

nürnbergkultur



Schriften des Kulturreferats der Stadt Nürnberg

Erhalten! Wozu?

Perspektiven für Zeppelintribüne, Zeppelinfeld und das ehemalige Reichsparteitagsgelände

Aufsatzband zur gleichnamigen Tagung am 17./18. Oktober 2015 in Nürnberg

02

Erhalten! Wozu?

Perspektiven für Zeppelintribüne, Zeppelfeld und das ehemalige Reichsparteitagsgelände

Aufsatzband zur gleichnamigen Tagung am 17./18. Oktober 2015 in Nürnberg
Herausgegeben von Julia Lehner

Schriften des Kulturreferats der Stadt Nürnberg
Band 02

Herausgegeben von Julia Lehner
Nürnberg 2017

Schwerpunkt Erinnerungskultur im Kulturreferat der Stadt Nürnberg:
Matthias Klaus Braun, Annekatrin Fries (verantwortlich)

Für den Inhalt der Aufsätze sind die Verfasserinnen und Verfasser verantwortlich.

Fotonachweis:

Umschlag: Zeppelintribüne, Foto: Uli Kowatsch (Stadt Nürnberg)

Seiten: 14, 78, 146, 206, 266, Foto: Ulrike Manestar (Kulturreferat der Stadt Nürnberg)

Impressum

Redaktion: Martina Bauernfeind, Kulturreferat der Stadt Nürnberg
Matthias Klaus Braun, Kulturreferat der Stadt Nürnberg

Lektorat: Michaela Wolf, Kulturreferat der Stadt Nürnberg

Layout: grafikbuero x, Nürnberg

Satz: Micha Beißer, Kulturreferat der Stadt Nürnberg

Druck: Frischmann Druck und Medien GmbH

ISBN: 978-3-9817369-1-5

© 2017 Stadt Nürnberg, Kulturreferat, Hauptmarkt 18, 90403 Nürnberg

Inhalt

6 Grußwort des Oberbürgermeisters der Stadt Nürnberg

10 Vorwort der Kulturreferentin der Stadt Nürnberg

ARCHITEKTUR/DENKMALPFLEGE

16 Überlegungen zum Umgang mit dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände
Winfried Nerdinger

24 Auch ein schwieriges Erbe braucht seine Zukunft – Anregungen aus Sicht der bayerischen Denkmalpflege
Mathias Pfeil

42 Der ehemalige Zentralflughafen Berlin-Tempelhof als Beispiel angemessener Nachnutzung
Gerhard W. Steindorf

60 Distanzierung oder Annäherung? Ein Plädoyer für einen bewahrenden Umgang mit dem Zeppelinfeld
Paul Zalewski

PÄDAGOGISCHE VERMITTLUNG

- 80** Geschichte als emotionales Erlebnis? Beobachtungen zum öffentlichen Gebrauch schuldbelasteter Vergangenheiten
Ulrike Jureit
- 96** Zeugniswerte, Bildungswerte und Geld – Plädoyer für eine geschichtsbewusste Nachnutzung des Reichsparteitagsgeländes
Volkhard Knigge
- 106** Zukunft rund um das Zeppelinfeld – Das Reichsparteitagsgelände als historischer Ort für Schülerinnen und Schüler
Christian Kuchler
- 122** Kohärenz, Reflexivität und Teilnehmerzentrierung – Plädoyer für drei Paradigmen mit Blick auf den historischen Lernort Nürnberg
Kurt Messmer

KÜNSTLERISCHE AUSEINANDERSETZUNG

- 148** Blick nach Berlin: Olympiastadion und Flughafen Tempelhof
Stefanie Endlich
- 162** Temporäre Anti-Monumente: zeitgenössische Kunst am so genannten Erinnerungsort
Jörg Heiser
- 186** Nutzung durch Kunst: Wie nützlich ist heute Kunst?
Heinz Peter Schwerfel
- 200** „Verpflichtende Gegenwart“. Perspektiven für die Zeppelintribüne
Michael Verhoeven

HISTORISCHE BEDEUTUNG

208 Das ehemalige Reichsparteitagsgelände in Nürnberg im Wandel der deutschen Erinnerungskultur
Christoph Cornelißen

224 Nürnbergs NS-Vergangenheit und der Umgang mit historischen Zeitschichten
Neil Gregor

242 Erhalten? Wozu?
Ulrich Herbert

250 Ein Gelände – drei Geschichten
Birthe Kundrus

266 **ANHANG**

290 **VERZEICHNIS DER AUTORINNEN UND AUTOREN**



Grußwort

„Erhalten! Wozu?“ – dieser Frage stellten sich 16 Fachleute während der gleichnamigen Tagung, zu der das Kulturreferat der Stadt Nürnberg in Kooperation mit dem Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände am 17. und 18. Oktober 2015 eingeladen hatte. Das öffentliche Symposium markiert zugleich eine Etappe des Dialoges, den die Stadt Nürnberg seit einigen Jahren mit verschiedenen Akteuren und in unterschiedlichen Formaten zum Umgang mit dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände führt.

Anlass hierfür waren die damals anstehenden baulichen Probemaßnahmen und Kostenberechnungen für den Erhalt von Zeppelintribüne und Zeppelinfeld. Dort hatten in den letzten Jahren immer weitere Flächen aus Sicherheitsgründen von der Stadt abgesperrt werden müssen. Wacklige Stufen oder herabfallende Fassadenteile hatten trotz andauernder Bemühungen durch die Stadt Nürnberg das Betreten zunehmend gefährlich werden lassen. Dabei gehört die Zeppelintribüne als einziges in der NS-Zeit geplantes, ausgeführtes, während der Reichsparteitage genutztes und heute noch in seinen Grundstrukturen erhaltenes Bauwerk nicht nur zu den am häufigsten besuchten Orten auf dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände, sondern auch das vorgelagerte Zeppelinfeld hat eine wichtige Bedeutung als Sportstätte für Amateurvereine oder für große Open Air-Konzerte. Die Freizeitnutzung als mitunter libertäre Form der demokratischen Aneignung ist mittlerweile selbst Teil der Geschichte dieses Ortes geworden.

Das Interesse an der Geschichte des ehemaligen Reichsparteitagsgeländes endet nicht mit dem Jahr 1945. Zunehmend in den Blick gerät auch die Frage, wie in den nachfolgenden Jahrzehnten mit der NS-Vergangenheit und ihren baulichen Relikten umgegangen wurde und wird. Zeppelintribüne und Zeppelinfeld bilden hierfür markante Beispiele. Sie stehen für die unterschiedlichen Phasen der westdeutschen Erinnerungskultur, die eng mit dem Generationenwandel und dem Umgang mit der eigenen Biographie zusammenhängen. Besonders anhand des ehemaligen Reichsparteitagsgeländes lassen sich Fragen nach Mittäterschaft, persönlicher Verantwortung des Einzelnen an der Etablierung der NS-Diktatur oder nach gesellschaftlicher Inklusion der später so genannten Mitläuferinnen und Mitläufer stellen. Aber auch die Integration von Flüchtlingen und Vertriebenen als Resultat des von Hitler-Deutschland begonnenen Zweiten Weltkrieges in die freiheitliche Demokratie der Bundesrepublik wird am Beispiel von Orten des ehemaligen Reichsparteitagsgeländes modellhaft deutlich. Denn als Ort der Zeitgeschichte fällt Nürnberg über den europäischen Kontext hinaus eine herausragende Bedeutung zu.

Zwar stehen alle Bauten am ehemaligen Reichsparteitagsgelände bereits seit 1973 unter Denkmalschutz, doch mündete eine jahrzehntelange auch außerhalb Nürnbergs geführte Diskussion um den angemessenen Umgang und den Erhalt dieser Liegenschaften erst 2004 in einen einstimmigen Stadtratsbeschluss. Den Bauten soll

man sich auch weiterhin sicher nähern können, sie weder rekonstruiert noch abgerissen werden. Den nachfolgenden Generationen ohne direkte Bezüge zur NS-Zeit sollen sie zur Auseinandersetzung damit dienen. Dies wird umso wichtiger, je weniger Zeitzeugen persönlich noch hierüber berichten können. Dass es aber mit dem Erhalt der Bausubstanz alleine nicht getan ist, belegt die seit der Eröffnung des Dokumentationszentrums Reichsparteitagsgelände im Jahr 2001 stetig gestiegene Besucherzahl. Mehr als 230.000 Personen nehmen neben der dortigen Dauerausstellung zudem geführte Programme auf dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände in Anspruch. Steine müssen also durch didaktische Mittel zum Sprechen gebracht werden. Hier am historischen Ort kann ein besonders eindrücklicher Zugang zur Geschichte und den Lehren daraus gefunden werden, den andere Formen der Vermittlung nicht ermöglichen.

Die Stadt Nürnberg ist vom Erhalt der Bauten für die Auseinandersetzung mit der NS-Geschichte und mit deren Nachwirkungen nach 1945 überzeugt. Sie kommt damit auch der Verantwortung für die eigene Geschichte nach, die den Stadtnamen bis heute mit den „Nürnberger Rassegesetzen“ oder den „Nürnberger Prozessen“ in Verbindung bringt.

Die Frage nach dem „Wozu?“ der Erhaltung ist nicht eindeutig und abschließend zu beantworten. Jede Generation muss hierauf eigene Antworten und Herangehensweisen finden. Voraussetzung dafür ist

in jedem Falle die Sicherung der Bauwerke. Mittlerweile wissen wir durch die Berechnungen des Baureferates, dass der Erhalt von Zeppelfeld und Zeppelintribüne 73 Millionen Euro kostet, die in einem Zeitraum von zwölf Jahren benötigt werden. Dass es sich bei dieser Aufgabe um keine lokale Angelegenheit, sondern um ein nationales Erbe handelt, haben Bund und Land mehrfach bekannt.

Wozu und auf welche Weise die Vermittlung dieser Bauwerke erfolgen kann, waren die Leitfragen auf der Tagung im Herbst 2015, die durchaus kontrovers und aus höchst unterschiedlichen Perspektiven erörtert wurden.

Die Erkenntnisse aus dem Symposium „Erhalten! Wozu?“ wurden nun in den „Schriften des Kulturreferats der Stadt Nürnberg“ festgehalten und einer breiten Öffentlichkeit dauerhaft zugänglich gemacht. Sie bieten interessante Einsichten bei der Suche nach Antworten auf die neuen Herausforderungen in der Bildungsarbeit für die Zeit nach den Zeitzeugen. Den Autorinnen und Autoren, der Herausgeberschaft sowie allen, die am Entstehen des Buches beteiligt waren, sei herzlich gedankt. Dem Tagungsband wünsche ich eine hohe Aufmerksamkeit, in Nürnberg ebenso wie in der gesamten Bundesrepublik.

Dr. Ulrich Maly
Oberbürgermeister der Stadt Nürnberg

Die Stadt Nürnberg ist vom Erhalt der Bauten für die Auseinandersetzung mit der NS-Geschichte und mit deren Nachwirkungen nach 1945 überzeugt.



Vorwort

Authentischen Orten, wie beispielsweise dem ehemaligen „Reichsparteitagsgelände“ in Nürnberg, kommt eine wesentliche Funktion für die Geschichtskultur in Deutschland zu, die [...] erhalten und genutzt werden soll.

Das im Koalitionsvertrag der Bundesregierung (2013/2017) formulierte Postulat wegweisend und längst vorwegnehmend hat der Stadtrat Nürnberg den Erhalt der Liegenschaften auf dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände schon im Jahr 2004 beschlossen. Aber neben der baulichen Sicherung der NS-Relikte besteht die weitere Herausforderung in der Konzipierung und Entwicklung einer zukunftsorientierten Bildungs- und Erinnerungsarbeit. Unter dem Signet „Verpflichtende Vergangenheit“ setzt sich das Kulturreferat der Stadt Nürnberg zusammen mit seinen Dienststellen deshalb seit Jahren kritisch insbesondere mit dem historischen Erbe des 20. Jahrhunderts auseinander. Neue Herangehensweisen und internationale Perspektiven auf Geschichte und Gegenwart totalitärer Herrschaft stehen dabei im Fokus. Die dem demographischen Wandel folgenden Veränderungen des Rezeptionsverhaltens geben dabei die neuen Parameter und Dimensionen für die Gestaltung zukunftsorientierter Erinnerungskultur vor. Das Ende der Zeitzeugenschaft und der Oral History auf der einen Seite, innovative Möglichkeiten von Internet, Sozialen Medien oder Augmented Reality auf der anderen Seite stehen für diesen allmählichen Paradigmenwechsel. Zudem tragen gesellschaftliche Dynamiken wie Zuwanderung, kultureller

Pluralismus und Ausdifferenzierung der Erlebnishorizonte, etwa durch Diktatur-, Totalitarismus- oder Gewalterfahrung der Besucherschaft, dazu bei. Gerade wegen der zukunftsweisenden Bedeutung gestaltet das Kulturreferat den Informations- und Diskussionsprozess über Maßnahmen zur Sicherung von und im Umgang mit Zeppelintribüne und Zeppelfeld vielfältig und öffentlich.

Ein Nutzungs- und Vermittlungskonzept für das ehemalige Reichsparteitagsgelände wurde vorgelegt und wird schrittweise weiterentwickelt und präzisiert. Neue Formen der Bespielung der Zeppelintribüne wurden bereits erprobt und im Rahmen zahlreicher Infotage und Begehungen der Dialog mit der Bürgerschaft ermöglicht. Eine wichtige Etappe im Diskurs um den Umgang mit dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände und insbesondere mit Zeppelfeld und Zeppelintribüne markierte die öffentliche Tagung „Erhalten! Wozu?“ im Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände.

Zu der international, interdisziplinär und intergenerationell angelegten Expertise lud das Kulturreferat der Stadt Nürnberg bei freiem Eintritt für Bürgerinnen und Bürger 16 Fachleute auf den Gebieten der Architektur/Denkmalpflege, der Pädagogischen Vermittlung, der Künstlerischen Auseinandersetzung sowie der Historischen Bedeutung ein. Aus unterschiedlichen Perspektiven und im Austausch mit dem Publikum wurden an zwei Tagen kreativ und

v. l. n. r.: Paul Zalewski, Christoph Cornelißen, Ulrich Herbert, Kurt Messmer, Jörg Heiser, Heinz Peter Schwerfel (hintere Reihe); Michael Verhoeven, Ulrike Jureit, Birthe Kundrus, Gerhard W. Steindorf, Stefanie Endlich, Neil Gregor, Oberbürgermeister der Stadt Nürnberg Ulrich Maly, Kulturreferentin der Stadt Nürnberg Julia Lehner, Christian Kuchler, Mathias Pfeil, Winfried Nerdinger, Volkhard Knigge (vordere Reihe), Foto: Ulrike Manestar (Kulturreferat der Stadt Nürnberg)

kontrovers, mitunter unkonventionell und bewusst provokant, in jedem Fall aber sachkundig und zukunftsgerichtet Dimensionen des erinnerungskulturellen Umgangs und der pädagogischen Vermittlung diskutiert. Die Debatte identifizierte ein breites Spektrum an Positionen, die sich zum Teil diametral gegenüberstehen, aber auch punktuell ergänzend ineinandergreifen. Einen besonderen und inhaltlich flankierenden Input leistete überdies während der Tagung die im Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände präsentierte Ausstellung „Das Gelände. Dokumentation. Perspektiven. Diskussion“.

Ich freue mich, dass die Fachmeinungen und der spannende Diskurs nun im Tagungsband einem breiten Publikum zugänglich gemacht werden können und als Grundlage für die weitere Diskussion bereitliegen. Über die Grenzen Nürnbergs und Deutschlands hinaus kann die Publikation wertvolle Impulse zum Umgang mit Hinterlassenschaften totalitärer Regime geben.

Der vorliegende Band basiert auf der Konzeptidee der gleichnamigen Tagung. Für die inhaltliche Akzentuierung, Planung und Durchführung danke ich Annetrin Fries und Matthias Klaus Braun sowie allen Kolleginnen und Kollegen des Kulturreferats sehr herzlich.

Mein Dank geht ebenso an den Leiter des Dokumentationszentrums Reichsparteitagsgelände Florian Dierl und den Kurator der Ausstellung Alexander Schmidt mit dem gesamten Team.

Abschließend möchte ich den Autorinnen und Autoren danken, die sich mit wertvoller Expertise sowie Bereitschaft zur Debatte mit uns auf die Suche nach neuen Wegen der Erinnerungskultur begeben haben, nämlich Christoph Cornelißen, Stefanie Endlich, Neil Gregor, Jörg Heiser, Ulrich Herbert, Ulrike Jureit, Volkhard Knigge, Christian Kuchler, Birthe Kundrus, Kurt Messmer, Winfried Nerdinger, Mathias Pfeil, Heinz Peter Schwerfel, Gerhard W. Steindorf, Michael Verhoeven und Paul Zalewski. Der Tagungsmoderatorin Corinna Mielke und den Tagungsmoderatoren André Fischer, Michael Husarek sowie Alexander Jungkunz sei an dieser Stelle für die sachkundige Gesprächsführung herzlich gedankt.

Mit vorliegendem Band der „Schriften des Kulturreferats der Stadt Nürnberg“ führen wir die Reihe mit einem zeitgeschichtlichen Schwerpunkt fort und geben einer aktuellen kulturpolitischen Debatte, die landes- und bundesweit Niederschlag findet, ein Forum.

Prof. Dr. Julia Lehner
Kulturreferentin der Stadt Nürnberg

Unter dem Signet „Verpflichtende Vergangenheit“ setzt sich das Kulturreferat der Stadt Nürnberg zusammen mit seinen Dienststellen deshalb seit Jahren kritisch insbesondere mit dem historischen Erbe des 20. Jahrhunderts auseinander.

• Prof. Dr. Hans-Joachim Lauth

• Geschichtsmedizinerin Andrea Pfla

• Gerhard W. Scharf

• Prof. Dr. Paul Ziemer

Moderator: Michael Hübner

Verpflichtende Vergangenheit



Architektur/Denkmalpflege



Überlegungen zum Umgang mit dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände

1 Anfänge der Auseinandersetzung

Der Umgang mit der architektonischen Hinterlassenschaft der NS-Zeit in der bundesdeutschen Nachkriegszeit kann in mehrere Phasen geteilt werden, die sich in etwa mit den Nachkriegsgenerationen parallelisieren lassen.



*Foto: Ulrike Manestar
(Kulturreferat der Stadt Nürnberg)*

Die ersten zwei bis drei Jahrzehnte sind gekennzeichnet von Verdrängung: einige wenige NS-Bauten wurden abgebrochen, zumeist jedoch wurde die architektonische Erbschaft ohne einen Hinweis auf die frühere Funktion wieder genutzt. Beim ehemaligen Reichsparteitagsgelände in Nürnberg, wo sich eine Fortsetzung der Repräsentationsfunktion verbat, wurde der Weg einer Trivialisierung durch banale Nutzung gewählt. Auch dies war jedoch eine Form der Verdrängung.

Erst seit den 1970er und dann vermehrt seit den 1980er Jahren begann eine Auseinandersetzung auch mit dem architektonischen NS-Erbe. Nürnberg war hier vorbildlich mit der 1985 eröffneten Ausstellung „Faszination und Gewalt“ im „Goldenen Saal“ unter der Zeppelintribüne – im Gegensatz zu München, wo noch 1988/89 der Aufmarschplatz am Königsplatz, das flächenmäßig



Themenraum der früheren Ausstellung „Faszination und Gewalt“ in der Zeppelintribüne (Museen der Stadt Nürnberg)

größte NS-Element der Stadt, abgebrochen und die Anlage begrünt wurde. Mit der Betonung von Verführung und Faszination geriet die Auseinandersetzung mit dem NS-Erbe allerdings in eine leichte Schiefelage, denn zum einen wurden der Nationalsozialismus bzw. die Reichsparteitage dämonisiert: die Besucher erlagen angeblich einer inszenierten Faszination, sie seien überwältigt worden und dazu habe die „gigantomaniische Architektur“ beigetragen, die dementsprechend als Unterwerfungs- oder Überwältigungsarchitektur klassifiziert wurde. Zum anderen verzeichnen diese Vorstellungen von Verführung, Überwältigung und Gigantomanie, die sich noch heute in vielen Publikationen finden, den Nationalsozialismus. Es wird der Eindruck erweckt, als ob einige NS-Akteure die Masse

des Volkes manipuliert hätten, damit wird jedoch der Blick auf die aktive Rolle der Teilnehmer verstellt. Die deutschen „Volksgenossen“ bzw. die Besucher der Reichsparteitage wurden nicht „verführt“ oder der NS-Ideologie „unterworfen“. Martin Broszat schrieb schon 1981, man könne nicht ein ganzes Volk auf Dauer verführen: „Die Überbetonung und Mystifizierung des Machiavellismus, der Subtilität und Ingeniosität der terroristischen oder propagandistischen Herrschaftsmittel des NS rückt aus dem Blick, was gerade die empirische Forschung immer wieder neu belegt: Das hohe Maß von Disponiertheit großer Teile der deutschen Nation für die Ziele oder wenigstens die erkennbaren Ziele dieser Herrschaft und die freiwillige Gefolgschaft ihr gegenüber [...]“⁴¹

Erst seit den 1980er Jahren wird versucht, die gesamte „Volksgemeinschaft“² als Trägerin der NS-Diktatur zu erfassen und zu untersuchen. Der Blick richtet sich auf eine „rassistische Gemeinschaft“³, die eine Diktatur durch Zustimmung trägt. Die Reichsparteitage waren der Ort, an dem diese zustimmende – nicht verführte oder unterworfenen – „Volksgemeinschaft“ zelebriert und die Ideologie der Gewalt in marschierende Massen umgesetzt wurde.⁴ Die Architektur, die keineswegs „gigantisch“ war, auch das ein Begriff, um die angebliche Verführung zu stützen, lieferte den Rahmen und den Raum, in dem der Einzelne in der Masse der Gleichgesinnten sowohl die eigene Größe als auch die Kraft der

„Volksgemeinschaft“ erfahren sollte. Auch im größten Fußballstadion fühlt sich der Einzelne nicht klein, sondern mächtig inmitten der Masse. Eine derartige „psychologische Aufrüstung“ durch Architektur war die von Hitler immer wieder verkündete Intention seiner Großplanungen.⁵ Diesen Zusammenhang von Architektur und Masse brachte schon Goethe beim Besuch der Arena in Verona in eine klassische Formulierung: Die Arena sei *gemacht, dem Volk mit sich selbst zu imponieren*, das Volk werde dort *zu Einem Ganzen vereinigt, zu Einer Einheit gestimmt, [...] und zu einer Form gleichsam von Einem Geist belebt*.⁶

2 Sinnenhafte Erfahrbarkeit

Zeppelintribüne und Zeppelinfeld sind die spezifisch nazistische Form, mit der eine rassistische Gemeinschaft ihre eigene Größe und Gewaltbereitschaft zelebrierte. Nur hier am ehemaligen Reichsparteitagsgelände, und nirgendwo sonst, kann dieses zentrale Element des Nationalsozialismus, die Inszenierung der angestrebten homogenen „Volksgemeinschaft“ und deren Einübung in militärische Machtdemonstration, auch optisch nachvollzogen werden. Dies ist von entscheidender Bedeutung, denn räumliche Dimensionen müssen sinnhaft erfahren werden. Wer nur liest oder hört, die Nürnberger Anlage sei 312 mal 285 Meter groß und

fasse etwa 200.000 Menschen und dazu ein Foto sieht, der erfasst wenig. Im Gegenteil, durch eine Begrenzung der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus auf schriftliche und reproduzierende Dokumente wie Film oder Foto wird ein entscheidendes Element zum Verständnis des NS-Regimes, nämlich die sinnhafte Erfahrung räumlich fixierter Ideologie, verdrängt. So ist beispielsweise die Feststellung, der Eiffelturm sei 300 Meter hoch, eine relativ belanglose Aussage. Nur wer einmal von dort oben herunterschaute, hat eine Vorstellung und ein Gefühl für die Wirkung von 300 Meter Höhe. Georges Didi-Huberman hat die Bedeutung des sinnhaft



*Schilder, Zäune und Leitplanken
verstellen den Blick auf die
Zeppelintribüne.
Foto: Christine Dierenbach
(Stadt Nürnberg)*

Erfahrenen für die Erinnerungskultur zusammengefasst: „Um zu wissen, muß man sich ein Bild machen.“⁷ Dementsprechend muss man sich auch ein Bild von dem machen, was erinnert werden soll. Und umgekehrt gilt: wer sich kein Bild machen kann, kann nichts erinnern. Ein Bild von einer räumlichen Dimension kann aber nur sinnhaft mit entsprechenden optischen Bezügen hergestellt werden, so wie analog Musik nicht beschrieben werden kann, sondern gehört werden muss.

Allerdings gehört zu jeder Betrachtung von Architektur die entsprechende Information oder wie Didi-Huberman schreibt: „Man muß mit dem Blick des Archäologen zu sehen wissen.“⁸ Wer sich nur auf das Zeppelfeld stellt und nichts von der ursprünglichen Funktion weiß, der erfasst auch nichts von der NS-Ideologie. Die Steine sprechen nur zu dem, der Information und Bild zusammenbringt. Die vom Dokumentationszentrum am Gelände geplanten „Sehepunkte“⁹ sind der richtige Weg, Orte zum Sprechen zu bringen. In dieser optischen Erfahrbarkeit eines zentralen Elements nazistischer Ideologie am historischen Ort, der als Träger der Erinnerung

*„Um zu wissen, muß man
sich ein Bild machen“*

aktiviert werden kann, liegt die entscheidende Bedeutung des ehemaligen Reichsparteitagsgeländes. Dabei bedeutet „historischer Ort“ keineswegs, es handle sich um eine völlig unveränderte, „authentisch“ überlieferte Anlage. Es geht um den Ort des Ereignisses, auf den auch nach Überformungen noch nach Jahrhunderten gezeigt und erklärt werden kann: „Hier ist es gewesen.“ Der Ort liefert die historische Konstanz der Erinnerung. Aus dieser Bedeutung des Ortes ergeben sich die Bedingungen oder Vorgaben für den zukünftigen Umgang mit diesem flächenmäßig größten erhaltenen NS-Monument:

1. Das ganze Feld sollte sichtbar und damit erfahrbar gemacht werden. Nur dann kann mit der Anlage eine konkret-räumliche Vorstellung von der NS-Ideologie einer „Selbstinszenierung der Volksgemeinschaft“ vermittelt werden. Eventuell könnten die Begrenzungen markiert und damit der Gesamttraum besser ablesbar gemacht werden.

2. Aus diesem Grund sollten alle seit 1945 eingebrachten Elemente, von Bäumchen bis Verkehrszeichen, soweit möglich, entfernt werden. Sie sind historisch bedeutungslos und verunklären die entscheidende historische Aussage. Eine Bewahrung der verschiedenen Zeitschichten, wie bei manchen denkmalpflegerischen Objekten üblich, wäre in diesem Fall kontraproduktiv. Auch die Vorstellung, der heutige Zustand müsse eingefroren werden, ist nicht sinnvoll, denn dann würden die Besucher in 50 Jahren den Zustand des Jahres 2015 betrachten, der aber für die Wahrnehmung des Reichsparteitagsgeländes als zentraler Ort der NS-Repräsentation belanglos ist.
3. Die gesamte Anlage sollte also erhalten und nach Bedarf repariert werden, dies ist zwingend notwendig, um Dimensionen und Raum zu vermitteln. Reparatur heißt Standsicherheit schaffen sowie Bewahrung der Dimensionen, nicht Rekonstruktion von Oberflächen oder Details. Dies ist mit erheblichen Kosten verbunden, aber für jeden Bau, dessen Oberfläche der Witterung ausgesetzt ist, fallen Kosten an. In Nürnberg wurden die Unterhaltskosten über Jahrzehnte auf einem Minimum belassen, nun ist der Aufwand entsprechend höher. Zum Vergleich sei erwähnt, dass die in München derzeit laufende Sanierung der beiden NS-Bauten am Königsplatz über 100 Millionen Euro kosten wird. Es gab darüber keine Diskussion, allerdings wird damit eine unproblematische kulturelle Nutzung erhalten. Die Vorstellung, die gesamte Anlage zu einer Ruine verfallen zu lassen, ist – abgesehen von

den damit verbundenen aufwändigen Sicherungsmaßnahmen – kontraproduktiv, denn damit könnte keine Aufklärung am Ort mehr geleistet werden und nichts ist touristisch attraktiver als „Ruinenromantik“. Dem „dark tourism“¹⁰ würde somit direkt zugearbeitet. In letzter Konsequenz würde der vielleicht wichtigste Erinnerungsort an den Nationalsozialismus bewusst zerstört und damit zukünftigen Generationen die Möglichkeit der konkreten optischen Auseinandersetzung und Erfahrbarkeit von NS-Ideologie, der Aufklärung am historischen Ort genommen.



*Die Schäden an der Zeppelintribüne sind mittlerweile gravierend.
Foto: Christine Dierenbach (Stadt Nürnberg)*

4. Da eine Aussage zur NS-Ideologie nur über die Gesamtanlage vermittelt werden kann, ist es auch nicht angebracht, die Wirkung des Geländes kleinteilig zu brechen, um einer angeblichen Faszination entgegenzuwirken. Faszination ging nur vom Zusammenspiel zwischen Funktion und Raum, zwischen Volksmassen und Arena aus. Dieser Zusammenhang ist nicht mehr vorhanden und insofern sind auch Überlegungen zur Brechung der Wirkung obsolet. Bei jeder heutigen Nutzung sollte beachtet werden, dass die Ablesbarkeit der Dimensionen, die zur optischen Stärkung der Vorstellung notwendig ist, gewahrt bleibt. Die Architektur selbst ist belanglos, *sie macht Eindruck, das ist alles*¹¹, wie Heinrich Tessenow seinem Schüler Albert Speer sagte.
5. Unpassend finde ich auch die Vorstellung, das Gelände mit einer Vielzahl von künstlerischen Interventionen zu überziehen. Dabei kann sehr leicht die eigentliche Aussage verunklärt werden. Wenn überhaupt, dann sollte ein eindeutiges Zeichen einer demokratischen Besetzung des Ortes installiert werden.
6. Die stärkste Verankerung eines Ereignisses oder einer Information in der Erinnerung erfolgt über den Ort, denn das menschliche Gedächtnis ist topologisch strukturiert. Das ehemalige Reichsparteitagsgelände ist ein „unbequemer Ort“¹², gerade deshalb muss er erhalten werden, damit er nicht zu einem bequemen „Ort ohne Erinnerung“¹³ wird und damit dort auch zukünftige Generationen aufgeklärt werden und das warnende Vermächtnis des Auschwitz-Überlebenden Primo Levi aufnehmen können: *Es ist geschehen, und folglich kann es wieder geschehen.*¹⁴

Abschließend möchte ich als Teilnehmer mehrerer Diskussionen seit 1988 zu diesem Thema feststellen, dass ich froh bin, dass inzwischen nicht mehr über einen Abbruch, sondern nur noch über das „Wie“ der Erhaltung dieses exemplarischen Lernorts diskutiert wird.

-
- ¹ Martin Broszat: Grenzen der Wertneutralität in der Zeitgeschichtsforschung. Der Historiker und der Nationalsozialismus (1981), in: Ders.: Nach Hitler. Der schwierige Umgang mit der Geschichte, München 1988, S. 162-184, hier S. 178.
- ² Frank Bajohr/Michael Wildt (Hrsg.): Volksgemeinschaft. Neue Forschungen zur Gesellschaft des Nationalsozialismus, Frankfurt a. M. 2009.
- ³ Ulrich Herbert: „Volksgemeinschaft“: Gleichheit und Ungleichheit, in: Winfried Nerdinger (Hrsg.): München und der Nationalsozialismus, München 2015, S. 408-418, Zitat S. 418.
- ⁴ Wolfgang Benz: Herrschaft und Gesellschaft im nationalsozialistischen Staat. Studien zur Struktur- und Mentalitätsgeschichte, Frankfurt a. M. 1990, S. 9-25.
- ⁵ Winfried Nerdinger: Funktion und Bedeutung von Architektur im NS-Staat, in: Wolfgang Benz u.a. (Hrsg.): Kunst im NS-Staat. Ideologie, Ästhetik, Protagonisten, Berlin 2015, S. 279-300.
- ⁶ Goethes Poetische Werke, Vollständige Ausgabe, Neunter Band, Autobiographische Schriften, Zweiter Teil. Reisetagebuch Drittes Stück, Verona, Vicenza, Padua 1786, Regensburg 1953, S. 54-95, hier S. 58.
- ⁷ Georges Didi-Huberman: Bilder trotz allem, München 2007, S. 15.
- ⁸ Georges Didi-Huberman: Borken, Paderborn 2012, S. 71.
- ⁹ Anlage 1 zur Entscheidungsvorlage des Kulturreferates für den Stadtrat Nürnberg vom 08.07.2015. Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände: ErfahrungsRaum Reichsparteitagsgelände Nürnberg. Diskussionsgrundlage für die geschichtskulturelle Auseinandersetzung aus der Vermittlungsperspektive. Vgl. im Anhang S. 276-288, S. 281f.
- ¹⁰ Historisch-Technisches Museum Peenemünde (Hrsg.): NS-Großanlagen und Tourismus. Chancen und Grenzen der Vermarktung von Orten des Nationalsozialismus, Berlin 2016.
- ¹¹ Albert Speer: Erinnerungen, Berlin 1969, S. 40.
- ¹² Vgl. Norbert Huse: Unbequeme Baudenkmale: Entsorgen? Schützen? Pflegen?, München 1997.
- ¹³ Mosche Zimmermann: „Am Bahnsteig der Erinnerung“. Jüdische Räume – Erinnerungsreiche Leere, in: Rainer Schomann u.a. (Hrsg.): Unter der Grasnarbe. Freiraumgestaltungen in Niedersachsen während der NS-Diktatur als denkmalpflegerisches Thema (Arbeitshefte zur Denkmalpflege in Niedersachsen 45), Hannover 2015, S. 9-17, Zitat S. 16.
- ¹⁴ Primo Levi: Die Untergegangenen und die Geretteten, München/Wien 1990, S. 205.



Auch ein schwieriges Erbe braucht seine Zukunft – Anregungen aus Sicht der bayerischen Denkmalpflege

1 Einleitung

Das ehemalige Reichsparteitagsgelände in Nürnberg ist ein Ort mit längerer Geschichte, als man dies zunächst vermutet. Dieses Gelände kann bei all seiner Bedeutung, die es im „Dritten Reich“ hatte, nicht allein auf diese Zeit reduziert werden.



*Foto: Ulrike Manestar
(Kulturreferat der Stadt Nürnberg)*

Weder kann die Zeit vor 1933 noch die Zeit nach 1945 ausgeklammert werden, auch wenn dieser Ort weltweit erst durch die von den Nationalsozialisten in den Jahren 1933 bis 1938 dort veranstalteten Reichsparteitage bekannt geworden ist.

Das vormalige „Dutzendteichgelände“ war für Nürnberg bereits lange vor dem Zweiten Weltkrieg als stadtnahes Freizeit-, Sport- und Erholungsgelände von Bedeutung, bevor es das „Dritte Reich“ für seine Selbstdarstellung nutzte. Aufgrund der zahlreichen dortigen Einrichtungen und wegen seiner günstigen Verkehrsanbindung zum Stadtzentrum war das Gelände schon vor 1933 ein beliebter Ort für Großveranstaltungen. Auch die NSDAP hielt hier in den Jahren 1927 und 1929 ihre Parteiveranstaltungen ab. Eigentümerin des Geländes ist heute die Stadt Nürnberg, die mitverantwortlich für die bauliche Umsetzung der dortigen Monumentalbauten des „Dritten



Modell des Reichsparteitagsgeländes 1938 (Stadtarchiv Nürnberg A 98 Nr. 4045)

Reiches“ gewesen war. In den Jahren zwischen 1939 und 1945 wurde hier kriegsbedingt kein Reichsparteitag mehr abgehalten, das Gelände blieb eine unfertige Großbaustelle. Ab 1945 nutzte die US-amerikanische Besatzungsmacht das Zeppelinfeld („Soldiers’ Field“) für ihre Militärparaden, es blieb aber auch für andere zivile Nutzungen, wie die vom Nürnberger Motorsport-Club ab 1947 hier ausgerichteten Motorrad- und später Autorennen und bis heute als Norisringrennen bekannt, offen.

Über die Jahrzehnte seit 1945 wurde das ehemalige Reichsparteitagsgelände in vielen Schritten wieder zu dem, was es zuvor gewesen war. Zu einem Freizeit-, Naherholungs- und Sportgelände, jetzt ergänzt um die Reste nationalsozialistischer Machtdarstellung. Diese stehen heute wie abstrakte Zeugen einer vergangenen Epoche wirr im Gelände herum, ohne sich dem Besucher in ihren damaligen inneren Zusammenhängen erklären zu können.

Noch gibt es für diese gigantische, von Hitlers Architekten Albert Speer geplante Anlage kein didaktisches Konzept zu dessen Erläuterung. Zwar wurde 2001 von der Stadt Nürnberg ein städtebaulicher Ideenwettbewerb ausgelobt, aber das Preisgericht konnte sich auf keinen Siegerentwurf einigen. Ein erster wichtiger Schritt zur geschichtlichen Aufbereitung war das im Jahre 2001 in der Kongresshalle eröffnete Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände, das der inzwischen verstorbene Architekt Günther Domenig als bewusst gesetzten gestalterischen Kontrapunkt in den gigantischen Bau eingefügt hat. Hier wird zwar das ehemalige Reichsparteitagsgelände erläutert, eine didaktische Führung im Gelände steht aber noch aus. Zu weitläufig sind die Anlagen, als dass sie sich dem Besucher „von selbst“ erklären könnten, und zu überformt ist inzwischen das Gelände. Daher wäre eine selbsterläuternde Didaktik, die auch den Umgang mit diesem Gelände seit 1945 umfasst, von herausgehobener Bedeutung.



Das ehemalige Reichsparteitagsgelände heute, Foto: Hajo Dietz (Nürnberg Luftbild)

Denn viele Teile des ehemaligen Reichsparteitagsgeländes wurden in den über 70 Jahren der Nachkriegszeit verändert, überformt oder auch zerstört. In den ersten Nachkriegsjahren überwog noch der Wunsch, die allzu deutlich zu Tage tretenden Erinnerungen an diese vergangene Epoche durch Sportveranstaltungen, Freizeitnutzungen und Messen zu profanieren, oder, wie in den 1950er und 1960er Jahren, diese Zeitzeugen zu beseitigen. Nach Einführung des

Denkmalschutzgesetzes im Jahre 1973 wurde das Gesamtareal unter Schutz gestellt. Auch die Haltung der Bevölkerung zu dem Gelände veränderte sich weiter in Richtung Erhalt, bis hin zu dem Stadtratsbeschluss der Stadt Nürnberg von 2004, mit dem der grundsätzliche Erhalt des ehemaligen Reichsparteitagsgeländes und seiner Bauten zum erklärten Ziel aller weiterer Überlegungen wurde.

2 Die Bauten des Nationalsozialismus aus Sicht der Denkmalpflege

Das ehemalige Reichsparteitagsgelände hat unverzichtbaren Symbolwert bei der Gesamtbetrachtung des „Dritten Reiches“. Die hier entstandenen Monumentalbauten waren auf größtmögliche Wirkung ausgerichtet, das Gelände diente dem „Dritten Reich“ als Schaubühne zur Vermittlung seiner Ideen für ein „neues Deutschland“. Mit hohem medialen Aufwand wurden diese Schauveranstaltungen in die Welt hinausgetragen, die Architektur der Bauten entsprach der eines auf Machtdemonstration hin ausgerichteten purifizierten Klassizismus. Diese Gebäude sollten nicht „gefallen“, sondern „wirken“.

Durch überhöhte Dimensionen, klare Fluchten und eine sehr reduzierte Detaillierung sollte eine bewusst kulissenhafte Wirkung erzielt werden, man nahm sich

Anleihen von den bekanntesten Bauten der Machtdarstellung der Antike, wie dem Pergamonaltar für die Zeppelintribüne und dem Kolosseum für die Kongresshalle.

Wenn schon – ganz allgemein – für die Bauten des „Dritten Reiches“ gilt, dass sie aufgrund ihrer politisch ausgerichteten Machart das NS-Regime besonders anschaulich darstellen, so gilt dies natürlich ganz besonders für die gigantischen Anlagen auf dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände. Hier wollten sich die Nationalsozialisten vor der gesamten Welt darstellen, diese Hinterlassenschaften symbolisieren das „Dritte Reich“ und die Person von Adolf Hitler

in einer mit keinem anderen Ort vergleichbaren Weise, auch wenn das Gelände historisch „nur“ für die Vorkriegszeit bis zum letzten Reichsparteitag im Jahre 1938 stehen kann. Wahrgenommen wird dies heute allerdings anders.

Die Reste dieses Größenwahns beeindruckten uns noch heute, auch wenn die Dimensionen nicht mehr klar ablesbar sind. Aber allein schon die Ausmaße sind beeindruckend. So sollte das – wäre es denn jemals gebaut worden – auch unter heutigen Gesichtspunkten noch

weltgrößte „Deutsche Stadion“ ca. 400.000 Besucher fassen, und die auf die Kaiserburg hin ausgerichtete Große Straße kann mit ihren 60 Metern Breite immer noch beeindruckend –

d. h. könnte beeindruckend, sofern man sie denn wahrnehmen würde. Denn auf ihren Resten befindet sich heute ein Großparkplatz. Die städtebauliche Anlage des ehemaligen Reichsparteitagsgeländes kann aber immer noch erlebt werden, wenn man sich die Mühe macht, sie abzulaufen. Dann können wir über diese Dimensionen nur staunen und sie im Gegensatz zu vielen anderen Orten nationalsozialistischer Machtdemonstration auch nacherleben. An kaum einem anderen Ort wird die Gedankenwelt des „Dritten Reiches“ noch so deutlich sichtbar wie hier in Nürnberg.

Das ehemalige Reichsparteitagsgelände hat unverzichtbaren Symbolwert bei der Gesamtbetrachtung des „Dritten Reiches“

*1:1 Fassadenmodell für
das „Deutsche Stadion“
im Hirschbachtal, um 1938
(Museen der Stadt Nürnberg)*



Die Frage, die uns bis heute – zumindest aber bis zu dem im Jahre 2004 gefassten Grundsatzbeschluss der Stadt Nürnberg zum Erhalt – in erster Linie beschäftigt, lautet: Können diese Reste „einfach abgetragen“ werden und können wir so tun, als sei „nichts gewesen“? Decke drüber und Schluss? Sicher nicht, denn die Auseinandersetzung mit diesen heute noch „sprechenden Resten“ ist ohne Alternative. Der Stadtrat der Stadt Nürnberg hatte dies mit seinem Beschluss zum grundsätzlichen Erhalt im Jahre 2004 auch so festgehalten.¹

Die Zeit ist seit 2004 nicht stehen geblieben, die Fragestellungen haben sich allerdings erweitert. Unser Umgang, als derjenige der Nachfolgenerationen dieser Zeit, steht heute auch für unsere Fähigkeit, ob wir es geschafft haben, uns mit dieser Vergangenheit verantwortungsvoll auseinanderzusetzen. Ob wir es in diesen

70 Jahren seit 1945 gelernt haben, mit dem „schwierigen Erbe“ umzugehen. Dieser „erlernte Umgang“ mit unserer Geschichte ist damit zu einem wichtigen Bestandteil der Gesamtanlage geworden. Beginnend mit der unmittelbaren Nachkriegszeit, als uns noch die US-Amerikaner das Handeln diktierten, über die Versuche zur Beseitigung in den 1960er und 1970er Jahren, und von der Unterschutzstellung des Geländes als Denkmal bis zu den ersten Überlegungen zu seinem Erhalt, eindeutig festgehalten mit dem Stadtratsbeschluss von 2004.

Alle diese Zeitschichten sind hier noch ablesbar, auch diese Spuren der Vergangenheitsbewältigung sind heute zu einem schützenswerten Bestandteil des Geländes geworden. Unsere Aufgabe ist es, diese Zeitschichten richtig zu analysieren, sie einer Gesamtbetrachtung zu unterziehen und zu bewahren.

Denkmalschutz für das ehemalige Reichsparteitagsgelände

Vor allem aufgrund der Initiativen Bayerischer Heimatschutzbewegungen in den späten 1960er Jahren gegen die Zerstörungen historischer Architektur durch die Nachkriegsmoderne wurde 1973 das „Bayerische Denkmalschutzgesetz“ (DSchG) geschaffen. Damit hatte das Landesamt für Denkmalpflege den offiziellen Auftrag bekommen, Denkmäler zu erfassen und sie in einer Liste zu führen. Nach Art. 1 des neuen Denkmalschutzgesetzes sind Denkmäler *vom Menschen geschaffene Sachen aus vergangener Zeit, deren Erhaltung wegen ihrer geschichtlichen, künstlerischen, städtebaulichen, wissenschaftlichen oder volkskundlichen Bedeutung im Interesse der Allgemeinheit liegt.*² Der Erhalt des ehemaligen Reichsparteitagsgeländes wurde vom Landesamt für Denkmalpflege als so bedeutend angesehen, dass es dieses Gelände unter diesen neuen Schutz stellte.

Der genaue Denkmallistentext, der auch unter „Bayerischer Denkmalatlas“ auf der Homepage des Landesamts für Denkmalpflege im Internet abrufbar ist, lautet wie folgt:

Volkspark Dutzendteich, ehem. Reichsparteitagsgelände, Gesamtplan von Albert Speer, 1934, Gestaltung 1934-43; flächenmäßige Umgrenzung: Schultheißallee - Bayernstraße - Seumestraße - Zeppelinstraße - Beuthener Straße - Anschluss Karl-Schönleben-Straße - Otto-Bärnreuther-Straße - Münchener Straße; Luitpoldhain, weitläufige Parkanlage, mit Fundamentresten einer Rednertribüne und der sog. Luitpoldarena mit Granitbeflässerung [sic] gegenüber der Ehrenhalle, angelegt anlässlich der bayerischen Landesausstellung 1906, Luitpoldarena und Rednertribüne 1933, Umgestaltung zur Parkanlage 1959/60; Kongresshalle, jetzt sog. Ausstellungsrundbau,



Das ehemalige Reichsparteitagsgelände, Denkmalsituation, Auszug aus dem Bayerischen Denkmalatlas (Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege)

monumentale dreigeschossige und hufeisenförmige Anlage mit zwei rechteckigen Kopfbauten mit Innenhöfen, nach Vorbild des römischen Kolosseums, Backsteinmauerwerk mit Muschelkalk- und Granitverkleidung, von Ludwig Ruff, 1937/39 (unvollendet), Umbau des nördlichen Kopfbaus zum Dokumentationszentrum, von Günther Domenig, 1998/2001; Zeppelinfeld, ehem. Aufmarschfeld, rechteckige Arena mit Haupttribüne, Rednerkanzel und tribünenartigen Erdwällen mit 34 turmartigen Bauten, Backsteinmauerwerk mit Muschelkalksteinplattenverkleidung, Haupttribünenbau in Anlehnung an den Pergamonaltar, Entwurf von Albert Speer, 1934, ausgeführt 1935/37; Große Straße, teilweise mit Granitplatten belegte Aufmarschstraße mit ehem. Standtribünen im südöstlichen Bereich, Entwurf 1934, Ausführung bis 1939 (unvollendet); in Nord-Süd-Erstreckung zwischen Kongresshalle und ehem. Märzfeld verlaufend; ehem. Märzfeldebauung, Fragmente einer Rechteckarena mit Tribüne und Befestigungstürmen, Backstein- und Betonbauten, 1938-40 (unvollendet), Sprengung zugunsten der Wohnbebauung 1966/67; im Bereich der Grünanlage um den Langwassersee; ehem. Märzfeld-Bahnhof, später Bahnhof Langwasser, Rest der Bahnhofsanlage mit zwei Bahnsteigabgängen und monumentaler Schauwand nach Norden,

Backsteinmauerwerk mit Muschelkalksteinverkleidung, 1937/38; ehem. Stationsgebäude des Bahnhofs Dutzendteich, jetzt Gaststätte, zweigeschossiger Walmdachbau mit erdgeschossigem Nebenflügel und zweischiffiger offener Wartehalle auf Sandsteinpfeilern mit Walmdach, von Fritz Limpert, 1934; Brücke, Durchlaufbalkenbrücke in Leichtbeton, Pfeiler und Widerlager mit Muschelkalksteinverkleidung, 1938; Beuthenerstraße [sic]/Hans-Kalb-Straße.³

Neben den Denkmälern aus dem „Dritten Reich“ sind auch die bereits in den 1920er Jahren errichtete Ehrenhalle im Luitpoldhain und

das ebenfalls aus dieser Zeit stammende, in den 1960er und 1980er Jahren aber stark überformte städtische Stadion des Architekten Otto Ernst Schweizer eingetragene Denkmäler. Auch einige Bauten der Nachkriegszeit sind inzwischen gelistet, wie die im Luitpoldhain in den Jahren 1960 bis 1963 errichtete Meistersingerhalle vom Architekten Harald Loebermann, die nahe der Stelle der nach dem Krieg abgerissenen Luitpoldarena errichtet wurde.

3 Wie soll man heute mit den Resten des ehemaligen Reichsparteitagsgeländes umgehen?

Für den Umgang mit Denkmälern gibt es unterschiedliche Ansätze, aber zuvorderst ist hierfür der gesetzliche Auftrag zu sehen. Nach Art. 1 Abs. 1 DSchG sind Denkmäler *von Menschen geschaffene Sachen oder Teile davon aus vergangener Zeit, deren Erhaltung wegen ihrer geschichtlichen, künstlerischen, städtebaulichen, wissenschaftlichen oder volkskundlichen Bedeutung im Interesse der Allgemeinheit liegt.*⁴ Das Denkmalschutzgesetz setzt somit voraus, dass ein Gebäude nur dann ein Denkmal sein kann, wenn dessen Erhalt

Für den Umgang mit Denkmälern gibt es unterschiedliche Ansätze, aber zuvorderst ist hierfür der gesetzliche Auftrag zu sehen

im Interesse der Allgemeinheit liegt. Das trifft für das ehemalige Reichsparteitagsgelände zu, deshalb wurde es als Denkmal erkannt.

In Bayern genießt Denkmalschutz sogar Verfassungsrang und in Art. 141 Abs. 2 der Bayerischen Verfassung (BV) ist zu lesen, dass *Staat, Gemeinden und Körperschaften des öffentlichen Rechts [...] die Aufgabe [haben], Denkmäler der Kunst, der*

Geschichte und der Natur sowie der Landschaft zu schützen und zu pflegen, herabgewürdigte Denkmäler der Kunst und der Geschichte

*möglichst ihrer früheren Bestimmung wieder zuzuführen.*⁵ Natürlich heißt das nicht, dass dieses Gelände wieder für Aufmärsche oder Parteiveranstaltungen genutzt werden soll, aber sein grundsätzlicher Erhalt hat Verfassungsrang und dieser ist nur mit einer sinnvollen Nutzung möglich. Also lautet der gesetzliche Auftrag, die für den Erhalt des Denkmals sinnvolle Nutzung zu finden, und was für eine Nutzung könnte an einem solchen Ort besser sein, als die der Vermittlung, des Lernens?

Gesamtbetrachtung

Das ehemalige Reichsparteitagsgelände symbolisiert wie kaum ein anderer Ort in Deutschland diese nicht weg zu diskutierende Epoche und steht damit auch für den Umgang der Stadt Nürnberg mit diesem Erbe in den darauf folgenden Nachkriegsjahrzehnten. Daher endet die Bedeutung dieses Geländes auch nicht mit der Kapitulation NS-Deutschlands im Jahre 1945, sondern gerade die Fähigkeit dieser so stark mit dem Erbe des „Dritten Reiches“ belasteten Stadt Nürnberg, in der die Rassegesetze verabschiedet wurden und der Stürmer-Verlag seinen Sitz hatte, zur Vergangenheitsbewältigung, ist ein bedeutender Teil der Geschichte dieser Stadt und kann heute auf dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände gut abgelesen werden. Diese 70 Jahre seit Kriegsende verliefen in unterschiedlichen Phasen. Alle diese sind heute „Zeitschichten“ von besonderer Bedeutung und daher auch in hohem Maße „schützenswert“ im Sinne des Interesses der Allgemeinheit nach Art. 1 Abs. 1 DSchG. Die Auseinandersetzung der Stadt Nürnberg mit diesem so symbolhaften Ort einer Gesamtbetrachtung zuzuführen und diese zu dokumentieren, ist heute nach über 70 Jahren besonders wichtig.

So könnte es durchaus sinnvoll sein, die vergangenen Zeitschichten neu zu erfassen und im Rahmen einer künftigen Nachqualifizierung den Denkmalwert des Gesamtgeländes erneut zu untersuchen.

Einzelgebäude

Denkmalschutz bedeutet nicht, dass Veränderungen am Bestand ausgeschlossen sind oder extrem aufwändig sein müssen. Die Bedeutung eines Denkmals liegt zunächst in seinem Überlieferungswert, dem sich „die reine Substanz“ nach „Riegl“⁶ oder „Dehio“⁷ unterzuordnen hat. Althergebrachte kunstgeschichtliche Herangehensweisen greifen hier zu kurz. Wichtig beim Umgang mit einem Denkmal an diesem besonderen Ort ist vielmehr, soviel wie möglich von seinem Überlieferungswert zu erhalten und diesen – im Idealfall – durch bauliche Veränderungsmaßnahmen sogar noch zu präzisieren. Im Einzelfall kann ein Denkmal durch diese Maßnahmen in seiner Bedeutung sogar noch gesteigert werden, wenn zuvor eine sinnvolle Nutzung dafür gefunden worden ist. Aber erst durch diese kann der langfristige Erhalt des Denkmals im Sinne von Art. 141 Abs. 2 BV sichergestellt werden.

Denkmalschutz bedeutet nicht, dass Veränderungen am Bestand ausgeschlossen sind oder extrem aufwändig sein müssen

Gut nachvollziehbar gemacht werden kann dies am Beispiel der baulichen Maßnahmen an der Kongresshalle für das im Jahre 2001 eröffnete Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände

von Günther Domenig. Auch wenn an diesem Baudenkmal deutliche Eingriffe vorgenommen worden sind, die einem reinen Substanzerhalt des Denkmals sogar zuwider laufen, da Teile der Originalsubstanz zerstört oder verändert worden sind und darüber hinaus „stilistisch nicht passende“ neue Gestaltungselemente hinzugefügt wurden, ist diese Maßnahme aus Sicht der Denkmalpflege heute dennoch zu befürworten, auch wenn sie im Jahre 2001 vom Landesamt für Denkmalpflege noch als „akzeptabler Grenzfall“ angesehen wurde. Aber seitdem hat sich die Zeit verändert. Zudem wurde im Jahre 2004, erst drei Jahre nach Fertigstellung des Dokumentationszentrums Reichsparteitagsgelände, von der Stadt Nürnberg der wichtige Beschluss zum Gesamterhalt des ehemaligen Reichsparteitagsgeländes mit seinen Monumentalbauten gefasst, der endlich den erforderlichen Rahmen vorgab, unter welchen alle einzelnen Maßnahmen auf diesem Gelände zu stellen sind. Damit haben die „Zerstörungen“ am „Einzeldenkmal Kongresshalle“ einen übergeordneten größeren Zusammenhang bekommen und sind nicht mehr nur als isolierte Maßnahme an einem einzelnen Denkmal zu sehen, wie dies noch 2001 der Fall war. Im Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände passiert heute das, was nach Art. 141 Abs. 2 BV erforderlich zum Erhalt eines Denkmals ist und damit ist das gesamte Reichsparteitagsgelände gemeint. Hier ist ein Ort der Vermittlung!

Wäre dieser Beschluss bereits vor 2001 gefasst worden, dann wäre klar gewesen, dass zur Vermittlung des gesamtheitlichen Anspruchs zum Erhalt des ehemaligen Reichsparteitagsgeländes, der in diesem städtischen Beschluss begründet liegt, ein solcher Ort der Erläuterung die zwingende Voraussetzung ist. Denn hier kann das



Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände: Die Pfeilkonstruktion von Günther Domenig kontrastiert die zeitgenössische Architektur der Kongresshalle. (Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege)

notwendige Wissen an breite Bevölkerungsschichten herangeführt werden, welches erst den notwendigen Rückhalt zur Bewahrung des Gesamtareals möglich macht. Damit dient diese Baumaßnahme sowohl dem Erhalt der Kongresshalle selbst – wenn auch nur Teile des Riesenbaus durch das Dokumentationszentrum genutzt werden – als auch dem Gesamtgelände und entspricht damit sowohl dem Verfassungsauftrag nach Art. 141 Abs. 2 BV, nach welchem Denkmäler einer sinnvollen Nutzung zugeführt werden sollen, als auch Art. 1 Abs. 1 DSchG, nach dem der Erhalt des Denkmals im Interesse der Allgemeinheit liegen muss. Ein Denkmal muss leben, um überleben zu können. Die für die Kongresshalle hinzugewonnene



Die Zeppelintribüne zu ihrer Erbauungszeit, 1938, Foto: Arthur Schlegel (Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege)



Die Zeppelintribüne 2015, Foto: Mathias Pfeil (Privatbesitz)

Nutzung als Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände sichert ihr dieses Überleben und ist zudem für die didaktische Vermittlung des Gesamtgeländes von großer Bedeutung.

*Ein Denkmal muss leben,
um überleben zu können*

Zeppelfeld und Zeppelintribüne

Bei der Gesamtbetrachtung des ehemaligen Reichsparteitagsgeländes kommt aus aktuellem Anlass – es werden von der Stadt Nürnberg gerade die Instandhaltungskosten ermittelt – der Zeppelintribüne und dem Zeppelfeld eine besondere Bedeutung zu. Bei diesem einzig fertiggestellten Bau auf dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände verdichten sich, stellvertretend für die anderen Gebäude, die Fragestellungen. Die Zeppelintribüne befindet sich heute in dem beklagenswerten Zustand des fortschreitenden Verfalls. Dies liegt



Zustand der Zeppelintribüne 2015, Foto: Mathias Pfeil (Privatbesitz)



Rednertribüne von Adolf Hitler 2015, Foto: Mathias Pfeil (Privatbesitz)

einerseits darin begründet, dass dieses Gebäude bereits zu seiner Erbauungszeit alle diese Probleme in sich getragen hat. Denn dieser Bau war als reine Repräsentations- und Kulissenarchitektur geplant und ausgeführt worden und musste zudem sehr schnell fertiggestellt werden. Für die Ewigkeit war die Zeppelintribüne nie errichtet worden. Die damals vom Regime vorgegebenen 1.000 Jahre hätte sie auch bei der besten Pflege nicht erreicht.

Andererseits waren das Zeppelfeld und die Zeppelintribüne bis zum Ende des letzten Jahrhunderts – und noch darüber hinaus – aus nachvollziehbaren Gründen für die Stadt Nürnberg ein „ungeliebtes Kind“ gewesen. Denn dieser von Albert Speer geplante und errichtete Bau repräsentierte das „Dritte Reich“, den Nationalsozialismus wie auch die Person von Adolf Hitler wie kaum ein anderes jemals errichtetes Gebäude. Hier sprach Hitler zu den ihm frenetisch zujubelnden Massen.



„Lichtdom“ von Albert Speer 1938 (Museen der Stadt Nürnberg)

Die vom „Lichtdom“ Albert Speers illuminierte Szenerie wurde über die damaligen Wochenschauberichte in die ganze Welt hinaus transportiert. Hier befindet sich die einzige noch erhaltene Rednerbühne Hitlers, mit diesem Gebäude wurde und wird heute noch weltweit der NS-Staat und die Person Adolf Hitlers verbunden.

Ein schweres Erbe also. So wurde dieser Bau denn auch „nicht geliebt“ und es wurde ihm zu keiner Zeit ausreichend Geld für einen angemessenen Bauunterhalt zugestanden. Über viele Jahrzehnte hinweg wurde sogar alles daran gesetzt, den natürlichen Verfall möglichst noch zu beschleunigen. Die Sprengung der Kolonnaden im Jahre 1967 führte zu einem über Jahrzehnte hinweg ungehinderten Eindringen von Wasser bis tief in die Grundstruktur des Gebäudes, im Jahr 1973 wurden auch noch die Seitenpylone der Tribüne in die



Einer der vom Schutt der gesprengten Kolonnaden freigeräumten Treppenaufgänge der Zeppelintribüne 2015, Foto: Mathias Pfeil (Privatbesitz)

Luft gejagt, was natürlich die Struktur des Baus weiter schädigte. Die durch die Sprengung der Kolonnaden herabgefallenen Trümmer sammelten sich in den darunter befindlichen Treppenaufgängen der Zeppelintribüne und bildeten dort bis zu ihrer Räumung im Jahre 2008 einen feuchtigkeitsbindenden Schwamm aus. Viel schlechter kann man mit einem Gebäude eigentlich gar nicht mehr umgehen. In den darauf folgenden Jahren wurden nur die unabweisbar notwendigen Maßnahmen des Bauunterhalts getätigt, die erforderlich dafür waren, um die dort stattfindenden Nutzungen aufrecht erhalten zu können, wie z. B. als Tribüne für Musikveranstaltungen oder für die Norisringrennen. Jeder Hausbesitzer weiß aber, dass ein über sieben Jahrzehnte vernachlässigter Bauunterhalt letztendlich dazu führt, dass eigentlich nur noch der Neubau die einzig

wirtschaftlich vertretbare Maßnahme wäre. Das kann natürlich für die Zeppelintribüne nicht gelten. Allerdings erstaunt es, wie lange schon sich dieser Bau gegen seinen Komplettverfall gewehrt hat.

Zukunftsperspektiven für die Zeppelintribüne

Was also tun? Die Stadt Nürnberg ist jetzt gerade dabei, das Richtige zu machen. Seit 2004 der grundsätzliche Erhalt des Gesamtgeländes und damit auch der Zeppelintribüne beschlossen wurde und 2008 – endlich – die Schuttreste der gesprengten Kolonnaden nach über 40 Jahren aus den Treppenaufgängen geräumt wurden, werden jetzt an mehreren Musterflächen die voraussichtlich anfallenden Kosten für eine Instandsetzung von Zeppelfeld und Tribüne ermittelt. Diese Voruntersuchungen sind sicherlich die erste und notwendigste Voraussetzung, um weitere Überlegungen überhaupt erst näher in Betracht ziehen zu können. Danach wird man erst wissen können, was bei einer – wie auch immer gearteten – Instandsetzung tatsächlich notwendig sein wird und wie belastbar die vom Baureferat der Stadt Nürnberg im Jahre 2009 hochgerechnete Summe von ca. 70 Millionen Euro ist.⁸

Aber zunächst gilt es, die verschiedenen grundsätzlich möglichen Herangehensweisen darzustellen.

- 1. Neubau:** Diese Lösung, wenn auch wirtschaftlich wahrscheinlich die günstigste, ist nach Art. 141 Abs. 2 BV und Art. 1 Abs. 1 DSchG auszuschließen.
- 2. Rekonstruktion:** Diese Variante drängt sich ebenfalls nicht gerade auf, denn „wie“ könnte ein solcher Wiederaufbau denn

aussehen? Keinesfalls ist es möglich, die Zeppelintribüne wieder so zu errichten, wie sie zu ihrer Entstehungszeit ausgesehen hatte. Aber auch jeder Versuch einer „Rekonstruktion“ würde hier wohl fehl gehen, auch wenn diese in völlig anderen Materialien und einer anderen Architektursprache erfolgen würde. Dieser Bau war die Tribüne der Nationalsozialisten zur Demonstration ihrer Macht und allein schon das Wiederaufstellen von Seitenpylonen oder Kolonnaden, in welcher Art auch immer, dürfte von so enormer symbolbehafteter Wirkung sein, dass allein schon die Möglichkeit einer Interpretation als „Wiederauferstehung“ eine Rekonstruktion in hohem Maße kritisierbar werden lassen dürfte. Ein Belang der Denkmalpflege wäre sie jedenfalls nicht. Eine weitere Variante ist die

- 3. Bauliche Bestandssicherung:** Auch diese Variante ist problematisch, wenn sie auch dennoch als der sinnvollste Weg erscheint. Es wird sich allerdings die Frage stellen, wie diese Bestandssicherung erfolgen soll und mit welchem Aufwand und mit welchen Materialien gearbeitet wird. Die Kosten einer solchen Lösung dürften zwar sicher deutlich geringer sein, als bei einer Rekonstruktion, dennoch muss in jedem Fall die gesamte Struktur des Gebäudes grundsaniert werden. Selbstverständlich muss die Diskussion über das „wie“ der Instandsetzung erst noch geführt werden. Ebenso stellt sich die Frage des Umgangs mit der „originalen Substanz“. Sehr viele der originalen Natursteinoberflächen gehen gerade kaputt, der nicht zu verhindernde Anteil des Ersatzes von Originalsubstanz wird hoch sein. Üblicherweise definiert sich in der Denkmalpflege der Denkmalwert über seine

Substanz und die Frage „was ist vom Original noch zu erhalten?“. Diese Frage aber muss hier allerdings zurückstehen, denn gerade das Sichtbarmachen der Stellen des Verfalls hat an diesem Ort eine besondere Bedeutung. Gerade hier kann es von sehr hoher Aussagekraft sein, verloren gegangene Substanz durch „Materialien ohne Anspruch“ zu ersetzen, als sichtbares Zeichen des Verarbeitens und nicht des Beschönigens dieser Zeit. Ebenso, wie dies bereits der Architekt Josef Wiedemann bei der Sanierung des kriegszerstörten Siegestors in München gemacht hat oder der Architekt Hans Döllgast bei der Sanierung der Alten Pinakothek. Damit kann „Vergänglichkeit“ sehr gut dargestellt werden, besser als durch den einfachen Austausch mit denselben Materialien.

4. Kontrollierter Verfall: Diese Lösung wäre sicher deutlich günstiger, aber es müsste eine sehr genaue Schadenskartierung mit Gefährdungspotentialen ausgearbeitet werden, und, darauf aufbauend, die Festlegung der noch nicht sicherheitsgefährdenden Bereiche. Nur diese könnten für einen öffentlichen Zugang geöffnet bleiben. Wahrscheinlich wäre es so möglich, zunächst auf eine vollständige Absperrung der Zeppelintribüne zu verzichten, aber vor Abschluss der gerade laufenden Untersuchungen können hierüber natürlich noch keine Aussagen gemacht werden. Die gefährdeten Bereiche müssten jedenfalls ständig von den Sicherheitsbehörden der Stadt Nürnberg überprüft werden, nicht mehr zugängliche Bereiche müssten abgesperrt werden.

Eine ständige Kontrolle der Tribüne wäre nötig und jede weitere Teilspernung dürfte zu erneuten Diskussionen führen. Ob ein solches Vorgehen geschickt ist, sei dahingestellt.

5. Natürlicher Verfall: Grundsätzlich ist der „natürliche Verfall“ für ein solches Gebäude eine „sympathische Lösung“. Zudem müssten viele schwierige Fragestellungen nicht mehr gelöst werden, wie z. B. die der „richtigen Art der Sanierung“. Die ganze Angelegenheit könnte so elegant aus der eigenen Verantwortung weggeschoben und dem reinen zeitlichen Verfall überlassen werden. Dies würde aber nur dann funktionieren, wenn der Verfall wirklich vollständig der Natur überlassen werden könnte. Nicht mehr funktioniert dies mit Publikumsverkehr oder auch nur der Möglichkeit des Betretens der Tribüne durch die Öffentlichkeit. Das „Verfallenlassen“ bringt erhebliche sicherheitstechnische Probleme mit sich, weshalb ein Zutritt der unter keiner Kontrolle mehr stehenden Zeppelintribüne für Außenstehende komplett ausgeschlossen werden müsste. Umgesetzt werden könnte dies nur durch Zäune und Absperrungen. Das „Vergittern“ dieses Baus hätte aber ebenfalls einen hohen Symbolwert und sieht – je nach Machart der Absperrung – auch noch hässlich aus. Die Wirkung würde von „Ausgrenzen“ bei Zäunen bis hin zu „Verherrlichen“ bei ebenfalls bereits diskutierten Glasabsperungen reichen. Man sollte diese Variante nicht weiterverfolgen.

Alle diese Betrachtungen entbehren noch jeder fundierten Grundlage und stellen somit lediglich eine Meinung des Verfassers dar. Erst auf Basis der Ergebnisse der noch laufenden Voruntersuchungen der Stadt Nürnberg können die richtigen Diskussionen geführt und

Lösungen gefunden werden. Auf das wichtigste denkmalfachliche Ziel, dem grundsätzlichen Erhalt, hat sich die Stadt Nürnberg mit ihrem Beschluss von 2004 bereits festgelegt.

4 Schlussbemerkungen

Das ehemalige Reichsparteitagsgelände ist ein besonderer Ort der deutschen Geschichte, Zeppelinfeld und Zeppelintribüne sind herausgehobene Bestandteile dieses Gesamtkomplexes. Für die im Verfall befindliche Zeppelintribüne müssen schnellstmöglich Lösungen gefunden werden, dabei darf aber der gesamtheitliche Blick auf das Gelände nicht aus den Augen verloren werden, denn Zeppelinfeld und Zeppelintribüne können nicht isoliert betrachtet werden, sondern nur als Bestandteil des gesamten ehemaligen Reichsparteitagsgeländes, das heute viele unterschiedliche Zeitschichten in sich vereinigt. Vom Freizeit- und Naherholungsgelände der Stadt Nürnberg in der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg wurde es in den Jahren von 1933 bis 1938 zur Kulisse ungehemmter Machtdemonstration und steht wie kein anderer Ort auf der Welt symbolhaft für das „Dritte Reich“ und die Person von Adolf Hitler.

Das ehemalige Reichsparteitagsgelände ist ein besonderer Ort der deutschen Geschichte

Vom Schauplatz der Nationalsozialisten bis zu unseren heutigen Tagen ist der Umgang der Stadt Nürnberg mit diesem ungeliebten Erbe in vielen Zeitschichten ablesbar. Das in Schritten erwachsene Lernen, sich mit dieser Epoche auseinander zu setzen, kann hier gut nachgezeichnet werden, denn ironischerweise blieb dieses „politisch hoch kontaminierte“ Gelände im ansonsten fast vollständig kriegszerstörten Nürnberg weitgehend unversehrt. Eine einfache „Trümmerräumung“ kam hier also nicht in Frage, das Erbe war nicht wegzudiskutieren und blieb der Stadt Nürnberg als noch zu erledigende Aufgabe im Zustand von 1938 erhalten. Jede Veränderung, die hier seit 1945 stattgefunden hat, ist daher erkennbar und wird zu einem wichtigen Dokument bei der Aufarbeitung mit der Geschichte dieses Ortes. Einige der ehemaligen Monumentalbauten wurden in der Zeit des „Wegschieben[s] und Verdrängen[s]“⁹ in der Anfangsphase der Nachkriegszeit zerstört

oder stark überformt, wie die Luitpoldarena, die noch Anfang der 1960er Jahre abgerissen wurde.

Aber schon die Sprengung der Kolonnaden der Zeppelintribüne im Jahr 1967 führte zu ersten Diskussionen über den Erhalt dieses „historischen Erbes“, während kurz zuvor noch die Sprengung der Türme auf dem Märzfeld von der Bevölkerung unbeanstandet hingenommen worden war. Was damals noch verständlich erscheint, kann heute nicht mehr nachvollzogen werden. So verwundert es sehr, dass in Langwasser, also dem vormaligen Märzfeld, die städtische Wohnungsbaugesellschaft WBG zur Erweiterung ihrer Wohnanlagen die dortigen Fundamente noch im Jahre 2015 ohne Erlaubnisverfahren oder Konsultation des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege beseitigt hat und dies zu dem Zeitpunkt, als das Kulturreferat der Stadt zeitgleich das Symposium über den Umgang mit dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände veranstaltete. Aber auch das gehört wohl zur Geschichte über den Umgang der Stadt Nürnberg mit ihrer Vergangenheit.

Mit der Einführung des neuen Denkmalschutzgesetzes im Jahre 1973 schließlich wurde die rechtliche Basis für den Erhalt der Gebäude geschaffen, dennoch erfolgte noch danach die Sprengung der Seitenpylone der Zeppelintribüne. Heftig geführte Diskussionen schlossen sich an, wie z. B. die über die Sanierung der Großen Straße. Diese vom Landesamt für Denkmalpflege 1992/93 für erforderlich gehaltene Maßnahme wurde damals noch als die

Schaffung des „teuersten Parkplatz[es] Nürnbergs“¹⁰ kritisiert. Viele der Sport- und Kulturveranstaltungen auf dem Zeppelinfeld, wie das Konzert von Bob Dylan im Jahre 1978, gehören heute zu den wichtigen Ereignissen, standen sie doch in krassestem Gegensatz zu den hier 1933 bis 1938 durchgeführten Reichsparteitagen. Die ab 1977 regelmäßig veranstalteten Großkonzerte, Festivals, das Norisringrennen oder die Treffen der „VW-Käfer Freunde“ und viele andere Veranstaltungen mehr „demokratisierten“ das Gelände und rückten es Schritt für Schritt als „schützenswert“ in das Bewusstsein der Nürnberger Bevölkerung. Ein echtes Umdenken begann, als im Jahre 1985 mit der Ausstellung „Faszination und Gewalt“ im „Goldenen Saal“ der Zeppelintribüne breite Bevölkerungsschichten an die Geschichte dieses Ortes herangeführt wurden. Die Ausstellung bildete die Grundlage für das 2001 in der Kongresshalle eröffnete Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände.

Bereits im Jahre 1987 scheiterte dann ein Investorenprojekt der Gruppe „Congress und Partner“, mit dem die Kongresshalle zu einer modernen Shopping-Mall mit Wohnungen umgebaut werden sollte, am Widerstand der Bürgerschaft. Diese wollte die vollständige Kommerzialisierung des Gebäudes nicht mittragen. Den bisherigen Höhepunkt bei diesem Stimmungswandel vom Beseitigen zum Erhalt bildet der Stadtratsbeschluss von 2004, mit dem sich die Stadt Nürnberg verpflichtete, das Gelände und seine Bauten zu bewahren. Ein Verschwinden der baulichen Hinterlassenschaften war damit ausgeschlossen.

Also besteht heute keine unmittelbare Gefahr mehr, dass hier die Spuren der Vergangenheit beseitigt würden. Aber die Stadt Nürnberg könnte hier sehr gut aufzeigen, welchen Lernprozess sie seit 1945 durchgemacht hat und über ihre Erfahrungen „zum Wohl der Allgemeinheit“ berichten. Der Stadt ist mit diesem ehemaligen Reichsparteitagsgelände eine größere Verpflichtung entstanden, als nur die Geschichte von 1933 bis 1938 aufzubereiten. Mit dieser Verpflichtung ist aber auch eine Chance verbunden, andere an diesen Erfahrungen teilhaben zu lassen, damit dieses ehemalige Reichsparteitagsgelände mehr ist, als nur einer der über 800 Gedenkorte, mit dem an die Täterschaft im „Dritten Reich“ erinnert wird.

¹ Beschluss des Stadtrates Nürnberg vom 19.05.2004: Leitlinien/ Leitgedanken zum künftigen Umgang der Stadt Nürnberg mit dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände, vgl. im Anhang S. 268f.

² Art. 1 Abs. 1 DSchG vom 25.06.1973.

³ Auszug aus der Denkmalschutzliste des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege für den Bezirk Mittelfranken-Nürnberg (Stadt) Nr.: D-5-64-000-2367, http://geodaten.bayern.de/denkmal_static_data/externe_denkmalliste/pdf/denkmalliste_merge_564000.pdf (Zugriff am 08.01.2016).

⁴ Art. 1 Abs. 1 DSchG vom 25.06.1973.

⁵ Art. 141 Abs. 2 BV vom 15.12.1998.

⁶ Vgl. Alois Riegl: Der moderne Denkmalkultus. Sein Wesen und seine Entstehung, Wien/Leipzig 1903.

⁷ Vgl. Georg Dehio: Kunsthistorische Aufsätze, München/Berlin 1914.

⁸ Die Höhe der Gesamtkosten für die bauliche Sicherung von Zeppelintribüne und Zeppelinfeld beläuft sich nach Abschluss der Untersuchungen und Berechnungen in einem Zeitraum von 12 Jahren auf 73 Millionen Euro.

⁹ Alexander Schmidt: Editorial: „Das Gelände“ – zum Umgang mit dem Reichsparteitagsgelände seit 1945, in: Ders. (Hrsg.): Das Gelände. Dokumentation. Perspektiven. Diskussion. 1945 – 2015 (Schriftenreihe der Museen der Stadt Nürnberg 11), Petersberg 2015, S. 8–17, hier S. 10.

¹⁰ Alexander Schmidt (Hrsg.): Geländebegehung. Das Reichsparteitagsgelände in Nürnberg, Nürnberg ³2002, S. 62.



Der ehemalige Zentralflughafen Berlin-Tempelhof als Beispiel angemessener Nachnutzung

1 Mythos Tempelhof

*Es gibt gute Gründe, bei Lösungsansätzen für das Zeppelfeld den Vergleich mit dem Zentralflughafen Tempelhof zu suchen, gilt er doch ebenfalls als ein Herzeigebeispiel der NS-Großbauten. Einmal abgesehen von den unterschiedlichen Zweckbestimmungen, ist in der Tat eine Reihe von Parallelen vorhanden.**



*Foto: Ulrike Manestar
(Kulturreferat der Stadt Nürnberg)*

Beides waren Orte von außergewöhnlicher Bedeutung für das damalige Regime, beide Orte sind räumlich eng mit der Stadt verbunden. Tempelhof war Teil der Planung von „Germania“, Ausdruck des Gestaltungswillens der neuen gigantomatischen Hauptstadt. Er sollte als der größte Flughafen der Welt auch die Potenz der Machthaber des Deutschen Reiches widerspiegeln. Bei dem Reichsparteitagsgelände in Nürnberg findet sich die Absicht, mit überhöhter baulicher und räumlicher Geste und mit den vorgesehenen Massenveranstaltungen eine Ikone des Herrschaftsanspruchs der Nationalsozialisten zu schaffen.

Auf dem Tempelhofer Feld veranstalteten die Nationalsozialisten eine der ersten Massenkundgebungen, das war am 1. Mai 1933. Die Bilder ähneln denen von späteren Reichsparteitagen. Kurz darauf wurden die Gewerkschaften in Deutschland verboten und aufgelöst.

Die Monumentalarchitektur als Wesensausdruck einer neuen Weltanschauung unterstreicht in beiden Fällen den Anspruch der faschistischen Herrschaft. Opulente Grün- und Freiräume sorgen dafür, dass beide Bauwerke mit geradezu übergroßer Geste skulpturenartig frei gestellt sind. Der ehemalige Flughafen Tempelhof ist, wie das Zeppelinfeld, ein Beispiel für Großbauten der NS-Zeit und ein wichtiger Lernort der jüngeren deutschen Geschichte. So ähnlich die Anmutung von außen auch sein mag, besonders auffällig wird dies in der gemeinsamen Formsprache; die

Unterschiede ihrer Zweckorientierung und in ihrer Geschichte lassen für beide Orte doch nur in geringem Umfang Vergleiche zu. Es gibt bei näherer Betrachtung sogar mehr Unterscheidungsmerkmale als Gemeinsamkeiten.

Der Flughafen war bei seiner Planung eine zivile Anlage. Man hat den damals (1935) auskömmlich ausgestatteten Haushalt des Luftfahrtministeriums zur Finanzierung hergenommen, weswegen die Anlage, anfänglich jedenfalls zu Unrecht, als ein Teil des



*Die Hangars
(Tempelhof Projekt GmbH)*

Machtbereichs von Hermann Göring galt. Das Entwurfsprinzip und die architektonische Struktur entspringen nicht dem Gebot der Monumentalität wie bei anderen Bauten des Regimes; die Größe ergibt sich allein durch die Planungsvorgabe, leistungsfähigster Flughafen der Welt für die damals geplante Zahl von sechs Millionen Passagieren im Jahr zu sein. Er sollte allerdings auch als Ort von Veranstaltungen, so z. B. dem Reichsflugtag, dienen.

Der Architekt Ernst Sagebiel, ein Apologet von Erich Mendelsohn in Berlin, hat konsequent Gestaltungsprinzipien der Moderne angewendet, was sich in leichten, frei gespannten Tragwerken, Verwendung von Stahl- oder Stahlbetonskeletten, einer Filigranität der Konstruktion und großer Transparenz zeigt. Gut zu erkennen ist das noch immer an der „luftseitigen“, bis heute sehr modern wirkenden Fassade und dem weit auskragenden Stahltragwerk der Hangardächer. Erst mit dem Richtfest hat die Speer'sche Bauverwaltung dem Gebäude die monumentalen Formelemente verordnet, so dass sich die „Landseite“, wie auch die Haupthalle mit den mächtig überformten Stützen von der wehrhaften Massivität der NS-Architektursprache zeigen. In den wuchtigen und kantigen Treppentürmen erkennt man die auch auf dem Zeppelinfeld angewendeten Formen wieder.

Zwar hat Adolf Hitler auf die Grundzüge des Entwurfskonzepts entscheidend eingewirkt, aber der Flughafen war nicht sein favorisiertes Projekt. Während der gesamten Bauzeit hat er die Baustelle nur ein einziges Mal besucht. Im Gegensatz zum Zeppelinfeld ist das neue Flughafengebäude mit seiner Funktion in dieser Zeit nicht benutzt worden. Wegen der Kriegsereignisse hat man 1943 die Arbeiten vor der Fertigstellung ganz einstellen müssen. Bis kurz vor Kriegsende

1945 wurden alle Flüge in Tempelhof von dem damals noch aktiven alten Flughafengebäude abgefertigt.

Von der erstaunlich schnellen Umsetzung der Bauaufgaben sind keine Berichte über den Einsatz von Kriegsgefangenen oder Zwangsarbeitern bekannt. Leider spielte der Ort in anderem Zusammenhang mit Terror, Unterdrückung und bei der Kriegsrüstung eine tragische Rolle. Das auf dem Gelände vorhandene Militärgefängnis der gegenüberliegenden Kaserne ist als „Columbiahaus“ unrühmlich in die Geschichte eingegangen. Es wurde von 1933 an bis zu seiner Verlegung 1936 als Gestapo-Gefängnis und als erstes Konzentrationslager der SS verwendet. Dafür, wie auch für in Tempelhof untergebrachte Zwangsarbeiter, soll ein angemessener Gedenkort eingerichtet werden.

Ab 1939 mit der Verlegung der Weser Flugzeugwerke nach Berlin-Tempelhof wurden in den leeren Hangars und angrenzenden Gebäudeteilen Flugzeuge des Typs Ju87, „Stuka“, montiert und andere instand gesetzt. Die deutschen Männer waren an der Front. Man hat die Kriegswirtschaft mit Zwangsarbeitern aus Polen der Tschechoslowakei und ab 1942 aus Russland aufrechterhalten, die auf dem Tempelhofer Feld in Baracken untergebracht waren. 1940 bis 1942 mussten auch zwangsverpflichtete Berliner Juden bis zu ihrer Deportation hier arbeiten.

Der Mythos Tempelhof speist sich heute kaum noch aus den Anfängen der Luftfahrt und auch nur gering aus der Zeit des „Dritten Reiches“. Die kollektive Erinnerung der Deutschen und insbesondere der Westberliner verbindet den Flughafen sowohl symbolisch wie auch konkret mit der Freiheit Westberlins und der westlichen Welt.



Das Tempelhofer Feld (Tempelhof Projekt GmbH)

Nachdem die US Air Force Mitte 1945 mit der Besetzung des amerikanischen Sektors auch den unfertigen Zentralflughafen übernommen hatte, galt es für sie als erstes, die Gebäude fertig zu stellen und den Central Airport TCA zu ihrer festen „Tempelhof Air Base“ auszubauen.

Das Flughafengebäude ist so gesehen ein Gemeinschaftswerk der ehemaligen Kriegsgegner. Das Reichsluftfahrtministerium hinterließ die Planung sowie ein noch unfertiges Gebäude. Die US-Amerikaner bauten den Flughafen zu Ende und nahmen dort den Flugbetrieb auf.

2 Die Luftbrücke der Westalliierten hat den Ort symbolisch aufgeladen

Die Blockade Berlins durch die Sowjetunion 1948/49 war ein Ereignis, das die Welt erneut an den Rand einer militärischen Katastrophe brachte und die „Insel Westberlin“ bedrohte. Die Waffenruhe war trügerisch geworden, es bestand erneut Kriegsgefahr. Die Amerikaner unter General Lucius D. Clay machten, zusammen mit der Royal Air Force, Tempelhof zum Drehkreuz und zum Verladeflughafen für eine der größten Hilfsaktionen der Welt. Rund zwei Millionen Westberliner Bürger wurden für mehr als ein Jahr vollständig aus der Luft versorgt. Die so genannte Luftbrücke war eine logistische und humanitäre Meisterleistung. Aus Feinden wurden Freunde, diese Metapher kennzeichnet die Beziehung zu Amerika bis heute. Die Russen gaben im Mai 1949 schließlich auf, Westberlin war frei.

Damit ist der Mythos Tempelhof bis in die heutige Zeit verknüpft. Mit dem Image der Amerikaner als Freunde, Schutzmacht und Vorposten mitten im Ostblock, mit der Luftbrücke und ihren „Rosinenbombern“ und mit der Freiheit der westlichen Welt. Aber auch mit der Brücke

von der Insel im Ostblock in die freie Welt, nachdem ein regelmäßiger Flugbetrieb durch die Fluggesellschaften der Westalliierten aufgenommen wurde.

Der Ort ist deswegen weit weniger mit dem „Dritten Reich“ und seinen Erscheinungsformen verbunden als das Reichsparteitagsgelände. Auch wenn mit der Gebäudegestaltung heute noch die damalige Ideologie konnotiert wird, tritt das durch Erinnerungen an die Ereignisse nach Kriegsende in den Hintergrund. In unserem Bewusstsein ist das Gebäude kein NS-Flughafen. Er ist stärker mit der Nachkriegszeit, mit der aktiven Präsenz der Amerikaner und mit dem später einsetzenden zivilen Luftverkehr verbunden. 1951 gab die US Air Force den westlichen Flügel zu Gunsten regelmäßiger Passen- ger-Dienste der PanAm, BEA und Air France auf. Im Sommer 1975 wurde Tempelhof für den zivilen Luftverkehr gänzlich geschlossen, da der neue internationale Flughafen Tegel in Betrieb gegangen



Tempelhofer Feld mit Hangars und Radarturm (Tempelhof Projekt GmbH)

war. 1981 hat man Tempelhof wieder freigegeben, allerdings für den Geschäftsreiseverkehr mit kleineren Flugzeugmustern.

Das Gebäude wie auch das Tempelhofer Feld waren für Zivilisten nicht zugänglich, das hat man akzeptiert, daran war man gewöhnt; abgesehen von dem jährlichen „Tag der offenen Tür“ der US-Amerikaner. Über 63 Jahre, vom Kriegsende bis zur Einstellung des Flugbetriebs, war diese grüne Insel in der Stadt mit dem ikonografischen Gebäude off-limits. Man brauchte über andere Nutzungen, Optionen und Alternativen nicht nachzudenken. Das änderte sich zuerst mit dem Konsensbeschluss zur Errichtung eines neuen Single-Airports in Berlin. Mit seiner Fertigstellung sollen alle anderen Flughäfen geschlossen werden. Die Beendigung des Flugbetriebs in Tempelhof, die auch eine kräftige Initiative aus Bürgerschaft und Wirtschaft nicht verhindern konnte, erfolgte im Jahr 2008.

Schon frühzeitig in Gang gesetzte Überlegungen, Konzepte und Planspiele für eine Nachnutzung hatten kein beschlussfähiges Ergebnis, bis der Senat im Juni 2009 den Auftrag für die Analyse, für zielführende Studien und für einen konkreten Realisierungsvorschlag

erteilt hat. An der Umsetzung dieses Realisierungskonzepts wurde seit Anfang 2011 gearbeitet. Aus der einzigartigen innerstädtischen Fläche, die zentral innerhalb des Berliner S-Bahn-Rings liegt und größer ist als der Central Park, sollte ein besonderer Ort werden: ein lebendiger Ort, an dem die Bedürfnisse einer Metropole des 21. Jahrhunderts erfüllt werden. Sowohl städtebauliche als auch stadtsoziologische Leitlinien wurden aufgestellt, ebenso wurden Nutzungsthematische Setzungen gemacht.

Berlin hatte sich in den Jahren zuvor auf den Verlust von Einwohnern und eine Zukunft als schrumpfende Stadt eingerichtet. Erst ab 2010 wurde eine Trendumkehr deutlich, Berlin wächst, und zwar rasch. Der Wohnungsneubau in der Stadt, in der Vergangenheit fast zum Erliegen gekommen, bekam hohe Priorität. Mit rund 50.000 neuen Einwohnern im Jahr stieg der Bedarf an Wohnraum eklatant. Die Stadtentwicklungsverwaltung verfolgt das Ziel, die Durchmischung der Innenstadt beizubehalten, Segregation zu vermeiden und Wohnraum für alle Schichten der Bevölkerung zu sichern. Dem mussten auch die Planungen für Tempelhof gerecht werden.

3 Die Inhalte der Konversion

Für den aufgelassenen Flughafen wurde ein integriertes Gesamtkonzept vorgeschlagen, bei dem jedes der Entwicklungsfelder zusammen mit den künftigen Nutzungen im ehemaligen Flughafengebäude einen zusätzlichen Mehrwert schafft. Die zentrale Grünfläche in der Mitte ist Ruhepol und Kraftfeld für das neue Stadtquartier, das die Flächen der umgebenden Bezirke ergänzt. Ein konsequent austariertes und an sich ergänzende Nutzungen ausgerichtetes Konzept vermeidet Beliebigkeit von Ansiedlungen.

Die Nutzungsthemen entsprechen den Bedürfnissen der Metropole und ihren Perspektiven:

- Sport und Gesundheit: älter werden, gesund leben, medizinische Wellness, ambulante Reha
- Integrationsmodule: interreligiöses Zentrum, Flächen für Vereins- und Spontansport, Pionier-Nutzer-Projekte von Bürgern aus der Nachbarschaft, z. B. „Gardening“
- Ausbildung und Weiterbildung: öffentliche und private Schulen um die als Mittelpunkt entstehende Zentral- und Landesbibliothek, Aufnahme des AlliiertenMuseums aus Dahlem
- durchmischte Wohnquartiere: Wohnen für verschiedene Schichten der Bevölkerung
- Gewerbeflächen für Arbeitsplätze in innovativen technologischen Branchen
- Wohnen und Arbeiten zusammen in der Mitte der Stadt, Reduzierung von Verkehren

- Nutzung der großen Hangar- und Verkehrsflächen als Veranstaltungsort und „Bühne des Neuen“: Präsentation von Innovationen, neuen Produkten, Kunst und Kultur
- Entwicklung freier Flächen in den vorhandenen Geschoßbauten für Firmen der Kreativwirtschaft
- Vermeidung ungewollter Nutzungen: z. B. Volksfeste oder Rummel, Motorsport mit Verbrennungsmotoren, politische Veranstaltungen

Das „Mitmachen“ der Berlinerinnen und Berliner wurde durch verschiedene Aktionen angestoßen. Als erste Maßnahme hat Berlin einen breit angelegten Aufruf für die Bewerbung so genannter Pionier-Gruppen gestartet. Dafür wurden Parzellen definiert, die mit begrenzten Laufzeiten, also temporär, vermietet worden sind. Eine Vielzahl von Pionier-Projekten ist so auf den Flächen der künftigen Baufelder entstanden: Grüne Klassenzimmer, Skateboard-Trainingsflächen, Felder mit neu entwickelten Gruppenspielen, Lern- und Weiterbildungsprojekte, Bewegungs- und Sportprojekte und weitere mehr.

Für die Beteiligung der interessierten Bevölkerung an dem Planungsprozess wurden verschiedene Programme, von der aktiven Mitwirkung in Arbeitsgruppen und Workshops über Bürgergutachten bis zu Informationsveranstaltungen, in Gang gesetzt. Der Park, zunächst die gesamte Freifläche, nach dem Masterplan später die grüne Mitte mit etwa 230 Hektar Größe, sollte als Erholungsfläche,

für Freizeitbetätigung und Spontansport, als eingezäunter Hundeauslauf und für andere Aktivitäten mehr für die Öffentlichkeit ohne Eintritt zur Verfügung stehen. Das Gelände blieb weiterhin eingezäunt und bewacht. Die Tore wurden bei Einbruch der Dunkelheit geschlossen. Damit blieb es einer der wenigen öffentlichen Räume ohne Drogenhandel, wildes Campen, Feuer, Exzesse und andere Formen von Ordnungswidrigkeiten

Das Gelände blieb weiterhin eingezäunt und bewacht

und Kriminalität. Veranstaltungen, die das Feld beleben, wurden gewünscht und gefördert, sofern nicht das kommerzielle Interesse im Vordergrund stand. Die Bewirtschaftung einschließlich des Parkmanagements und der Bewachung hat der Senat an die landeseigene GrünBerlin GmbH übertragen. Alle Aufwendungen hierfür wurden im öffentlichen Haushalt abgebildet.

Freizeitnutzung auf dem Tempelhofer Feld. Es ist für jedermann frei zugänglich. (Tempelhof Projekt GmbH)



Bei der ökonomischen Zielstellung hat sich die Entwicklung von Baufeldern auf dem Tempelhofer Feld von der Entwicklung des Gebäudes getrennt. Investitionen in künftige Baufelder für Wohnungsbau und Gewerbe sollten durch Verkaufserlöse der Grundstücke kompensiert werden. Kosten der Entwicklung des

bestehenden Flughafengebäudes, das wegen vernachlässigter Instandhaltung sowie unterlassenen Modernisierungen und durch die versäumte Anpassung an geänderte Vorschriften und Auflagen hohe Investitionen erfordert, konnten nicht durch Erträge dargestellt werden.

4 Das Gebäude muss seinen Substanzerhalt selbst verdienen

Nach einem Jahr des Betriebs konnte erreicht werden, dass die Bewirtschaftungskosten durch Mieterträge gedeckt waren. Die exorbitant hohen Kosten von Instandsetzung und Modernisierung können allerdings durch Mieten nicht erwirtschaftet werden. Dafür sollten Mittel aus dem öffentlichen Haushalt in einem langfristigen Stufenplan zur Verfügung gestellt werden.

Die landeseigene Projektträger-Gesellschaft, Tempelhof Projekt GmbH, die für die integrierende Entwicklung der Baufelder und die Entwicklung und Aktivierung des Gebäudes verantwortlich zeichnet, hat mit einer eigenen Kernmannschaft dafür gesorgt, dass aus leerstehenden Flugzeuggaragen ein gut funktionierender Veranstaltungsort geworden ist. Etwa die Hälfte der jährlichen Einnahmen aus dem Gebäude konnte durch rund 70 Veranstaltungen im Jahr und verschiedene Filmdrehs generiert werden; dies trotz baulicher und technischer Unzulänglichkeiten. Wie zu erwarten, war die Entwicklung dieses innerstädtischen und prominenten Standortes von großem Interesse der Öffentlichkeit

begleitet. Initiativen der verschiedensten Richtungen meldeten sich zu Wort. Waren es anfänglich noch die Bewahrer der Flughafenhistorie und Verfechter der Idee, den gesamten Ort unter den Schutz der UNESCO als Weltkulturerbe zu stellen, kamen im Lauf der Entwicklungszeit und mit der Veröffentlichung von Planungen immer mehr und immer neue Gruppen hinzu. Das von anderen Großprojekten bekannte Muster trat auch hier auf: Stimmen der mit der vorgelegten Planung einverstanden Personen waren nicht zu vernehmen. Offensiv und aktiv nahmen Personen und Gruppen teil, die aus unterschiedlichsten Gründen der Planung nicht zustimmten und eine Entwicklung und Bebauung generell verhindern wollten. Auch galt es, immer wieder zum Teil durch die Politik unterstützte, ökonomisch getriebene Begehrlichkeiten abzuwehren, die mit dem Charakter der Entwicklung nicht vereinbar waren.

Als Beispiele seien genannt:

- die Deutsche Tourenwagen-Meisterschaft DTM
- verschiedene Motorradclubs mit Rennen auf den ehemaligen Runways
- das deutsch-amerikanische Volksfest, unterstützt durch den US-Botschafter
- große mehrtägige Musikfestivals, in der Mitte der Metropole, anstatt irgendwo im Abseits

Angesichts einer zurückhaltenden Überplanung, schließlich sollten mehr als 200 Hektar, das heißt drei Viertel der Fläche, in der Mitte unbebaut, grün, für die Berliner Bevölkerung und Besucher frei zugänglich bleiben, hat der ab 2011 aufkeimende Widerstand überrascht. 2013 trieb eine aktive und kampagnenfähige Bürgerinitiative die Spirale der Ablehnung voran; mit breiter Sympathie in der Bevölkerung. In dem Volksentscheid vom 25. Mai 2014 erreichte die Initiative die notwendige Stimmenzahl. Das danach vom Abgeordnetenhaus beschlossene „Thf-Gesetz“ verhindert nun jede weitere bauliche Veränderung, Entwicklung, Vermarktung, Privatisierung und Kommerzialisierung des Geländes. Das Gebäude ist jedoch von dem Thf-Gesetz nicht betroffen. Damit ist die intendierte Entwicklung auf dem Tempelhofer Feld zum Stillstand gekommen. Nun werden die Kräfte und finanziellen Mittel auf die Ertüchtigung und Modernisierung des Gebäudes konzentriert.

Dem direkten Vergleich miteinander halten die beiden Orte Tempelhofer Feld und das ehemalige Reichsparteitagsgelände nicht stand, dafür sind ihre Deutungsgewichte und Zweckbestimmungen zu unterschiedlich. Mit Blick auf das angemessene Gedenken der historischen Ereignisse einerseits und der behutsamen Nutzung der Freifläche andererseits gibt es dennoch Parallelen. Die Frage „Erhalten! Wozu?“ beantwortet sich in Tempelhof anders als hier. Dort geht es um ein in Betrieb befindliches Gebäude mit mehr als 100 verschiedenen Mietverhältnissen, das zu seinem Unterhalt jährlich mehr als zehn Millionen Euro erwirtschaftet. Es ist ein Wahrzeichen deutscher Ingenieurskunst und ein geschütztes Baudenkmal. Selbstverständlich muss Berlin das Gebäude in betriebsfähigem Zustand erhalten.

Bei der Zeppelintribüne bewegt sich diese Frage jenseits einer immobilienwirtschaftlichen Einnahmen- und Ausgabenrechnung. Hier geht es nicht um ein „profit-center“ – um bei der Betriebswirtschaft zu bleiben – allenfalls um ein „cost-center“. Als Messgröße für notwendige Investitionen gilt ein ideeller Nutzen. Die Spannweite der Diskussionen um verschiedene Varianten reicht von der Verhinderung falscher Ehrfurcht bis zum didaktisch richtigen „Erinnerungsbetrieb“. Jenseits aller Ruinenwert-Debatten ist es vorrangig, den Besuchern und allen nachfolgenden Generationen ein zutreffendes Bild des Ortes, seiner politischen Bedeutung und der hier stattgefundenen Ereignisse zu vermitteln.



*Eingangsportal;
hinter der Fassade befinden sich
Mietflächen im Flughafengebäude.
(Tempelhof Projekt GmbH)*

5 Es ist der Stein, der spricht – wenn man ihn zum Sprechen bringt.

Das Gelände dem völligen Verfall preiszugeben, ist angesichts der Bedeutung des Ortes und der, auch in einem solchen Fall, hohen Kosten zur Sicherung, nicht der richtige Weg. Also: Erhalten? – Ja! Und wiederherstellen, was unterzugehen droht. Dabei weist eine nur mit Mühe bezahlbare Originaltreue, besonders wenn es um untergeordnete Bauelemente geht, in die falsche Richtung. Entscheidend für die meisten Besucher ist es, ein Vorstellungsvermögen für den Gesamt-Schauplatz zu entwickeln. Wichtig in diesem Kontext – das wissen wir aus Tempelhof – ist das Begreifen im wörtlichen wie auch im übertragenen Sinn. Die sichtbare, „fühlbare“ Gebäudeform beeindruckt die Besucher, auch wenn beschädigte Teile erkennbar nicht mehr original sind, sondern später ersetzt wurden. Die Ausmalung der Bunkerräume in Tempelhof ist für sie konkret, auch wenn sie als mittlerweile restauriert erklärt werden. Die Fläche der Hangars mit über 4.000 Quadratmetern Größe begreift man erst, wenn man selbst einmal in solch einer Halle steht. Auch unsere Guides in Tempelhof helfen sich mit historischen Fotos. Diese Bilder ersetzen aber bei Weitem nicht die selbst erfasste Realität. Deswegen ist die Authentizität der Materialverwendung von geringerer Bedeutung als die erkennbare, begreifbare Geometrie des Ortes.

Von dem einst altarähnlichen Tribünenbau am Nürnberger Zeppelinfeld ist wenig übrig, nicht einmal eine Kontur der

Säulenkolonnaden. Dem Vorstellungsvermögen hilft man heute mit alten Fotos nach. Wenn der Ort und die Reste der mittlerweile baufälligen Tribünen auch zu zukünftigen Generationen sprechen sollen, ist es unumgänglich, den Zustand so zu konservieren, dass man die bauliche Anlage erleben kann. Daneben sollten Größe und Höhe der Anlagen, das heißt die räumliche Dimension, mit heute zeitgemäßen Mitteln begreifbar gemacht werden. Dafür können künstlerisch gestaltete Formen, einfache Rahmen an den Ecken, welche die ehemaligen Kantenprofile nachführen, auch Hologramme mit dem gleichen Zweck, oder ähnliche Mittel infrage kommen. In diesem Zusammenhang ist das zweifach prämierte Beispiel eines untergegangenen Meisterhauses in Dessau erwähnenswert, das jetzt nur in der äußeren Hüllform, aber als Wohnhaus funktionslos, wieder entstanden ist und eine Vorstellung der historischen Kubatur wiedergibt. Die Beseitigung von nach dem Krieg hinzugestellten Bauten ist nicht bedeutend, wenn es gelingt, mit Sicht- oder Blickachsen, die für die damalige Planung essentielle axiale Struktur zu vermitteln. Wenn das Prinzip verstehbar gemacht wird, braucht es nicht die Authentizität. So, wie es in Tempelhof gelungen ist, Pathos und die emotionale Überhöhung durch gegenläufige Nutzung zu überwinden, ja zu konkurrenzieren, kann es hier auch gelingen. Die Stadt Nürnberg ist mit der Handhabung des Zeppelinfeldes schon seit längerer Zeit auf dem gleichen Weg.

Mit den Modeshows, Computermessen, Jobbörsen und Musikveranstaltungen wandelte sich das geschichtsbeladene Tempelhof-Image zu modern, bunt, jung, lebendig, freiheitlich – ohne jedoch die Erinnerung an den geschichtlichen Zusammenhang zu verlieren. Demgegenüber sind die Nutzungen im Tribünengebäude in Nürnberg eingeschränkt. Dennoch gibt es geeignete Formate, diese z. B. mit Kunst, Kultur, Musik ähnlich zu bespielen.

Sowohl die große Freifläche des Tempelhofer Felds als auch das Flughafengebäude konnten spürbar belebt werden, nachdem „Kümmerer“ eingesetzt worden sind, die ihre Motivation ausschließlich aus dieser Aufgabe ziehen. Hier waren es zwei Berlin-eigene Management-Gesellschaften. Dabei geht das Kümern weit über die Rolle eines Vermieters hinaus. Mit einer Art aktivem „Center-Management“ für 300 Hektar

Freifläche und 60.000 Quadratmeter Eventlocation gelang es, die Attraktivität des Ortes und seinen Bekanntheitsgrad zu verbessern, beides professionell zu managen und wirtschaftliche Erfolge hereinzufahren. Neben dem Veranstaltungsgeschäft, das rund 50 Prozent der Einnahmen zur Bewirtschaftung beiträgt, kommen über 30.000 Besucher jährlich, um an geführten Touren durch das Gebäude teilzunehmen. Auch sie bilden einen Beitrag zur Unterhaltung des Gebäudes.

Mit einem integrierten Konzept, das dem Auftrag als Erinnerungs- und Lernort gerecht wird, und gleichzeitig Beiträge zur Finanzierung des Betriebs erwirtschaftet, hat das ehemalige Flughafengebäude in Tempelhof die Deckung der laufenden Aufwendungen erreicht.

Das Tempelhofer Feld erzielte durch Veranstaltungen und Aktivitäten Beiträge zu den Kosten der Bewirtschaftung.

Ein Zielbild als zentrale Leitlinie für das Profil, das heißt, welche Veranstaltungen gewünscht oder bevorzugt werden, welche Ereignisse dem Image des Standortes schaden, also die „don'ts“ und „dos“, sind für eine gemeinsame Haltung der Akteure unerlässlich. Weil die Balance von historischer Gedenkebene einerseits und wirtschaftlicher Vermarktung andererseits sensibel ist, kann man das Gelände nicht der Beliebigkeit preisgeben und Fehlentwicklungen riskieren. Ein möglichst konkretes thematisches Leitbild, in dem

Konflikte durch unterschiedliche Meinungsbilder und Interessen sind programmiert

sich die Historie mit den Aktionen verbindet, ist ein politisch zu verankerndes Instrument. Darauf kann die Handhabung des Ortes aufgesetzt werden; am besten durch eine Betriebseinheit, eine Institution oder eine Gesellschaft,

deren Erfolgsmessung durch diese Ziele bestimmt wird. Natürlich gehört neben den ideellen Vorgaben dazu auch die ökonomische Ausrichtung, ein Business-Modell mit Wirtschaftsplan, Reports und Controlling. Es kann dabei aber nicht um die schlichte Durchkommerzialisierung eines attraktiven Ortes gehen, sondern um ein ausgewogenes Miteinander. Konflikte durch unterschiedliche Meinungsbilder und Interessen sind programmiert. Deswegen sind ein institutionalisierter kurzer Draht zu politischen Entscheidern und schnelle Entscheidungswege wichtig für den Erfolg.

Künstlerische Interventionen, die nach aller Erfahrung einen selektiven Kreis der Bevölkerung ansprechen, können hier helfen, das nicht mehr Sichtbare wieder hervorzuholen. Bürgeraufrufe zu

Ideen für Aktionen und Veranstaltungen haben in Tempelhof ein erstaunlich kreatives Potential hervorgebracht. Initiativgruppen für „Kommende“ – das heißt gemeinsam bewirtschaftete Gärten – erreichen überregional positive Resonanz. Hier treffen sich Menschen aus unterschiedlichen sozialen Gruppen und Ethnien ohne ein verordnetes Integrationskonzept in einem guten und

friedlichen Miteinander. Mit einfachsten Mitteln hergestellte Flächen für sportliche Betätigung finden großen Anklang. Bereits mit geringen Interventionen vor der Kulisse und dem signifikanten Gebäude im Hintergrund wurde das Tempelhofer Feld für viele Besucher der „place to be“. An einem sonnigen Sommer-Samstag als Beispiel zählt man dort 30.000 bis 40.000 Besucher.

Buntes Treiben und friedliches Miteinander in Nürnberg: Zuschauerinnen und Zuschauer beim Open Air Konzert von Bob Dylan an der Zeppelintribüne, 1978 (Stadtarchiv Nürnberg A 55 VI 43 2 5)



6 Die Bedeutung des Ortes

Das ehemalige Reichsparteitagsgelände in Nürnberg mit seiner Tribünen-Ruine als einen Ort zu verstehen und zu vermitteln, an dem sich das Regime im „Dritten Reich“ ein Gesicht gegeben hat, erfordert Respekt vor der Historie und gleichzeitig große Sensibilität für die richtige Balance mit der heutigen Lebensrealität. Bereits mit dem Dokumentationszentrum hat die Stadt Nürnberg vor Jahren schon eine beispielgebende Einrichtung geschaffen. Der Gefahr einer Überhöhung seiner Bedeutung muss man didaktisch durch Aufklärung begegnen. Mit Nutzungen, die bezugslos zur Geschichte stehen, ja diese konterkarieren, kann man die Brechung der Magie

des Ortes erreichen. Dabei helfen weniger die „von oben“ organisierten Ereignisse als vielmehr Pragmatismus und Spontaneität.

Alle historisierenden und politischen Veranstaltungen sollten ausgeschlossen sein. Dagegen gibt es aktuelle und in die Zukunft weisende Aktivitäten. Das Maximum ist erlaubt, wenn es nicht gegen die Grundregeln verstößt. Geld durch Bewirtschaftung des Geländes zu verdienen, ist nicht ehrenrührig, es ist Programm. Ob allerdings Autorennen mit Verbrennungsmotoren in der Stadt noch zeitgemäß sind, darf man getrost hinterfragen.

Der Ort ist in der pluralistischen Gesellschaft des 21. Jahrhunderts angekommen. Ein professionelles Management kann für den

Bekanntheitsgrad und das neue Image sorgen, wirbt um Veranstaltungen von Profis und zivilen Organisationen und betreibt den Ort mit einer wirtschaftlichen Zielsetzung. Eine strikt zu befolgende Ausnahmenliste von Events verhindert Entgleisungen. Die Flexibilität der Bespielung kann sich die Stadt durch zeitlich befristete Nutzungsverträge mit Laufzeiten von z. B. ein bis drei Jahren erhalten. Wenn sich die Zivilgesellschaft, Nutzungskooperativen,

Musik, Theater, Kunst oder große Konzerte auf dem Zeppelinfeld wohlfühlen, wenn es Bilder von buntem Treiben, demokratischer Gesellschaft, Lebensfreude und Vielfalt gibt, wenn Interessierte und Neugierige von der Geschichte des Ortes lernen. Wenn eine solche Balance hergestellt ist, können die Debatten über die weitere Zukunft als erfolgreich abgeschlossen gelten.

* Zum Umgang mit dem ehemaligen Flughafen Tempelhof vgl. Tempelhof Projekt GmbH (Hrsg.): Der Flughafen Tempelhof, Berlin o. J.



Paul Zalewski

Distanzierung oder Annäherung? Ein Plädoyer für einen bewahrenden Umgang mit dem Zeppelfeld

Es ist eigentlich eine einladende, weitläufige, aber auch sehr ungewöhnliche Grünanlage. Die Schönheit von Alleen, Baumgruppen und Wasserflächen verbindet sich hier zwangsläufig mit dem Blick auf die schroffen Klötze aus Beton und Stein.



*Foto: Ulrike Manestar
(Kulturreferat der Stadt Nürnberg)*

Seit Jahrzehnten werden die umliegenden Baustrukturen durch Wildwuchs und Regen zerlegt. Das Verschwinden der Materie unter dem Gras entspricht dem Verschütten der nationalsozialistischen Vergangenheit durch die vielschichtigen Gesellschaftsprobleme von heute, zumal auch die Täter und die Opfer weitgehend nicht mehr unter uns sind. Nachdem parallel zu deren Ableben die Aufgabe der Speicherung und Musealisierung ins Rollen kommt, stehen wir heute vor der folgenden Frage: Wie geht es weiter mit der düsteren Bausubstanz, der heterogenen Struktur und mit der provisorisch anmutenden Funktionalität dieses Ortes?

Bevor hier irgendwelche Hinweise zum Umgang mit dem ruinierten Ensemble des Zeppelfelds formuliert werden, erlaubt sich der Autor einen subjektiven Blick auf die Entstehungsumstände.¹ Es scheint erforderlich zu sein, die besonderen Zeugniseigenschaften des

Reichsparteitagsgeländes und des Zeppelifelds hervorzuheben. Das Begreifen dieser Architektur als eine ästhetisch und räumlich

wichtige Ressource für die politische Bildung ist leider noch nicht selbstverständlich.

1 Entstehungskontext

Die noch erhaltenen architektonischen Hinterlassenschaften der NS-Zeit sind durchaus vielfältig. Es handelt sich dabei um zahlreiche Siedlungen, Verwaltungs-, Partei-, Schulbauten, großräumige industrielle und (wehr-)technische Anlagen sowie Kasernen und schließlich rudimentär erhaltene frühere Konzentrationslager. Diese Aufzählung müsste noch um die Propaganda-Architekturen ergänzt werden, die sehr eifrig geplant, aber insgesamt sehr selten realisiert wurden. Was für die letztere Kategorie charakteristisch ist, das ist nicht nur ihre klassizistisch-pompöse Stilistik. Ähnlich wie bei Rüstungsfabriken und Festungen sparte man bei Propagandabauten nicht an Experimenten und Innovationen. Man denke nur an den 1:1 Probe-Bau von Teilen des „Deutschen Stadions“ im Hirschbachtal oder an den so genannten Großbelastungskörper auf dem Tempelhofer Feld in Berlin. Das verdeutlicht, dass der mentalen Prägung und der ideologischen Konsolidation der „Volksgemeinschaft“ nicht weniger Ehrgeiz gewidmet wurde als der Leistungssteigerung bei der Bombenproduktion. Man investierte hier nicht in etwas, was – wie eine Rüstungsfabrik – quantifizierbare Produktmengen liefert, sondern in eine „Eindruckstechnik“,

die teilweise archaisch, teilweise hochmodern ausgestaltet sein sollte. Archaisch groß, antikisierend und mit direkten Bezügen zum Altertum sollte die Architektur selbst sein. Währenddessen ist die performative, cineastisch inspirierte² Inszenierung und mediale Verpackung dieser Architektur ohne eine hochmoderne Technik wie Massentransporte, Belichtung, Lautsprecher, schnelle Übertragung von Pressematerial, Rundfunk und Kinofilm undenkbar.

Lassen wir nun die Medientechnologie beiseite und schauen auf das, was bis heute vor Ort blieb, also auf die Bauten selbst. Deren antikisierende Sprache suggeriert, dass sie aus einer langen imperialen Tradition herauswachsen und sogar bemüht sind, dem Gedankengut des Historismus eine Krone aufzusetzen. Man denkt dabei an die Hegel'sche Begeisterung für jene uralten Monumente, *die allen Revolutionen zu trotzen vermochten und die uns ebenso wegen des bloß Phantastischen als wegen des Ungeheuren und Massenhaften in Verwunderung und Staunen setzen* [...].³ Die Propagandabauten der NS-Zeit sind also auch im Kontext jener Tradition zu sehen, die Hunderte von Bismarcktürmen und mehrere besonders spektakuläre

Nationaldenkmäler hervorbrachte. Es gibt jedoch einen ganz elementaren formalen wie auch funktionellen Unterschied zwischen diesen einsam in den Himmel hinaufragenden Nationaldenkmälern des Historismus und den Propaganda-Anlagen des „Dritten Reiches“, die wir aus München, Nürnberg und Weimar kennen. Ähnlich wie schon beim Völkerschlacht- und Tannenberg-Denkmal spielt in der NS-Zeit die Fläche und die Idee der Belebung der Monumente durch Rituale eine immer größere Rolle. Während es im Historismus um relativ statische, vertikal betonte Landmarken geht, stellen die genannten Anlagen der NS-Zeit einen noch nie zuvor bekannten

Anspruch an den Raum. Die räumliche Ausdehnung ist eines der wichtigsten Merkmale dieser Planung. Der Flächenanspruch erinnert an Residenzkomplexe absolutistischer Herrscher mit ihrem totalitären Anspruch, die Landschaft zu bändigen. Die betreffenden Anlagen der NS-Zeit sind nur mit einem „Adlerauge“ überschaubar, nur aus der Vogel- und nie aus der Froschperspektive. Auf einer fast unterbewussten Ebene wird das auf den 1937 produzierten Propagandapostkarten vom Reichsparteitagsgelände evoziert: Neben dem naiv-puppenhaft gezeichneten Geländeüberblick wurde ein riesiger, martialischer Reichsadler dargestellt.



Idealisierte Darstellung des Reichsparteitagsgeländes, Propagandapostkarte um 1937 (Museen der Stadt Nürnberg)

Diese kanonische Geländedarstellung sowie die tausendfach in der Presse abgedruckten Fotos von Gauforen-Modellen sind eine visuelle Simulation der Schaffenskraft und der Fähigkeit, riesige Flächen des Kontinents zu bespielen. Sie sind eine assoziative Einladung, in geopolitischen Kategorien zu denken und mit einem Feldherrnauge auf eine kartographierte Aufgabe zu schauen.

Diese Anstiftung von Herrschaftsphantasien begann sich gerade zu jenem Zeitpunkt zu steigern, als die Tribüne auf dem Zeppelinfeld fertiggestellt wurde (Entwurf: 1934/1935, Umsetzung: 1935 – 1937). Das hängt mit dem „Gesetz über die Neugestaltung deutscher Städte“ vom 4. Oktober 1937 zusammen.⁴

Das Gesetz zielte (unrealistisch) darauf ab, in über 40 deutschen und österreichischen Städten neue, visionäre Pläne umzusetzen, d. h. weit ausgedehnte Aufmarschplätze zu errichten. Während man also in Augsburg, Dresden, Frankfurt, Hannover, Linz oder Weimar und in vielen anderen Städten an riesigen Holzmodellen arbeitete, waren schon die ersten richtungsweisenden Anlagen wie der Königsplatz in München oder das Zeppelinfeld in Nürnberg in natura zu bewundern. Denkmalpflegerisch relevant ist für uns vor allem die Tatsache, dass außer dem Weimarer Gauforum, das 1937 begonnen und nicht mehr fertiggestellt wurde, so gut wie keine anderen Objekte dieser Art entstanden sind.⁵ Nur die Anlagen in Nürnberg und in Weimar erlauben uns eine sinnlich-räumliche Erfahrung und eine Vorstellung hinsichtlich dessen, was in allen bedeutenden Städten hätte gebaut werden sollen.

Das Feld sollte eine grandiose Bühne für zeittypische Unterhaltungsformen sein

Das Nürnberger Zeppelinfeld und das Reichsparteitagsgelände sind allerdings mit den Gauforen nicht vergleichbar. Das Gauforum als eine zentrumsnahe Kombination von Aufmarschplatz und Verwaltungsbauten gehört schon zur „zweiten Generation“ der gebauten Propaganda, die erst nach dem Erstarken der Regimestrukturen möglich wurde. In der bis 1937 geplanten „ersten Generation“ spielten die großen Bauten des Verwaltungsapparates noch keine entscheidende Rolle. Dies gilt für den Münchener Königsplatz, für das Reichsparteitagsgelände, für den niedersächsischen Bückeberg oder für das – in seiner Funktion sehr spezielle – Olympiastadion

in Berlin. Im Zeppelinfeld können wir also chronologisch und typologisch eine charakteristische Anlage aus der Anfangszeit der NS-Diktatur sehen, deren Funktion ausschließlich in der Mobilisierung des Gemeinschaftsgefühls bestand.

Dies sollte auf dem Zeppelinfeld nicht nur mittels Führeransprachen erfolgen. Das Feld sollte eine grandiose Bühne für zeittypische Unterhaltungsformen sein. Damit sind Paraden, Vorführungen von Turnverbänden oder die synchronen Tanzvorführungen gemeint. Siegfried Kracauer sah darin einen ästhetischen Ausdruck der tayloristisch organisierten Gesellschaft. Mit dem Blick auf derartige Shows in den USA schrieb er bereits 1927 in „Das Ornament der Masse“ folgende Worte: *Längst sind diese Schaustellungen [...] zur festen Form gediehen. Sie haben internationale Geltung errungen. Das ästhetische Interesse ist ihnen zugewandt.*⁶ Hier lauere gerade die Gefahr, *das heißt, die Überhöhung des Körperlichen mit Bedeutungen, die ihm entstammen und zwar vielleicht seelisch sind, aber von*

*Vernunft keine Spur in sich tragen*⁷. Doch die Choreographien auf dem Zeppelinfeld waren nicht nur zeit-, sondern geradezu idealtypisch als eine „Performance“ der NS-Propaganda. Da sich die NSDAP nie als ein behäbiger Parteiapparat verstanden wissen wollte (das wäre zu wenig heldenhaft, um die Gesellschaft mitzureißen), stilisierte sie sich als „Bewegung“. Die passende Inszenierungsform waren also Arenen, in denen Aufmärsche, Aufbrüche etc. vorgespielt wurden. Schon allein wegen der inszenierten Bewegung der

Masse im Raum war der hohe Flächenanspruch so wichtig. Eine solche Beanspruchung der Landschaft, die mit dem gesamten Reichsparteitagsgelände gegeben ist, kennen wir aus der Geschichte von modernen Totalitarismen in Europa wohl kaum. Selbst derartig ambitionierte politische Inszenierungsorte wie der Rote Platz in Moskau oder der spanische El Valle del los Caidos erscheinen im Vergleich mit dem Reichsparteitagsgelände ziemlich bescheiden.

2 Historisierung

Die Bauten auf dem Zeppelinfeld behielten in dem veränderten Kontext nach 1945 weiterhin ihre eindeutige Ausdruckskraft. Sonst hätte es nicht so viele unterschiedlich motivierte Bemühungen gegeben, diese Architektur entweder nur in ihrer Bedeutung oder auch in ihrer physischen Erscheinung zu dekonstruieren. Die Sieger hatten offenbar kein Interesse an der Zerstörung. Mit einem gigantischen Schriftzug „Soldiers' Field“ markierten sie die Tribüne als Kriegstrophäe und unterwarfen das Gelände einer pragmatischen Nutzung als Sportareal der US-Army. Auch die Autorennen lassen sich als eine gleichermaßen pragmatische wie verdrängende Zweckentfremdung interpretieren. Der Verdacht einer eindeutigen Verdrängungsstrategie erscheint erst bei den späteren physischen Teilerstörungen der Speer'schen Tribüne im Jahr 1967. Diese erste

Übergangsphase im Umgang mit dem Gelände lässt sich unter den Stichworten „profanierende“ Zweckentfremdung, Vernachlässigung und bewusste Zerstörung subsumieren.⁸

Während der zweiten Phase seit den 1980er Jahren ist die bauliche Sicherung des Ensembles noch undenkbar. Es setzt aber immerhin ein Historisierungsprozess ein. Gemeint sind damit z. B. die erste 1984 erschienene Monographie über das Gelände⁹, die erste Informationsbroschüre mit dem Text von Hermann Glaser, die mindestens elf Mal in überdurchschnittlich großen Stückzahlen wiederaufgelegt wurde.¹⁰ Noch in den 1980er Jahren starteten die ersten Versionen der lokal produzierten Ausstellung „Faszination und Gewalt“.¹¹



Interessant ist die Parallelität dieses Geschehens in Nürnberg mit dem so genannten Historikerstreit.¹² 1985, also ein Jahr nach der erwähnten ersten Gelände-Monographie, forderte Martin Broszat eine umfassende Historisierung der NS-Zeit (also auch Erforschung von gesellschaftlichen Vorbedingungen der NS-Herrschaft). 1986 kritisierte Jürgen Habermas die „revisionistischen“ Beschreibungen der NS-Zeit und 1987 erschien schließlich Ralph Giordanos Formulierung der „zweiten Schuld“, also eine Anklage einer ausgebliebenen Aufarbeitung der NS-Geschichte.

Im Kontext dieser allgemeinen Debatte erscheint die Beschäftigung mit dem Gelände als einer der frühesten Versuche einer baugeschichtlichen Aufarbeitung des problematischen Erbes. Das belegt auch die außergewöhnlich frühe, 1973 erfolgte Stellung der Zeppelintribüne und der Kongresshalle unter Denkmalschutz. Die regelrechte fachhistorische, die baugeschichtliche und denkmalpflegerische

1973 erfolgte Stellung der Zeppelintribüne und der Kongresshalle unter Denkmalschutz

Beschäftigung mit dem Thema „Totalitarismen“ und mit der NS-Architektur begann erst 20 Jahre später. Chronologisch gesehen können wir also die Bemühungen um die historische und bauhistorische Aufarbeitung des Reichsparteitagsgeländes als einen Meilenstein der politischen Bildung in Deutschland betrachten. Hier wurde die propagandistische Architektur zum ersten Mal als ein Zeugnis für die ästhetische Dimension des Regimes ernstgenommen. Ganz im Sinne von Reinhart Koselleck, der mit dem Stichwort „negatives Gedächtnis“ anmahnte, dass endlich auch die Täter in den Kreislauf der Erinnerung miteinbezogen werden müssen.¹³ Auch aus den hier genannten Gründen erscheinen dem Verfasser die heutigen Ideen der Ruinierung der Tribüne als ein Rückschritt in die 1960er Jahre. Das Zeppelinfeld, gerade in seiner stark fragmentierten Form, ist ein wichtiges Zeugnis der durch Höhen und Tiefen geprägten Geschichts- und der Denkmalkultur der Bundesrepublik Deutschland.

*US-Soldaten 1946 auf der Redner-
tribüne der in „Soldiers' Field“
umbenannten Zeppelinanlage,
Foto: Ray D'Addario
(Stadtarchiv Nürnberg A 65-I-RA-877)*

3 Zur Klärung der Argumentation

Bekanntermaßen plädiert die Stadt Nürnberg für eine zurückhaltende Sicherung der baufälligen Zeppelintribüne. Die radikale Gegenposition, also die Absperrung und Ruinierung, wurde bislang am wirkungsvollsten vom verdienten Jenaer Historiker Norbert Frei beschrieben. Seine Kritik richtet sich gegen anspruchslosen Erinnerungstourismus und eine *leerlaufend[e] Erinnerungspolitik*. *Deswegen solle man die Restaurierung – im Falle der Zeppelintribüne am Ende faktisch [...] die Rekonstruktion*¹⁴ nicht unterstützen und statt-

dessen beispielsweise eine Gedenkstätte im ostpolnischen Sobibor fördern. Hierzu sind einige Kommentare erforderlich.

Soll das Visier der politischen Bildung nicht nur das Gedenken an die Opfer, sondern auch eine kritische Annäherung an die Diktatur erfassen, dann benötigt man sowohl

die Opfer- als auch die Täterorte. Ohne die erzieherisch angelegten Feierlichkeiten und Propaganda sind die spätere Unterwerfung, Ausbeutung und Vernichtung der im Krieg besetzten Gebiete unerklärbar. Dabei sind die Propagandaorte eines mit Nürnberg vergleichbaren Kalibers heutzutage an einer Hand abzuzählen und vor allem in Deutschland zu suchen. Währenddessen sind die Opferorte – so schrecklich das klingt – zu Hunderttausenden in ganz Europa zu finden.

Gerade aus der Auslandsperspektive kann ein nachhaltiger Umgang mit dem Gelände als einer Ressource der politischen Bildung zu

Jeder, der die Tribüne als „Banalität und Monstrosität“ bezeichnet, macht es sich zu einfach

den wichtigsten „Hausaufgaben“ gezählt werden. Es ist von exemplarischer Bedeutung, zu zeigen, dass diese schwierige Aufgabe nicht routiniert abgewickelt, sondern als ein wichtiges Reflexionsmoment verstanden wurde. Das sollen wir auch angesichts der aktuellen Entwicklungen in ganz Europa ernstnehmen, weil sie uns irgendwie bekannt vorkommen. Gemeint sind hiermit die nächtlichen Massendemonstrationen derjenigen, die sich nach einem starken, bisweilen abgeschotteten Nationalstaat sehnen,

weil sie auf den liberalen und globalisierten Arbeitsmärkten durchgefallen sind oder – wie in Deutschland – durch massive Abstiegsängste beunruhigt werden.¹⁵ Das „Aussperren“ der diktatorischen Demonstrationsorte und der baulichen Relikte, wie die Tribüne auf dem Zeppelfeld,

könnte auf die „Wutbürger“ von heute wie ein Befreiungsschlag wirken. Der blitzschnellen Verbreitung des problematischen Gedankenguts im Internet muss man zumindest eine offensive bildungspolitische Aufklärung im öffentlichen Raum entgegensetzen. Damit meine ich nicht die Dokumentationszentren, die ohnehin von den genannten Bevölkerungsgruppen gemieden werden.

Das Nürnberger Gelände wird überall in der Welt, u. a. durch die Riefenstahl-Filme, als der Ort wahrgenommen, von dem aus die berühmterbüchtigte „Ästhetik der Kraft“ und die Konsolidation des NS-Regimes ausgingen. Diesem „Kraftbild“ aus der Vergangenheit

soll die heute gebrechliche und beinahe enttäuschende Erscheinung der Zeppelintribüne als Zeugnis für die Vergänglichkeit diktatorischer Tagträume entgegengesetzt werden. Nur verschwinden lassen darf man sie nicht! Dies wäre wie ein Bekenntnis zu einer naiven, ja wirklichkeitsblinden Vorstellung vom „Ende der Geschichte“. Jeder, der die Tribüne als „Banalität und Monstrosität“ bezeichnet, macht es sich zu einfach. Diese pseudosakrale Architektur spiegelt eine ästhetische Sehnsucht einer ganzen Gesellschaft wider, die im Verlauf des Historismus über mehrere Generationen hinweg

im Kult des Erhabenen und Monumentalen sozialisiert wurde. Es geht aber nicht nur um diese retrospektive Aussage, sondern auch um eine prospektive, auf Gegenwart und Zukunft abzielende Botschaft. Schaut man heute auf die vielen populistisch und halbdiktatorisch agierenden Systeme, so wird man oft feststellen, dass sie mit Terrassen, überhöhten Portiken und endlosen Säulenreihen im öffentlichen Raum ihre Legitimität zu zementieren versuchen. Gerade diesen Glanzkulissen soll die abgekratzte und eindeutig negativ konnotierte Zeppelintribüne als Referenzpunkt gewidmet sein.

Zeppelintribüne und Zeppelfinfeld als Postkartenmotiv, 1938 (Stadtarchiv Nürnberg A 5 Nr. 1437)



Norbert Freis gedanklicher Sprung von der ganz allgemein kritisierten *leerlaufenden Erinnerungspolitik* zur geplanten Konservierungsmaßnahme in Nürnberg scheint nicht gerechtfertigt. Auch für die Erinnerungspolitik gilt es, zwischen Nachfrage und Angebot zu unterscheiden, zwischen einer generational und soziokulturell ausdifferenzierten Nachfrage einerseits und den dezentral funktionierenden, daher sehr ungleichen Angeboten und Operationsmodi andererseits. Die Angebote werden hauptsächlich durch Kommunen gestaltet und diese können eine sehr differenzierte Grundhaltung zum unbequemen Erbe haben: Während Nürnberg schon längst als Vorbild gelten kann, so sind dem Verfasser aus der Gegenwart einige gegensätzliche Fälle aus kleinen und großen Städten bekannt.

Die Probleme der *leerlaufenden Erinnerungspolitik* liegen jedoch nicht unbedingt in den Gedenkstätten oder Lernorten an sich, sondern beispielsweise in den Formen des Schulunterrichts: Bekannt sind die erschreckenden Resultate des aktionistischen „Gedenkstättenhoppings“.¹⁶ Fragwürdig erscheinen manchmal die öffentlich geförderten Medienproduktionen, wenn sie mit vereinfachten Erklärungsmodellen für die Einschaltquoten vorsorgen.¹⁷ Ja, auch manche Gedenkstätten sorgen für Unbehagen, sobald sie offensiv an der „Vermarktung“ des NS-Tourismus arbeiten.¹⁸ Die gewinnorientierten formalen und inhaltlichen Anpassungen an die „Aufmerksamkeitsökonomie“ führen die Ausstellungen wie die Geschichtskultur überhaupt auf eine gefährliche Gratwanderung.

Bekannt sind die erschreckenden Resultate des aktionistischen „Gedenkstättenhoppings“

In der Nürnberger Debatte stehen jedoch kulturkapitalistische bzw. symbolökonomische Strategien dieser Art nicht im Vordergrund.

Die Rufe nach einer Ruinierung der Tribüne sind mehr oder weniger durch zwei weitere Determinanten geprägt, die mit der Erinnerungskultur nicht unmittelbar zusammenhängen. Bei der ersten handelt es sich um eine ungleichmäßige Relevanz und Wertschätzung der Architektur als Wissensquelle in jenen Fachdisziplinen, die an der Debatte beteiligt sind. Für die Bau- und Kunstgeschichte sowie für die Denkmalpflege stehen die Gestaltung, Wahrnehmung,

Nutzung und Bewertung vom gebauten Raum im Zentrum der Betrachtung. In den Sozialwissenschaften gerieten diese Themen erst in den letzten Jahren in den Blick als Teilbereich von urban studies. Die meisten Historiker haben seit

dem spatial turn, der hierzulande vor allem mit dem Deutschen Historikertag in Kiel von 2004 einsetzte, hauptsächlich Makro- und selten Mikroräume im Blick. Den besten Bezug zur Nutzung eines konkreten Mikrorums für leibliche und haptische Erfahrungen weist wohl die Geschichtsdidaktik auf.

Die zweite Determinante ist noch viel trivialer. Der Diskurs über die Zielsetzung der Stadt Nürnberg wäre sicherlich viel sachlicher und konzentrierter abgelaufen, wenn nicht schon eine zweistellige Millionensumme als Finanzierungsbedarf für die Sanierung im Raum gestanden hätte. Automatisch stellt sich hierbei ein Vergleich zwischen beispielsweise den abgemagerten Haushaltsmitteln von Universitätsprofessuren und dem normalerweise weitaus höheren

Finanzierungsbedarf im Bausektor ein. Unter diesen Umständen entfernt sich die Debatte immer wieder vom Thema der Erinnerungskultur und driftet in die Sphäre der Verteilungsgerechtigkeit ab. Illusorisch wären allerdings Träume, dass man den Sanierungsförderbetrag einfach auf die Forschung übertragen kann. Es handelt sich doch um verschiedene Ressort- und Ausgabenkategorien. Außerdem wäre ein Betrag von ca. 70 Millionen Euro bei der Behandlung von größeren

Objekten vom nationalen oder internationalen Rang zwar hoch, aber nicht außergewöhnlich. Dies bestätigt schon ein flüchtiger Blick auf große Sanierungsbaustellen in der Berliner Innenstadt, die sich in der Größenordnung zwischen 40 und weit über 200 Millionen Euro bewegen. Von den Größenordnungen, die bei der Bebauung ganzer Bankquartiere vorgesehen sind, ist die Nürnberger Planung noch meilenweit entfernt.

4 Lernort Zeppelfeld

Den unzähligen öffentlichen Orten der Erinnerung an die Ära des Nationalsozialismus in Deutschland liegen zwei Modelle zugrunde. Man kann sie nur mit schematischen, vieldeutigen und sich gegenseitig durchdringenden Begriffen etikettieren und zwar als Mahnmale und als Lernorte.

Die „Mahnmale“ stehen in Verbindung mit dramatischen Narrativen und zielen daher auf die Auslösung der Betroffenheit ab. Sie zeigen spätestens seit den 1980er Jahren einen Abschied von der traditionellen Formgebung¹⁹ und von den tradierten Ritualen des Gedenkens.²⁰ Trotzdem wird die Betroffenheit durch – nicht selten spektakuläre – künstlerische Gestaltung erwirkt. Dadurch wird der Ort des Mahnmals in seiner Form und Funktion gewissermaßen eingefroren; thematische Ablenkung und Funktionswechsel an diesen Stätten sind eigentlich nicht mehr erwünscht.

Was bedeutet aber der zweite noch viel weniger eindeutige Begriff, nämlich der „Lernort“, mit dem das Zeppelfeld in der aktuellen Debatte kodiert wird? Der vielfältige Containerbegriff umfasst zwei Subkategorien: Museen als spezialisierte Einrichtungen und nicht musealisierte (Makro-, Mezzo-, Mikro-)Räume.²¹ Auf dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände haben wir glücklicherweise beides. Das Nürnberger Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände, das hier als „Museum“ gezählt wird, ist eminent wichtig als Forschungsinstitution. Dessen wertvolle Ausstellung kann aber kein Ersatz des Geländes sein. Ein „Museum“, das sich einem bestimmten Profil verschreibt, wird von einem Stammpublikum und von „Kulturtouristen“ besucht. Das Gelände hingegen ist außer diesen beiden Gruppen auch für wiederholte Familienbesuche tauglich. Somit bieten die hier stehenden Bauten einen Anlass

einer historischen Orientierung und zwar jenseits der institutionalisierten Erinnerungskultur. Diese intergenerationelle Weitergabe des Alltagswissens zum Thema des Nationalsozialismus in einem privaten und vertrauensvollen Rahmen kann als eine Chance gesehen werden. Denkt man in diesem Sinne an die Erziehung und Geschichtsvermittlung sowie an die differenzierten didaktischen Potentiale der Ausstellung und des Geländes, so muss man noch etwas im Blick behalten: Gerade in Bezug auf Kinder und Jugendliche sind einerseits deren Aufmerksamkeitslimits zu bedenken, die ausgerechnet in geschlossenen Ausstellungsräumen, angesichts deren monofunktionalen Ausrichtung und einer hohen Informationsdichte schnell erreicht werden. Andererseits soll man auch die außergewöhnlichen assoziativen Wahrnehmungs- und Speicherungsmöglichkeiten im Blick haben, die Kinder durchaus ohne didaktische Zusatzmittel in einem funktional viel weniger vorbestimmten Gelände aktivieren können.

Um die Relevanz der räumlichen Erlebnisqualität des Geländes zu verdeutlichen, ist ein Hinweis auf die jüngeren Themen der Architektur- und Raumwahrnehmungsforschung erforderlich. Es geht dabei um den Begriff von „Atmosphären“ und um das neurophysiologisch fundierte Phänomen der Synästhesie, der gleichzeitigen Empfindung von mehreren sinnlichen Reizen.²² Während die Ausstellung im Dokumentationszentrum in einem geschlossenen, artifizuell gestylten, stimmungsvoll beleuchteten Raum präsentiert wird, bietet das Gelände eine andere Erlebniskategorie. Man erlebt hier nicht nur kognitiv, sondern auch sinnesphysiologisch (visuell, auditiv, vestibulär, somatosensorisch und chemisch) sowie

kinästhetisch (in Bewegung) das, was für eine Propagandastätte immanent ist und was hier auf alle Besucher dieses Ortes wartete: die Weite, den Himmel, den Wind und das wechselhafte Wetter als Architekturkulissen.

Während die Ausstellung an der periodisch geordneten Erklärung der Geschichte orientiert ist, erleben wir draußen eine Parallelität von allen Schichten und deren Versatzstücken in einem heterogenen Beziehungsgeflecht. Der Ausblick auf das städtische Stadion und auf die verlassenen, mittlerweile auch als Flüchtlingsunterkünfte genutzten Grundig-Türme suggeriert die Existenz von verschiedenen aufeinanderfolgenden, in ihrer Relevanz wechselhaften Narrativen. Die fragmentierte Tribüne wirkt wie eine trostlose Erinnerung an die Vergänglichkeit jeder noch so absoluten Macht. Die 1967 erfolgte Beseitigung der Säulenreihen und wenig später der Eckpylonen beraubte sie ihrer wichtigsten Attribute: der Weitläufigkeit, des Rhythmus und der Spannung. Die zentrale Sprechkanzel macht vor dem Rumpf der Mittelpartie einen kümmerlichen Eindruck. Der vorgefundene fragmentierte und geradezu enttäuschende Zustand ist als ein nützliches aposteriorisches Korrektiv für mögliche Faszinationen zu verstehen. Mit dessen Hilfe erweisen sich die historischen Inszenierungsbilder von Leni Riefenstahl als ephemere, phantomhafte Stimmungskonstruktionen, denn die gebaute Wirklichkeit ist weitaus nüchterner. Sie erscheint uns jedenfalls nicht in dem stereotypen ideologisch-okkulten Kontext.

Der subjektive Modus der ästhetischen Erfahrung ist im Außenraum anders als bei der Betrachtung einer vorformatierten Ausstellung. Das, was in jedem andächtigen Ausstellungsraum nicht angemessen ist, kann im Gelände ausgelebt werden: Bewegung, Klettern,



*Das einstige Kraftzentrum im Zustand der Auflösung und Entzauberung,
die Zeppelintribüne im Oktober 2015
Foto: Paul Zalewski (Privatbesitz)*

gegenseitiges Kommentieren, ironische Zeichensetzungen. In Bewegung werden hierarchisch geplante und symbolisch aufgeladene Horizonte, Fluchtlinien und Materialitäten erfasst. Einiges davon muss eigenständig vor dem geistigen Auge rekonstruiert werden. In Bewegung entstehen sehr persönliche Impressionen und Empfindungen, von welchen mancher Eintrag im Gästebuch des Dokumentationszentrums berichtet. Bei manchen Besuchern werden die selbst gemachten Fotos von diesem Ort möglicherweise noch Jahre später eine Reflexion auslösen. Selbstverständlich nicht jeder, der sich auf der Rednerkanzel fotografieren lässt, fährt mit einer tieferen Reflexion nach Hause.

Aber auch wenn nur ein geringer Teil der „Kletterer“ durch Bewegung zur Reflexion veranlasst wird, ist die Begehrbarkeit der Tribüne ein Gewinn. Auch das weniger reflektierte, närrische Verhalten

der Touristen muss nicht zu kritisch gedeutet werden. Es trägt in der Summe zu einer zivilen, bisweilen humorvollen Belebung der martialischen Überreste bei. Die Aufstellung von den geplanten Elementen des Informationssystems im Gelände wird die Besucher sicherlich stärker zur Auseinandersetzung mit dem Ort motivieren. Empfehlenswert wäre ein Versuch, die Bodenoberflächen innerhalb des Zeppelinfeldes zu vereinheitlichen.

*Ausgerechnet an dieser Stelle
kann und soll die Kunst eine
Zumutung darstellen*

Die Nutzung des Feldes für kulturelle Veranstaltungen erscheint eigentlich unproblematisch, zumal bei vielen von ihnen die Geschichte des Ortes implizit mitgedacht wird. Die Autorennen an diesem Ort sind für einen Außenstehenden ein wenig befremdlich. Jedoch aufgrund deren langer Tradition sollte über die Kontinuität einer solchen Ortsnutzung nur in einem basisdemokratischen Abwägungsprozess entschieden werden.

Das weitläufige Feld bietet sich für eine künstlerische Annäherung an den *genius loci* in Form von Installationen an. Mit den Arrangements in der Mitte des Zeppelinfeldes würde man nicht nur

die Blickbezüge zwischen alt (Bauwerke) und neu (Kunstwerke) schaffen, sondern auch eine individuelle „Bewegung im Raum“ stimulieren. Somit würde man der für die Propagandastätten so charakteristischen Flächenausdehnung einen neuen

Sinn verleihen: Nicht eine marschierende und angepasste Masse, sondern sich zwischen den (subversiven) Kunstobjekten frei bewegende Individuen würden das Feld einnehmen. Anspruchsvolle Kunstwerke würden auch helfen, dem anspruchlosen sensationsbeladenen Tourismus zu begegnen und diesen zu konterkarieren. Ausgerechnet an dieser Stelle kann und soll die Kunst eine Zumutung darstellen. Großformatige, abstrakte und vieldeutige Werke wie die von Richard Serra würden sicherlich für ein spannendes kontrapunktisches Verhältnis mit der Tribüne sorgen.

5 Konservieren, nicht ruinieren!

Weshalb die Begehrbarkeit der Zeppelintribüne gewährleistet bleiben soll, weshalb also deren Sicherung erforderlich ist, wurde gerade erklärt. Abschließend sollen die alternativen Vorstellungen, die auf die Ruinierung der Tribüne abzielen, kurz kommentiert werden.

Eine abgesperrte Ruine würde viele funktionale, gestalterische und symbolische Probleme bergen. Deren Nutzung für Konzertveranstaltungen oder als ein überhöhter Blickpunkt auf die Kunstinstallationen auf dem Feld wäre für die künftigen Generationen nicht mehr möglich. Mehr noch: Durch die Sperrung würde sich die Kodierung des Objektes automatisch vom Lernort zum Mahnmal verlagern. Diese semantische Umdrehung würde durch die Froschperspektive des Betrachters und durch die Unnahbarkeit der Tribüne und des Führerstands entstehen und dieselben durch die Aura der Unnahbarkeit symbolisch herausheben. Durch eine baupolizeiliche Dauersperrung könnte der Zaun zu einer neuen Marke mit symbolischen Konsequenzen werden. Bildhaft gesprochen wäre die Tribüne wie ein gefährliches Monster in einem Käfig isoliert. Die physische Distanz zur und der Zerfall von der Tribüne könnten auch als ein Ausdruck einer Verdrängungstendenz und nicht als ein Akt der Vergegenwärtigung verstanden werden. Würde das nicht zur Kapitulation der politischen Bildung führen, die über ethisch-moralisches Urteilen hinweg auch das Ziel hat, Prozesse möglichst plausibel, d. h. durch Annäherung zu erklären?

Eine abgesperrte Ruine würde viele funktionale, gestalterische und symbolische Probleme bergen

Der modifizierte Vorschlag, das Abschirmen der im Verfallsprozess begriffenen Tribüne durch eine allseitig umfassende Gartenlandschaft,²³ könnte die Brisanz noch verstärken. Der Gedanke einer Isolation der Tribüne würde hier nicht nur durch einen Zaun (baupolizeilich unverzichtbar), sondern auch durch ein grünes Dickicht verstärkt. Noch problematischer wäre allerdings eine gewisse Ästhetisierung des Gebäudes, die in der tradierten Verbindung des „Dschungels“

und der „Ruine“ zum Ausdruck käme.

Man denkt bei diesem Konzept an einen Topos von phantasieanregenden Ruinenbildern, die in der archäologisch-romantischen Tradition seit dem 16. Jahrhundert als Zeichen für das

nur geahnte, großartige, in seinem Reichtum noch zu entdeckende Imperium Romanum standen. Schließlich denkt man an die moderne kommerzielle Transformation dieses Topos, an bewucherte Ruinen in verklärten Kassenschlagern der postkolonialen Zeit („Indiana Jones“) und in diversen Video-Games.

Aus allen diesen Gründen erscheinen dem Verfasser die zurückhaltende Konservierung der bestehenden, rohen, unmittelbar leiblich erfahrbaren Bausubstanz des Zeppelfeldes sowie dessen didaktische und künstlerische Anreicherung als die beste Lösung.

-
- ¹ Die Nennung der umfangreichen Literatur zum Reichsparteitagsgelände ist in diesem Rahmen nicht möglich. Empfehlenswert sind u. a. die Monographien und Sammelbände von Eckart Dietzfelbinger und Gerhard Liedtke, Yasmin Doosry, Alexander Schmidt, Hans-Christian Täubrich, Thomas Wunder.
- ² Dieter Bartzko: Illusionen in Stein. Stimmungsarchitektur im deutschen Faschismus. Ihre Vorgeschichte in Theater- und Filmbauten. Reinbek bei Hamburg 1985.
- ³ Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Ästhetik Bd. II, Ost-Berlin/Weimar 1965, S. 29.
- ⁴ Reichsgesetzblatt I (1937), S. 1054f.
- ⁵ Christiane Wolf: Gauforen – Zentren der Macht. Zur nationalsozialistischen Architektur und Stadtplanung, Berlin 1999.
- ⁶ Siegfried Kracauer: Das Ornament der Masse, in: Andreas Reckwitz/Sophia Prinz/Hilmar Schäfer (Hrsg.): Ästhetik und Gesellschaft. Grundlagentexte aus Soziologie und Kulturwissenschaften, Berlin 2015, S. 129.
- ⁷ Ebd., S. 138.
- ⁸ Alexander Schmidt (Hrsg.): Das Gelände. Dokumentation. Perspektiven. Diskussion. 1945 – 2015 (Schriftenreihe der Museen der Stadt Nürnberg 11), Petersberg 2015.
- ⁹ Thomas Wunder: Das Reichsparteitagsgelände in Nürnberg. Entstehung, Kennzeichen, Wirkung – eine Einführung zur Begehung des ehemaligen NS-Parteitagsgeländes, Nürnberg 1984.
- ¹⁰ Nürnberg 1933 – 1945. Herausgegeben vom Presse- und Informationsamt der Stadt Nürnberg, Nürnberg 1984. Der Verfasser besitzt die 1991 erschienene 11. Auflage der Informationsbroschüre, von der 231.000 Stück gedruckt wurden.
- ¹¹ Bernd Ogan/Wolfgang W. Weiss (Hrsg.): Faszination und Gewalt: Zur politischen Ästhetik des Nationalsozialismus, Nürnberg 1992.
- ¹² Zusammenfassend dazu: Klaus Große Kracht, Debatte: Der Historikerstreit, Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 11.01.2010, URL: <http://docupedia.de/zg/Historikerstreit?oldid=106429> (Zugriff am 05.01.2016).
- ¹³ Reinhart Koselleck: Die Diskontinuität der Erinnerung, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 47 (1999), S. 213-222; ders.: Formen und Traditionen des negativen Gedächtnisses: In: Volkhard Knigge/Norbert Frei (Hrsg.): Verbrechen Erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord, München 2002, S. 21-32.
- ¹⁴ Norbert Frei: Einstürzende Neubauten, in: Die Zeit vom 20.11.2014, S. 18. Die denkmalpflegerischen Fachbegriffe wurden hier nicht korrekt gewählt. Bei der Strategie der Stadt handelt es sich nicht um eine Restaurierung (komplette Wiederherstellung und Ergänzung) oder um eine Rekonstruktion (Wiederaufbau des weitgehend Verschwundenen), sondern um eine Konservierung (Sicherung und Festigung, aber keinerlei Ergänzung des lückenhaften Bestands).
- ¹⁵ Heinz Bude: Die Gesellschaft der Angst, Hamburg 2014.

-
- ¹⁶ Gemeint ist die Studie des Forschungsverbunds SED-Staat. Dazu „Studie: Schüler halten Demokratien und Diktaturen für gleichwertig“, http://www.fu-berlin.de/presse/informationen/fup/2012/fup_12_181/ (Zugriff am 22.01.2016).
- ¹⁷ Wie z. B. die Fernsehproduktion „Unsere Väter, unsere Mütter“. Kritisch dazu: Ulrich Herbert: So wären die Deutschen gern gewesen, in: TAZ vom 22.03.2013, S. 15.
- ¹⁸ Das zeigt u. a. die Tagung „NS-Großanlagen und Tourismus – Chancen und Grenzen der touristischen Vermarktung und Nutzung von Orten des Nationalsozialismus“, die am 11.05.2015 im Historisch-Technischen Museum Peenemünde stattfand.
- ¹⁹ Dazu u. a.: Peter Springer: Denkmäler der Avantgarde, in: Wallraf-Richartz-Jahrbuch (1988): Rhetorik der Standhaftigkeit. Monument und Sockel nach dem Ende des Traditionellen Denkmals. Sonderdruck aus dem Wallraf-Richartz-Jahrbuch XLVIII/XLIX, Köln 1988, S. 365–408; Brigitte Hausmann: Duell mit der Verdrängung? Denkmäler für die Opfer des Nationalsozialismus in der Bundesrepublik Deutschland 1980 bis 1990, Münster 1997.
- ²⁰ Christoph Heinrich: Strategien des Erinnerns: Der veränderte Denkmalsbegriff in der Kunst der achtziger Jahre, München 1993.
- ²¹ Dazu u. a. Kristin Westphal: Macht im Raum erfahren. Der Körper als Ursprung und Ort des Denkens vom Raum, in: Dies. (Hrsg.): Orte des Lernens. Beiträge zu einer Pädagogik des Raums, Weinheim 2007, S. 249-261; Jutta Ecarius/Martina Löw (Hrsg.): Raumbildung- Bildungsräume. Über die Verräumlichung sozialer Prozesse, Wiesbaden 1997.
- ²² Dazu grundlegende Texte: Gernot Böhme: Architektur und Atmosphäre. München 2006; ders.: Synästhesien im Rahmen einer Phänomenologie der Wahrnehmung, in: Wolkenkuckucksheim 31/2013, S. 23-35.
- ²³ Timo Schickler: Einfach den Elementen preisgeben, in: Nürnberger Nachrichten 27.03.2015.

11. November 2019

Schwerpunkt pädagogische Vermittlung

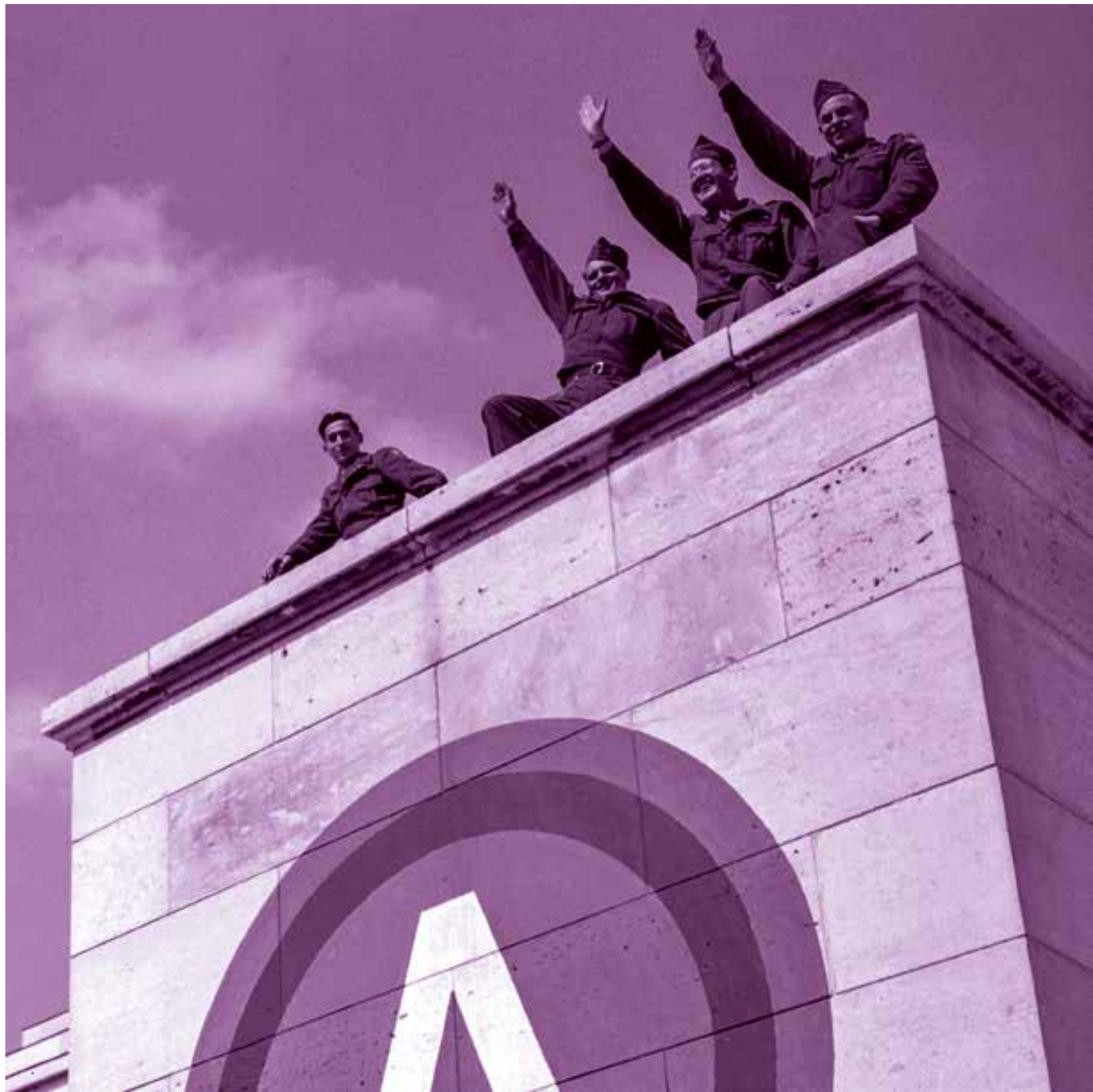
- Dr. Ulrike Junell
- Prof. Dr. Volkhard Knigge
- Prof. Dr. Christian Kuchler
- Prof. Dr. Kurt Messmer

Moderation: Alexander Jungkuntz

Verpflichtende
Vergangenheit



Pädagogische Vermittlung



Geschichte als emotionales Erlebnis? Beobachtungen zum öffentlichen Gebrauch schuldbelasteter Vergangenheiten

Als 2004 der ebenso erfolgreiche wie umstrittene Film „Der Untergang“ in den Kinos lief und sich das deutsche Publikum von den letzten Tagen Hitlers im Führerbunker ergriffen zeigte, meldete die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“, dass sich unter den im Film mitwirkenden Statisten auch bekennende Rechtsextreme befunden hätten.¹



*Foto: Ulrike Manestar
(Kulturreferat der Stadt Nürnberg)*

Einer von ihnen, der einschlägig vorbestrafte Karl Richter, schilderte seine schauspielerischen Erfahrungen als Adjutant von Generalfeldmarschall Keitel in einer rechtsextremen Monatsschrift als einmaliges und mitreißendes Erlebnis. Der Film zeige Hitler als einen *Menschen von Fleisch und Blut* und diese *authentische Atmosphäre* am Set habe alle Beteiligten emotional erfasst. Für ihn persönlich sei es besonders bewegend gewesen, *als Hitler mir die Hand schüttelte*.² Leider sei diese Szene später aus dem Film herausgeschnitten worden.

Ogleich sich diese bemerkenswerte wie groteske Schilderung der Dreharbeiten auf eine filmisch-fiktionale Darstellung von Vergangenheit bezieht, verweist sie auf Phänomene, die mittlerweile sowohl erinnerungskulturell wie geschichtsdidaktisch enorme Popularität erlangt haben.³ Nicht ohne Bezug zur „Public History“

und zu den vielfältigen visuellen Formen von Geschichtsaneignungen steht hierbei das körperlich-sinnliche Nacherleben von Geschichte im Mittelpunkt. Ob es der berühmt-berüchtigte Mittelaltermarkt ist, auf den selbst verschlafene Provinzstädtchen nicht mehr meinen verzichten zu können, oder das vom Leipziger Schulmuseum angebotene Nacherleben einer DDR-Schulstunde als erlebnisorientierte Bewältigung diktatorischer Vergangenheit⁴ – Geschichte will offenbar zunehmend erlebt, gefühlt und körperlich wahrgenommen werden. Während in Fachkreisen die Emotionalisierung historischer Inhalte zumindest als ambivalent bewertet und neben der intendierten Förderung von Empathie und Betroffenheit auch vor drohenden Überforderungen sowie vor nicht-intendierten Lernblockaden gewarnt wird,⁵ erfreut sich das Nacherleben von Geschichte in Museen, Gedenkstätten und an anderen historischen Lernorten einer nahezu ungebrochenen Attraktivität. Ob Heimatmuseum oder Dokumentationszentrum: Wer nicht auf emotionale Betroffenheit, auf das inszenierte Erleben historischer Ereignisse, auf das gemeinschaftliche Geschichtserlebnis am „authentischen Ort“ zielt, der hat es in einer zunehmend von spektakulären Events und touristischen Attraktivitätsprognosen beeinflussten Erinnerungs- und Gedenkkultur schwer.⁶ Was aber geschieht an Orten mit historischen Bezugsereignissen, die sich nicht so unmittelbar positiv vermarkten lassen? Wie gestaltet sich erlebnisorientierte

Was sollen und können Besucher auf dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände in Nürnberg erleben?

Bildungsarbeit an Orten wie Dachau, Bergen-Belsen oder auf der Wewelsburg? Was sollen und können Besucher auf dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände in Nürnberg erleben? Diesen Themen soll im Folgenden anhand von drei Überlegungen nachgegangen werden: Zunächst gilt es, den ebenso schillernden wie populären Begriff des „authentischen Ortes“ kritisch zu reflektieren. Wer oder was ist eigentlich 70 Jahre nach Kriegsende auf einem von baulichem

Verfall und sachfremder Nachnutzung geprägten Gelände authentisch? Was kann der Besucher dort real erleben und was soll, was wird er dabei empfinden? Die Frage nach dem „authentischen Ort“ zielt ja nicht nur auf denkmalpflegerische und restauratorische Aspekte: Mit dem Verweis auf das

historisch Authentische verbinden sich auch gewisse Ansprüche an die vor Ort in Aussicht gestellten Erlebnisinhalte. Die Faszination solcher häufig eher unscharf als „Täterorte“ bezeichneten Stätten gilt es somit explizit zu hinterfragen, nicht nur, aber vor allem auch dann, wenn die für Bildungs- und Lernangebote zuständigen Institutionen auf Praktiken einer erlebnisorientierten Vermittlungsarbeit setzen. Abschließend soll dann noch der Versuch unternommen werden, historische Orte wie das ehemalige Reichsparteitagsgelände in Nürnberg zu einer Erinnerungskultur in Beziehung zu setzen, die bis heute überwiegend opferzentriert strukturiert ist.

1 Der authentische Ort – eine fragwürdige Zauberformel

Authentizität ist im Kontext historischen Forschens und Lernens vor allem mit Vorstellungen von Echtheit und Originalität assoziiert. Ob baulicher Überrest, handsignierte Urkunde oder zeitgenössischer Erlebnisbericht – Geschichtswissenschaft fragt nach dem Quellenwert materieller Überlieferungen, die als historisch echt und in diesem Sinne als authentisch gelten.⁷ Trotz der sprachlichen Nähe zum Begriff Autorität dominiert im wissenschaftlichen und im erinnerungskulturellen Diskurs heute ein Verständnis, das die Evidenz und den Wirklichkeitsbezug von Erinnerungen, von schriftlichen Überlieferungen und materiellen Überresten reflektiert und daher konstitutiv mit Strategien der nachträglichen Authentifizierung verbunden ist. Zertifizierte Urheberschaft, verbürgte Originalität oder wirklichkeitsgetreue Rekonstruktion sind keine natürlichen Gewissheiten, sondern stets Ergebnisse von wissenschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Zuschreibungsprozessen. Der authentische Ort will nicht nur archäologisch freigelegt, archivalisch nachgewiesen oder baulich gesichert – er will durch öffentlichkeitswirksame Beglaubigungen hergestellt, inszeniert und legitimiert werden.⁸

So kann es nicht verwundern, dass auch in den zahlreichen Konzeptionsentwürfen, Positionspapieren und Stellungnahmen zur Zukunft des ehemaligen Reichsparteitagsgeländes in Nürnberg regelmäßig vom *authentischen Ort*, von der besonderen Wirkung der *authentischen* Bauwerke, vom Zeppelinfeld als einem *authentischen*

Lernort die Rede ist.⁹ In einem Diskussionspapier mit dem Titel „Erfahrungsraum Reichsparteitagsgelände Nürnberg“ wird dem *atmosphärisch außergewöhnlichen* Ort aufgrund seiner sinnlichen Wahrnehmbarkeit eine singuläre Bedeutung zugeschrieben, da die Gebäude aufgrund *ihrer Authentizität* einen *starken Effekt auf die Vermittlung geschichtlicher Inhalte* haben und sie *Verkürzungen und rein medial vermittelten Geschichtsbildern* entgegenwirkten.¹⁰ Theodor W. Adorno hat die Rede vom Authentischen in Anlehnung an Martin Heidegger einmal spöttisch als *Jargon der Eigentlichkeit* bezeichnet und den *Schein vom Unmittelbaren* scharf kritisiert – eine Polemik, die insofern trifft, da dem Rekurs auf den „authentischen Ort“ stets etwas Hermetisches anhaftet.¹¹ Die Beschwörungen, der Erhalt eines solchen Areals sei moralisch, politisch und erinnerungskulturell geboten, ja geradezu alternativlos, stehen häufig in der Gefahr, Diskussionen eher beenden zu wollen statt sie zu öffnen. Das kann auch gegenteilige Effekte haben. Denn es gehört nicht viel dazu festzustellen, dass mit Verweis auf die Authentizität des ehemaligen Reichsparteitagsgeländes mehr Widerspruch aufgerufen als entkräftet wird. Nicht nur der bereits weit fortgeschrittene Verfall der Gebäude und Wallanlagen, auch die komplexe und raumgreifende Nachnutzung des Geländes verdeutlicht, dass an einem solchen Ort 70 Jahre nach Kriegsende nur noch sehr wenig authentisch ist und es analytisch wie auch erinnerungskulturell aus der Mühsal der kulturellen Verformung kein Entrinnen gibt. Von der atmosphärischen Strahlkraft eines zeitlosen Originals mag man angesichts

„Einstürzende[r] NS-Bauten“¹² nun wirklich nicht mehr sprechen. Im aktuellen Zustand hinterlassen Zeppelinfeld und Rednertribüne einen doch eher trostlosen Eindruck.

Aus guten Gründen hat sich die Stadt Nürnberg entschieden, das ehemalige Reichsparteitagsgelände nicht zu rekonstruieren, sondern allenfalls in seinem aktuellen Zustand baulich zu sichern. Was denkmalpflegerisch vorstellbar und auch machbar (wenn vielleicht auch nicht finanzierbar) wäre, widerspräche allen Grundprinzipien

Niemand braucht in Nürnberg einen volksgemeinschaftlichen Erlebnispark mit Gänsehautgarantie

einer demokratischen Nutzung ehemaliger NS-Bauten. Niemand braucht in Nürnberg einen volksgemeinschaftlichen Erlebnispark mit Gänsehautgarantie. Aber gerade deswegen ist die Rede vom „authentischen Ort“ irreführend: zum einen, weil das Gelände in

seinem aktuellen Zustand die Aura des Unmittelbaren gar nicht hergibt, zum anderen, weil sie im Subtext dem Besucher ein emotionales Erlebnis verspricht, das sie nicht einlöst, und das sie auch gar nicht einlösen kann. Wer heute auf der Rednertribüne des Zeppelinfeldes steht, ist weder ergriffen noch fasziniert, sondern vor allem maßlos enttäuscht. Um sich die räumlichen Dimensionen der nationalsozialistischen Herrschaftsarchitektur, die Wirkungskraft der großbaulichen Inszenierungen und die damit räumlich suggerierten Überlegenheitsgefühle imaginieren zu können, muss der Besucher schon sehr viel über diesen historischen Ort, über die nationalsozialistische Ideologie und über die Implikationen



*Zustand der Zeppelintribüne 2015, Foto: Christine Dierenbach (Stadt Nürnberg)**

des Führerkults – um nur einige Aspekte zu nennen – wissen. Historische Orte werden zwar immer auch sinnlich wahrgenommen, diese Wahrnehmung erhält aber erst eine spezifische Relevanz und ermöglicht komplexere Einsichten, wenn der Besucher gleichzeitig über relativ viel Vorwissen verfügt. Kann aber ein Lernort dieser Größenordnung von solchen Voraussetzungen ausgehen? Kommen die meisten Besucher nicht an diesen Ort, um gerade dieses Wissen vermittelt zu bekommen und bei der Aneignung eines solchen (sich ja nicht selbsterklärenden) Geländes professionell begleitet zu werden? Für die Bildungsarbeit folgt aus der skizzierten Konstellation eine vorprogrammierte Enttäuschung, die den aufklärerischen Absichten

*US-Soldaten 1946 auf der Führer-
kanzel der Zeppelintribüne,
Foto: Ray D'Addario (Stadtarchiv
Nürnberg A 65-I-RA-880)*



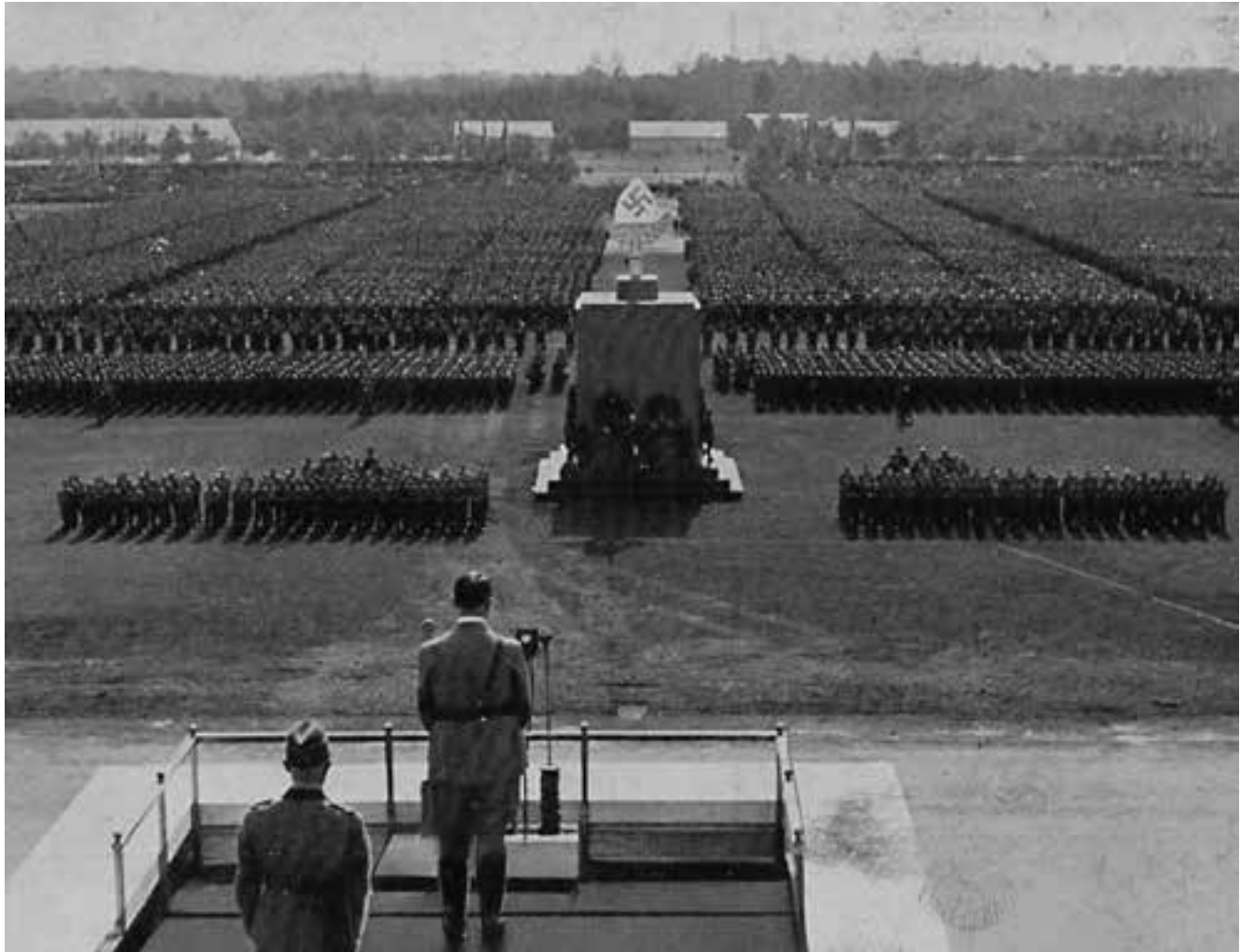
diametral entgegenwirkt. Die an sich positive Erwartung, dass der Besuch von Orten wie dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände eine außergewöhnliche Erfahrung sein kann, schlägt häufig um in Überdruß und Langeweile. Geschichte lässt sich auch an Orten wie diesen ebenso wenig emotional nacherleben wie auch die Überreste,

die dort zu sehen sind, authentisch sind. Die Herausforderung liegt hingegen darin, das ebenso erhabene wie diffuse Gefühl, an einem historisch wichtigen Ort zu sein und dort etwas Außergewöhnliches erleben zu können, in ein reflektiertes Wissen über die Geschichte dieses Ortes zu transformieren.

2 Gefühlte Geschichte? Emotionen und Enttäuschungen am historischen Ort

Das Reichsparteitagsgelände war in den 1930er Jahren zweifellos ein, wenn nicht sogar der zentrale Ort, an dem sich das nationalsozialistische Regime auf vielfache Weise selbst in Szene setzte, an dem die Einheit von „Führer und Volk“ propagandistisch arrangiert wurde und sich die nationalsozialistische Bewegung in ihrem ganzen Größenwahn feierte – die Bühne einer ideologisch entgrenzten Selbstherrlichkeit. Sowohl in der baulichen Planung, Konstruktion und Anlage als nationalsozialistische Kultstätte wie auch in der regelmäßig wiederholten Inszenierung der dort bis 1938 veranstalteten politischen Feste manifestierte sich die Gigantomanie eines Regimes, das die Massen zu begeistern und an sich zu binden wusste. *Damit waren die Reichsparteitage*, so heißt es in einem von der Stadt Nürnberg erarbeiteten Konzeptpapier, *ein konstituierendes Element der Volksgemeinschaft, hier wurde die Volksgemeinschaft inszeniert. Anhand der bestehenden Bauten lässt sich noch immer die Funktion der Architektur als Ideologieträger ablesen, ob an der Kongresshalle*

*oder der Anlage Zeppelinfeld. Du bist nichts, Dein Volk ist alles – gemäß dieser Parole sind die Größenverhältnisse derart überdimensioniert, dass der Einzelne sich unweigerlich überwältigt fühlt.*¹³ Die Annahme, der Besucher könne auf dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände eine besondere Lernerfahrung machen, die mittels Schriftquellen so nicht herstellbar wäre, kann zunächst mit guten Argumenten aufwarten. Der Durchschnittsbesucher solcher historischen Stätten liest keine mehrbändigen Geschichtsbücher, und er oder sie will sich auch nicht stundenlang durch engzeilige Ausstellungstafeln durcharbeiten müssen, von denen er ohnehin nur einen Bruchteil zur Kenntnis nehmen würde. Gegen die Erwartung, auf einem Areal wie dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände eine körperlich-sinnliche Erfahrung machen zu können, die andere, vielleicht intuitive Zugänge zur Geschichte eröffnet – gegen diese Erwartung ist zunächst einmal gar nichts einzuwenden, die Frage ist aber, um welche Art von Erfahrungen es sich dann



Inszenierung der Einheit von „Führer und Volk“ während des Appells des Reichsarbeitsdienstes am Zeppelinfeld, 1938 (Stadtarchiv Nürnberg A 5 Nr. 2123)

letztendlich handelt. Vermittlungskonzepte, die auf die eine oder andere Weise suggerieren, historische Ereignisse können vor Ort emotional nacherlebt werden, kommen nicht umhin, eine spezifische Deutung des Geschehens anzubieten, im Falle des Reichsparteitagsgeländes in Nürnberg ginge es wohl um das emotionale Erleben von Volksgemeinschaftsideologie und Führerkult. Schaut man sich die Entwürfe und Konzepte für das ehemalige Reichsparteitagsgelände daraufhin an, ist offenbar „Überwältigung“ das zentrale Stichwort, mit dem vor Ort didaktisch gearbeitet werden soll¹⁴ – eine Deutung des historischen Geschehens, die den Erkenntnissen der wissenschaftlichen Forschung über Partizipationsmechanismen in Konsensdiktaturen („dem Führer entgegen arbeiten“¹⁵), zu Bindungskräften radikaler Gemeinschaftsideologien sowie zu Ritualen des nationalsozialistischen Führerkults entgegensteht.¹⁶ Nirgendwo wurden „Volksgenossen“ vermutlich weniger überwältigt als in Nürnberg. Das Konzept „Überwältigung“ verweist auf ein Gesellschaftsbild, das von unbeteiligten, allenfalls verführten und letztlich unschuldigen „Volksgenossen“ ausgeht, das also Passivität als soziales Verhaltensmuster beansprucht – eine für die rassistische Selbstinszenierung des nationalsozialistischen Herrschaftssystems gänzlich unzutreffende, geradezu beschönigende Beschreibung dessen, wofür das ehemalige Reichsparteitagsgelände steht. Die Faszination totalitärer Macht und der Rausch einer nach rassistischen Prinzipien geordneten Gewaltherrschaft wäre vielleicht eine zutreffende Charakterisierung des in Nürnberg damals vorherrschenden

Nirgendwo wurden „Volksgenossen“ vermutlich weniger überwältigt als in Nürnberg

Erregungszustandes. Manch anderer würde behaupten, den in Reih' und Glied angetretenen „Volksgenossen“ sei es während der Massenfeste weniger warm ums Herz, sondern vor allem langweilig gewesen. Wie dem auch sei: Weder das eine noch das andere ließe sich am historischen Ort reinszenieren, nicht nur, weil der aktuelle Zustand der baulichen Überreste die Anziehungskraft totalitärer Macht gar nicht ausstrahlt, sondern auch, weil sich Geschichte allenfalls vergegenwärtigen, aber nicht emotional nacherleben lässt. Selbst wenn man beiseitelässt, dass der pädagogische, erinnerungskulturelle und auch politische Sinn einer solchen Reinszenierung grundsätzlich fragwürdig wäre, besteht die bildungspolitische Herausforderung ja gerade nicht darin, weitere diffuse und weitgehend ambivalenzfreie Emotionen bei den Besuchern zu evozieren.

Die Vorstellung, an Orten wie in Nürnberg die Faszination der NS-Herrschaft irgendwie doch erleben zu können, entspricht zwar einem gewissen Bedürfnis in unserer Gesellschaft, das man auch ernst nehmen sollte, gleichzeitig wäre es indes irreführend, glauben machen zu wollen, auf dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände sei so etwas wie „gefühlte Vergangenheit“ konsumierbar. Ein aufklärerischer Bildungsauftrag zielt hingegen auf ein reflektiertes Wissen über die vor Ort materialisierte Vergangenheit, freilich ohne emotionale und sinnlich-körperliche Wahrnehmungen, die sich beim Besuch eines solchen Geländes ja allemal einstellen, aus der Vermittlungsarbeit auszuklammern.

3 Erinnerungskulturen im Wandel: Eine Herausforderung

Dass sich unsere Erinnerungskultur spätestens seit 1989 im Umbruch befindet, ist eine ebenso zutreffende wie triviale Feststellung. Unabhängig davon, ob man dafür das Ende des Kalten Krieges, das Sterben der Zeitzeugen oder die Verrentung der so genannten '68er und ihrer Sympathisanten für ausschlaggebend hält, als Übergang vom kommunikativen zum kulturellen Gedächtnis ist diese Transformation sicherlich nur unzureichend beschrieben.¹⁷ Und das nicht nur deswegen, weil sich in diesem Bild bereits die eingeübte Naherinnerung an die Geschichte des Nationalsozialismus und ihrer nationalen wie globalen Aufarbeitung widerspiegelt, es suggeriert zudem, Erinnerungskulturen würden unmittelbar nach dem historischen Bezugsereignis vor allem durch die gesellschaftlich kommunizierten Deutungsvarianten der Zeitzeugen geprägt und geformt. Während sich für die erste deutsche Nachkriegsgesellschaft des 20. Jahrhunderts eine solche Hypothese vielleicht noch am ehesten diskutieren ließe, trifft dies für die Zeit nach 1945 sicherlich nicht zu. Während die Verklammerung der Kriegs- und Nachkriegsgeborenen mit dem „Dritten Reich“ und vor allem mit dem Holocaust noch durch eine Eltern-Kind-Konstellation mit spezifischen Schuld- und Schamanteilen konturiert war, verflüchtigen sich diese generations-spezifischen Vergangenheitsbezüge nach und nach.¹⁸ Zweifellos hängt das damit zusammen, dass die 40 oder 50 Jahre nach Kriegsende geborenen Jahrgänge nicht mehr die gleiche emotionale Bindung an diese Geschichte haben wie diejenigen, die den Nationalsozialismus als emotionales Erbe ihrer Eltern begreifen und

verarbeiten mussten. Moralisch fragwürdige oder gar strafrechtlich relevante Handlungen von Groß- und Urgroßeltern, denen man nie begegnet ist, sind zweifellos von anderer Vehemenz, als vergleichbare Taten der eigenen Eltern. Studien haben gezeigt, dass der transgenerationale Familiendialog mit zeitlichem Abstand zwar keinesfalls weniger selektiv ausfällt,¹⁹ doch scheint sich der Gebrauch von Geschichte als Identitätsressource gegenwärtig tiefergreifender zu wandeln, als es die transgenerationale Weitergabe von Vergangenheiten ohnehin vermuten lässt.

Dass sich unsere Gesellschaft in den letzten 30 Jahren nicht nur nach biologischen Gesetzmäßigkeiten, sondern auch durch Globalisierungs- und Migrationsdynamiken nachhaltig verändert hat, beginnt allmählich Einzug zu halten in die erinnerungskulturelle Theorie- und Konzeptanstrengungen der einzelnen Fachdisziplinen.²⁰ Nicht nur die zeitliche Distanz zum historischen Geschehen, sondern auch die Tatsache, dass sich Zeitgeschichte nicht mehr mit Rekurs auf einen mehr oder weniger einheitlichen Herkunftsglauben erzählen lässt, verweist darauf, dass sich die zuvor vor allem nationalen und ethnischen Rahmungen in zunehmend flüchtige, zuweilen sogar beliebig anmutende Formen der Geschichtsaneignung transferieren. Seit sich der Staat vor allem dem Gedenken an Nationalsozialismus und Holocaust affirmativ angenommen hat, erzeugen bestimmte eingeübte Formeln zuweilen ein gewisses Unbehagen. Imperative wie „Nie wieder Krieg!“ oder „Gegen das Vergessen“ rufen allenfalls noch ratloses Schulterzucken hervor und wirken wie Worthülsen



Das Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände in Nürnberg wurde 2001 eröffnet, Foto: Julia Kraus (Stadtarchiv Nürnberg A 96 Nr. 1158)

aus einer Zeit, in denen geschichtspolitische Herausforderungen noch ungeniert in klare Handlungsanweisungen übersetzt wurden.

Der hier nur stichwortartig darstellbare Wandel unserer Erinnerungs- und Gedenkkulturen stellt die für historische und politische Bildungsarbeit Verantwortlichen sowie die jeweils vor Ort tätigen Pädagogen und Didaktiker vor enorme und vermutlich noch gar nicht vollständig realisierte Aufgaben. Ob es um weiterhin strittige Globalisierungs- und Universalisierungstendenzen, um generationelle und gesellschaftspolitische Umbrüche oder um veränderte Vergangenheits- und Erinnerungsbezüge in Migrationsgesellschaften geht – eine „normative Rhetorik der Erinnerung“²¹ wird diesen

gravierenden Herausforderungen sicherlich kaum gerecht werden können. Dass es zukünftig erheblich mehr finanzielle, personelle und fachliche Ressourcen für die konkrete Bildungs- und Vermittlungsarbeit an historischen Lernorten wird geben müssen, lässt sich indes heute schon prognostizieren, und in diesem Kontext wird sich die Debatte darüber, was 70 Jahre nach Kriegsende als erhaltungswürdig gilt, tendenziell eher noch zuspitzen. Denn zu recht stellt sich die Frage, ob – um bei dem konkreten Fall des ehemaligen Reichsparteitagsgeländes zu bleiben – eine zweistellige Millioneninvestition in den vollständigen Erhalt baulicher Relikte aus der NS-Zeit in dieser Größenordnung tatsächlich sinnvoll ist, wenn gleichzeitig bereits feststeht, dass die für das historische Lernen

vor Ort notwendigen finanziellen Mittel nicht zur Verfügung stehen werden. Nach welchen Kriterien soll nicht nur in Nürnberg, sondern auch an unzähligen anderen Orten mit nationalsozialistischen Bezugseignissen eigentlich entschieden werden, welche historischen Gebäude erhalten, welche Areale zu Gedenkstätten ausgebaut, oder wo Dokumentationszentren eingerichtet werden sollen? Und vor allem: Was darf das alles kosten? Ressourcenknappheit war und ist stets ein gewichtiges, aber aufgrund des staatlichen Engagements in der Erinnerungs- und Gedenkarbeit der letzten 30 Jahre ein mittlerweile durchaus zwiespältiges Argument. Angesichts von Lernorten wie der Topographie des Terrors in Berlin, der Wewelsburg nahe Paderborn oder aber der bisher nicht vom Bund geförderten Neulandhalle in Friedrichskoog, um hier noch andere Beispiele zu nennen, ist es sicherlich in anderer Weise erklärungsbedürftig, warum der Staat Millionenbeträge in den Erhalt baulicher Überreste von nationalsozialistischen Monumentalbauten investiert, während andernorts der Eindruck entsteht, es gäbe nicht genügend finanzielle Mittel für den Ausbau und die Professionalisierung von KZ-Gedenkstätten. Mit Ressourcenknappheit lässt sich die Debatte, ob und wie sich unsere bisher opferzentrierte Erinnerungskultur erweitern und neu ausrichten sollte, jedenfalls nicht mehr umschiffen.

Gleichzeitig greift aber auch der Hinweis, „authentische Lernorte“ wie in Nürnberg seien heutzutage besonders förderungswürdig, weil immer weniger Zeitzeugen noch über ihre persönlichen Erlebnisse sowie generell über die NS-Zeit berichten könnten, entschieden zu kurz.²² Das seit Jahrzehnten angekündigte Ableben der Zeitzeugen ist

kein unmittelbar bevorstehender, sondern ein bereits zurückliegender Einschnitt, zu dem man – jenseits der persönlichen Verluste, die damit zweifellos verbunden sind – nüchtern feststellen kann, dass die Auswirkungen vor allem der Tatsache Rechnung tragen, dass unsere Erinnerungskultur zu keiner Zeit vornehmlich oder auch nur partiell von Erinnerungs- und Zeitzeugenberichten dominiert war. Aber auch unabhängig davon, wie man die Folgewirkungen solcher Historisierungsprozesse bewertet: Historische Lernorte können die persönliche und auf politischen Bühnen immer wieder gern beschworene Begegnung zwischen Zeitzeuge und Schülergruppe so wenig kompensieren, wie sie vor politischem Extremismus schützen

Was darf das alles kosten?

können. Das, was beim Zeitzeugengespräch als so außergewöhnlich wertvoll empfunden wird, ist die generationenübergreifende, kommunizierte Individualisierung von Geschichte, die es Jugendlichen ermöglichen soll, sich selbst zu dem großen Ganzen in irgendeiner (möglichst reflektierten) Weise in Beziehung zu setzen. Weder Zeppelinfeld noch Rednertribüne können hierfür einen Ersatz bieten. Überzeugender wäre es, auf dem Gelände an exemplarischen Stellen die zeitgenössische Raumwirkung der nationalsozialistischen Herrschaftsarchitektur, die Inszenierungen von Volksgemeinschaft und Führerkult sowie die zum Teil bizarren Mechanismen der Massenbegeisterung zu veranschaulichen. Dazu gibt es bereits hervorragende Ideen: Das didaktische Konzept „Sehepunkte“ will mithilfe von Guckkästen, Sichtöffnungen und Aussichtsplattformen öffentlich zugängliche Stationen im Gelände errichten, die sowohl die historische wie auch die gegenwärtige Gestaltung des Raumes verdeutlichen und zueinander in Beziehung zu setzen erlauben.²³

Dazu gehört einerseits die nationalsozialistische Inbesitznahme der insgesamt etwa elf Quadratkilometer wie auch andererseits dessen vielfältige Nachnutzung seit 1945.

Eine bauliche Sicherung des gesamten Areals ist für ein solches Konzept vermutlich nicht zwingend erforderlich, daher wäre es konsequent und zweckmäßig, sich darüber hinaus über demokratische Formen der räumlichen Aneignung und Nutzung des ehemaligen Reichsparteitagsgeländes Gedanken zu machen. Jedenfalls hat es sich in der Vergangenheit stets als vorteilhaft erwiesen, wenn historische Stätten, die ihre zeitspezifische Sinnstiftung –

Eine bauliche Sicherung des gesamten Areals ist für ein solches Konzept vermutlich nicht zwingend erforderlich

egal aus welchen Gründen – eingebüßt haben, in jeweils neue Bauprojekte integriert oder in andere Nutzungen umgewandelt werden konnten. Langfristig erhöhen sich erfahrungsgemäß damit die Chancen, zumindest gewisse Bereiche als historische Lernorte zu sichern. Denn die Musealisierung eines solchen Geländes, zumal in dieser Größenordnung, würde sich auf längere Sicht vermutlich als wenig tragfähig erweisen, und daher auch kaum dazu beitragen, das ehemalige Reichsparteitagsgelände als einen Ort zu erhalten, den es auch noch in 50 oder mehr Jahren zu besuchen lohnt.

* Für die Bildauswahl zeichnet die Redaktion verantwortlich.

¹ Vgl. Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 01.10.2004.

² Ebd.

³ Trotz der mittlerweile beträchtlichen Literatur sei an dieser Stelle nur verwiesen auf: Wolfgang Hardtwig: Verlust von Geschichte – oder wie unterhaltsam ist die Vergangenheit?, Berlin 2010; Wolfgang Hardtwig/Alexander Schug (Hrsg.): History sells! Angewandte Geschichte als Wissenschaft und Markt, Stuttgart 2009; Wolfgang Hochbruck: Geschichtstheater. Formen der „Living History“. Eine Typologie, Bielefeld 2009; Frank Bösch/Constantin Goshler (Hrsg.): Public History. Öffentliche Darstellungen des Nationalsozialismus jenseits der Geschichtswissenschaft, Frankfurt a. M. 2009; Barbara Korte/Sylvia Paletschek: Geschichte in populären Medien und Genres. Vom historischen Roman zum Computerspiel, in: Dies. (Hrsg.): History Goes Pop. Zur Repräsentation von Geschichte in populären Medien und Genres, Bielefeld 2009; Frank Bösch/Manuel Borutta (Hrsg.): Die Massen bewegen: Medien und Emotionen in der Moderne, Frankfurt a. M. 2006.

⁴ Zum Angebot des Leipziger Schulmuseums vgl. online: <http://schulmuseum.leipzig.de/angebote/historische-unterrichtsstunden/> (Zugriff am 07.01.2016).

⁵ Vgl. unter anderem das Themenheft: Geschichte, Emotionen und visuelle Medien, in: Geschichte und Gesellschaft 37 (2011), Heft 1; ebenso: Juliane Brauer/Martin Lücke (Hrsg.): Emotionen, Geschichte und historisches Lernen. Geschichtsdidaktische und geschichtskulturelle Perspektiven, Göttingen 2013.

⁶ Vgl. Burkhard Schnepel/Felix Girke/Eva-Maria Knoll (Hrsg.): Kultur all inclusive. Identität, Tradition und Kulturerbe im Zeitalter des Massentourismus, Bielefeld 2014.

⁷ Einen begriffsgeschichtlichen Überblick mit der hilfreichen Unterscheidung von Objekt- und Subjektauthentizität findet man bei: Achim Saupe: Authentizität, Version: 3.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 25.08.2015, online: https://docupedia.de/zg/Authentizit%C3%A4t_Version_3.0_Achim_Saupe (Zugriff am 07.01.2016).

⁸ Vgl. Detlef Hoffmann: Authentische Erinnerungsorte. Oder: Von der Sehnsucht nach Echtheit und Erlebnis, in: Hans-Rudolf Meier/Marion Wohlleben (Hrsg.): Bauten und Orte als Träger von Erinnerung: Die Erinnerungsdebatte und die Denkmalpflege, Zürich 2000, S. 31-46; Eva Ulrike Pirker u.a. (Hrsg.): Echte Geschichte. Authentizitätsfiktionen in populären Geschichtskulturen, Bielefeld 2010; Helmut Lethen: Versionen des Authentischen: sechs Gemeinplätze, in: Hartmut Böhme/Klaus R. Scherpe (Hrsg.): Literatur und Kulturwissenschaften. Positionen, Theorien, Modelle, Reinbek bei Hamburg 1996, S. 205-231.

⁹ Im Koalitionsvertrag „Deutschlands Zukunft gestalten“ zwischen CDU, CSU und SPD der 18. Legislaturperiode vom 24.11.2013 heißt es: *Authentischen Orten, wie beispielsweise dem ehemaligen „Reichsparteitagsgelände“ in Nürnberg, kommt eine wesentliche Funktion für die Geschichtskultur in Deutschland zu, die gemeinsam mit dem jeweiligen Land erhalten und genutzt werden soll.* Online: http://www.bundesregierung.de/Content/DE/_Anlagen/2013/2013-12-17-koalitionsvertrag.pdf;jsessionid=D516FC2EEC5C32F1B0B80B30321D79B1.s4t1?__blob=publicationFile&v=2 (Zugriff am 07.01.2016). Vom authentischen Lernort spricht die Presseinformation der Stadt Nürnberg vom 13.04.2015, online: https://www.nuernberg.de/presse/mitteilungen/presse_42346.html (Zugriff am 07.01.2016). Auch in den Kommentaren und Stellungnahmen wird auf derlei Formulierungen zurückgegriffen, beispielsweise von Siegfried Zelnhefer: „Der Welt aufbewahren“. Ein Plädoyer für den Erhalt des Zeppelinfelds in seinem heutigen Zustand, in: Nürnberg Heute Nr. 97 (Winter 2014), S. 49-51, hier S. 50f.

-
- ¹⁰ Anlage 1 zur Entscheidungsvorlage des Kulturreferates für den Stadtrat Nürnberg vom 08.07.2015. Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände: ErfahrungsRaum Reichsparteitagsgelände Nürnberg. Diskussionsgrundlage für die geschichtskulturelle Auseinandersetzung aus der Vermittlungsperspektive. Vgl. im Anhang S. 276-288, S. 279f.
- ¹¹ Theodor W. Adorno: Jargon der Eigentlichkeit. Zur deutschen Ideologie, Frankfurt a. M. 1964.
- ¹² So der Titel eines Artikels von Norbert Frei in: Die ZEIT vom 20.11.2014.
- ¹³ Anlage 1 zur Entscheidungsvorlag des Kulturreferates für den Stadtrat Nürnberg vom 08.07.2015, Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände: ErfahrungsRaum Reichsparteitagsgelände Nürnberg. Diskussionsgrundlage für die geschichtskulturelle Auseinandersetzung aus der Vermittlungsperspektive. Vgl. im Anhang S. 276-288, S. 278.
- ¹⁴ Ebd.
- ¹⁵ Ian Kershaw: Führer und Hitlerkult, in: Wolfgang Benz u.a. (Hrsg.): Enzyklopädie des Nationalsozialismus, Stuttgart 1997, S. 22-33, hier S. 24.
- ¹⁶ Zur Volksgemeinschaftsideologie liegen inzwischen zahlreiche Studien vor, hier nur der Hinweis auf: Michael Wildt: Volksgemeinschaft als Selbstermächtigung. Gewalt gegen Juden in der deutschen Provinz 1919 bis 1939, Hamburg 2007; Frank Bajohr/Michael Wildt (Hrsg.): Volksgemeinschaft: neue Forschungen zur Gesellschaft des Nationalsozialismus, Frankfurt a. M. 2012; Detlef Schmiechen-Ackermann (Hrsg.): „Volksgemeinschaft“: Mythos, wirkungsmächtige soziale Verheißung oder soziale Realität im „Dritten Reich“? Zwischenbilanz einer kontroversen Debatte, Paderborn 2012.
- ¹⁷ Vgl. Jan Assmann: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 1997.

¹⁸ Vgl. Margrit Frölich/Ulrike Jureit/Christian Schneider (Hrsg.): Das Unbehagen an der Erinnerung. Wandlungsprozesse im Gedenken an den Holocaust, Frankfurt a. M. 2012; Ulrike Jureit/Christian Schneider: Gefühlte Opfer. Illusionen der Vergangenheitsbewältigung, Stuttgart 2010.

¹⁹ Vgl. Robert Montau/Christine Pläß/Harald Welzer: „Was wir für böse Menschen sind!“ Der Nationalsozialismus im Gespräch zwischen den Generationen, Tübingen 1997; Sabine Moller/Karoline Tschugnall/Harald Welzer: „Opa war kein Nazi“. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis, Frankfurt a. M. 2002; als jüngste Veröffentlichung zu nennen: Gerd Sebald/René Lehmann/Monika Malinowska u.a.: Soziale Gedächtnisse. Selektivitäten in Erinnerungen an die Zeit des Nationalsozialismus, Bielefeld 2011.

²⁰ Vgl. Astrid Messerschmidt: Besetzen – Distanzieren – Globalisieren. Ambivalente pädagogische Erinnerungspraktiken in der Migrationsgesellschaft, in: Frölich/Jureit/Schneider (Hrsg.): Unbehagen an der Erinnerung (wie Anm. 18), S. 217-237.

²¹ Volkhard Knigge: Unannehmbare Geschichte begreifen, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 66 (2016), Heft 3-4, S. 3-9, Zitat S. 3.

²² Vgl. Presseinformation der Stadt Nürnberg vom 13.04.2015, online: https://www.nuernberg.de/presse/mitteilungen/presse_42346.html (Zugriff am 07.01.2016).

²³ Anlage 1 zur Entscheidungsvorlage des Kulturreferates für den Stadtrat Nürnberg vom 08.07.2015. Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände: ErfahrungsRaum Reichsparteitagsgelände Nürnberg. Diskussionsgrundlage für die geschichtskulturelle Auseinandersetzung aus der Vermittlungsperspektive. Vgl. im Anhang S. 276-288, S. 282.

Kreuz gegen Hakenkreuz

Religion auf dem Gelände 1945 | 2015

Dieses Überbleibsel aus dem Dritten
Reich ist notwendig [...] Man kann
es kurzweilig nicht einfach abreißen.
Was Euch kann befehlen, warum
jemand noch besser geschützt werden
ist? Sogar wir die Kirche, sorgen wir
um unsere Verhältnisse. Ein höheres
Moralbewusstsein ist uns gewiss!
— Prof. Dr. Walter Gysi (D) in einer Debatte
im Bundestag, 1982

**Quelle
Anlieferer!**

**Bitte
im Mittelbau
anmelden!**

Zeugniswerte, Bildungswerte und Geld – Plädoyer für eine geschichtsbewusste Nachnutzung des Reichsparteitagsgeländes¹

*Eines vorweg: Ich argumentiere hier zugleich ein bisschen gegen mich selbst.
Das letzte Mal war ich wegen dieses Themas in dem Moment in Nürnberg, als Karla Fohrbeck
auf Hermann Glaser als Kulturreferentin der Stadt Nürnberg gefolgt war. Anfang der 1990er
Jahre diskutierten wir also ähnliche Fragen.*



*Foto: Ulrike Manestar
(Kulturreferat der Stadt Nürnberg)*

Damals, im Jahr 1991, lag die Hamburger Konferenz „Die vergessenen Lager“ noch keine zehn Jahre zurück.² Man musste sich vehement für den Erhalt und die Auseinandersetzung mit den Zeugniswerten der historischen Überreste und ihre Denkmalswerte einsetzen. Das betraf genauso die historischen Orte, an denen sich Konzentrationslager befunden haben. In Nürnberg war die Diskussion auch eine Folge des Unbehagens, das über die zivilgesellschaftlichen Initiativen in der Stadt und die Ausstellung von 1985 gewachsen war. Denn das damalige Konzept der Profanierung durch Banalisierung und durch banale Nutzung reicht nicht aus, da es sich habituell und visuell überhaupt nicht von Verdrängung oder von Nicht-Auseinandersetzung unterscheiden lässt.

Heute sind wir in einer ganz anderen Situation – das meine ich, wenn ich eingangs sagte, ich spreche auch ein Stück gegen mich selbst:

der Denkmalwert von Überresten des Nationalsozialismus wird heute nicht mehr grundsätzlich in Frage gestellt – Ausnahmen bestätigen die Regel. Denn es gilt zu bedenken: Geschichte ist bedachte Konstruktion und Interpretation, sie beruht auf methodisch reflektierter, theoretisch inspirierter Aneignung von historischen Überlieferungen. Die Vergangenheit selbst hingegen ist vergangen und vorbei, uneinholbar abgeschlossen – nicht aber ihre Folgen für Gegenwart und Zukunft. Insofern ist es auszuhalten, dass man Geschichte a) nicht sehen kann, b) nicht fühlen kann und c) auch nicht erleben kann. Gewiss, man kann allerlei an historischen Orten erleben – aber nicht die Geschichte, wie sie einst war. Das bedeutet, dass auch Authentizität nicht der einfache Weg zu Erkenntnis und Wissen sein kann, auch Authentizität ist kein „Nürnberger

Trichter“. Wir ziehen es darum auch vor, von historischen Orten zu sprechen, nicht mehr von authentischen Orten. Denn über die Orte ist die Zeit gegangen, sie sind Palimpseste geworden, sind vielfach nachgenutzt und überschrieben, sind intentional verändert worden – auch aus Gründen des Nicht-Auseinandersetzen-Wollens, des Verharmlosen-Wollens. Die Orte, um die es hier geht, sind nationalsozialistische Lager und Täter-Orte. Als solche waren sie immer auch Corpora Delicti. Sie sind Sachzeugnisse für Verbrechen und deswegen haben sie immer diese doppelte Dimension als Zeugnis: a) das Zeugnis als Denkmal, als Zeugnis aus der Zeit, aber auch b) als Denkmal und Zeugnis an die Zeit der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus.

1 Authentische Orte

Eine kleine Begriffsgeschichte von authentischen Orten mag zum weiteren Verständnis hilfreich sein: „Authentischer Ort“ ist ein politischer Begriff und er ist auch ein fiskalischer „Kampf um das Geld“-Begriff. Der Begriff der authentischen Orte kam überhaupt erst Anfang der 1990er Jahre in der Auseinandersetzung um das Berliner Holocaust-Mahnmal in die Diskussion. Zu diesem Zeitpunkt hatte er einfach nur eine Distinktionsfunktion. Denkmale und Gedenkstätten am historischen Ort hießen auf einmal authentische Orte – als

Gegensatz zu artifiziellen Denkmälern und künstlerisch nachträglichen Stellungnahmen zur Geschichte am arbiträren Ort. In den letzten 20 Jahren ist in der Museologie insgesamt, besonders in der sehr stark ökonomisierten Museologie, das Versprechen zu beobachten, Geschichte erlebbar zu machen und Geschichte zu re-inszenieren. Das hat viel mit der museologischen Entwicklung und unseren Geschichtsverhältnissen zu tun, das geht weit über Gedenkstätten hinaus. Versucht wird, Ausstellungen als „Als-ob-Wirklichkeiten“

zu präsentieren. Damit werden sie gar nicht mehr kritisierbar. Das Phänomen kennen wir eigentlich aus diktatorischen Gesellschaften: das, was angeblich die Wirklichkeit selbst ist, gilt nicht mehr als Deutung, soll nicht mehr in Zweifel gezogen werden.

Wenn ich an die Diskussion im Jahr 1991 denke, die von Karla Fohrbeck angestoßen wurde, und an die heftigen Stimmungen – da gab es ja noch diese ganzen Kämpfe in Nürnberg –, dann muss ich an dieser Stelle natürlich auch sagen: Chapeau! Es ist unglaublich viel geleistet worden. Aber die Pädagogik ist eben komplizierter als dieses Nürnberger-Trichter-Problem des Authentischen, das sich schon irgendwie von selbst löst, wenn man ein bisschen architektonisch, denkmalpflegerisch oder anders nachhilft. Und ich will auch betonen: Wir haben auf vieles nicht die eine Antwort.

Was hat sich vor allen Dingen geändert? Aufarbeitung ist mittlerweile normativ in der Mitte der Gesellschaft angekommen. Sie ist ein staatlich mitadministriertes Projekt; es gibt seit 1999 ein Bundesgedenkstättenförderkonzept. Es hat unglaublich viel an nachholender Entwicklung gegeben, viele Orte zerfallen nicht mehr. Es ist sehr viel Geld in die Bewahrung der Sachzeugnisse gegangen, gegen viele gesellschaftliche Widerstände, und diese Investitionen waren wichtig und richtig. Beispielsweise hat sich die KZ-Gedenkstätte Dachau nachholend enorm entwickelt.

Aufarbeitung ist mittlerweile normativ in der Mitte der Gesellschaft angekommen

Gesprächsrunde im Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände mit dem 2016 verstorbenen Zeitzeugen Herbert Kolb, 2013 (Museen der Stadt Nürnberg)

2 „Hardware“ und „Software“

Heute indes diskutieren wir etwas ganz anderes, wir debattieren über die Asymmetrie zwischen „Hardware“ und „Software“. Die Frage heute lautet: Wie sieht historisches Lernen nach dem Abschied von den Zeitgenossen aus? Also wie lernt man aus oder besser an nationalsozialistischer Geschichte, ohne eigenen Erfahrungsbezug, und welche Rolle spielen dabei die politisch-ethischen Dimensionen? Auf diese Frage haben wir relativ wenig Antworten, weil wir es mit dem Nationalsozialismus mit einer Geschichte zu tun haben, die



wir nicht tradieren wollen. Imre Kertész hat das *unannehbare Geschichte* genannt, ich nenne es manchmal „heillose Geschichte“³. Wir haben sehr viel pädagogische Erfahrung in der Tradierung annehmbarer Geschichte, also von Geschichte, mit der wir uns positiv identifizieren können. Mit der „heillosen Geschichte“ des Nationalsozialismus verfügen wir über weitaus weniger Erfahrung. Wie geht man vernünftig um mit einer solchen Geschichte, die uns mit dem „radikal Bösen“ (Hannah Arendt) konfrontiert, das nicht allein möglich war, sondern potentiell auch weiter möglich bleibt?

Auch diese Herausforderung ist hier in Nürnberg ernst zu nehmen. Aber vor allen Dingen müssen wir uns mit der Asymmetrie zwischen „Hardware“ und „Software“ an historischen Gedenk- und Lernorten auseinandersetzen. Das meint: die Asymmetrie zwischen dem Geld, das – zu Recht – in den Erhalt der Steine, des Betons, der alten Gebäude und Infrastrukturen gegangen ist, und jenem Geld für alle Aufgaben der Vermittlung, das im Moment noch fehlt, gerade auch im Blick auf notwendige Modellversuche.

Was hat sich noch geändert in den letzten 25 Jahren Gedenkstättenarbeit? Wir haben es heute mit jungen Leuten zu tun, die relativ indifferent neugierig sind – was ich gut finde. Das heißt: Dort, wo Erfahrung abgeschmolzen ist, jenseits der Zeitgenossenschaft, kann Erinnerung kein pädagogisches Konzept mehr sein. Sich erinnern konnte man in der Zeitgenossenschaft, Erinnern war sozusagen an Zeitgenossenschaft gebunden, es war autobiografisches Erinnern, „ich erinnere mich an ...“. Wir sagen heute keinem Jugendlichen in

einer vernünftig geführten Gedenkstätte, er soll sich an die Zeit des Nationalsozialismus erinnern, denn dann zuckt er nur mit den Schultern. Und genauso wenig sagen wir ihm, dass er Geschichte am historischen Ort live erlebt, wie das manche Lehrer noch tun. Beide Wege sind für historisches Lernen Sackgassen.

Was begegnet uns heute, wenn wir auf Wissensformationen zum Nationalsozialismus treffen? Es ist sehr oft ein de-konnotiertes Wissen, ein neutralisiertes Wissen. Viele junge Leute kennen durchaus sehr

viele Fakten, Daten und Erklärungsansätze, doch diese Informationen sind in moralischer Perspektive und auch in politischer, handlungsbezogener Perspektive de-konnotiert. Das Wissen erscheint entkoppelt, das Kürzel SS sagt heute vielen nichts

außer SS. So wie wir z. B. „Trojanischer Krieg“ hören und uns dann viele empirische Daten darüber zusammensuchen. Diese Daten interessieren uns vielleicht, aber sie sind moralisch und politisch de-konnotiert, ihre Relevanz erschließt sich nicht mehr.

Wir haben also das ganz komplizierte Problem, Wissen und Gedenken zu vermitteln. Man könnte es als Aporie formulieren: Erinnerung braucht Wissen. Zugleich müssen wir über die Relevanz dieses Wissens sprechen und Deutungen anbieten, die nicht aufgezungen, sondern quellengestützt nachvollziehbar sind. Historische Orte treten enorm viele und sehr heterogene Imaginationen los, die in alle Richtungen laufen, und sie mobilisieren dabei auch vorhandene Stereotype und Klischees. Ein Beispiel: Kürzlich beschwerte sich eine Dame mit kleinem Hund, die Buchenwald besuchte, dass der Hund nicht ins einstige Gelände des Häftlingslagers durfte.

*Wir haben es heute mit jungen
Leuten zu tun, die relativ
indifferent neugierig sind*



Junge Leute als eine der Hauptbesucherguppen des Dokumentationszentrums Reichsparteitagsgelände, 2011 (Museen der Stadt Nürnberg)

Sie sagte: „Haben Sie denn aus der Geschichte nichts gelernt? Wie können Sie das meinem Hund antun?“ Und schon sind wir mitten drin im Spannungsverhältnis der Wissensvermittlung, bei der Vermittlung von Relevanz historischer Erfahrung und der Dekonstruktion von Stereotypen und Klischees. Auch aus diesem Grund können wir nicht einfach so tun, als würden die Orte, ihre vermeintliche Authentizität und die ganzen Erfahrungen, die wir dort machen können, uns das Anstoßen historischer Erkenntnisprozesse automatisch abnehmen. Das funktioniert nicht. Das hat mit reflexivem, genetischem Geschichtsbewusstsein, um das es uns geht, nichts zu tun.⁴

Schließlich noch ein Problem in der Perspektive, die ich bereits angedeutet habe: Die Orte sind weder authentisch noch sprechen

sie für sich oder von selbst. Sie sind immer gedeutet und wir haben uns für unsere Deutungen zu rechtfertigen und zu erklären. Natürlich möchte ich den Zeugniswert der materiellen Überlieferung nicht leugnen. Es ist Johann Gustav Droysen, der Erfinder der Historik, der uns sagt, es gibt nicht nur die Schriftquellen, sondern es gibt die Überreste, die Sachzeugnisse. Das möchte ich sehr ernst nehmen, aber nicht minder ernst zu nehmen ist, dass auch diese Sachzeugnisse keine „Nürnberger Trichter“ sind. Sie sind es auch deshalb nicht, weil jeder Überrest, so monumental er auch daher kommen mag, ein Fragment ist, ein Bruchstück, eine Scherbe von etwas Größerem, das verloren gegangen ist oder woanders liegt.

3 Für eine demokratische Intervention

Das ist ein Problem der dezentralen Erinnerungskultur, die wir uns eingehandelt haben und für die es gute Gründe gab. All die Erinnerungs- und Gedenkorte liegen wie Fragmente über der Republik. Wer sich die Geschichte des Nationalsozialismus einigermaßen zusammensetzen will – und es geht um Wissen, Verstehen und Begreifen –, müsste mittlerweile viele Orte abfahren. Auch das Deutsche Historische Museum leistet diese Synthese nicht. Aus diesem Grund ist Bedachtsamkeit geboten, wenn es uns darum geht,

wissen, verstehen und begreifen zu wollen, was Nationalsozialismus war, was ihn möglich machte und welche Folgen er hatte. Die einzelnen Überreste sind Fragmente, die historischen Orte sind ebenfalls Fragmente und sie sind Palimpseste. Sie bestehen aus vielen Zeitschichten, aus vielen Nutzungsschichten, sie sind in vielerlei Hinsicht von Spuren überschrieben, die sich natürlich befragen lassen. Das heißt: Der Zeugniswert, um den es hier geht und der kein „Nürnberger Trichter“ als solcher ist, hängt von unseren Fragen und

unseren Interpretationen ab. Erst diese konstituieren den Ort: es sind die Fragen, die wir stellen, und es sind die Deutungsangebote, die wir geben, die diese historischen Orte für unsere Gegenwart relevant machen. Das ist eine genuine Bildungsaufgabe und wird über das Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände und viele andere Einrichtungen wunderbar geleistet.

Wenn wir also ernst nehmen, dass sowohl die Orte als auch die Überreste als solche immer nur Schlüssellochperspektiven auf die Geschichte bieten, dann stehen wir vor der großen Herausforderung der jeweiligen Kontextualisierung. Damit komme ich zur wirklichen Herausforderung: Zeugniswerte, Bildungswerte und Geld in ein vernünftiges Verhältnis zu bringen.

Die Ausstellung „Das Gelände. Dokumentation. Perspektiven. Diskussion.“ setzte sich 2015/2016 ausführlich mit der Nachnutzung des Reichsparteitagsgeländes auseinander. Foto: Ulrike Manestar (Kulturreferat der Stadt Nürnberg)



In Nürnberg sehe ich zwei große Zeugniswerte: den des Reichsparteitagsgeländes aus der historischen Zeit des Nationalsozialismus und den Zeugniswert der Zeitschichten, die auf den gesellschaftlichen Umgang mit dem Nationalsozialismus an diesem Ort seit 1945 verweisen. Den zweiten Zeugniswert, den der Nachgeschichte, halte ich mittlerweile für den viel erheblicheren und Gott sei Dank gibt es endlich diese Ausstellung.⁵ Der

Im Mittelpunkt der Erwägungen stehen also Zeugniswert, Bildungswert und Kosten

historische Zeugniswert des ehemaligen Reichsparteitagsgeländes hingegen ist ziemlich schmal, um darüber etwas auszusagen, wie etwa die Gewaltdynamiken des Nationalsozialismus und seine Bindekraft vor allem nach 1938 sich ausprägten und entwickelten. Dieser Zeugniswert ist schmal und sehr ausschnitthaft. Wir sollten in dieser Hinsicht der NS-Propaganda und ihrer Selbstinszenierung keinesfalls noch einmal auf den Leim gehen. Im Mittelpunkt der Erwägungen stehen also Zeugniswert, Bildungswert und Kosten.

Vor dem Hintergrund der Diskussion über die Asymmetrie von Hardware und Software habe ich Folgendes ausgerechnet: Für die 70 Millionen Euro⁶, die der konservatorische Erhalt

von Zeppelintribüne und -feld in etwa kosten würde, könnte die Bildungsabteilung in der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg 210 Jahre lang betrieben werden. Ich vermute, die Bildungsabteilung des Dokumentationszentrums Reichsparteitagsgelände noch ein bisschen länger, die der Gedenkstätte Buchenwald immerhin 77 Jahre und das ist eine wirklich große Einrichtung. Die Verhältnisse so betrachtet machen deutlich, dass etwas nicht stimmt. So viele Bildungswerte müssen erst einmal geschaffen werden, obwohl ich nicht dazu neige, Bildung in Geld zu messen. Mein Vorschlag ist, 50 Prozent der Einnahmen, die über das ehemalige Reichsparteitagsgelände generiert werden, automatisch der pädagogischen Abteilung des Dokumentationszentrums zuzuleiten.

Deswegen möchte ich abschließend eine Anregung formulieren: Es gibt etwas Drittes zwischen der Konservierung und dem kontrollierten Verfall. Es besteht auch die Möglichkeit der breiten, gesellschaftlich getragenen, pädagogischen Intervention, die Möglichkeit zur sinnvollen öffentlichen, nicht verdeckenden, von Verdrängung klar unterschiedenen und pädagogisch gehaltvollen Intervention. Diese sehe ich darin, die Hinterlassenschaft, in dem Fall auch das Zeppelfeld, in einer öffentlichen Aktion zu minimieren: Geben Sie allen klugen Schülern der Bundesrepublik eine Woche Nürnberg und einen Hammer, und dazu ein kluges pädagogisches Programm,

das die jungen Leute im Dokumentationszentrum wahrnehmen können, und machen Sie daraus ein großes Bürgerfest für die Republik. Hauen Sie nicht alles kaputt, das wäre ein bisschen viel. Aber diskutieren Sie neu, was in Richtung Zeugniswert und Bildungswert tatsächlich relevant ist für die verschiedenen Generationen. Es ist mir mittlerweile ein bisschen viel an floskelhafter Dramatisierung in die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus eingezogen. Wir müssen auch in unserer denkmalpflegerischen Sprache – ich sage bewusst wir – gelegentlich aufpassen, dass diese ganzen Einzigartigkeitsargumentationen zum Ort diesen nicht ungewollt sakralisieren oder neutralisieren. Versuchen Sie also, wenn Sie Lust haben, freudvoll in diese Richtung der „Mauerspechte“ zu denken und stärken Sie damit das, was mir immer am Umgang Nürnbergs mit diesem Gelände gefallen hat: diese plural-demokratische, heitere, kontrafaktische Nachnutzung. Hier war es kontrafaktische, geschichtsbewusste Nachnutzung und nicht Verdrängung.

*Geben Sie allen klugen Schülern
der Bundesrepublik eine Woche
Nürnberg und einen Hammer*

-
- ¹ Dieser Text basiert auf den mündlichen Ausführungen von Volkhard Knigge beim Symposium „Erhalten! Wozu?“ am 17.10.2015 und wurde für die vorliegende Veröffentlichung leicht überarbeitet.
 - ² Dazu erschien Detlef Garbe (Hrsg.): Die vergessenen KZs? Gedenkstätten für die Opfer des NS-Terrors in der Bundesrepublik, Bonheim-Merten 1983.
 - ³ Vgl. Volkhard Knigge: „Das radikal Böse ist das, was nicht hätte passieren dürfen.“ Unannehmable Geschichte begreifen, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 66 (2016), S. 3-9. Online unter: <http://www.bpb.de/apuz/218716/unannehmable-geschichte-begreifen?p=all> (Zugriff am 19.12.2016).
 - ⁴ Vgl. Volkhard Knigge: Erinnerung oder Geschichtsbewusstsein? Warum Erinnerung allein in eine Sackgasse für historisch-politische Bildung führen muss, in: Ders. (Hrsg.): Kommunismusforschung und Erinnerungskulturen in Ostmittel- und Westeuropa, Köln/Weimar/Wien 2013, S. 177-192. Als PDF-Download im Gedenkstättenrundbrief Nr. 172 (12/2013), S. 3-15. Online unter: <http://www.gedenkstaettenforum.de/> (Zugriff am 19.12.2016).
 - ⁵ „Das Gelände. Dokumentation. Perspektiven. Diskussion.“ Sonderausstellung über die Geschichte des Reichsparteitagsgeländes nach 1945, 19.10.2015 – 13.03.2016 im Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände, Museen der Stadt Nürnberg.
 - ⁶ Zum Zeitpunkt des Symposiums handelte es sich hierbei um eine geschätzte Zahl. Mittlerweile ergaben die Untersuchungen und Berechnungen der Stadt Nürnberg, dass für eine bauliche Sicherung von Zeppelintribüne und Zeppelinfeld im Zeitraum von zwölf Jahren insgesamt 73 Millionen Euro aufzubringen sind.

FASZINATION UND Gewalt

FASZINATION
An evening of great art • 20 June, 10 July, 10 October • Mittwoch • Starting 10:00 - 18:00 Uhr

AUSSTELLUNG



Zukunft rund um das Zeppelinfeld – Das Reichsparteitagsgelände als historischer Ort für Schülerinnen und Schüler

1 Relikte des NS-Regimes als touristische Anziehungspunkte

Weltweit reisen Millionen von Menschen zu exponierten Orten der Geschichte. Sie versuchen damit, während ihrer Freizeit der Vergangenheit näher zu kommen oder streben vielleicht sogar nach einer „originalen Begegnung“¹.



*Foto: Ulrike Manestar
(Kulturreferat der Stadt Nürnberg)*

Zweifelsohne führt diese Absicht auch zahlreiche Reisende nach Nürnberg, wo vielfältige historische Orte vorzufinden sind und sie auch touristisch erschlossen und vermarktet werden. In den letzten Jahren gewannen neben den klassischen Sehenswürdigkeiten der Stadt, wie beispielsweise der Kaiserburg oder dem traditionellen Christkindlesmarkt, zunehmend auch Orte der Zeitgeschichte das Interesse von Besucherinnen und Besuchern. Wie intensiv diese Prioritätenverschiebung stattfindet, belegen vielfältige Einträge in einschlägigen Onlineportalen, so etwa „Tripadvisor“. In der Rubrik „Sehenswürdigkeiten“ rangiert für Nürnberg das Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände sogar auf Rang eins. Nach diesem findet sich auf Rang vier mit dem Justizpalast an der Fürther Straße und dem darin befindlichen Schwurgerichtssaal 600 erneut ein Ort der Zeitgeschichte, dem bereits auf dem fünften

Platz das Areal des ehemaligen Reichsparteitagsgeländes selbst folgt. Für die Stätte der NSDAP-Großveranstaltungen wurden Bewertungen wie „Imposant [sic] – Ein Muss“, „Bombastische Nazi-Architektur“, „Hier kann man sehr gut sehen, wie Architektur wirkt!“ oder „mein mann war hin und weg von diesem imposanten gebäude [sic]“ abgegeben, sie stehen stellvertretend für insgesamt 391 Wertungen mit dem Prädikat „ausgezeichnet“. Während 279 mal „sehr gut“ vergeben wurde, urteilten lediglich vier Personen mit „mangelhaft“.² Die Zeiten, in denen Touristen jene Orte, die in unmittelbarem Zusammenhang mit der NS-Zeit standen, mehrheitlich mieden, da in der Urlaubszeit keine negativ besetzten Stätten besucht wurden, wie dies Rolf Schörken noch in den 1990er Jahren festgestellt hatte,³ sind inzwischen also selbst Vergangenheit. Im

Gegenteil: Der Besuch von Relikten des „Dritten Reiches“ ist so populär, dass sogar in öffentlich zugänglichen Bewertungsportalen sehr persönliche Einschätzungen zur Wirkung der historischen Orte dargelegt werden. Besonders deutlich wird dies, da unter den 20 „beliebtesten“ Sehenswürdigkeiten für ganz Deutschland nicht weniger als vier Stätten zu finden sind, die entweder historische Orte aus der Zeit des Nationalsozialismus sind – die Gedenkstätten der ehemaligen Konzentrationslager in Dachau und Sachsenhausen sowie die Ausstellung „Topographie des Terrors“ am ehemaligen Sitz der Gestapo und des Reichssicherheitshauptamtes in Berlin-Kreuzberg – oder sich direkt auf die NS-Zeit beziehen, nämlich das Mahnmal für die ermordeten Juden Europas in Berlin-Mitte.⁴

2 Das Nürnberger Areal als historischer Ort

Jedoch zielt der touristische Besuch historischer Orte im 21. Jahrhundert selten auf eine vertiefte Analyse oder gar auf eine dekonstruierende Beschäftigung mit ausgewählten „Originalschauplätzen“. Die spezifische politische und moralische Aufladung, die historischen Orten des Nationalsozialismus zugesprochen wird, macht diesen unkritischen Umgang mit Geschichte allerdings zum Problem. Schließlich wird der ausschließlich touristische Gebrauch von

historischen Orten, die etwa mit der Antike oder dem Mittelalter in Verbindung stehen, kaum jemals in Frage gestellt.⁵

Bei Orten des Nationalsozialismus ist das anders.⁶ Gerade die jahrelangen Debatten um den „richtigen“ Umgang mit dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände im Allgemeinen und mit der Zeppelintribüne im Speziellen belegen diese Unsicherheit.⁷ Dies hat seine Ursachen sicher im singulären Stellenwert, den die

Erinnerung an den Nationalsozialismus in der Bundesrepublik einnimmt. Gleichwohl konzentriert sich die Unsicherheit weniger auf erwachsene Besucherinnen und Besucher, von denen die Internetbewertungen meist stammen, denn mehr auf Kinder und Jugendliche, die Stätten der NS-Diktatur besuchen. Ginge es nur um die Erwachsenen, würde die Debatte, ob beispielsweise die Nürnberger NS-Relikte erhalten oder ob sie beseitigt werden sollen, wohl weit weniger intensiv geführt. Doch bei den Diskussionen steht stets der Blick auf Kinder und Jugendliche im Fokus. Schließlich sollen ihnen die Gräueltaten des nationalsozialistischen Regimes gerade an dessen historischen Orten bewusst werden.⁸ Vielfach erhofft sich die Bildungspolitik sogar von historischen Orten, das bevorstehende Verstummen der letzten Zeitzeugen des Holocaust kompensieren zu können.⁹ Daher gehören Fahrten zu den ehemaligen Konzentrationslagern zu den häufigsten Exkursionen, die an den Schulen im Fach Geschichte unternommen werden. Für bayerische Schülerinnen und Schüler beispielsweise ist ein Besuch an historischen Orten des Nationalsozialismus obligatorisch, neben den bayerischen Gedenkstätten in Dachau und Flossenbürg fahren grenznahe Schulen auch ins österreichische Mauthausen.

*Für bayerische Schülerinnen und Schüler
beispielsweise ist ein Besuch an historischen
Orten des Nationalsozialismus obligatorisch*

Zu fragen ist aber, ob historisches Lernen im schulischen Kontext zur NS-Geschichte nicht auch an anderen historischen Orten stattfinden kann. Sollen neben den „Opferorten“ auch „Täterorte“ – wie gerade das ehemalige Reichsparteitagsgelände in Nürnberg – in den Blick genommen werden? Bevor diese grundlegende Frage beantwortet werden kann, sollte zunächst ausgelotet werden, warum es sich beim Areal des ehemaligen Reichsparteitagsgeländes um einen historischen Ort handelt, der in den Geschichtsunterricht einbezogen werden kann.

Für die Geschichtsdidaktik und den Geschichtsunterricht sind „historische Orte“ grundsätzlich jene Räume, die sich in vier Erscheinungsformen gliedern lassen: Erstens in Orte, an welchen

sich geschichtliche Ereignisse abgespielt haben; zweitens in Orte, an welchen sich historisch bedeutsame Strukturen nachweisen lassen; drittens in Orte, an welchen im Verlauf

der Geschichte Abweichungen und Veränderungen vorgenommen wurden, und viertens in Orte vergangenen Geschehens, an welchen Geschichte in unserer heutigen Gegenwart aktiv präsentiert oder gedeutet wird.¹⁰

Das Nürnberger Areal des ehemaligen Reichsparteitagsgeländes erfüllt alle diese vier Kriterien. An ihm hat sich „Geschichte ereignet“. Die pompösen Parteiveranstaltungen waren zentraler Bestandteil der Selbst- und Fremdwahrnehmung des „Dritten Reiches“ vor dem Beginn des Zweiten Weltkriegs. Zudem erlangten die Parteikonvente mit der Verabschiedung der „Nürnberger Gesetze“ im Jahr 1935 eine politikgeschichtliche Bedeutung, die sich beispielsweise darin spiegelt, dass das Wissen um die Rassegesetze heute zu den verpflichtenden Grundwissensbeständen aller bayerischen Gymnasiasten zählt.¹¹

Daneben ist das Gelände aber auch ein historischer Ort, da sich an ihm Strukturen und Veränderungen festmachen lassen, die Prozesse

und Abläufe der Geschichte spiegeln. Im konkreten Fall also beispielsweise die Größe des etwa elf Quadratkilometer großen Areals, das als Kulisse für die Propaganda des NS-Regimes dienen sollte. Weiterhin lassen sich Veränderungen feststellen, die im Verlauf der Zeit vorgenommen wurden. Dabei wird wohl zunächst an die Zeit nach 1939 mit dem Ende der Parteitage und den oft zitierten Quellen zum raschen Verfall der Bauwerke ebenso zu denken sein wie an die Zeit nach dem Kriegsende 1945. Jedoch ließe sich auch über diesen Zeitraum hinausgreifen und auf die Zeit vor 1933 verweisen. Dass das Areal auch für das Deutsche Sängerfest oder für Großkundgebungen der Sozialdemokratie genutzt wurde, belegt dessen Attraktivität als politisch-repräsentativer Raum. Aber auch die Tradition der NSDAP, die bereits in den Jahren 1927 und 1929 kleinere Parteitage in Nürnberg abhielt, kann thematisiert werden. In diesem Sinn erscheinen die NSDAP-Treffen rund um das Zeppelinfeld deutlich weniger exponiert und die Geschichte des Geländes wird nicht nur auf die Zeit zwischen 1933 und 1939 hin perspektiviert.



*Stadion, Zeppelinwiese und andere Anlagen im Umgriff des Volksparks
Dutzendteich wurden bereits vor
1933 für Großveranstaltungen genutzt.
Postkarte 1929 (Stadtarchiv
Nürnberg A 34 Nr. 3260)*



Tafeln auf der Zeppelintribüne des 2006 installierten Geländeinformationssystems, Foto: Christine Dierenbach (Stadt Nürnberg)

Und, nicht zuletzt: Das ehemalige Reichsparteitagsgelände ist definitiv ein Ort gedeuteter Geschichte. Primär drückt sich das aus im Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände. Aber auch Besucher, die dieses nicht aufsuchen, stoßen auf gedeutete Geschichte. Vor allem die 23 Tafeln des im Zuge der Fußballweltmeisterschaft 2006 installierten Geländeinformationssystems zeugen von der geschichtskulturellen Durchdringung des historischen Ortes. Auch wenn es mancher unbedarfte Besucher nicht wird wahrhaben wollen, aber eine „originale Begegnung“ mit dem Ort der Reichsparteitage ist nicht mehr möglich.

Eine „originale Begegnung“ mit dem Ort der Reichsparteitage ist nicht mehr möglich

3 Potentiale für den Geschichtsunterricht

Besuchen nun Schülerinnen und Schüler den historischen Ort Reichsparteitagsgelände, so bieten sich gegenüber dem Unterricht im Klassenraum erhebliche Potentiale. Vor allem bei Lernenden aus Nürnberg und Franken kann hier ganz konkret erfahren werden, dass der Nationalsozialismus gerade kein abstraktes Gebilde war, das von der Reichshauptstadt Berlin aus sein Regime und von der relativen Ferne aus Schrecken und Unheil verbreitete, sondern dass er auch ganz konkret in ihrer Heimat Platz griff. Erkunden hingegen ortsfremde Lerngruppen die überregionale Bedeutung des historischen Ortes, so wird für sie vor allem die monumentale Architektur und die auf Propaganda ausgelegte Inszenierung im Vordergrund stehen. Die nationale Dignität der Stätte erschließt sich gerade beim Besuch des Geländes, wenn vertieft neben der historischen Sachquelle auch weitere Quellen hinzugenommen werden – eine Komponente, die bei den regional verwurzelten Schülerinnen und Schülern ebenfalls hinzukommen muss, vielleicht aber erst im zweiten Schritt erfolgen wird. Für alle Lernenden kann das Areal reizvoll sein, weil sie hier Spuren der Vergangenheit multisensorisch erfassen können. Während historisches Lernen im traditionellen Klassenzimmer zumeist als ein ausschließlich kognitiv und intellektuell zentriertes Arbeiten gelten muss, wird Geschichte am historischen Ort – im Wortsinn – „be-greifbar“.¹² Schülerinnen und Schüler können die Überreste der für sie lange vergangenen Zeit anfassen, betasten, umwandern, fotografieren, zeichnen oder gegebenenfalls sogar riechen. Mit Hilfe technischer

Hilfsmittel können (Handy-)Aufzeichnungen gemacht werden, die später bei der Auswertung helfen können, wenn es darum geht, eigene Videos, Ausstellungen oder Online-Lexika zum Gelände herzustellen.

Der multisensorische Zugang soll einer Verherrlichung des historisch Gewordenen jedoch keinen Vorschub leisten, sondern er muss zwingend um historische Quellen ergänzt werden. Gerade für das exponierte Areal des ehemaligen Reichsparteitagsgeländes lassen sich zahlreiche Quellen erschließen, mit welchen der heutige Zustand des Raums mit der vergangenen Zeit in Verbindung gebracht wird. Es geht also nicht um eine reine „Vermittlung“ von Wissen, wie sie etwa in einer klassischen Besucherführung erfolgen würde, sondern um das eigenverantwortliche Bearbeiten von historischen Quellen am historischen Ort. Hierzu sollen Bilder, Fotos, Ego-Dokumente, Zeitungsartikel, Filme und andere Quellenbestände konsultiert werden, um die noch vorhandenen Relikte der NS-Bausubstanz in ihre Zeit einzuordnen und erschließen zu können. Dabei können sich die Besucher durchaus erarbeiten, dass es dem Nationalsozialismus in Nürnberg weniger darum ging, politische Inhalte zu kommunizieren, sondern die Zusammenkünfte sollten ob ihrer Inszenierung wirken. Die heute nicht mehr vorhandene Lichtarchitektur, die Fahnen oder auch die religiöse Symbolik der Masseninszenierung können nur noch über historische Quellen rekonstruiert werden.



Geschichtsvermittlung am historischen Ort: Eine Schülergruppe vor den Türmen des Zeppelinfeldes (Museen der Stadt Nürnberg)



Die beflaggten Türme des Zeppelinfeldes auf einer kolorierten Postkarte, 1936 (Stadtarchiv Nürnberg A 5 Nr. 5207)

Insbesondere die Arbeit mit ergänzenden Materialien leistet dabei dem unberechtigten Eindruck Vorschub, Besuchende könnten am ehemaligen Reichsparteitagsgelände eine „Realbegegnung“ mit der Geschichte des Nationalsozialismus oder zumindest mit dessen Architektur und dessen Propaganda erleben. Dass dies nicht möglich ist, erschließen sich Besucherinnen und Besucher aus den historischen Quellen, die die historische Quelle des Parteitagsgeländes selbst ergänzen, was nicht zuletzt zur Ausprägung eines Historizitätsbewusstseins beiträgt.¹³

4 Gefahren des besonderen Ortes

Besuchen Schülerinnen und Schüler das Nürnberger Areal, so wird dies nicht selten als eine Alternative oder als Ergänzung zu einem Besuch in einer KZ-Gedenkstätte erfolgen. Vor allem, wenn eine Schule bereits in der Sekundarstufe I jene Pflichtexkursionen durchführt, ist das ehemalige Reichsparteitagsgelände eine Option für die Oberstufe. Mit den älteren Jahrgängen kann dann, durchaus aufbauend auf das Vorwissen der früheren Inhalte des Geschichtsunterrichts, die vermeintliche „Aura“ des historischen Ortes Reichsparteitagsgelände kritisch hinterfragt werden. Schließlich darf es schulischen Exkursionen nicht darum gehen, nur den Ort als touristische Ergänzung besucht zu haben, sondern er soll als Quelle für einen vertieften Umgang mit Geschichte genutzt werden. Freilich ist dies erst möglich, wenn sich die Lernenden der propagandistischen Überhöhung des Geländes bewusst werden und der Gefahr widerstehen, sie implizit in das eigene Geschichtsbewusstsein zu übernehmen.

Aber ebenso wenig handelt es sich ausschließlich um einen „Ort der Täter“

Immerhin steht das ehemalige Reichsparteitagsgelände zunächst nur für die Vorkriegszeit bis 1939. Während dieser Jahre wurde das Areal nicht nur gebaut, sondern es war auch Schauplatz der völkischen Inszenierung einer „Volksgemeinschaft“, die ihr Ziel jedoch nicht innerhalb der bestehenden staatlichen Strukturen sah, sondern schon seit ihrer Gründung die Option, die eigene Macht gewaltsam auf Kosten der Nachbarstaaten auszubauen, in sich trug. Weder die Millionen Opfer der militärischen Auseinandersetzungen im Zweiten Weltkrieg noch die Toten des Holocaust sind unmittelbar berücksichtigt, wenn sich Geschichtsunterricht nur auf das Gelände selbst beschränken würde. In diesem Sinn kann das ehemalige Reichsparteitagsgelände auch nicht eine Gleichrangigkeit mit Orten der Shoa oder der „Euthanasie“ beanspruchen. Die Gedenkstätten in Dachau, Buchenwald, Mauthausen oder Hartheim sind sicher anderen Zuschnitts, aber ein Besuch in Nürnberg kann die Eindrücke aus der Gedenkstätte ergänzen und Multiperspektivität ermöglichen.

Indes ergibt sich daraus für den Besuch mit Lerngruppen die Frage, welcher Kategorie von Handelnden man sich im Unterricht annimmt, wenn das ehemalige Reichsparteitagsgelände in das Zentrum der Analyse rückt. Erfolgt hier tatsächlich eine Exkursion zu einem „Ort der Täter“, wie dies vielfach so beschrieben wird – gerade in Abgrenzung zu den „Orten der Opfer“, wie sie vor allem in den Gedenkstätten der Konzentrationslager und der „Euthanasie“-Tötungsstätten verortet werden? Will man in diesem Sinne die klassische Eingruppierung von Raul Hilberg aufnehmen, so ist Nürnberg sicher kein „Opferort“. Aber ebenso wenig handelt es sich ausschließlich um einen „Ort der Täter“. Vielmehr waren die groß angelegten Veranstaltungen in Nürnberg gerade auf die „Bystander“ hin ausgerichtet, jene

Menschen also, die weder führende Protagonisten des Regimes noch Opfer im eigentlichen Sinn waren. Während bei Besuchen in den Gedenkstätten zu schnell eine „Wir hätten das nie gemacht“-Einstellung bei Schülerinnen und Schülern aufkommt, kann das Gelände in Nürnberg sehr wohl zum selbstkritischen Nachdenken anregen. Dies gilt besonders, weil es sich, anders als etwa in Dachau, nicht um die letzte Ruhestätte von Opfern handelt. Das gerade beim Umgang mit dem Nationalsozialismus immer wieder festgestellte Sprechen in vorgefertigten, politisch korrekten Schemata kann am ehemaligen Reichsparteitagsgelände möglicherweise durchbrochen werden,¹⁴ die individuelle Auseinandersetzung mit der Vergangenheit des historischen Ortes erscheint möglich.

5 Zukunft rund um die Zeppelintribüne

Zusammenfassend lässt sich also sagen: Das ehemalige Reichsparteitagsgelände Nürnberg kann hohen Ertrag für das historische Lernen zeitigen. Dies gilt sicher nicht nur für schulische Exkursionen, sondern auch für zahlreiche Individualreisende, die mit dem Besuch des Areals ihr Geschichtsbewusstsein erweitern

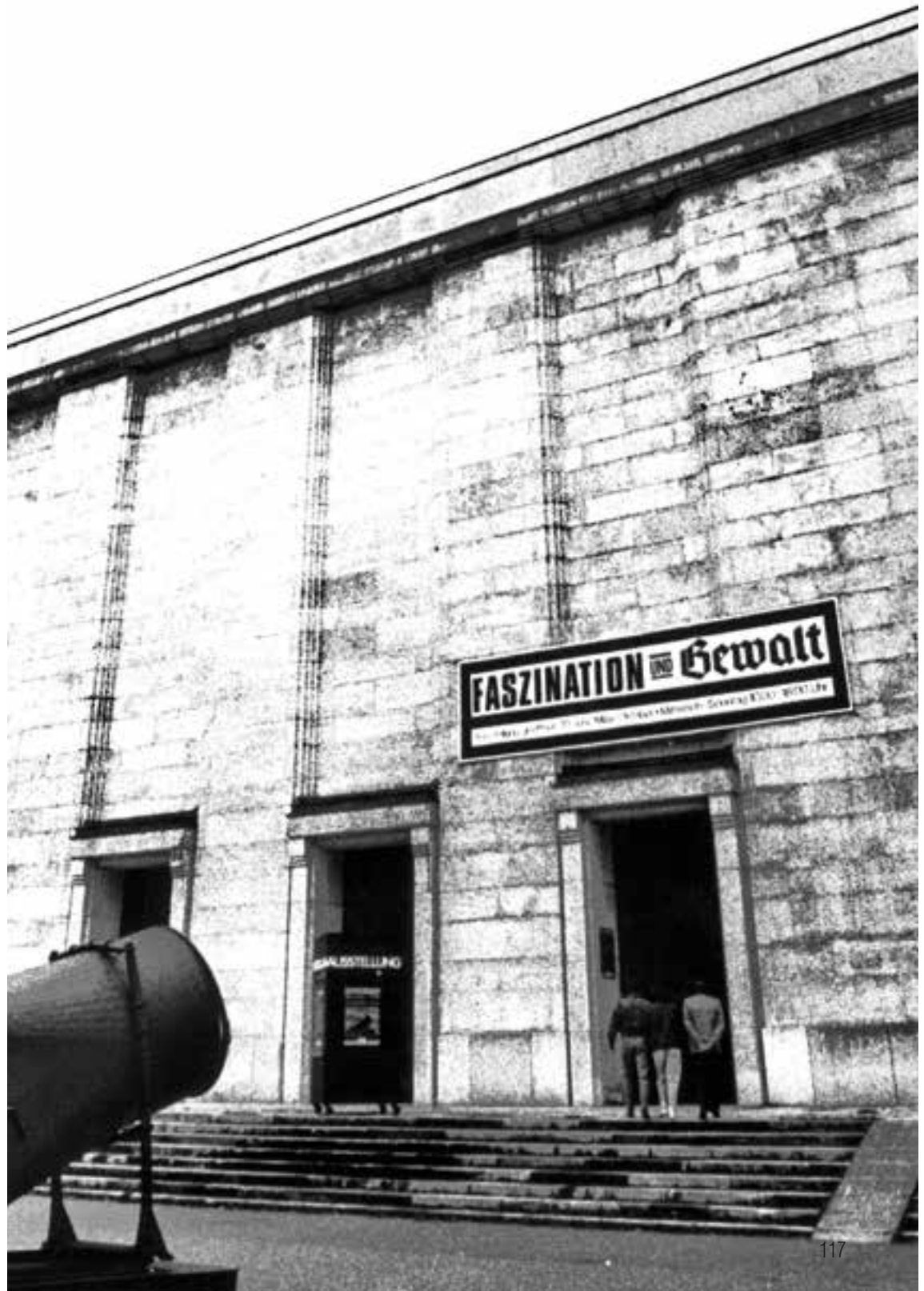
wollen. Dies ist an dem schwierigen Ort durchaus möglich. Um aber für die Zukunft des Ensembles rund um die Zeppelintribüne eine konstruktive Zukunft zu ermöglichen, seien hier einige Thesen und Anregungen aus Sicht der Geschichtsdidaktik formuliert:

1. Das Gelände rund um die Zeppelintribüne sollte in seiner jetzigen Beschaffenheit erhalten bleiben. Eine Rückversetzung in den Zustand des Jahres 1939 oder des Frühjahrs 1945, wie es Winfried Nerdinger fordert, ist weder technisch machbar noch geschichtsdidaktisch sinnvoll. Vielmehr ist gerade der Umgang mit dem „Gelände“ in den Jahren nach 1945 Ansatzpunkt für eine vertiefte Beschäftigung mit der „Zweiten Geschichte des Nationalsozialismus“¹⁵. Diese Chance würde durch eine künstliche Rückführung völlig zerstört.
2. Für das historische Lernen reicht es aus, wenn Teile der Anlage in ihrem heutigen baulichen Zustand erhalten blieben. So muss beispielsweise nicht das vollständige Zeppelfeld vor dem Zerfall geschützt werden, sondern nur Teile des Areals, die dann exemplarisch für den Zustand des historischen Ortes im Jahr 2017 stehen können. Gleiches gilt für die Zeppelintribüne, deren Innenleben sicher für Besucher interessant ist, gerade auch als erster Ausstellungsort zur Geschichte des Geländes. Aber um dies zu gewährleisten, reicht es, auch den zentralen Bereich der



Zeppelintribüne und Zeppelfeld mit nächster Umgebung, Foto: Hajo Dietz 2009 (Stadt Nürnberg)

*Erstmals wurde in der Ausstellung
„Faszination und Gewalt“ die
Geschichte des Reichsparteitags-
geländes dargestellt.
(Museen der Stadt Nürnberg)*



Tribüne nutzen zu können. Auf diese Weise ließen sich die Kosten der Instandsetzung reduzieren, ohne dass ein geschichtsdidaktisch geschulter Umgang mit dem Areal unmöglich werden würde.

3. Völlig inakzeptabel ist hingegen der Vorschlag, das gesamte historische Ensemble mutwillig zerstören zu lassen, wie dies Volkhard Knigge angeregt hat. Bestenfalls wäre damit ein sehr symbolischer

*Völlig inakzeptabel ist
hingegen der Vorschlag,
das gesamte historische
Ensemble mutwillig
zerstören zu lassen*

Akt gegen den Geist der NS-Diktatur möglich. Allen künftigen Generationen würde man aber – ohnehin unter Ausklammerung aller Vorgaben des Denkmalschutzes – jede Chance auf eine eigene Auseinandersetzung mit dem historischen Erbe unbedacht nehmen. Doch gerade in dieser künftigen

Auseinandersetzung mit dem Gelände besteht die Chance, die nur eine (Teil-)Generalinstandsetzung garantiert.

4. Von Seiten der Stadt sollten nicht nur die finanziellen Investitionen zur Instandsetzung getätigt, sondern auch das pädagogische Angebot erweitert werden. Hierzu gilt es zunächst, eine noch engere Verzahnung zwischen der musealen Ausstellung im Dokumentationszentrum und dem umliegenden Areal zu schaffen. Beispielsweise könnten Verweise auf die spezifische Topographie des Geländes mit Hilfe moderner Kommunikationsmittel den Besuchern ermöglicht werden.
5. Ergänzend sollte für Interessierte, die nicht die Dauerausstellung besuchen, sondern sich auf die Außenanlagen des ehemaligen Reichsparteitagsgeländes beschränken, ein Quellenpool aufgebaut werden. Er müsste über das Internet abrufbar sein und vor allem Bildvergleiche zum aktuellen Bauzustand ermöglichen, daneben aber auch weitere Quellen zur Geschichte des Areals vor 1933, zwischen 1933 und 1939, zur Zeit des Zweiten Weltkriegs und zur Geschichte nach 1945 bereitstellen. Ein solches Angebot könnte durch Hinweise im Gelände geschehen, die sowohl für Individualreisende als auch für Schülerinnen und Schüler nutzbar

sind. Wenn es möglich ist, einfach und schnell auf historische Quellen unterschiedlichster Provenienz zuzugreifen, könnte dies die Historizität des spezifischen Ortes herausstellen. Schließlich soll das ehemalige Reichsparteitagsgelände nicht zu einem Anziehungsort für „dark tourism“ werden, sondern für jüngere und ältere Besucher als Ort des historischen Lernens fungieren.¹⁶ Hierzu bedarf es aber der technisch durchaus möglichen Verfügbarmachung von historischen Quellen über das bislang bestehende Informationsangebot hinaus. Eine multiperspektivische Auswahl von Quellen zur Geschichte des Areals könnte auch nach dem Besuch die Herstellung von eigenen (Schüler-)Arbeiten zur Geschichte des Geländes unterstützen.

6. Daran könnte ein kommunaler Schülerwettbewerb anschließen. Zumindest bis zum Abschluss der Instandsetzung könnte die Stadt Nürnberg lokal oder auch überregional Lernende

Schließlich soll das ehemalige Reichsparteitagsgelände nicht zu einem Anziehungsort für „dark tourism“ werden

aufrufen, sich kreativ und kritisch mit dem Gelände zu beschäftigen. Dabei stünde ausdrücklich nicht die Erforschung der Geschichte des Geländes im Mittelpunkt, da dies Schülerinnen und Schüler sicher überfordern würde. Was aber durchaus möglich ist, wäre der Aufruf, sich über die künftige Nutzung und Gestaltung des Geländes Gedanken zu machen. Damit könnte garantiert werden, dass die Diskussionen zum weiteren Umgang mit dem Gelände nicht nur auf einer Expertenebene von Historikern und Denkmalschützern einerseits und Kommunal-, Landes- und Bundespolitikern andererseits verweilt, sondern auch Jugendliche für das Thema gewonnen werden. Letztlich muss dies ja das eigentliche Ziel einer Generalsanierung sein: Das Gelände nicht als Refugium für Ewiggestrige zu erhalten, sondern seine Gestaltung und Nutzung vor dem Hintergrund der historischen Bürde immer wieder neu zu diskutieren und auszuloten. Für den Moment könnte ein Schülerwettbewerb dazu einen interessanten Impuls geben.

-
- ¹ Die Formulierung von einer „originalen Begegnung“ mit Geschichte, die historisches Lernen fördern könne, findet sich erstmals bei: Heinrich Roth: Zum pädagogischen Problem der Methode, in: Die Sammlung 4 (1949), S. 102-109, hier S. 104; hierzu kritisch: Ulrich Mayer: Historische Orte als Lernorte, in: Ulrich Mayer/Hans-Jürgen Pandel/Gerhard Schneider (Hrsg.): Handbuch Methoden im Geschichtsunterricht, Schwalbach/Ts. ²2007, S. 389-407, hier S. 396f.
- ² Die zitierten Einträge stammen alle vom Jahresbeginn 2016, sie unterscheiden sich aber kaum von Beurteilungen früherer Jahre. Siehe hierzu: https://www.tripadvisor.de/ShowUserReviews-g187310-d523537-r349485807-Reichsparteigelande_Nazi_Party_Rally_Grounds-Nuremberg_Middle_Franconia_Franconia.html#REVIEWS (Zugriff am 29.02.2016).
- ³ Rolf Schörken: Begegnungen mit Geschichte. Vom außerwissenschaftlichen Umgang mit der Historie in Literatur und Medien, Stuttgart 1995, S. 23 und 131.
- ⁴ <https://www.tripadvisor.de/Attractions-g187275-Activities-Germany.html> (Zugriff am 29.02.2016).
- ⁵ Valentin Groebner: Touristischer Geschichtsgebrauch. Über einige Merkmale neuer Vergangenheiten im 20. und 21. Jahrhundert, in: Historische Zeitschrift 296 (2013), S. 408-428.
- ⁶ Alfons Kenkmann/Bernadette Spinnen: History sells? Geschichte und Marke(ting), Wiesbaden 2017.
- ⁷ Die Nachkriegsdiskussionen um das Areal stellt höchst aufschlussreich zusammen: Alexander Schmidt (Hrsg.): Das Gelände. Dokumentation. Perspektiven. Diskussion. 1945 – 2015 (Schriftenreihe der Museen der Stadt Nürnberg 11), Nürnberg 2015.
- ⁸ Bert Pampel: „Mit eigenen Augen sehen, wozu der Mensch fähig ist.“ Zur Wirkung von Gedenkstätten auf ihre Besucher, Frankfurt 2007; Meik Zülsdorf-Kersting: Sechzig Jahre danach: Jugendliche und Holocaust. Eine Studie zur geschichtskulturellen Sozialisation, Berlin 2007.

-
- ⁹ In diesem Sinne etwa: Konferenz der Kultusminister: Erinnern für die Zukunft Empfehlungen zur Erinnerungskultur als Gegenstand historisch-politischer Bildung in der Schule (Beschluss der KMK vom 11.12.2014); zum Download verfügbar unter: <https://www.kmk.org/dokumentation-und-statistik/beschluesse-und-veroeffentlichungen/bildung-schule/allgemeine-bildung.html#c1381> (Zugriff am 29.02.2016).
- ¹⁰ Christian Kuchler: Historische Orte im Geschichtsunterricht, Schwalbach/Ts. 2012, S. 19.
- ¹¹ <http://www.isb-gym8-lehrplan.de/contentserv/3.1.neu/g8.de/index.php?StoryID=26228> (Zugriff am 29.02.2016).
- ¹² Thorsten Heese: Vergangenheit „begreifen“. Die gegenständliche Quelle im Geschichtsunterricht (Methoden Historischen Lernens), Schwalbach/Ts. 2007.
- ¹³ Hans-Jürgen Pandel: Dimensionen des Geschichtsbewußtseins. Ein Versuch, seine Struktur für Empirie und Pragmatik diskutierbar zu machen, in: *Geschichtsdidaktik* 12 (1987), S. 130-142.
- ¹⁴ Zum „politisch korrekten Sprechen“ über den Nationalsozialismus im schulischen Kontext siehe: Wolfgang Meseth/Matthias Proske/Frank-Olaf Radtke (Hrsg.): *Schule und Nationalsozialismus. Anspruch und Grenzen des Geschichtsunterrichts*, Frankfurt a. M. 2004.
- ¹⁵ Peter Reichel/Harald Schmid/Peter Steinbach (Hrsg.): *Der Nationalsozialismus – Die Zweite Geschichte. Überwindung – Deutung – Erinnerung*, München 2009.
- ¹⁶ Alexander Schmidt: Weder braun noch schwarz: Tourismus auf dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände in Nürnberg, in: Heinz-Dieter Quack/Albrecht Steinecke (Hrsg.): *Dark Tourism. Faszination des Schreckens*, Paderborn 2012, S. 171-178.



Kohärenz, Reflexivität und Teilnehmerzentrierung – Plädoyer für drei Paradigmen mit Blick auf den historischen Lernort Nürnberg

60 Jahre nach den verbrecherischen NS-Rassengesetzen beging die Stadt Nürnberg 1995 ein Gedenkjahr, dessen Grundhaltung, Intention und Programm nach wie vor beeindruckten. Über politische und religiöse Grenzen hinweg gedachte man der belasteten Vergangenheit unter den Vorzeichen „Erinnerung ist nicht teilbar – Nürnberg 1935/1945/1995 – Trauer, Dankbarkeit, Selbstverpflichtung“.¹



*Foto: Ulrike Manestar
(Kulturreferat der Stadt Nürnberg)*

Bereits seit 1985 wies die Ausstellung „Faszination und Gewalt“ in der Zeppelintribüne in Richtung Gedenkjahr 1995. Das bereitete den Weg für weitere Meilensteine. 2001 wurde im Kongressbau das Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände eingerichtet. Aus der konsequenten aufklärerischen Bildungsarbeit gingen 2004 die Leitlinien für den Erhalt der baulichen Zeugnisse aus der NS-Zeit hervor. 2006 wurde das Geländeinformationssystem geschaffen, 2010 im Justizpalast das Memorium Nürnberger Prozesse eröffnet. Schließlich hatte die 2013 erschienene Schrift „Lernort Zeppelinfeld“ die Funktion einer vorläufigen Bilanz und initiierte zugleich, *die steinernen Zeugen im ehemaligen Reichsparteitagsgelände mit zusätzlichen Angeboten zum Sprechen zu bringen*.² Drei Komponenten dieser 50-seitigen Schrift sind besonders bemerkenswert: a) das Bewusstsein für Nürnbergs besondere Verantwortung gegenüber

belasteter Vergangenheit, b) die ausgeprägte Bereitschaft zu erinnerungskultureller Reflexion sowie c) das erklärte Ziel eines sach- und zeitgemäßen Umgangs mit kontaminierten historischen Bauzeugen.

Wenn im Folgenden didaktische Vorschläge zur Diskussion gestellt werden, die *Orientierung ermöglichen, Entdeckungsdrang wecken und Assoziationsräume eröffnen* sollen, wie es in jener Dokumentation heißt, so geschieht das im Zeichen der Anerkennung bisher erbrachter Leistungen aller beteiligten Personen und Institutionen Nürnbergs.

Im vorliegenden Beitrag werden drei Maximen empfohlen, die je spezifisch ausgerichtet sind. Bei der „Kohärenz“ handelt es sich um eine inhaltliche Prämisse, bei der „Reflexivität“ um einen prinzipiellen Denkansatz, bei der „Teilnehmerzentrierung“ um ein methodisches Paradigma. Das wird mit einer Synopse nachfolgend auf den Punkt gebracht. Die klare Struktur soll allerdings nicht den Eindruck erwecken, die drei Maximen seien gesondert zu betrachten. Vielmehr sind sie eng miteinander verflochten.

1 Kohärenz

Ohne Zusammenhänge keine Geschichte. Ein isoliertes Faktum der Vergangenheit würde ohne Sinn bleiben. Allerdings ist die Skala in Sachen Kontextualisierung historischer Daten und Fakten nach oben hin offen. Beim Vermitteln von Geschichte im öffentlichen Raum

sind jene Zusammenhänge besonders wertvoll, die sachlich recht einfach nachvollzogen werden können und dennoch zu erhellenden Einsichten führen. Dazu sind lokalgeschichtliche Grundinformationen nötig, über die häufig nur Fachleute vor Ort verfügen.

*Fazit des vorliegenden Beitrags
in vereinfachter Übersicht*

	Kohärenz	Reflexivität	Teilnehmerzentrierung
WAS Grundanliegen Problemstellung	„Sich zur Herstellung von Zusammenhängen verpflichtet fühlen“ (Zeno Ackermann)	Das Erinnern und die Geschichte der Geschichte noch vermehrt zum Thema der Besucher machen	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Vermehrt auf Eigenaktivität setzen statt auf Info ▪ Teilnehmer als individuell Lernende begreifen
WARUM Konzeptioneller Ansatz	Das Reichsparteitagsgelände mit weiteren Bauzeugen vor, während und nach der NS-Zeit in Bezug setzen	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Erst durch Reflexion wird Geschichte zur Geschichte ▪ Hypothesen können wertvolle Ergebnisse sein 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ <i>Sälbst jefunden, fier immer jefunden</i> (Siegfried Lenz) ▪ Konstruktivismus verlangt differenzierte Lernangebote
WIE Möglichkeiten zur Umsetzung	<ul style="list-style-type: none"> ▪ 1848 liberale Hochburg / rotes versus braunes Nürnberg ▪ Instrumentalisierung der Nürnberg-Bilder durch den Nationalsozialismus ▪ Einbezug: ehemalige SS-Kaserne, ehemaliger Bahnhof Märzfeld (Deportationen), Zentraldenkmal Vertriebene u.a. 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Erinnern oder vergessen? ▪ Ein Denkmal – denk mal! ▪ Aus Fakten Problemstellungen machen! ▪ Fragen an die Geschichte ▪ „Hinter die Schauseite sehen“ ▪ „Wie war es möglich?“ 	Individuelle Wahl: <ul style="list-style-type: none"> ▪ Welches Thema? ▪ Welches Medium: Lesen/Hören/Sehen? Kombiniert? ▪ Infos oder Denkanstöße? ▪ Ansteigende Taxonomie! ▪ Ziel: Narrativ, eine eigene Geschichte erzählen (Tablet)
WOMIT Medien Impulse	Koordiniertes Info-System: an allen Lernorten werden die gleichen Übersichten und Strukturen verwendet	Elektronisches Gerät, das interaktives Kommunizieren ermöglicht, für Impulse, Kontrollangebote u.a.	Immobilie und/oder mobile elektronische Geräte, Apps, QR-Codes, zusätzlich zu den traditionellen Infos

1.1 Ausweitung des historischen Blickfelds: integrale Ausrichtung

Der Lehr-/Lernpfad „Route Industrienatur“ im Ruhrgebiet erstreckt sich über knapp 100 Kilometer und ist durch ein einheitliches Informationssystem erschlossen. Verschiebt man sich in dieser ausgedehnten Lernortregion von einem der insgesamt 16 Anschauungsorte zum nächsten, findet man am neuen Standort dieselben Informationstafeln mit derselben Übersichtskarte, denselben „Ankerpunkten“ usw.³ Auch der Disziplinen übergreifende Lernpfad „Felsenweg“ am Bürgenstock in der Zentralschweiz ist nach ähnlichen Leitideen konzipiert.

Räumlich wird der Weg selbst zum roten Faden, chronologisch ermöglicht eine Zeitspirale permanent die erforderliche Orientierung.⁴ Ein integraler Ansatz wäre auch für Nürnberg zu prüfen. Konzept und Realisation

würden zwar einen erheblichen Aufwand erfordern. Aber inhaltliche Grundlagen für ein solches Projekt bestünden bereits. Der Architekturführer „Nürnberg 1933–1945“ von Matthias Donath bietet eine komfortable sachliche Basis.⁵ Dieses Werk klärt systematisch mit Sachinformationen, Interpretationen und Bildquellen aus der NS-Zeit auf. Setzt man sich jedoch eine erneuerte und erweiterte Vermittlung von Geschichte im öffentlichen Raum Nürnbergs zum Ziel, stößt ein solches Kompendium an seine Grenzen. Ein 160 Seiten starkes Nachschlagewerk von lexikalem Zuschnitt eignet sich nur bedingt zum raschen gezielten Gebrauch vor Ort. Eine interaktive Nutzung kann ein Druckerzeugnis ohnehin nicht ermöglichen.

Welche Bauten Nürnbergs in ein integrales Konzept einzubeziehen wären, könnte erst eine sorgfältige Analyse erbringen

Welche Bauten Nürnbergs in ein integrales Konzept einzubeziehen wären, könnte erst eine sorgfältige Analyse erbringen. Ein Beispiel soll aber bereits herausgegriffen werden, das 1936 auf den „Reichsparteitag der Ehre“ hin erbaute Gästehaus der NSDAP am Bahnhofplatz 3. Mit diesem Haus sollte eine *Propaganda-Aktion größten Stils* durchgeführt werden. Unter diesem Vorzeichen mag es vorerst erstaunen, dass eine schlichte Fassadengestaltung vorgegeben war. Eingelöst wurde diese Vorgabe durch eine strenge Gliederung und eine einfache Dachgestaltung, die vom benachbarten Grand Hotel übernommen wurde und die beiden

voluminösen Häuser formal verklammerte.⁶ Dieses Gästehaus kann stellvertretend zum Lehrstück werden: hier die zurückhaltende Funktionalität, die auf moderne Vorstellungen und Ansprüche ausländischer Gäste der NSDAP ausgerichtet war – dort, auf

dem Reichsparteitagsgelände, Speers Nürnberger Bauten, die eine *unvorstellbare Gigantomanie* zum Ausdruck brachten und letztlich den *Weltherrschaftsanspruch des NS-Regimes in Stein* manifestierten.⁷ Dass es sich bei dem Gästehaus der NSDAP nicht um die Ausnahme von der Regel handelte, zeigen weitere Bauten, die ganz oder teilweise im Zeichen des Funktionalismus und seiner sachlichen Formensprache stehen, so etwa bei den Bahnhöfen Zollhaus, Märzfeld und Dutzendteich. Besonders interessant sind jene Beispiele, die sich ungeteilt weder der einen noch anderen Richtung zuordnen lassen, was besonders deutlich beim Bahnhof Dutzendteich erkennbar wird. Das Abfertigungsgebäude tendierte

mit seinen liegenden Fensterformaten zum neuen Bauen der 1920er Jahre, wogegen die Abfertigungshalle mit ihrem flachen Walmdach eine heimatisch-ländliche Bauform aufnahm.⁸

1.2 Bahnhof Märzfeld – vom Unort zum Gedenkort?

Ging es soeben noch „bloß“ um Architektur, geht es jetzt um Menschen, denen unermessliches Leid zugefügt wurde. Der ehemalige Bahnhof Märzfeld wirkt im aktuellen Zustand (2017) eher unscheinbar. Seine Bahnsteige sind überwachsen, um nicht zu sagen: verwahrlost. Dabei ist dieser heutige Unort in Tat und Wahrheit ein Gedenkort, der für das kollektive und individuelle Gedächtnis vielleicht bedeutender ist als manche Bauten der NS-Zeit auf dem nahen ehemaligen Reichsparteitagsgelände. Was sich am Bahnhof Märzfeld abspielte, war schierer Wahnsinn. Zum einen sollten von hier aus Massen von Nationalsozialisten raschen Zugang zu den Reichsparteitagen finden, zu Veranstaltungen, die im Zeichen grotesk-verlogener „Ideale“ das Feld bereiteten für Grauen und Schrecken, Krieg und Verfolgung. Zum andern wurden an derselben Stelle Kriegsgefangene herantransportiert, die sich hier auch abrackern mussten für die Demonstrationsbauten derer, die ihnen Tod und Vernichtung bereiteten. Nicht genug damit: Am gleichen Bahnhof Märzfeld wurden Juden abtransportiert, ärger als Vieh, das zur Schlachtbank geführt wird. Diese apokalyptische Koinzidenz ist fürchterlich und sollte allen, die hierher kommen, bewusst gemacht werden. Die Besucher des ehemaligen Reichsparteitagsgeländes mit diesem Zusammenhang zu konfrontieren, wird zur moralischen Verpflichtung, den Opfern von damals und ebenso uns Heutigen selbst gegenüber. – Bereits jetzt wird der ehemalige Bahnhof



Gästehaus der NSDAP am Bahnhofplatz 3 in Nürnberg, ein Beispiel, das mit seiner Funktionalität manifestiert, dass sich „faschistische Architektur“ nicht über einen einzigen Leist brechen lässt, um 1937 (Stadtarchiv Nürnberg A 41-LR-744-F3-18)

Was sich am Bahnhof Märzfeld abspielte, war schierer Wahnsinn

Märzfeld, dessen Gleisanlagen zur Deportation der Juden aus ganz Nordbayern genutzt wurden, in eine Führung für Gruppen einbezogen.⁹

1.3 Geschichte als Prozess begreifen, nicht als Container

Der Begriff „Container-Geschichte“ wird seit einiger Zeit vor allem gebraucht, um auf die Problematik von Landesgeschichten hinzuweisen, die an den Landesgrenzen Halt machen. Die Geschichtsschreibung der Schweiz ist ein Beispiel dafür. Die Forderung, die Schweizer

Geschichte in ihren vielfältigen Verflechtungen und komplexen Abhängigkeiten darzustellen, geht zwar bis in die 1960er Jahre zurück, wurde aber erst vor kurzem mit einer überzeugenden Publikation eingelöst.¹⁰ Auch in Regional-, Stadt- und Ortsgeschichten sollten Geschichtscontainer nach Möglichkeit vermieden werden, weil Geschichte nur als zeitlich und örtlich unbegrenzter Prozess verstanden werden kann. Dass dieses hohe Ziel nicht in jedem Fall realisiert werden kann, versteht sich. Allerdings überrascht oft, wie wenige Eckpunkte es braucht, um einer historischen Entwicklung ein

Ein Unort soll zum Gedenkort werden: Der ehemalige Bahnhof Märzfeld, Bahnsteige mit bewegender Vergangenheit, 2006
 Foto: Christine Dierenbach (Stadt Nürnberg)



dynamisches Profil zu geben. Das soll am Beispiel Nürnberg an drei konkreten Fälle gezeigt werden.

Bis 1933 war die 1874 erbaute Synagoge am Hans-Sachs-Platz ein beliebtes Postkartenmotiv. In der Folge wurde sie von den Nationalsozialisten als eine der „schlimmsten Bausünden“ Nürnbergs gebrandmarkt. Bereits drei Monate vor der „Reichskristallnacht“ wurde die enteignete Synagoge am 10. August 1938 abgerissen. Eingeleitet wurde der Abbruch im Rahmen einer öffentlichen Feier mit Hass-Reden gegen die jüdische Bevölkerung. Innert zehn Jahren also ein infernalischer Bruch: vorerst das Postkartenmotiv – dann das Bild der Zerstörung. Dieser Bruch soll nachdenklich machen.

Die Entwicklung Nürnbergs vom Liberalismus über den Sozialismus und Faschismus zur freiheitlich-sozialen Rechtsordnung ist eindrücklich. Im Vormärz erfolgte in Nürnberg ein erster Anlauf vom Fürsten- zum Bürgerstaat. 1848 wurde hier die erste bayerische Volksversammlung der Revolution durchgeführt. Im Zuge der Industrialisierung entwickelte sich das Zentrum des Liberalismus aufgrund des wachsenden Arbeiteranteils zu einer Hochburg der Sozialdemokratie. In der Zeit der Weimarer Republik sah sich das rote Nürnberg einem erstarkenden braunen Nürnberg gegenüber. Dass am

12. Februar 1933, bereits zwei Wochen nach der Machtergreifung der NSDAP, noch 60.000 Sozialdemokraten auf dem Hauptmarkt protestierten, wirft ein beklemmendes Schlaglicht auf diesen politischen Machtkampf, der von den Nationalsozialisten bald mit aller Brutalität

für die nächsten zwölf Jahre für sich entschieden wurde. 1945 stellte sich schließlich die Aufgabe, ein zerstörtes, zerrüttetes, kontaminiertes Land und damit Nürnberg im realen und übertragenen Sinn des Wortes wieder aufzubauen.

Bei einem historischen Zusammenhang dieses Zuschnitts interessieren nicht zuletzt die Übergänge zwischen den einzelnen Phasen mit ihren komplexen Überlagerungen. Ob in einer Stadt- oder Regionalgeschichte, ob in einer Ausstellung oder in einem Museum: Es kann stets nur eine Notlösung sein, die zwölf Jahre zwischen dem 30. Januar 1933 und dem 8./9. Mai 1945 als begrenzten Abschnitt zu betrachten, als Container. Das Vorher und Nachher gehört dazu, selbst wenn dies nur skizzenhaft angedeutet werden kann.

Die Kohärenz von ehemaligem Reichsparteitagsgelände und Stadt wurde in Nürnberg bereits 1995 mit eindrücklicher Symbolkraft realisiert. Vier Jahre zuvor hatte der österreichische Künstler Karl Prantl seinen „Nürnberger Kreuzweg“ fertiggestellt – aus

Granitplatten der Großen Straße. Im Gedenkjahr fand dann das Werk neben der Lorenzkirche seinen definitiven Standort. Mit diesen Granitplatten wurde ein Stück des ehemaligen Reichsparteitagsgeländes in die Stadt geholt, ein unerhörtes Bekenntnis. Der

weit überwiegende Teil der Bevölkerung Nürnbergs war auf Grund des Alters nicht verantwortlich für das NS-Regime, wurde mit diesem Denkmal aber für den Umgang mit dem belasteten historischen Erbe in die Pflicht genommen.

*In der Zeit der Weimarer Republik
sah sich das rote Nürnberg einem
erstarkenden braunen Nürnberg
gegenüber*

1.4 Einblick in die NS-Geschichtsfabrik: das Mittelalter „beleihen“

Wenn Geschichte absichtlich für politische Zwecke genutzt wird, spricht man von Geschichtspolitik. Geläufig ist auch der Ausdruck Instrumentalisierung. Beide Begriffe wirken abstrakt. Prägnanter ist die Diktion von Matthias Donath. Mit Blick auf die Ausstellung „Nürnberg – die deutsche Stadt. Von der Stadt der Reichstage zur Stadt der Reichsparteitage“ im Jahre 1937 formuliert er, die Nationalsozialisten hätten versucht, das mittelalterliche Nürnberg zu „beleihen“. Die Altstadt sei als unvergleichliches Denkmal deutschen Volkstums, deutscher Geschichte und deutscher Kunst in die Massenpropaganda und in die Veranstaltungen der NSDAP mit einbezogen worden.¹¹

Dem Nürnberger Historiker und Literaturwissenschaftler Zeno Ackermann gelingt es in seinem grundlegenden Beitrag „Nürnberg. Vom Zentralort deutscher Erinnerung zum zentralen deutschen Erinnerungsort“, die erinnerungskulturellen Leistungen der Stadt Nürnberg in den letzten 20 Jahren zu würdigen und mit einer Reihe bedenkenswerter Desiderata zu verbinden.¹² Eine der zentralen Thesen Ackermanns besteht darin, die Zeit vor und nach 1933 nicht zu trennen, sondern miteinander in Beziehung zu setzen. „Die nationalsozialistische Propaganda griff auf ein bestehendes Repertoire von Nürnberg-Bildern zurück, wobei bestimmte Gehalte selektioniert und radikalisiert, andere aber auch verdrängt wurden“¹³, lautet das Fazit. Dieser Sachverhalt wird, obwohl nicht neu, zum Auftrag. Die

Nachzudenken wäre also über ein sichtbares Zeichen für die Instrumentalisierung des Mittelalters durch die Nationalsozialisten

abstrakte Aussage verlangt nach einer konkreten Ausgestaltung. Nachzudenken wäre also über ein sichtbares Zeichen für die Instrumentalisierung des Mittelalters durch die Nationalsozialisten, die die Große Straße als Aufmarschstraße in den 1930er Jahren symbolisch auf die Kaiserburg ausgerichtet hatten.

Allerdings war das „Beleihen“ des Mittelalters durch die Nationalsozialisten kein Unikum. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts

führten die konsequenten Anleihen beim Mittelalter sogar zu einem architekturgeschichtlichen Epochenbegriff. Der Historismus bekam seine sprechende Bezeichnung aufgrund seiner vielfältigen Rückgriffe auf die Romanik und Gotik. Und auch nach 1945 wurde

das Mittelalter in Dienst genommen, wo sich nur Gelegenheit dazu bot. Ein Ende ist nicht abzusehen. „Das Mittelalter hört nicht auf“, stellt Valentin Groebner gerade mit Blick auf das 20. Jahrhundert und die Gegenwart fest.¹⁴

Gewisse romantisierend-unbedarfte Anleihen beim Mittelalter, so genannte Mittelaltermärkte und Ritterspiele, anderes mehr, mögen vielen zwar ein Dorn im Auge sein. Manches davon ist aber eher harmlos. Ganz im Gegensatz zur systematischen Geschichtspolitik der Nationalsozialisten, die das alte Nürnberg nach 1933 gemäß eigenen Angaben „verschönern“ und „entschandeln“ wollten. „In einem umfassenden Sanierungsprogramm wurden die Dächer möglichst steil gestaltet, nie vorhandene Erker hinzugefügt, Ladeneinbauten zurückgebaut, Reklameaufschriften entfernt

und vor allem Fachwerk- und Sandsteinfassaden freigelegt“, hält Matthias Donath fest.¹⁵ Geschichtsbesessenheit verband sich hier mit Geschichtsvergessenheit.¹⁶ Die Maßnahmen, die „deutsche aller deutschen Städte“ noch deutscher werden zu lassen, waren im Endeffekt rassistisch fundiert. Was architektonisch-städtebaulich

als Inklusion inszeniert wurde, war pure Exklusion, schloss alles „Nicht-Arische“ aus und führte in letzter Konsequenz zu Krieg und Vernichtung. Das könnte noch vermehrt erfahrbar gemacht und in einen größeren Zusammenhang gestellt werden.

2 Reflexivität

Ihrem Wesen nach wird Geschichte erst begriffen, wenn zum einen die Geschichte selbst zum Objekt der Reflexion wird und zum andern der Betrachter seine Sicht der Dinge selbst hinterfragt. Ein vertieftes Geschichtsverständnis ist ohne Reflexivität nicht zu haben.¹⁷ Spätestens seit dem „Dammbruch“¹⁸, der die Geistes- und Sozialwissenschaften in den 1960er Jahren erfasste, und der damit verbundenen Etablierung der Geschichtsdidaktik als wissenschaftliche Disziplin gehört die Reflexion konstitutiv zum Umgang mit Geschichte. Im Anschluss an diese Bruchstelle¹⁹ prägte Karl-Ernst Jeismann in den 1970er Jahren die Definition, Geschichtsdidaktik sei die Wissenschaft vom „Geschichtsbewusstsein in der Gesellschaft“²⁰. Der Schlüssel dazu heißt: nachdenken über Geschichte.

2.1 Erinnern oder vergessen?

Soll, muss man sich erinnern, selbst an Verbrechen? Ist es sogar besonders wichtig, ja existenziell notwendig, die Erinnerung an Verbrechen, an Inszenierung von Macht und Gewalt aufrechtzuerhalten? Oder trifft genau das Gegenteil zu? Muss man vergessen können, um nach Verbrechen, traumatischen Erfahrungen überhaupt weiterleben zu können? Und was bedeutet das eine und das andere konkret, in der Öffentlichkeit?

Müssen die Erinnerungsorte und -objekte, selbst steinerne Überreste von Terror und Leid, erhalten bleiben, weil diese Mahnmale auch für nachfolgende Generationen notwendig sind? Oder sollen sie im Gegenteil zerstört werden, um zu zeigen, dass man den Ungeist und die Unmenschlichkeit, für die sie stehen, verurteilt und überwunden hat? Bereits im Titel seines Diskurses über den öffentlichen Umgang mit „schlimmer Vergangenheit“ deutet Christian

*Soll, muss man sich erinnern,
selbst an Verbrechen?*



Umrisse des ehemaligen Adlers mit Hakenkreuz über dem Eingang des Umspannwerks auf der Schmal-seite. Der 1937–39 erstellte Bau von Albert Speer wird heute von einem Schnellrestaurant genutzt, 2009. (Museen der Stadt Nürnberg)

Meier dieses Spannungsfeld an: „Das Gebot zu vergessen und die Unabweisbarkeit des Erinnerns“²¹. Erinnern oder vergessen? Man muss diese hoch komplexe Frage nicht „lösen“. Es genügt, sie im Gespräch mit Geschichtsinteressierten aller Altersstufen kontrovers einzugrenzen.

2.2 Ein Denkmal, also denk mal

Am 22. April 1945 sprengte die US-Armee das große vergoldete Hakenkreuz in der Mitte der Haupttribüne des Zeppelinfeldes. Das Hoheitszeichen, das in direkter Verlängerung über dem Rednerpodium Hitlers mit fast religiöser Symbolik aufgeladen war, krachte in sich zusammen und mit ihm sichtbar die Terror-Herrschaft der Nationalsozialisten. Mit einer Abfolge von drei Fotografien kann dieser Akt in drei Phasen eindrücklich visualisiert werden, wie die Dokumentation „Lernort Zeppelinfeld“ zeigt: vorher > während > nachher.²² Die Frage, ob diese Sprengung „richtig“ oder „falsch“ war, stellt sich kaum mehr.

Weniger spektakulär sind zwei Denkmäler, von denen das eine noch besteht, das andere noch erkennbar ist. Im ehemaligen Hotel „Fränkischer Hof“ in Nürnberg, heute Sheraton Carlton, befindet

sich ein Wappen, beherrscht von einem kraftvollen Adler. Ehemals verfügte das Emblem zusätzlich über ein Hakenkreuz, das in der Nachkriegszeit aber abgeschlagen wurde. Diese teilweise Zerstörung ist – jedenfalls auf einer Fotoaufnahme – nicht mehr zu erkennen.²³ Anders liegen die Dinge beim Umspannwerk, das zwischen 1937 und 1939 hinter der Haupttribüne des Zeppelinfeldes gebaut wurde. Auch hier prangte über dem mächtigen Eingang der Schmalseite ein Adler, der in seinen Fängen ein Hakenkreuz-Emblem hielt; und auch hier wurde das Herrschaftszeichen nach 1945 abgemeißelt. Aber die Spuren dieser Entfernung sind noch deutlich ablesbar. Der NS-Adler mit einer Spannweite von mehr als zwei Metern erinnert damit an zwei historische Zeiten und Vorgänge: zum einen an das Terror-Regime, zum andern an dessen Überwindung. Steht man vor diesem ehemaligen Umspannwerk, heute Burger King, konfrontiert mit diesem geradezu modellhaften Sachverhalt, wäre es schon fast sträflich, auf ein Sinnieren und Diskutieren zu verzichten. Es dürfte auch gerade hier nicht so sein, dass ausschließlich der Guide spricht. Das Mindeste, was er hier zu tun hat: den Teilnehmern eine kurze Frist einräumen zum individuellen Nachdenken oder zum Austausch in Kleingruppen.

2.3 Fragekompetenz – aus Fakten

Problemstellungen machen

Das öffentliche Gedenken an die Verbrechen in nationalsozialistischer Zeit hat sich in Deutschland erst in den 1980er Jahren manifestiert. Drei markante Ereignisse haben die kollektive Erinnerung gefördert: der Eichmann-Prozess 1961 in Jerusalem, der 1963 einsetzende Auschwitz-Prozess in Frankfurt am Main sowie die 1978/79 auch in Deutschland ausgestrahlte US-Fernsehserie über den Holocaust. Das ist eine knappe, nützliche Information über Zeitpunkt und Begleitumstände der „Aufarbeitung“ der Jahre von 1933 bis 1945. Wenn der Wert dieser Angaben auch nicht zu unterschätzen ist, enden sie doch dort, wo Geschichte erst so recht beginnt: bei den Fragen an die Geschichte. Fakten sollen zu Problemstellungen werden. *So viele Berichte. So viele Fragen*, heißt es am Schluss des berühmten Gedichts von Bertolt Brecht „Fragen eines lesenden Arbeiters“.²⁴

Geschichte erforschen heisst Fragen stellen, so die Überschrift des ersten Kapitels eines Lehrmittels, das 1974 in der Schweiz erschien.²⁵ Kurz danach wurde der Titel „Fragen an die Geschichte“ zum Programm eines vierbändigen Lehrwerks für die Sekundarstufe I in Deutschland.²⁶ Der bisherige Geschichtsunterricht, ein „Belehrungsunterricht und zugleich ein Gesinnungsunterricht“²⁷, sollte überwunden werden. Fragen waren gefragt, bloß geübt wurde das Fragen nicht. Seit einigen Jahren wird das Problem erneut angegangen. So etwa gehört Historische Fragekompetenz gemäß Waltraud Schreiber zu den drei Kernkompetenzen, die den Prozess historischen Denkens konstituieren.²⁸ Aber bis sich dieser Ansatz im Umgang mit Geschichte durchgesetzt hat, sei es in der Ausbildung,

sei es beim historischen Lernen im öffentlichen Raum, braucht es nebst einer Aufwertung des Geschichtsunterrichts noch große Anstrengungen.

Der Umgang mit der Geschichte ruft förmlich nach Fragen. Mit Recht heißt es in einem Bildungsangebot des Dokumentationszentrums denn auch: *Wie haben sich die Deutschen seit 1945 zu ihrer belastenden Vergangenheit verhalten? Wie stellt sich der Zusammenhang zwischen Faszination, Beteiligung und Gewalt in der gegenwärtigen Erinnerungskultur dar?*²⁹ Und weiter ist mit Blick auf die drei zitierten Ereignisse in Jerusalem 1961, Frankfurt 1963 und in den USA 1978 zu fragen: Warum kam diese Aufarbeitung in Deutschland so spät? Was mögen die Gründe dafür gewesen sein? Könnte der späte Beginn damit zusammenhängen, dass 1945 nicht nur ein Bruch mit dem Bisherigen war, sondern auch eine „Fortsetzung“? Was hinderte eine Aufarbeitung unmittelbar nach dem Kriegsende 1945, was in den 1960er, 1970er, 1980er Jahren? Der Guide selber mag diese Fragen stellen. Zu wünschen wäre, die Teilnehmer kämen selber auf solche oder ähnliche Fragen, individuell oder in kleinen Gruppen.

Es versteht sich, dass die Fragen an die Geschichte in der „Epoche der Mitlebenden“³⁰, wie Hans Rothfels die Zeitgeschichte schon 1953 nannte, neben der kollektiven ebenso eine individuelle Seite haben. Hier wäre von den Besucherinnen und Besuchern, jungen und alten, zu fragen: Wie erfolgte diese Aufarbeitung eigentlich in meiner

*Warum kam diese
Aufarbeitung in
Deutschland so spät?*

Familie, in meinem Bekanntenkreis? Selbstverständlich verbietet sich hier jegliches Drängen. Aber zumindest der Hinweis darauf, dass es auch diese Fragen gäbe, kann kaum unangemessen sein.³¹

2.4 Hinter die Schauseite sehen

Ein Besuch des Zeppelfeldes evoziert bei vielen Besuchern Bilder, die riesige Menschenmassen in Reih' und Glied zeigen. Der Blick auf solche Bildquellen kann kaum kritisch genug erfolgen. Produziert wurden sie von einer Propagandamaschine, welche die stehenden und laufenden Bilder dem Zweck unterstellte, Wirkung im Sinne der NSDAP zu erzielen. Wie bei allem scheinbar so Grandiosen ist es gerade auch hier notwendig, einen *Blick hinter die Schauseite des Nationalsozialismus* zu richten. Im moderierten Programm „Faszination, Gewalt und Erinnerung“ geht man im Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände deshalb gemeinsam der Frage nach, wie die Begeisterungskraft der Reichsparteitage und die Begeisterungsfähigkeit der deutschen Bevölkerung schließlich zu den NS-Verbrechen führen konnten.³² Im Kontext solcher Problemstellungen warnt Ackermann zu Recht davor, mit dem „Frankenführer“ Julius Streicher eine „Anti-Figur“ einzuführen, denn das könne „letztlich die Fortsetzung des Schweigens über konkrete Verwicklungen der Stadt oder ihrer Bürger in die alltägliche Maschinerie des Nationalsozialismus“ fördern.³³

Der Scheinwerfer der Geschichte dürfte wohl auch in Nürnberg noch vermehrt auf „Menschen mit Zivilcourage“ gerichtet werden

2.5 Wie war es möglich?

Es ist die Frage aller Fragen zu den Ereignissen 1933 bis 1945: *Wie konnten sich in einer Gesellschaft mit ihrer rechtsstaatlichen Tradition, technisch-wissenschaftlichen Leistungsfähigkeit und geistigen Hochkultur derartige kriminelle Verfolgungs- und Vernichtungsenergien entfalten und radikalieren, bis hin zur Durchführung des grössten Verbrechens des Menschen am Menschen?* Auch zu dieser Kernfrage wird im Dokumentationszentrum ein moderiertes Programm von zwei oder drei Stunden angeboten, das *eine Auswahl neuerer Forschungsergebnisse in verständlicher Form vermittelt und mit anschaulichen Beispielen die Komplexität der Geschichte des Nationalsozialismus* aufzeigt.³⁴

Bei der Frage, wie es so weit kommen konnte, stehen häufig Maßnahmen der Propaganda und Verführung, verbrecherische Gewalt, Verfolgung und Unmenschlichkeit im Vordergrund. Der Scheinwerfer der Geschichte

dürfte wohl auch in Nürnberg noch vermehrt auf „Menschen mit Zivilcourage“ gerichtet werden und von ihrem „Mut, Widerstand und verantwortlichen Handeln“ erzählen. In einer Publikation im Rahmen des Internationalen Tages des Gedenkens an die Opfer des Holocaust wurde diese Thematik 2015 in Luzern umgesetzt. Das Projekt des Bildungs- und Kulturdepartements verband wie schon beim Holocaust-Erinnerungstag 2005 und 2009 sämtliche Schul- und Ausbildungsstufen, von der Volksschule über das Gymnasium und die Berufsschulen bis zur Pädagogischen Hochschule und zur Universität. In der Schweiz wird der 27. Januar seit 2005 begangen.³⁵

3 Teilnehmerzentrierung

Vor dem Hintergrund erkenntnistheoretischer Befunde eines gemäßigten Konstruktivismus lassen sich traditionelle und progressive Exkursionsdidaktik nicht trennen. Eine klassische Führung bzw. eine mediale Vermittlung mit Info-Tafeln, Bildquellen, Filmen u.a. lässt sich nicht einfach als „gefilterte, selektive Erfahrung aus zweiter Hand“ abtun. Ebenso wenig kann im Gegenzug ausschließlich die eigenaktive Erkundung zur „echten, authentischen, direkten Erfahrung“ werden.³⁶ Lehren und Lernen schließen sich auch bei historischen Führungen bzw. Erkundungen im öffentlichen Raum nicht aus, sondern bedingen sich. So etwa bezeichnet Waltraud Schreiber mit Blick auf die Berliner Mauer das „Informieren als Aufgabe jeder Gedenkstätte“, fordert gleichzeitig aber dazu auf, „die Besucher auf reflektierte und selbstreflexive Weise zu historischer Orientierung zu befähigen“.³⁷ In dieselbe Richtung weisen Dickel und Glasze. Ihre Formulierung wird mit einer dynamischen Komponente zu einer zentralen exkursionsdidaktischen Maxime: „Die Bedeutung eines Ortes wird sowohl in der Rezeption von Medieninhalten als auch in der individuellen Rezeption ‚vor Ort‘ immer wieder neu produziert.“³⁸ Wenn die beiden Autoren also „Vielperspektivität und Teilnehmerzentrierung“ zu „Richtungsweisern der Exkursionsdidaktik“ erklären, geschieht das nicht im Sinne der Exklusivität, sondern

der Dualität in der Kombination mit unverzichtbaren subsidiären Komponenten traditioneller Vermittlungen.

3.1 Perspektivenwechsel – selbst sind die Besucher!

Selbst gefunden, fier immer gefunden, lässt Siegfried Lenz im Roman „Heimatismuseum“ die masurische Teppichweberin Sonja Turk sagen. Diese hätte seelenruhig zugesehen, wie sich jemand abmühte, das Fahrrad ein zweites Mal zu erfinden.³⁹ So weit kann und darf es im Rahmen einer zeitgemäßen Didaktik nicht gehen. Eigentätigkeit ist nicht das Ziel, sondern ein Mittel. In letzter Konsequenz käme

*Im Zentrum des Vermittlungsprozesses
stehen nicht die Lehrenden, sondern
die Lernenden*

dieser Ansatz einer Kapitulation des didaktischen Kunsthandwerks gleich, einer Negierung der drei Säulen aller Lehr-/Lernprozesse, nämlich einem Verzicht auf den Nutzen aus Theorie, Empirie und Pragmatik.

Teilnehmerzentrierung impliziert eine grundsätzliche didaktische Ausrichtung. Es geht dabei nicht bloß um einen „weiteren Zugang“, sondern um einen Perspektivenwechsel. Die Frage lautet also auch in Nürnberg nicht mehr ausschließlich: „Was und wie soll gelehrt werden?“ Man hat sich vielmehr sozusagen auf die andere Seite zu begeben und konsequent zu fragen: „Was und wie soll gelernt werden?“ Im Zentrum des Vermittlungsprozesses stehen nicht die Lehrenden, sondern die Lernenden, die Teilnehmer, die Besucher.

Auch bei Führungen von Besuchergruppen kann dieses Prinzip angewandt werden. Wo dies möglich und sinnvoll ist, involviert der Guide die Teilnehmer. Er macht aus Fakten Fragen – und gibt seinem Publikum Bedenkzeit. Im Anschluss an diese kurze „Pause“ ist es oft gar nicht nötig oder ratsam, die Führung zu einer „Schulstunde“ werden zu lassen. Der Guide kann die Antworten auf eigene Fragen und solche aus der Runde auch selber geben. Anschließend kontrollieren die Teilnehmer, je für sich oder im Zwiegespräch, ob sie zu ähnlichen oder ganz anderen Erkenntnissen gekommen seien. Dabei handelt es sich nicht um ein bahnbrechendes Lernarrangement. Trotzdem sollte man seine Wirkung nicht unterschätzen. Zudem drückt es eine Haltung des Respekts aus. Im Sinne Fritz Osers wird den Teilnehmern zugemutet, dass sie selber denken können. Wie dieser fragende Ansatz konkret umgesetzt werden könnte, zeigt das folgende Beispiel. Grundlage ist die Broschüre „Lernort Zeppelfeld“, deren Inhalt man sich hier als gesprochene Informationen eines Guide vorstellen muss: *Das Feld für die Teilnehmer des Reichsparteitags ist an drei Seiten umrahmt von Zuschauerwällen, in die 34 Türme mit jeweils sechs hohen Fahnenmasten integriert sind. Von außen sind diese Türme ein starkes Gliederungselement, die dem ganzen Feld einen – in der Sprache der Zeit – „wehrhaften“ Charakter geben. Von der Innenseite des Felds aus sind die Türme kaum als solche zu erkennen. Die Wälle sollen für die aufmarschierten Massen den Eindruck von Zusammengehörigkeit und Gemeinschaft unterstützen.*⁴⁰

Hieraus ergeben sich folgende Fragen und Impulse:

- Wie wirken diese 34 Türme auf Sie: a) von außen, b) von innen?
- Was für eine Wirkung ist den Wällen nach Ihrer Einschätzung zugebracht? Was für einen Eindruck sollen sie schaffen? Einerseits geht es um Inklusion, andererseits auch um Exklusion.

3.2 Dokumentationszentrum

Reichsparteitagsgelände: State of the art

Die Konstellation scheint einfach, die Verlagerung des Schwerpunkts vom Lehren zum Lernen ist aber anspruchsvoll. Das reichhaltige Bildungsangebot des Dokumentationszentrums überzeugt mit einem geschichtsdidaktischen Niveau, das keine Vergleiche zu scheuen braucht, auch nicht mit den bedeutenden Stätten des Erinnerns und Gedenkens in Berlin.⁴¹ In mancher Hinsicht gibt Nürnberg das Maß vor. Es lohnt sich, einige geschichtsdidaktische Profilstangen des Bildungsangebots mit einer knappen Charakterisierung aufzulisten:

Spezifische Adressaten

Das moderierte Programm „Menschenrechte und Polizeiarbeit. Praktische Relevanz menschenrechtlicher Normen“ ist ausdrücklich auf das Personal der Polizei ausgerichtet.⁴² Das Lernangebot „Lebens(un)wert? Medizin im Nationalsozialismus“ wird namentlich Auszubildenden und Personal in Heil- und Pflegeberufen angeboten, wiederum spezifisch, adressatenorientiert.⁴³

Menschen im Mittelpunkt

Die „Nürnberger Gesetze“ und ihre Folgen werden am Beispiel Leo Katzenbergers dargestellt, eines damals bekannten jüdischen

Schuhfabrikanten und Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde in Nürnberg.⁴⁴ In einem anderen Programm können Augenzeugen über ihre persönlichen Erfahrungen an Reichsparteitagen befragt werden, eine einmalige Chance, die sich naturgemäß immer seltener nutzen lässt, weil die Quellen in absehbarer Zeit versiegen.⁴⁵

Problemorientierung

Das Angebot „Diskriminierung trifft uns alle!“ geht von elementaren Fragen aus und ist nicht zuletzt auf praktisches Handeln im Alltag ausgerichtet: *Was ist Diskriminierung? Wie entsteht sie? Wie äußert sie sich? Wie reagieren Menschen, die diskriminiert werden? Was kann ich tun, wenn ich Opfer von Diskriminierung werde?*⁴⁶ Ergänzen ließe sich für Jugendliche: „Wie können wir uns gegenseitig unterstützen, wenn wir in der Klasse, auf dem Pausenplatz, im Bus Diskriminierungen beobachten?“⁴⁷

Handlungsorientierung

„Nationalsozialismus ausstellen – Analyse von Ausstellungspräsentationen“, so lautet der Titel eines weiteren dreistündigen Programms. Kleingruppen wird Gelegenheit geboten, mit ausgewählten Objekten eigene Ausstellungseinheiten zu gestalten, die anschließend auf ihre Besuchertauglichkeit hin überprüft werden.⁴⁸

Fachgerechter Umgang mit historischen Spielfilmen

Im Anschluss an den Film „Leo und Claire“ wird in einer Diskussion die Trennlinie zwischen filmischer Fiktion und historischer Realität ausgelotet. *Die erworbene Medienkompetenz ermöglicht, Chancen und Risiken filmischer Darstellungen von Geschichte zu erkennen,*

wie es im Begleittext heißt, eine Fähigkeit, die bei der gegenwärtigen Fülle historischer Spielfilme an Bedeutung zunimmt.⁴⁹

Vom Konsumenten zum Produzenten

Im moderierten Programm „Rechtsextremismus: Ziele, Strukturen, Strategien und Aktionsformen“ werden in Kleingruppen unterschiedliche Aspekte zu diesem Thema aufgearbeitet und der Gruppe präsentiert – selbst sind die Jugendlichen!⁵⁰ Ähnlich beim Angebot „Zwischen Anpassung und Widerstand – Jugend im Nationalsozialismus“: Das Programm endet mit einem gemeinsamen Rundgang durch die Ausstellung. Dabei stellen sich die Arbeitsgruppen gegenseitig ihre Ergebnisse vor.⁵¹

Sinnliche Erfahrbarkeit⁵²

Architektur kann mit gezielten Absichten verbunden sein. Das wird im Rahmen von Gruppenführungen demonstriert und erfahrbar gemacht.⁵³ Er-fahren im wahren Sinn des Wortes wird ferner die Dimension des ehemals elf Quadratkilometer großen Reichsparteitagsgeländes, nämlich auf einer Radtour für Gruppen: Geschichte sozusagen mit Kopf und Beinen.⁵⁴

Gegenwartsbezug

Im moderierten Programm „Führerkult und ‚Volksgemeinschaft‘ – Zentrale Grundlagen der NS-Weltanschauung“ diskutieren die Jugendlichen, ob und wie die Vorstellungen von Führerkult und „Volksgemeinschaft“ bis heute weiterleben.⁵⁵ Der Bezug zum Hier und Jetzt erweist sich zwar als anspruchsvoll, aber auch als attraktiv.

Als Zwischenbilanz sei festgehalten: Die genannten Vorzüge kommen nur jenen Besucherinnen und Besuchern zugute (immerhin!), die sich in Gruppen im Dokumentationszentrum anmelden und mindestens zwei Stunden für einen Einzelaspekt investieren. Mit Blick auf den gesamten Lernort Reichsparteitagsgelände sind vorläufig noch (2017) zwei unterschiedliche didaktische Profile vorhanden: Das Informationsangebot vor Ort kann aus einsichtigen Gründen mit seinen Orientierungstafeln zwar nicht dasselbe bieten wie ein „moderiertes Programm“. Aber auch hier wären Optimierungen in Richtung vermehrter Teilnehmerzentrierung möglich. Diesem Zweck dient anschließend ein Fächer von Optimierungsmöglichkeiten.

3.3 Stufen der Teilnehmerzentrierung

Mit der folgenden Kategorisierung ist nicht zwingend eine Wertung verbunden. Beim bloßen Informieren (Stufe 1) kann es sich grundsätzlich um ein ausgezeichnetes Angebot handeln, bei einem interaktiven Impuls (Stufe 5) um eine verpasste Chance. Tendenziell versteht sich das vorliegende Plädoyer allerdings als Impuls für Angebote auf den höheren Stufen.



Demonstration der Wirkung von Architektur auf dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände (Museen der Stadt Nürnberg)

Stufe 1: Information

Dem Besucher wird Gelegenheit geboten, sich an einer oder mehreren Info-Stationen kundig zu machen (Hinweisschilder, Stelen, Tafeln, Bildschirme mit Endlosband u.a.). Das Info-Angebot bleibt starr. Einfluss nehmen kann der Besucher nicht.

Stufe 2: Geleitete Information

In der Ausstellung zur Gedenkstätte „Aktion T4“ für die Opfer der NS-Euthanasie an der Tiergartenstraße 4 in Berlin⁵⁶ kann der Besucher an einem Bildschirm eine Quellenanalyse mitverfolgen. Rund zehn Schlüsselstellen eines Aufnahmeformulars, das in der Regel zum Todesurteil für Menschen mit Behinderungen führte („unwertes Leben“), werden vorerst bezeichnet, dann auf dem Bildschirm vergrößert hervorgehoben, erklärt und kontextualisiert.⁵⁷ Diese konstruktive quellenbasierte Art der Vermittlung kann sowohl inhaltlich als auch formal zu einem erheblichen Lerneffekt beitragen. Aber auch hier kann der Besucher selber keinen Einfluss nehmen. Das Lehr-Programm mag noch so vorzüglich sein: Der Besucher bleibt in der Rolle des Rezipienten.

Stufe 3: Auswahlmöglichkeiten

Der Besucher hat die Wahl, er kann sich entscheiden:

- a) Welches (Teil-)Thema interessiert mich mit welcher Priorität? (zum Beispiel Wahl per Knopfdruck bzw. Touchscreen)
- b) Soll ich die Informationen zu den Bildern, Karten, Grafiken u.a. selber lesen oder abspielen lassen und hören?
- c) Damit verbunden: Will ich das Tempo selber bestimmen? (z. B. langsam lesen, einzelne Stellen mehrmals)

Solche Auswahlmöglichkeiten gehören mittlerweile zum Standard. Das jüngste prominente Beispiel dürfte jene 2014 errichtete Gedenkstätte Tiergartenstraße 4 für die Euthanasie-Opfer neben dem Gebäude der Berliner Philharmonie sein.⁵⁸ Zahlreiche weitere Dauerausstellungen und dazugehörige Museen in Berlin bieten den Besuchern ähnliche Auswahlmöglichkeiten: Topographie des Terrors⁵⁹, Holocaust-Denkmal für die ermordeten Juden Europas beim Brandenburger Tor⁶⁰, Gedenkstätte Berliner Mauer (Bernauer Straße)⁶¹. Dem Besucher bietet sich eine Palette von Möglichkeiten: Hier lassen sich wahlweise Aussagen von damaligen Zeitzeugen abspielen, dort an einem Zeitenstrahl einschlägige Dokumente auf Schubladen eines Möbelkorpus herausziehen und studieren. Hier befinden sich Ordner mit zusätzlichen Quellen, dort Karten mit Lagern der NS-Zeit, deren einzelne Orte man anklicken kann, um weitere, thematisch aufgeschlüsselte Informationen abzurufen. Solche Auswahlmöglichkeiten gestatten zwar eine individuelle Auseinandersetzung mit Geschichte. Interaktiv aber ist das Angebot nicht. Im Kern handelt es sich um eine Art historische Selbstbedienung auf hohem Niveau.

Im Kern handelt es sich um eine Art historische Selbstbedienung auf hohem Niveau

Stufe 4: Fragen als Impulse

Die reichhaltigen „Moderierten Programme“ des Dokumentationszentrums Reichsparteitagsgelände in Nürnberg tragen teils schlichte kurze Überschriften wie „Rechtsextremismus“ oder „Propaganda“. Neben solch knappen sachlichen Stichwörtern gibt es andere wie

„Lebens(un)wert?“ oder „Erholungspark oder Erinnerungsort?“.⁶² Das zeigt, dass Überschriften ganz unterschiedlich wirken können, obwohl sie für denselben Zweck gebraucht werden. Fragen und Gegensatzpaare öffnen ein weites spannendes Feld. Sie fordern unmittelbar heraus, elektrisieren, provozieren Reflexionen und anschließend Diskussionen mit differenzierter Argumentation. Solche Impulse geben dem historischen Denken Ziel und Richtung vor, weisen bereits deutlich in Richtung Teilnehmerzentrierung.

Stufe 5: Interaktives Lernen im Zeichen des Erinnerns

Am Schluss des Rundgangs durch die Dauerausstellung unter dem Holocaust-Mahnmal in Berlin lässt sich über Bildschirm eine Seite für Jugendliche abrufen, überschrieben mit „du bist anders?“. Aus einer bunten „Galaxie“ wählen Jugendliche je fünf Lebensgeschichten aus und lassen sich auf die Schicksale von Gleichaltrigen in der Zeit des Terrors ein. In der Rubrik „Einsatzmöglichkeiten für Lehrkräfte“ findet man zum Untertitel „Referatsfunktion“ folgenden Hinweis: *Ein besonderes Angebot besteht darüber hinaus darin, dass die Schüler nach ihrer Registrierung auf diesen Seiten Referate erstellen, hochladen und mit anderen teilen können: Dokumente, Fotos und andere Medien können in einem „Sammelkorb“ abgelegt und in einen eigenen Text eingefügt werden. Mit der Export-Funktion kann dieses Referat dann auch ausgedruckt und in der Klasse verteilt werden.* Zu Recht wird hier explizit von einem „Mitmachbereich“ gesprochen. Die Jugendlichen werden zudem eingeladen, *selber Erinnerungsspuren zu hinterlassen*. Gemeint sind Handyvideos, Bilder oder Tonaufnahmen sowie Kommentare. *Zeig, was Du denkst! Mach mit!*, heißt es da und weiter: *Welche Lebensgeschichte hat Dich besonders berührt? Wie möchtest*

*du an diesen Jugendlichen erinnern? Oder hast Du einen Hinweis, der auch für andere User interessant sein könnte?*⁶³ Mustergültig.

Auch im Bourbaki-Panorama in Luzern können Jugendliche ihre individuelle „Bourbaki-Story“ zusammenstellen, eine Reportage mit eigenen Texten sowie Abbildungen von Text-, Bild- und Sachquellen, die sich per E-Mail verschicken lassen. Zuhause oder im Schulzimmer können die Arbeiten weiter bearbeitet, ergänzt, ausgetauscht, diskutiert werden. Die Bourbaki-Stories können auch für Ausstellungen im Klassen- und Schulraum genutzt werden, für Kurzreferate in anderen Klassen, Vorführungen an Elternabenden usw. Gegenüber Berlin wird das Spektrum in Luzern auf zwei Seiten hin erweitert.

Zum einen hält das Pionierprojekt im Bourbaki-Museum eigens 30 Tablets für Schulklassen bereit. *Auf diesen Tablets befinden sich Informationen und Materialien zu allen Hauptthemen sowie Aufgabenstellungen. Die Lernenden nehmen wechselnde Perspektiven ein und setzen sich mit Werthaltungen und Emotionen auseinander. Mit der App erschliessen sich die jungen Leute das Bourbaki-Panorama auf individuelle Weise*, so die Zielsetzung des federführenden Zentrums für Geschichtsdidaktik und Erinnerungskulturen der Pädagogischen Hochschule Luzern.⁶⁴ Zum andern wird neben der Bildungs-App, die speziell auf Schülerinnen und Schüler verschiedener Stufen ausgerichtet ist, für interessierte Erwachsene auch eine adaptierte Besucherversion geschaffen.

Dabei könnte sich zeigen, dass sich die Versionen für die Sekundarstufe II (10.–12. Schuljahr) und für Erwachsene ähnlicher sind als vorerst angenommen. Häufig wird die Differenzierung von Lernprozessen mit getrennten Aufgabenstellungen angestrebt. Für

leistungsschwächere oder jüngere Lernende gibt es geschlossene Aufträge. Mit Teilaufgaben werden ihnen geeignete didaktische „Treppenstufen“ angeboten, auf denen sie, kompetent angeleitet, oft überraschend weit kommen, allerdings nicht selbständig, sondern mit permanenter Unterstützung. Für leistungsstarke oder ältere Lernende werden in der Regel offene Aufträge konzipiert. Kleinschrittige „Treppenstufen“ könnten hier zur lästigen Unterforderung führen. Angesagt sind daher weite Fragestellungen, um herauszufordern und Möglichkeit zur Entfaltung zu schaffen. Was die Altersstufen betrifft, ist das allerdings ein starrer, letztlich verquerer Ansatz. Auch für jüngere Lernende können offene Problemstellungen sinnvoll, sogar nötig sein. Didaktisch eleganter sind daher Aufgabenstellungen, die auf eine fixe, selektive Zuordnung von Aufgabentypen und Anspruchsniveaus verzichten, deren Anforderungsgrad (Taxonomie) stattdessen innerhalb derselben Aufgabe von Teilauftrag zu Teilauftrag ansteigt.⁶⁵ Ein Vergleich mit dem Hochsprung liegt nahe: Vorerst liegt die Latte so weit unten, dass die Höhe von allen mühelos zu bewältigen ist. Nach und nach müssen sich die einen bereits sehr anstrengen, brauchen kleinschrittige Beratung, während andere die neue Höhe noch immer problemlos meistern, bis vielleicht auch sie an ihre Grenzen stoßen.



Museumsbesuch mit Tablett und App, aus: my bourbaki panorama, Luzern 2015 (Bourbaki-Panorama und Pädagogische Hochschule Luzern)

4 Bilanz

Drei geschichtsdidaktische Maximen mit je spezifischer Ausrichtung werden lanciert. Zum Ersten wird historische Kohärenz postuliert, räumlich im Stadtgebiet Nürnberg, zeitlich vom Mittelalter bis in die Gegenwart mit Schwerpunkt im 19. und 20. Jahrhundert. Im Zentrum

Die Vergangenheit ist definitionsgemäß etwas Vorgegebenes

steht dabei der Einbezug des ehemaligen Bahnhofs Märzfeld, damit verbunden das Postulat, diesen Unort zum Gedenkort zu machen. Zum Zweiten wird historische Reflexion eingefordert, über Sachverhalte,

Bauten, Überreste ebenso wie über den Umgang mit kontaminierter Vergangenheit damals, heute und morgen. Diese Reflexion ist untrennbar verbunden mit Selbstreflexion, mit Nachdenken über die eigene Bedingtheit. Zum Dritten wird Teilnehmerzentrierung als methodische Leitidee verstärkt.

Dieses Paradigma ist im Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände bereits vorzüglich umgesetzt, vor Ort allerdings, im Gelände und im Stadtgebiet, noch kaum.

Die Vergangenheit ist definitionsgemäß etwas Vorgegebenes, das nicht mehr verändert werden kann. Das Wissen um sie macht jedoch Fortschritte, verändert und vervollständigt sich andauernd, hielt Marc Bloch, der Mitbegründer der „Annales“, in seiner Apologie der Geschichtswissenschaft fest.⁶⁶ Gern fügt man den Wunsch hinzu, das gelte nicht nur für das Wissen um die Vergangenheit; auch der didaktische Umgang mit der Vergangenheit mache Fortschritte.

Das Wissen um sie macht jedoch Fortschritte

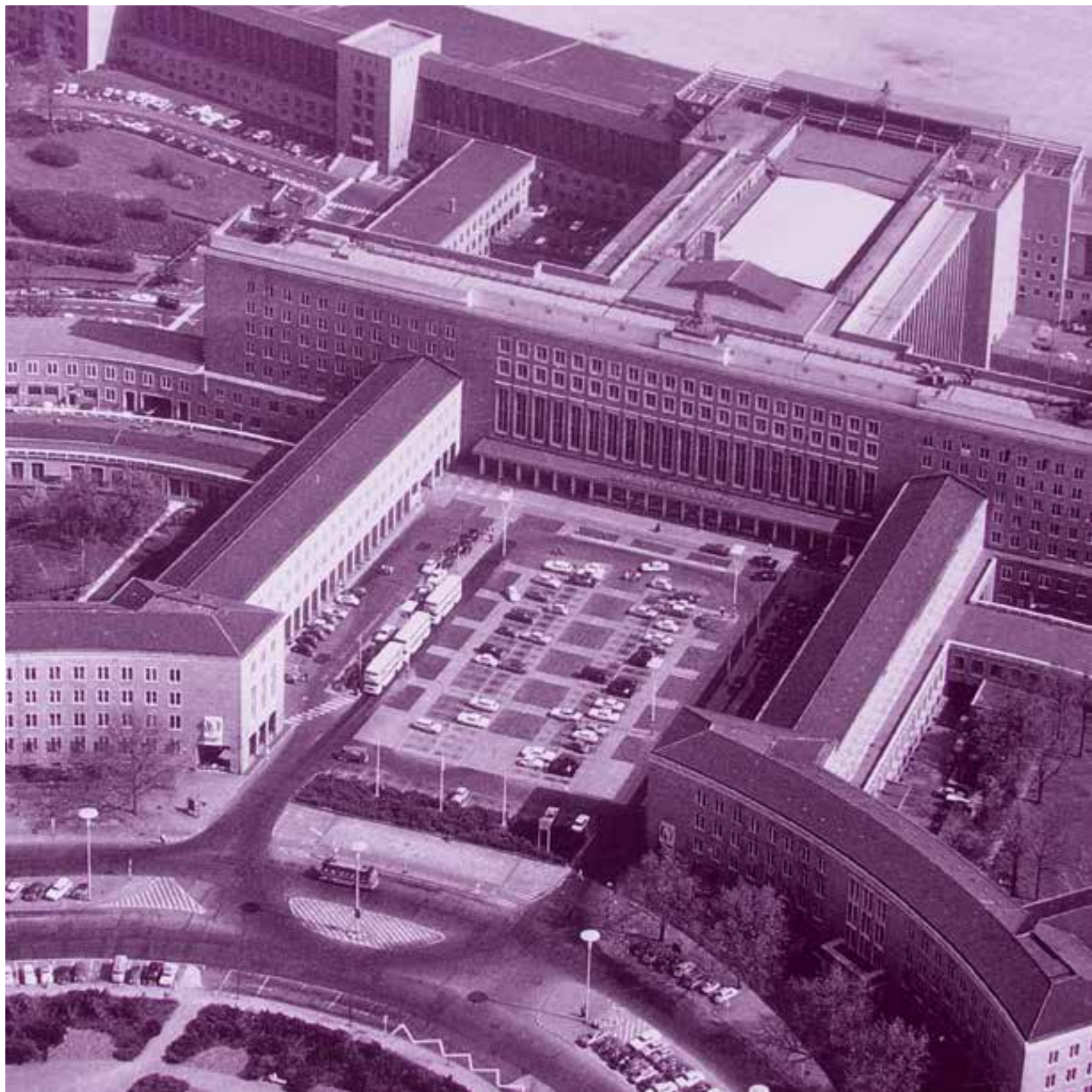
- ¹ „Erinnerung ist nicht teilbar“, Nürnberg Heute Nr. 57 (1994).
- ² Stadt Nürnberg (Hrsg.): Lernort Zeppelinfeld. Projekt zum Erhalt eines besonderen nationalen Erbes, Nürnberg 2013, vgl. insbesondere S. 6f. und für die Fortsetzung auch S. 37 und 47.
- ³ <http://www.route-industriekultur.de/besucher-zentrum/downloads.html> (Zugriff am 03.10.2015).
- ⁴ <http://lernpfad-felsenweg.ch> (Zugriff am 03.10.2015).
- ⁵ Matthias Donath: Nürnberg 1933 – 1945. „Stadt der Reichsparteitage“. Ein Architekturführer, Petersberg 2010.
- ⁶ Ebd., S. 61–63, Zitat S. 62, dazu S. 21f.
- ⁷ Lernort Zeppelinfeld (wie Anm. 2), S. 11.
- ⁸ Donath, Nürnberg (wie Anm. 5), S. 101–103 (Bahnhof Zollhaus), S. 106–108 (Bahnhof Märzdorf), S. 119–120 (Bahnhof Dutzendteich).
- ⁹ <http://museen.nuernberg.de/dokuzentrum/bildungsangebot/bildungsangebote-programm/gruppenfuehrungen/einzelansicht/kulissen-der-macht-12> (Zugriff am 03.10.2015).
- ¹⁰ André Holenstein: Mitten in Europa. Verflechtung und Abgrenzung in der Schweizer Geschichte. Baden 2014. Vgl. dazu Kurt Messmer: Geschichte, die nicht an der Grenze endet. Rezension über die Publikation von André Holenstein: Mitten in Europa. Verflechtung und Abgrenzung in der Schweizer Geschichte, Baden 2014, in: Sempacher Woche/Sursee Woche/Trienger Woche vom 25.06.2015.
- ¹¹ Donath, Nürnberg (wie Anm. 5), S. 7 und 9.
- ¹² Zeno Ackermann: Nürnberg. Vom Zentralort deutscher Erinnerung zum zentralen deutschen Erinnerungsort, in: Siegfried Grillmeyer/Peter Wirz (Hrsg.): Ortstermine. Politisches Lernen am historischen Ort, Band 2. Schwalbach/Ts. 2008, S. 84–105.
- ¹³ Ebd., S. 86.
- ¹⁴ Valentin Groebner: Das Mittelalter hört nicht auf. Über historisches Erzählen, München 2008.
- ¹⁵ Donath, Nürnberg (wie Anm. 5), S. 40f.
- ¹⁶ Ackermann, Nürnberg (wie Anm. 12), S. 95.
- ¹⁷ Kurt Messmer: Bitte mehr Meta-Tabletten, Marke Clio! Reflexivität als Leitkategorie – ein geschichtsdidaktisches Plädoyer, Luzern 2009.
- ¹⁸ Joachim Rohlfes: Geschichte und ihre Didaktik, Göttingen 1986, S. 14f.
- ¹⁹ Karin Fuchs/Kurt Messmer: Die 68er als geschichtsdidaktische Bruchstelle, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 59 (2009), S. 78–100.
- ²⁰ Bernd Schönemann: Geschichtsdidaktik, in: Ulrich Mayer (Hrsg.): Wörterbuch Geschichtsdidaktik, Schwalbach/Ts. 2006, S. 72.
- ²¹ Christian Meier: Das Gebot zu vergessen und die Unabweisbarkeit des Erinnerns. Vom öffentlichen Umgang mit schlimmer Vergangenheit. Wien 2010.
- ²² Lernort Zeppelinfeld (wie Anm. 2), S. 17.
- ²³ Donath, Nürnberg (wie Anm. 5), S. 32.
- ²⁴ Bertolt Brecht: Fragen eines lesenden Arbeiters, in: Gesammelte Werke, Band 9, Frankfurt a. M. 1967, S. 656f.
- ²⁵ Nordwestschweizerische Kommission für Geschichtsunterricht (Projektleitung: Otto Allemann): Weltgeschichte im Bild, Heft 6/1, Solothurn o.J. (1974). Vgl. dazu: Kurt Messmer: Geschichtsunterricht in der Zentralschweiz: von der Vaterlandskunde zur historischen Lernwerkstatt, in: Guy P. Marchal (Hrsg.): Geschichte in der Zentralschweiz. Forschung und Unterricht, Zürich 1994, S. 41–89.
- ²⁶ Heinz Dieter Schmid (Hrsg.): Fragen an die Geschichte. Geschichtliches Arbeitsbuch für Sekundarstufe I, 4 Bände, Frankfurt a. M. 1974–1978.
- ²⁷ Klaus Bergmann: Multiperspektivität. Geschichte selber denken, Schwalbach/Ts. 2000, S. 14, 19.
- ²⁸ Waltraud Schreiber/Andreas Körber/Alexander Schöner (Hrsg.): Kompetenzen historischen Denkens. Ein Strukturmodell als Beitrag zur Kompetenzorientierung in der Geschichtsdidaktik, Neuried 2007, S. 155–171.

-
- ²⁹ <http://museen.nuernberg.de/dokuzentrum/bildungsangebot/bildungsangebote-programm/moderierte-programme/einzelansicht/faszination-gewalt-und-erinnerung-18> (Zugriff am 03.10.2015).
- ³⁰ Hans Rothfels: Zeitgeschichte als Aufgabe, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 1 (1953), S. 1-8.
- ³¹ Vgl. zu dieser anspruchsvollen Thematik: Harald Welzer/Karoline Tschuggnall/Sabine Moller: „Opa war kein Nazi“. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis, Frankfurt a. M. 2002.
- ³² <http://museen.nuernberg.de/dokuzentrum/bildungsangebot/bildungsangebote-programm/moderierte-programme/einzelansicht/faszination-gewalt-und-erinnerung-18> (Zugriff am 03.10.2015).
- ³³ Ackermann, Nürnberg (wie Anm. 12), S. 99.
- ³⁴ <http://museen.nuernberg.de/dokuzentrum/bildungsangebot/bildungsangebote-programm/moderierte-programme/einzelansicht/wie-war-es-moeglich-20> (Zugriff am 03.10.2015).
- ³⁵ Paul Bernet et. al.: Menschen mit Zivilcourage. Mut, Widerstand und verantwortliches Handeln in Geschichte und Gegenwart, Luzern 2015. Download unter www.27-januar.lu.ch (Zugriff am 03.10.2015). Im Rahmen des europäischen Holocaust-Gedenktags kommt dem Kanton Luzern eine Vorreiterrolle zu in der Schweiz.
- ³⁶ Mirka Dickel/Georg Glasze: Rethinking Excursions – Konzepte und Praktiken einer konstruktivistisch orientierten Exkursionsdidaktik, in: Mirka Dickel/Georg Glasze (Hrsg.): Vielperspektivität und Teilnehmerzentrierung – Richtungsweiser der Exkursionsdidaktik, Wien/Berlin 2009, S. 3-14, hier S. 6 mit Verweis auf Martin Scharvogel: Zur Deutung von Bedeutung: Impulse für eine konstruktivistische Exkursionsdidaktik, in: Werner Hennings/Detlef Kanwischer/Tilman Rhode-Jüchtern (Hrsg.): Exkursionsdidaktik – innovativ!? Erweiterte Dokumentation zum HGD-Symposium 2005 in Bielefeld (Geographiedidaktische Forschungen 40), Weingarten 2006, S. 155-167.
- ³⁷ Waltraud Schreiber: „Kraft der Freiheit – Geist der Diktatur“. Über die Herausforderung, Besucherinnen und Besucher an Gedenkstätten in der Entwicklung ihrer historischen Kompetenz zu fördern, in: Dorothee Brovelli et. al. (Hrsg.): Kompetenzentwicklung an Ausserschulischen Lernorten. Tagungsband PHZ Luzern vom 24. September 2011. Wien/Berlin 2012, S. 35-67, hier S. 35f.
- ³⁸ Dickel/Glasze, Rethinking Excursions (wie Anm. 36), S. 36.
- ³⁹ Siegfried Lenz: Heimatmuseum. Hamburg 1978, S. 247.
- ⁴⁰ Lernort Zeppelfeld (wie Anm. 2), S. 12.
- ⁴¹ Holocaust-Denkmal, Topographie des Terrors, Tiergartenstraße 4, Bernauer Straße.
- ⁴² <http://museen.nuernberg.de/dokuzentrum/bildungsangebot/bildungsangebote-programm/moderierte-programme/einzelansicht/menschenrechte-und-polizeiarbeit-25> (Zugriff am 03.10.2015).
- ⁴³ <http://museen.nuernberg.de/dokuzentrum/bildungsangebot/bildungsangebote-programm/moderierte-programme/einzelansicht/lebens-un-wert-16> (Zugriff am 03.10.2015).
- ⁴⁴ <http://museen.nuernberg.de/dokuzentrum/bildungsangebot/bildungsangebote-programm/moderierte-programme/einzelansicht/die-nuernberger-gesetze-und-ihre-folgen-15> (Zugriff am 03.10.2015).
- ⁴⁵ <http://museen.nuernberg.de/dokuzentrum/bildungsangebot/bildungsangebote-programm/moderierte-programme/einzelansicht/faszination-gewalt-und-erinnerung-18> (Zugriff am 03.10.2015).
- ⁴⁶ <http://museen.nuernberg.de/dokuzentrum/bildungsangebot/bildungsangebote-programm/moderierte-programme/einzelansicht/diskriminierung-trifft-uns-alle-23> (Zugriff am 03.10.2015).
- ⁴⁷ Bruno Achermann et. al.: Mit vereinten Kräften gegen Rechtsextremismus und Rassismus, ein Beitrag der Schule, in: Mitteilungsblatt des Erziehungs- und Kulturdepartements des Kantons Luzern MB 6.00 vom 13.12.2000, S. 31-43.
- ⁴⁸ <http://museen.nuernberg.de/dokuzentrum/bildungsangebot/bildungsangebote-programm/moderierte-programme/einzelansicht/nationalsozialismus-ausstellen-21> (Zugriff am 03.10.2015).
- ⁴⁹ <http://museen.nuernberg.de/dokuzentrum/bildungsangebot/bildungsangebote-programm/filmdiskussionen/einzelansicht/leo-und-claire-26> (Zugriff am 03.10.2015).

-
- ⁵⁰ <http://museen.nuernberg.de/dokuzentrum/bildungsangebot/bildungsangebote-programm/moderierte-programme/einzelansicht/rechtsextremismus-22> (Zugriff am 03.10.2015).
- ⁵¹ <http://museen.nuernberg.de/dokuzentrum/bildungsangebot/bildungsangebote-programm/moderierte-programme/einzelansicht/zwischen-anpassung-und-widerstand-14> (Zugriff am 03.10.2015).
- ⁵² Vgl. Anlage 1 zur Entscheidungsvorlage des Kulturreferates für den Stadtart Nürnberg vom 08.07.2015. Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände: ErfahrungsRaum Reichsparteitagsgelände. Diskussionsgrundlage für die geschichtskulturelle Auseinandersetzung aus der Vermittlungsperspektive. Vgl. im Anhang S. 276-288.
- ⁵³ <http://museen.nuernberg.de/dokuzentrum/bildungsangebot/bildungsangebote-programm/gruppenfuehrungen/einzelansicht/worte-aus-stein-9> (Zugriff am 03.10.2015).
- ⁵⁴ <http://museen.nuernberg.de/dokuzentrum/bildungsangebot/bildungsangebote-programm/gruppenfuehrungen/einzelansicht/kulissen-der-macht-12> (Zugriff am 03.10.2015).
- ⁵⁵ <http://museen.nuernberg.de/dokuzentrum/bildungsangebot/bildungsangebote-programm/moderierte-programme/einzelansicht/fuehrerkult-und-volksgemeinschaft-13> (Zugriff am 03.10.2015).
- ⁵⁶ <http://www.stiftung-denkmal.de/denkmaeler/gedenk-und-informationsort-fuer-die-opfer-der-ns-euthanasie-morde.html> (Zugriff am 03.10.2015).
- ⁵⁷ Dasselbe Verfahren wird angewandt im Rathausmuseum Sempach (Luzern), hier indes mit Bildquellen. <http://www.rathaus-sempach.ch/museum/> dauerausstellung (Zugriff am 03.10.2015).
- ⁵⁸ <http://www.stiftung-denkmal.de/denkmaeler/gedenk-und-informationsort-fuer-die-opfer-der-ns-euthanasie-morde.html> (Zugriff am 03.10.2015).
- ⁵⁹ <http://www.topographie.de/de/ausstellungen/gedenk-und-mahnorte> (Zugriff am 03.10.2015).
- ⁶⁰ <http://www.holocaust-mahnmal.de/startseite.html> (Zugriff am 03.10.2015).
- ⁶¹ <http://www.berliner-mauer-gedenkstaette.de/de/denkmal-212.html> (Zugriff am 03.10.2015).
- ⁶² <http://museen.nuernberg.de/dokuzentrum/bildungsangebot/bildungsangebot-uebersicht0> (Zugriff am 03.10.2015).
- ⁶³ <http://www.dubistanders.de> (Zugriff am 03.10.2015).
- ⁶⁴ <http://www.bourbakipanorama.ch/de/panorama/> sowie <http://www.phlu.ch/forschung/zentrum-geschichtsdidaktik-und-erinnerungskulturen> (Zugriff am 03.10.2015).
- ⁶⁵ Kurt Messmer: Fachdidaktik Geschichte, in: Österreichisches Zentrum für Begabtenförderung und Begabungsforschung (ÖZBF)/International Panel of Experts for Gifted Education (IPEGE) (Hrsg.): Professionelle Begabtenförderung. Fachdidaktik und Begabtenförderung, Salzburg 2014, S. 151-177.
- ⁶⁶ Marc Bloch: Apologie der Geschichtswissenschaft oder Der Beruf des Historikers. Nach der von Etienne Bloch edierten französischen Ausgabe, Stuttgart 2008, S. 66f.



Künstlerische Auseinandersetzung



Blick nach Berlin: Olympiastadion und Flughafen Tempelhof

1 Künstlerische Zugänge

Zahlreiche Projekte der bildenden Kunst haben sich in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten an historischen Orten mit dem nationalsozialistischen Geschehen auseinandergesetzt. Sie haben Relikte und Spuren auf eigenwillige Weise hervorgehoben und die gesellschaftliche Verwurzelung von NS-Verbrechen und NS-Ideologie bewusst gemacht.



*Foto: Ulrike Manestar
(Kulturreferat der Stadt Nürnberg)*

Manchen dieser Kunstprojekte ist es gelungen, für Besucherinnen und Passanten einen besonderen Zugang zum Thema zu schaffen und Gegenwartsbezüge erkennen zu lassen. Sie haben gewissermaßen einen gedanklichen oder emotionalen Anker geworfen, der nachhaltiger sein kann als manches Angebot an dokumentarischen Informationen oder an pädagogischen Vermittlungsstrategien. Gerade bei der Beschäftigung mit groß dimensionierten Flächen und Baulichkeiten gibt es allerdings auch Fallstricke, vor denen selbst Künstlerinnen und Künstler mit umfangreichen Erfahrungen im öffentlichen Raum nicht gefeit sind. Oft gescheitert sind so Versuche, die Monumentalität architektonischer Anlagen durch ebenso großformatig angelegte künstlerische Zeichen in Frage zu stellen oder zu brechen. Andererseits gehen auf großen Strecken und in der Weite des Areal leicht jene zurückhaltenden, klein dimensionierten

künstlerischen Interventionen unter, die im betriebsamen städtischen Alltag Überraschungsmomente bieten und die Wahrnehmung schärfen. Nicht selten wird auch beim Versuch, die von den nationalsozialistischen Planern angestrebte kultische Bedeutung eines Ortes kritisch zu hinterfragen, ungewollt oder gar absichtsvoll an dessen Mythos weitergestrickt.

Kunstprojekte für das ehemalige Reichsparteitagsgelände in die Wege zu leiten, ist daher eine spannende Herausforderung, aber auch ein schwieriger Balanceakt. Ob er gelingt, hängt von der Qualität der Kunstwerke ab. Das vom Kulturreferat der Stadt Nürnberg entwickelte Kunstkonzept konzentriert sich zunächst auf temporäre Interventionen durch Projekte der bildenden Kunst, aber auch anderer Sparten.¹ Es enthält gedankliche Ansätze und Kriterien für Ausschreibungen und Findungsprozesse, die präzisiert

und vertieft werden sollten. Damit unterscheidet es sich wesentlich von Überlegungen zu zeitgenössischer bildender Kunst für die vergleichbaren nationalsozialistischen Bauprojekte in Berlin, die Areale des Olympiastadions und des Flughafens und Flugfeldes Tempelhof. Die Berliner Großanlagen haben – vergleichbar dem Nürnberger Reichsparteitagsgelände – ein Informationssystem erhalten, das im Außenraum dauerhaft präsent ist und den Besuchern beim Rundgang die Geschichte des Geländes und seiner Architektur mit Texten und Bildern erläutert. Im folgenden Beitrag soll skizziert werden, wie diese beiden historischen Kommentierungen angelegt sind und wie generell mit dem Thema Kunst umgegangen wurde und wird. Welche Kunstkonzepte wurden diskutiert? Welche Ansätze verfolgt? Gibt es Projekte in Gegenwart und Zukunft, die mit den Ideen für das Nürnberger Gelände vergleichbar sind?

2 Das Areal des Berliner Olympiastadions

Das 1934 bis 1936 für die XI. Olympischen Sommerspiele angelegte Reichssportfeld mit Olympiastadion, Sportforum (heute Olympiapark), Maifeld, Glockenturm und „Dietrich-Eckart-Freilichtbühne“ (heute Waldbühne) war die erste in Gänze realisierte städtebauliche Großanlage des NS-Staates.² Es umfasst eine Fläche von mehr als 130 Hektar. Der Architekt Werner March folgte

eng den planungspolitischen Vorstellungen Hitlers.³ Nicht nur die Dramaturgie der monumentalen Gesamtanlage, die das Sportstadion mit dem militärisch gewidmeten Maifeld und der Todesmystik der Langemarckhalle verbindet, sondern auch die Stadionarchitektur selbst weisen charakteristische Merkmale nationalsozialistischer Architektur auf. Die neoklassizistische Form orientiert sich am



Olympiastadion mit Reichssportfeld, 1936. Blick von Osten kurz vor der Fertigstellung für die Olympischen Spiele im August, noch ohne die beiden Eingangstürme am Osttor. Hinter dem Stadionoval das Maifeld, der Glockenturm mit der Langemarckhalle und, rechts hinten in der Mulde, die „Dietrich-Eckart-Freilichtbühne“, die heutige Waldbühne (Landesarchiv Berlin Rep. 290 Nr. II 13094, Fotograf: k. A.)

Kolosseum in Rom; die Natursteinfassaden von vorindustriell-handwerklicher Anmutung wiederum kaschieren eine moderne Eisenbeton-Konstruktion von hohem technologischem Niveau.

Als der Berliner Senat im Jahr 2003 die Erarbeitung einer „Historischen Kommentierung“ für das Olympiagelände in Auftrag gab, war bereits die Grundsatzentscheidung gefallen, auf dem

Areal selbst keine neuen Kunstprojekte zu initiieren. Anders als das Nürnberger Reichsparteitagsgelände war das gesamte Reichssportfeld bereits von zahlreichen Großskulpturen geprägt; zu den Bildhauern gehörten Arno Breker und Josef Thorak. In diesem umfassenden Skulpturenprogramm kam das militaristische und rassistische Menschenbild der Nationalsozialisten erstmals



Tafeln der „Historischen Kommentierung“, im Hintergrund rechts der Glockenturm mit der Langemarckhalle (Weidner Händle Atelier)

umfassend zum Ausdruck. Es hatte zugleich die tektonische Aufgabe, die Stadionarchitektur zu unterstreichen, zu gliedern und Akzente für die Fernwirkung zu setzen. Die denkmalgeschützte Stadion-Anlage, als „Gesamtkunstwerk“ ein bedeutendes Sachzeugnis nationalsozialistischer Bau- und Kunstpolitik, sollte, so die Senatsentscheidung, nicht durch weitere Kunstwerke verändert und überformt werden. Als Berlin sich Anfang der 1990er Jahre um die Olympischen Spiele 2000 beworben hatte, war erstmals eine öffentliche Debatte über das ehemalige Reichssportfeld zustande gekommen. Sie konzentrierte sich damals allerdings nicht auf das Stadion selbst und die weiteren Baulichkeiten aus der NS-Zeit, sondern ausschließlich auf jenes martialisch wirkende, noch gänzlich erhaltene Skulpturenprogramm. Die Diskussion darüber, ob und in welcher Weise man die internationalen

Besucher mit dieser NS-Kunst konfrontieren sollte, mündete in diversen Vorschlägen, die darauf zielten, den Ideologiegehalt der Skulpturen durch künstlerische Verfremdung gewissermaßen zu „entlarven“. Hilmar Hoffmann, Kulturbeauftragter für „Olympia 2000“, entwickelte damals speziell für die Großskulpturen das zugespitzte Konzept einer *offensive[n]* Distanzierung mit Beteiligung zeitgenössischer Künstlerinnen und Künstler: Für einen begrenzten Zeitraum sollten die Skulpturen in einem *transitorische[n]* Museum versammelt, *ironisiert* und mit einer *Gegenästhetik* [...] *konterkariert* werden. Anschließend, so der Vorschlag, sollten sie an ihren Standorten durch groß dimensionierte Museumsvitrinen in einen didaktischen Kontext gestellt werden, um auf diese Weise eine erneute Faszination von vornherein zu verhindern. Nach kontroversen Debatten wurde

dieses Konzept nicht weiter verfolgt, auch weil die Berliner Olympia-Bewerbung scheiterte.⁴

Die „Historische Kommentierung“ kam später im Zusammenhang mit der umfassenden Modernisierung des Stadions für die Fußball-Weltmeisterschaft 2006 zustande. Ihr erster Teil für den engeren Stadionbereich wurde aus Landesmitteln für Kunst am Bau bei der Stadionsanierung finanziert, der zweite Teil für Sportforum, Langemarckhalle, Maifeld und Waldbühne aus anderen öffentlichen Mitteln. Die „Historische Kommentierung“ ist eine Open-Air-Installation mit insgesamt 46 Bild-Text-Glastafeln zur Geschichte der Bauten und Kunstwerke sowie zu den Olympischen Spielen 1936.⁵ Ähnlich wie das 2006 realisierte Informationssystem für das ehemalige Reichsparteitagsgelände hat sie einen sachlichen Charakter. Sie geht von den jeweiligen Bauten, Skulpturen und Blickbezügen aus, bezieht die Vor- und Nachgeschichte mit ein und legt besonderen Nachdruck auf die ideologiekritische Betrachtung.⁶ Ein großer Fehlschlag war allerdings der Versuch, alle übergreifenden Informationen zur Stadiongeschichte und zum politischen Kontext durch ein künstlerisch gestaltetes Objekt im Eingangsbereich zu

vermitteln. Gewissermaßen als Kompensation für den Einsatz der Kunst-am-Bau-Mittel zur Finanzierung der nicht spezifisch künstlerisch, sondern sachlich angelegten „Historischen Kommentierung“ sollte nun in einem Kunstwettbewerb ein „künstlerisches oder baukünstlerisches Objekt“ zur konzentrierten Vermittlung der Themen Bau- und Nutzungsgeschichte, Olympische Spiele 1936 und Sportgeschichte gefunden werden. Tatsächlich wurden überwiegend Architekten und Gestalter eingeladen. Die prämierte Multimedia-Lichtsäule des Architektenteams Andreas Zerr, Peter Hapke und Claus Nieländer zitiert eher fragwürdig die beiden das Stadiontor flankierenden Türme der NS-Architektur. Ihre inhaltlich von den Autorinnen der „Historischen Kommentierung“ entwickelten digitalen Angebote funktionierten aufgrund technischer Defizite schon kurz nach der Einweihung nicht mehr; eine Reparatur fand nicht statt. So steht die Lichtsäule seit zehn Jahren in ruinösem Zustand vor dem Haupteingang. Der dezentralen Kommentierung fehlt damit nach wie vor ein übergreifender Bezugsrahmen auf dem Stadiongelände selbst.⁷



*Luftbild der Flughafenbauten mit Blick über die Dachterrasse auf das Flugfeld, Foto: Klaus Lehnartz 1968**

3 Flughafen Tempelhof

Auch der von dem Architekten Ernst Sagebiel entworfene neue Flughafen Tempelhof entstand unmittelbar nach Vorstellungen Hitlers. Als „Weltflughafen“ der zukünftigen „Welthauptstadt“ sollte er den Herrschaftsanspruch des NS-Regimes zur Schau stellen und zugleich alle Anforderungen an einen modernen Verkehrsbau erfüllen.⁸ Die 1936 begonnenen Bauarbeiten stellte man während des Zweiten Weltkriegs ein; das geplante umfangreiche Kunstprogramm wurde daher nur zum Teil realisiert. Ähnlich wie das Olympiastadion weist der Flughafenneubau, damals das größte Einzelbauwerk der Welt, charakteristische Merkmale nationalsozialistischer Architektur auf: Die repräsentative Schauseite zum Stadtraum hin mit ihrer wuchtigen Natursteinverkleidung und starren Fassadengestaltung versteckt ein hochmodernes Skelett-Tragwerk aus Stahlbeton; den 380 Meter langen, gebogenen Flugsteig zum Flugfeld hin überdeckt eine unmittelbar sichtbare, technisch fortschrittlich freitragende Kragkonstruktion. Der „Informationspfad zur Geschichte des Tempelhofer Feldes und des Flughafens Tempelhof“ wurde 2012 bis 2015 realisiert.⁹ Seine insgesamt 27 Bild-Text-Tafeln befinden sich vor allem auf dem ehemaligen Flugfeld sowie auf dem Vorplatz des Flughafengebäudes und in dessen unmittelbaren Außenbereichen. Anders als beim Olympia-Gelände geht es hier nicht nur um die NS-Geschichte des Areals, sondern um alle Etappen: Ordenssitz der Tempelritter im 13. Jahrhundert (daher der Name Tempelhof); Übungsgelände für das preußische Militär; Experimentierfeld für Flugpioniere; dann der erste, 1923 erbaute, heute vergessene Flughafen, damals der



Tafel des „Informationspfades“ auf dem Tempelhofer Feld am Standort des ehemaligen Zwangsarbeiterlagers, Foto: Stefanie Endlich

größte Europas; das Tempelhofer Feld als Schauplatz der ersten nationalsozialistischen Massenkundgebungen mit Hitler-Reden und Speer'schen Lichtinszenierungen; das Gestapo-Gefängnis und frühe KZ Columbiahaus, einziges offizielles Konzentrationslager auf Berliner Boden; Rüstungsproduktion in den Hangars des alten und des neuen Flughafens und ein großes Zwangsarbeiter-Barackenlager (von dem noch Bodenspuren erhalten sind) für die Produktion und Wartung von Kriegsflugzeugen; Berlin-Blockade im beginnenden Kalten Krieg, „Luftbrücke“ der Alliierten und Nutzung als Militär- und Zivilflughafen bis in die 1990er Jahre.

Das Tempelhofer Feld, mit 355 Hektar etwa so groß wie der New Yorker Central Park, ist seit 2010 ein Stadtpark, mittlerweile von spontanem Grün überwachsen und vielfältig genutzt. In diesen Jahren haben dezentrale Initiativen dort eine Fülle von künstlerischen Projekten in allen Sparten realisiert. Schon bevor 2015 der Berliner Senat die großen Hangars des Flughafens zur – zunächst temporär geplanten – Flüchtlingsunterkunft umwidmete, haben sich Künstlerinnen und Künstler auf dem Tempelhofer Feld mit der Situation von Zugewanderten und Flüchtlingen auseinandergesetzt, zum Beispiel die Gruppe „Bewegung NURR“ mit ihrer Installation „Das Haus der 28 Türen“ 2014. Hier, auf dem offenen Gelände mit seinen sich überlagernden Geschichtsetappen, bietet sich gerade für Künstler- und Initiativgruppen die Chance, das Flüchtlingsthema nicht museal, sondern gegenwarts- und zukunftsbezogen zu bearbeiten. Ein Volksentscheid ergab 2014,

Ein Volksentscheid ergab 2014, dass das Tempelhofer Feld auf Dauer unbebaut bleiben soll

dass das Tempelhofer Feld auf Dauer unbebaut bleiben soll, selbst an seinen Rändern. Damit sind zunächst vorgesehene großmaßstäbliche Landschaftsplanungen mit angedachten künstlerischen Akzentsetzungen im Rahmen der Internationalen Gartenausstellung (IGA) vom Tisch. Für die Geschichtsvermittlung ist dies eher eine Chance, denn die Planer hatten auf historische Relikte und Spuren kaum Rücksicht genommen und überzeugende Konzepte für die Kenntlichmachung verschwundener Strukturen vermissen lassen. Der „Informationspfad zur Geschichte des Tempelhofer Feldes und des Flughafens Tempelhof“, nun präsent an vielen dezentralen authentischen Orten, ist Teil eines umfassenden Gesamtkonzeptes für das Tempelhofer Feld, erarbeitet von einem Autorinnenteam im Auftrag der Berliner Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt. Darin sind Schwerpunktthemen definiert, die vertieft werden sollten, zum Beispiel durch „archäologische Zeitfenster“ oder

eben durch künstlerische Interpretationen. Diese Entwicklung wird schrittweise vorangehen, denn noch ist über die zukünftige Nutzung der riesigen Flughafenanlage nicht entschieden. Ein „Runder Tisch“ zur Geschichte des Flughafens und Flugfeldes unter dem Dach der Stiftung Topographie

des Terrors hat alle Gruppen und Institutionen zusammengebracht, die an der historischen Dokumentation des gesamten Areals mitwirken wollen. Dessen jahrzehntelang vergessene NS-Geschichte mit frühem KZ, NS-„Weltflughafen“, Rüstungsproduktion und Zwangsarbeiterlager soll dabei im Zentrum stehen. Nach wie vor wird sie oft überdeckt und verdrängt durch den bis heute kultivierten

Mythos des Flughafens als „Tor zur freien Welt“ (Luftbrücke während der Berlin-Blockade) und den von der landeseigenen GmbH zur Bewirtschaftung, d. h. zur Vermarktung, zeitweise eingeführten und von vielen bis heute gebrauchten Begriff der „Tempelhofer Freiheit“. Ein fundiertes Gesamtkonzept zur gemeinsamen historischen Erschließung von Flugfeld und Gebäude fehlt allerdings noch. Ein solches Gesamtkonzept müsste die bisher von verschiedenen Seiten entwickelten Ideen und Vorstellungen für Angebote im Innenraum wie auch auf den Freiflächen aufnehmen, aufeinander beziehen und klare Schwerpunkte definieren.¹⁰

Wesentliche Grundsatzfragen waren bei Redaktionsschluss dieses Bandes noch nicht abschließend geklärt. An welchen Standorten sollen eine oder mehrere Dokumentationsausstellungen zur Geschichte der Großanlage angeboten werden? Wie kann es gelingen, Ausstellungs- und Vermittlungsangebote im Flughafengebäude – vor allem in seinem repräsentativen Eingangsbereich am Platz der Luftbrücke, der voraussichtlich eine große Zahl von Besuchern aus In- und Ausland anziehen wird – mit Angeboten an den dezentralen historischen Orten auf dem großen Freiraum-Areal zu verbinden, an den Schauplätzen des Geschehens, an denen sich zum Teil auch noch Bodenspuren befinden? Wie soll in diesem Kontext, der ganz unterschiedliche Geschichtsetappen umfasst, die NS-Geschichte behandelt werden? Sollte sie unter dem Aspekt des Gedenkens an die Opfer von KZ und Zwangsarbeit eine herausgehobene Bedeutung und einen besonderen Charakter haben? Welche Orte würden sich für künstlerische Auseinandersetzungen eignen?

Welche Orte würden sich für künstlerische Auseinandersetzungen eignen?

Seit Oktober 2015 wurden ehemalige Hangars als Notunterkünfte für Flüchtlinge hergerichtet, mit wabenartigen Kojen aus Stellwänden und internem Wegesystem. Modemessen und Popkonzerte, die diese Hallen gern als atmosphärisch eindrucksvolle „Location“ nutzten, wurden an andere Orte verlegt. Anfang 2016 beschloss das Berliner Abgeordnetenhaus sogar, in Hangars und in Containern am Rand des Flugfeldes die deutschlandweit größte Flüchtlingsunterkunft mit 7.000 Plätzen einzurichten, als „Transitlösung“ vor einer dann vorzunehmenden Verteilung auf dezentrale Unterkünfte. Nachdem

die Zahl der Ankommenden geringer wurde und die Probleme und Missstände solcher riesiger Massenunterkünfte ins öffentliche Bewusstsein rückten, entschied man, die Kapazitäten nicht weiter zu erhöhen, sondern in einem der Hangars ein „Ankunftszentrum“

einzurichten und die Menschen zukünftig nur noch in Containern auf dem Flughafen-Vorfeld unterzubringen.

An der Entwicklung des Flughafengebäudes zu einem „Standort für Kultur und Kreativwirtschaft“ („Berlin Creative District“) wird weiter festgehalten, wenngleich Zeitplan und Kosten noch nicht geklärt sind. Das vom Bund getragene Alliiertenmuseum Berlin soll von seinem jetzigen beengten Standort im Bezirk Steglitz-Zehlendorf in den Hangar 7 am südlichen Ende des Flughafengebäudes und in Teile des „Kopfbaus West“ verlegt werden. Geld für den Umbau der Räumlichkeiten und für die neue Dauerausstellung hat der Haushaltsausschuss des Deutschen Bundestages bereits 2015 bewilligt. Wegen der Unterbringung der Flüchtlinge kann es jedoch noch fünf Jahre oder länger dauern, bis der Umzug

zustande kommt. Im Blick auf die thematischen Bezüge zwischen AlliiertenMuseum und Flughafen, der in den Nachkriegsjahrzehnten in großen Teilen von amerikanischen, britischen und französischen Fluggesellschaften genutzt wurde und noch bis 1993 als Basis der US Air Force diente, bezeichnet die Tempelhof Projekt GmbH diesen Standortwechsel als „Historischen Brückenschlag“. Das Museum wird

sich allerdings auch mit seiner Neukonzeption, die dann stärker auch die „östliche Perspektive“ einbeziehen soll, weiterhin auf die Geschichte der Alliierten in Berlin konzentrieren. Selbst wenn die NS-Zeit in Form der Bau- und Nutzungsgeschichte des Flughafens in die Dauerausstellung einfließt, wäre mit den Angeboten des AlliiertenMuseums nur ein Teilaspekt der Gesamtentwicklung erfasst. Einen anderen Zugriff auf die Geschichte des Gesamtareals will die geplante „Geschichtsgalerie“ auf dem Dach des Flughafengebäudes bieten. Die insgesamt 1,2 Kilometer lange Dachterrasse, eingefasst von zwei Kopfgebäuden, auf deren südwestlichem ein gläserner „Tower“ der Kontrolle des Flugbetriebs diente, war einst als Tribüne angelegt, von der aus – nach Hitlers und Görings Wunsch – rund 80.000 Menschen Flugschauen bejubeln sollten. Wegen des Kriegsbeginns wurde die Tribüne mit Besucherterrasse nicht realisiert. Von dort oben bietet sich ein eindrucksvoller Blick über das riesige ehemalige Flugfeld, seine Gesamtformation, seine Teilbereiche und seine städtebaulichen Einfassungen. Die Besucher können verschiedene historische Orte lokalisieren, doch fehlt noch das konkrete Wissen über das Geschehen. So entstand, angestoßen vom Berliner

Hier könnten Relikte der Grabungsfunde präsentiert und besondere Gedenkbereiche geschaffen werden

Forum für Geschichte und Gegenwart und vertieft in Workshops und Gesprächen, die Grundidee einer „historisch kommentierten Aussicht“, die entlang der gesamten Dachterrasse das breite

Spektrum historischer Themen vom Mittelalter bis zur Gegenwart umfasst und dabei auch künstlerische Interpretationen zur Geschichte einbezieht. Der Blick auf die physischen Orte könnte mit Mitteln der

„Augmented Reality“ belebt und aufgefüllt werden, mit historischen Fotos, Texterläuterungen und Filmausschnitten. Interaktive Angebote könnten die Besucher motivieren, selbst aktiv zu werden.

Die Vermittlung der NS-Geschichte auf der ursprünglich für die Schauseite des NS-Regimes geplanten Dachterrasse erfordert allerdings spezielle Überlegungen und besondere Sensibilität, so zum Beispiel bei der Betrachtung des Areals des einstigen Zwangsarbeiterlagers. Die Besucher sollten bei diesem Thema, überspitzt gesagt, weder eine „Feldherren“-Haltung einnehmen noch eine Vogelschau-Perspektive, bei der die gern als „dunkles Kapitel“ bezeichnete NS-Geschichte inmitten eines breiten bunten Spektrums populärer Themen ausgebreitet wird. Wo wäre also der angemessene Ort für eine vertiefte Beschäftigung mit dem Geschehen zwischen 1933 und 1945 und speziell mit den beiden Schwerpunkten KZ Columbiahaus und Zwangsarbeit? Auch wenn der westliche Kopfbau mit seinem zuvor nur für Fluglotsen begehbaren gläsernen „Tower“ für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht und im Obergeschoss mit einer Ausstellung versehen wird, steht

dort voraussichtlich nicht die NS-Geschichte im Fokus, sondern die Luftfahrt- und Technikgeschichte.

Nahe liegt daher die Idee eines mehrteiligen Konzepts. Zum einen eine gesonderte Dokumentation zur Entwicklung und Nutzung von Flughafen und Flugfeld während der NS-Zeit, eingerichtet in unmittelbarer Nachbarschaft zum geplanten Besucherzentrum im Eingangsbereich des Flughafengebäudes. Zum anderen klar definierte Bereiche auf dem ehemaligen Flugfeld, als authentische

Erinnerungsorte gestaltet, unter Einbeziehung von dort noch vorhandenen Bodenspuren und baulichen Relikten. Dies betrifft vor allem das Areal der Zwangsarbeiter-Baracken und den

Standort des KZ Columbiahaus, die beide bereits in archäologischen Grabungen untersucht wurden, sowie den Bereich des bombenzerstörten Alten Flughafens, der noch bis Kriegsende in Betrieb war und ebenfalls der Rüstungsproduktion diente. Ergänzend zu den bereits vorhandenen Tafeln des „Informationspfades“ könnten einzelne Situationen und Elemente hervorgehoben und kommentiert werden,

zum Beispiel in Form „archäologischer Fenster“. Hier könnten Relikte der Grabungsfunde präsentiert und besondere Gedenkbereiche geschaffen werden.

Künstlerische Zugänge sind hier ebenfalls vorstellbar, wenn auch nicht in Form groß dimensionierter Objekte, sondern mit sensiblen und eher leisen Interventionen. Hier könnte es Korrespondenzen geben zu den Überlegungen für die „Geschichtsgalerie“, wo speziell auf den Plateaus der Treppenhaus-Türme wechselnde Kunstinstallationen,

Künstlerische Zugänge sind hier ebenfalls vorstellbar, wenn auch nicht in Form groß dimensionierter Objekte

Projekte und Ausstellungen ange-dacht sind.¹¹ Die für die Dachgalerie vorgeschlagene Präsentation der Geschichtsthemen mit Mitteln der „Augmented Reality“ wäre auf dem ehemaligen Flugfeld auch gerade

für jene Erinnerungs-Orte sinnvoll, an denen es keine materiellen Spuren mehr gibt. Für diesen Ansatz spricht, dass ein solches digitales Medium zur Kommunikation mit den Nutzern einlädt und grundsätzlich offen wäre sowohl für künstlerische Ideen als auch für kommentierende Reflexionen von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

* Hier konnte das Bildrecht nicht geklärt werden. Sollte der Inhaber Rechte anmelden wollen, wendet er sich bitte an den Verlag.

- ¹ Anlage zur Beschlussvorlage des Kulturreferats für den Kulturausschuss des Stadtrats Nürnberg vom 07.10.2011. Koordinierungsgruppe ehemaliges Reichsparteitagsgelände: Kunst auf dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände, vgl. im Anhang S. 270-275.
- ² Allerdings gibt es Parallelen zur zeitgleich nach Entwürfen des Architekten Bernhard Kuiper erbauten, ebenfalls gänzlich realisierten Anlage des Konzentrationslagers Sachsenhausen.
- ³ Wolfgang Schäche/Norbert Szymanski: Das Reichssportfeld. Architektur im Spannungsfeld von Sport und Macht, Berlin 2001.
- ⁴ Die Debatte ist dokumentiert in: Sportmuseum Berlin (Hrsg.): Sportstadt Berlin in Geschichte und Gegenwart. Jahrbuch 1993 des Sportmuseums Berlin in Zusammenarbeit mit der Gedenkstätte Haus der Wannsee-Konferenz und dem Forum für Sportgeschichte, Berlin 1993, S. 99-120, hier Hilmar Hoffmann: Die alten Denkmale und der neue Geist. Die

Erinnerung an die Olympischen Spiele 1936 ist zu überwinden, in: Ebd., S. 99-101.

- ⁵ Die „Historische Kommentierung Olympiagelände Berlin“, dauerhafte Open-Air-Dokumentation zur Geschichte der Stadionanlage und des Sportforums, wurde 2003 – 2006 konzipiert und realisiert von der Autorin dieses Textes gemeinsam mit Monica Geyler-von Bernus und Beate Rossié unter dem Dach des Berliner Forums für Geschichte und Gegenwart. Gestaltet wurden die Tafeln vom Atelier Weidner Händle.
- ⁶ Stefanie Endlich: Vom Reichssportfeld zum Olympiapark. Ein Baudenkmal wird kommentiert. In: Ingeborg Siggelkow (Hrsg.): Gedächtnis, Kultur und Politik. Band 3, Berlin 2006, S. 7-18.
- ⁷ Die 2006 eingerichtete Dauerausstellung des Deutschen Historischen Museums befindet sich nicht am Stadioneingang, sondern in der Langemarckhalle am anderen – nur durch langen Fußweg oder mit Fahrzeugen erreichbaren – Ende des Areals; zur Ausstellung siehe: Rainer Rother (Hrsg.): Geschichtsort Olympiagelände 1909 – 1936 – 2006, Berlin 2006.

-
- ⁸ Elke Dittich: Der Flughafen Tempelhof in Entwurfszeichnungen und Modellen 1933 – 1944, Berlin 2005.
- ⁹ Auch dieses Projekt wurde von der Autorin des vorliegenden Textes gemeinsam mit Monica Geyler-von Bernus und Beate Rossié unter dem Dach des Berliner Forums für Geschichte und Gegenwart realisiert. Gestaltet wurden die Tafeln von Helga Lieser. Siehe auch den Beitrag der Autorinnen „Historische Spurensuche“ auf der Website der Tempelhof Projekt GmbH mit einer Download-Karte zum „Informationspfad“: <http://www.thf-berlin.de/aktuelles-vom-standort/standortgeschichte> (Zugriff am 15.02.2016).
- ¹⁰ Pressemitteilung der Berliner Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt vom 26.01.2016; siehe auch die Website der Tempelhof Projekt GmbH: www.thf-berlin.de/standortentwicklung/berlin-creative-district (Zugriff am 16.01.2017).
- ¹¹ Vorbild für diese Idee war vielleicht das „Fourth Plinth Project“ am Trafalgar Square in London, wo eine leere Sockelplatte seit 1999 für temporäre Kunstprojekte genutzt wird.

Temporäre Anti-Monumente: zeitgenössische Kunst am so genannten Erinnerungsort

1 Ausgangsthese

Um eine produktive künstlerische Auseinandersetzung am Ort des ehemaligen Reichsparteitagsgeländes führen zu können, müssen die Nachkriegsjahrzehnte in den Blick genommen werden. Die Ära des Kalten Krieges ebenso wie die Zeit seit dem Wendejahr 1989 sind der Raum, durch dessen Resonanz mit fortschreitender Zeit überhaupt erst ein volles Verständnis der Art und Weise möglich wird, wie sich Erinnerung zwischen den beiden Polen Aufarbeitung und Verdrängung situiert hat.



Foto: Ulrike Manestar
(Kulturreferat der Stadt Nürnberg)

Besteht dieses Verständnis nicht, müssten nachfolgende Generationen, die keinen direkten Austausch mit Zeitzeugen mehr erfahren haben, die zwölf Jahre der NS-Herrschaft zwangsläufig als abgekapselte Anomalie verstehen. Es wäre, als hätte sich mit genügend geschichtlichem Abstand auch deren Virulenz erledigt. Zugleich würde diese Abkapselung die in der Tat vorhandenen Aspekte der Einzigartigkeit – insbesondere der Dimension des Holocaust und der Ermordung der europäischen Juden – im Hinblick auf deren geschichtliche Stellung und Auswirkung gerade verkennen. Mit der Frage danach, was gelungene künstlerische Auseinandersetzung mit dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände als Manifestationsort eines Systems sei, in dessen Namen der Holocaust und weitere Menschheitsverbrechen verübt wurden, ist zwangsläufig die Frage nach Angemessenheit verknüpft.

Angemessenheit heißt: Welche Formen und Herangehensweisen sind der Schwere des Themas sowohl gewachsen als auch würdig? Wie lässt sich ahnungsloses Dilettieren und narzisstisches Querulieren im Namen der Kunst an solcher Stelle vermeiden?

Doch das „Angemessene“ ist zugleich komplizierter. Wie lässt sich vermeiden, dass Angemessenheit in ethische Lippenbekenntnisse und ästhetische Anpasstheit umschlägt – in entleerte Routinen des Gedenkens und Konventionen der Darstellung, welche eine tiefergehende Auseinandersetzung ersetzen statt anzustoßen? Wie können

ästhetische und thematische Überraschung, kognitive Dissonanz, vielleicht sogar Schock durch Kunst möglich bleiben? Zugespitzt gesagt: Gibt es bei der künstlerischen Auseinandersetzung mit Gedenken angemessene Unangemessenheit?

Meine Ausgangsthese: Es ist das Mitreflektieren des Resonanzraums der Erinnerungsweisen im historischen Folgezeitraum (Nachkriegszeit bis in die Gegenwart), welches dazu beiträgt, entleerte Routinen zu vermeiden und das produktiv Überraschende zuzulassen.

2 Annäherung

Ich gehe an diesem kühlen, klaren Herbsttag im Oktober 2015 vom Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände zur Zeppelintribüne. Google-Maps auf dem Handy zeigt mir 13 Minuten Fußweg an. Ich lasse die Kongresshalle – das unter nationalsozialistischer Herrschaft errichtete Monumentalgebäude, in dem sich das Dokumentationszentrum befindet – hinter mir. Eben noch unter dem Eindruck der dekonstruktiven Stahl-und-Glas-Architektur von Günther Domenig geht es jetzt schon mitten hinein in deren gefühltes Gegenteil. Entlang des saisonal verwaisten Dutzendteichs, vorbei an ebenfalls saisonal verwaisten Ausflugslokalen, an einem Yachtclub, einem Ruderverein. Bis nach einer Biegung der beschaulichen, von Bäumen gesäumten Promenade zwei Wurstbuden

auftauchen. Und gleich dahinter der Blick zum ersten Mal auf die Zeppelintribüne fällt.

Welchen erstaunlich festen Platz die Zeppelintribüne im kollektiven, ja globalen Gedächtnis immer noch einnimmt, wird mir später, zu Ende des von Krieg im Nahen Osten, Flüchtlingskrise und Terror erschütterten Jahres 2015 noch einmal deutlich, als ich die erfolgreiche US-Serie „The Man in the High Castle“ sehe. Vom Online-Anbieter Amazon produziert, basiert sie auf Philip K. Dicks gleichnamiger Alternativgeschichte, geschrieben 1963, im Jahr der Ermordung John F. Kennedys. In Dicks Story haben die Achsenmächte den Zweiten Weltkrieg gewonnen. In die von Japan und Deutschland besetzten USA versuchen amerikanische

Untergrundkämpfer, authentisch wirkendes, dokumentarisches Filmmaterial zu schmuggeln.¹

Wichtig für unseren Zusammenhang ist, was auf jenen ominösen geschmuggelten Filmen zu sehen ist. Eine im Rahmen der filmischen Fiktion alternative Realität, in der Deutschland den Krieg verliert. Das schnellste und eindeutigste Bild dafür sind authentische Originalaufnahmen der Sprengung des großen Hakenkreuzes auf der Zeppelintribüne, ausgeführt am 22. April 1945 durch die US-Armee. Diese Sprengung des ehrenkranzumrankten NS-Symbols, dem Dach wie eine riesige Kühlerfigur aufgepflanzt; der Anblick, wie es in tausend Stücke zerspringt, musste und sollte als unverkennbares, symbolisches Ende der NS-Herrschaft verstanden werden. Das war triftiges Material für die Kino-Wochenschau, heute auf Youtube – und eben nun in der Fernsehserie. Zur munter triumphalen Marschmusik verkündet eine in Jamben bebende Kommentatorentimme: *The swastika will no longer flaunt its crooked arms above the Nazi shrine.*² („Das Hakenkreuz wird von nun an nicht mehr seine gekrümmten Arme über dem Nazi-Schrein erheben“, Übersetzung Verf.)

Die propagandistische Färbung ist in diesem Fall verzeihlich und kann die Bedeutung dieser Bilder nicht mindern: Sie sind mit der Gewissheit imprägniert, dass tatsächlich 1945 die NS-Herrschaft dank der militärischen Bemühungen der Alliierten endete. Für unsere Frage aber, was heute angemessene künstlerische Formen der Gedenkkultur sind, ist eines wichtig: Die bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts reichende zeittypische, pathosgeladene Beschwörungsrhetorik, verbunden mit der aufputschenden Musik, bleibt selber als Form versperrt für die heutigen Weisen

filmisch-dokumentarischer oder auch künstlerisch-performativer Stellungnahme – es sei denn als Parodie (wir kommen bei der Künstlerin Yael Bartana darauf zurück).³

Vielleicht nicht zuletzt unter dem Eindruck solcher formaler Ähnlichkeiten einer Massenästhetik der pathetischen Affektierung und Aufwühlung über die verschiedenen Herrschaftsformen hinweg erscheint bei Theodor W. Adorno die kapitalistische, US-amerikanisch dominierte Kulturindustrie immer wieder als jene Instanz, die nicht nur Verblendung, sondern in letzter Konsequenz Faschismus bedingt und verbreitet: *Den Verblendungszusammenhang zu durchschauen, mutet ihnen [d. h. den Menschen] eben die schmerzliche Anstrengung der Erkenntnis zu, an welcher die Einrichtung des Lebens, nicht zuletzt die zur Totalität aufgeblähte Kulturindustrie, sie hindert.*⁴ So gerieten im Nachgang den deutschen Rezipienten dieser engen Verknüpfung von Totalitarismus und Kulturindustrie die überwiegend formalen, keineswegs intensiven Parallelen zwischen NS-Propaganda und Hollywood-Schmalz zum Fanal. Massenkultur stand für sie per se unter Verdacht. In der geflügelten Wort gewordenen, auf Kultur- und Vergnügungsindustrie gemünzten Formel *Fun ist ein Stahlbad*, wie sie bei Adorno/Horkheimer in der „Dialektik der Aufklärung“ auftaucht,⁵ schwingt noch die (proto-)faschistische Mobilmachung zwischen Drill und Biersaufen mit, wie sie auch für die Massenaufmärsche am Reichsparteitagsgelände charakteristisch war. Ob hie oder da, es ging um die Zurichtung des Einzelnen zur tendenziell inhumanen Formation im Namen eines falschen Versprechens von Glück: So zumindest muss es Adorno/Horkheimer und in ihrer Nachfolge einer ganzen Generation von bundesdeutschen Künstlern und Intellektuellen erschienen sein.

Nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben, galt noch nicht per se als barbarisch, trotz jener anderen, ebenfalls vielzitierten und vielge-deuteten Formel Adornos, welche die Diskurse der westdeutschen Nachkriegszeit prägte.⁶ Sehr wohl aber galt der allzu heftige Flirt mit anglo-amerikanischer und französisch gefärbter Unterhaltungskunst in der Konsequenz als potentiell barbarisch. Der dadaistische Aufbruch einer Kultur, die – etwa im Zürcher Cabaret Voltaire – zwischen Unterhaltung und Avantgarde, Frechheit und Ernst frei zu flottieren begann, schien wieder versperrt; Ausnahmen in den 1960ern wie Wolfgang Neuss bestätigen die Regel. Stattdessen gab es nur die Wahl zwischen der pathologischen Postnazi-Verdrängung und Übertünchung im Zeichen von Heimatfilmkitsch, Pennälerfilm-Kalauerei und Schlagerdünnsinn auf der einen Seite – und hochernster Kunst des fortwährenden ästhetischen Bruchs auf der anderen.

Adorno-Schüler Alexander Kluge hatte entsprechend eine filmische Sprache der Gebrochenheit kultiviert, die den Beschädigungen der bundesdeutschen Nachkriegszeit angemessen schien. Sein zusammen mit Peter Schamoni gedrehter Kurzfilm „Brutalität in Stein“ (1961) über das ehemalige Reichsparteitagsgelände kündigt davon. Er beginnt wie ein Stummfilm, tonlos mit Bildtafel: *Alle Bauwerke, die uns die Geschichte hinterlassen hat, zeugen vom Geist ihrer Erbauer und ihrer Zeit auch dann noch, wenn sie längst nicht mehr ihren ursprünglichen Zwecken dienen. Die verlassenen Bauten der nationalsozialistischen Partei lassen als steinerne Zeugen die Erinnerung an jene Epoche lebendig werden, die in die furchtbarste Katastrophe deutscher Geschichte mündete.* Man könnte nun darüber nachsinnen, ob dieses Statement glücklich formuliert ist.⁷ Aber man kommt in

diesem Moment gar nicht dazu, Fragen zu stellen, denn der vermeintliche Stummfilm hat doch eine Tonspur: Ein zwölf-tonmusikalischer Orchester-Tusch schreckt uns auf, und es folgen statische Blicke auf die Überreste der Zeppelintribüne. Dann im Soundtrack Versatzstücke volkstümlicher NS-Marschmusik, gefolgt von Stille; die statischen Einstellungen werden hektischer geschnitten, Close-Ups und Totalen im zerstückelten, mosaikhaften Wechsel, plötzliche Reißzooms auf Schießscharten, Mauerreste und Gebäudeumrisse als Abstraktion. *Nur der kleinste Geist, hören wir Hitler bellen, kann das Wesen einer Revolution ausschließlich in der Vernichtung sehen. Wir sahen es im Gegenteil in einem gigantischen Aufbau!* Das Zitat ist gut gewählt, es kontrastiert gespenstisch die stummen Ruinen. Zu langsamen Kamerafahrten durch den Säulengang der Zeppelintribüne und die Räume der Kongresshalle hören wir eine Schauspielerstimme Auszüge aus den autobiographischen Aufzeichnungen des Auschwitz-Kommandanten Rudolf Höß vortragen, die 1958 in „Die Zeit“ in Auszügen veröffentlicht worden waren. In diesen beschreibt er ungerührt wie einen Amtsvorgang die bestialische Hinterhältigkeit und zugleich beflissene Handwerklichkeit der Ermordung der Juden in den Gaskammern.⁸ Der Film kontrastiert im Folgenden die Gigantomanie der Albert-Speer-Pläne für Germania mit der bald darauf folgenden Realität alliierter Bombenzerstörung deutscher Städte.

Kluges Film enthält bereits in nuce eine Reihe der bis heute verwendeten Stilmittel der künstlerischen Auseinandersetzung mit historischen Menschheitsverbrechen: minimalistische Abstraktion und maximalistische Dissonanz, Wechsel zwischen Stille und Cluster; Collage von historischen und gegenwärtigen Text- und Bild-Fragmenten;

Reenactment (als Stimme, als Handlung) von Originalaussagen. Vor allem aber erscheint der Film damit im Gegensatz zum sonstigen, im weitesten Sinne kulturellen Geschehen in und rund um das Gelände. Für die ersten Nachkriegsjahrzehnte scheint dieser Kontrast charakteristisch: Auf der einen Seite das Norisringrennen, auf der anderen Kluges Reflektions- und Problematisierungsfilm. Das ehemalige Reichsparteitagsgelände schien, bis weit in die 1970er Jahre, ebendies: das Gelände, auf dem Zeitvertreib dominiert, während andernorts mahnende, aber relativ marginalisierte Erinnerungskultur stattfindet. Und heute ist es in manchem auch noch so: Auf der einen Seite „Rock im Park“ (wo es

doch heißen müsste: auf dem Zeppelinfeld), auf der anderen das Dokumentationszentrum. Genau in diesem Kontrast ist jedoch eine Wahrheit enthalten über den angemessenen Umgang mit einem solchen Ort. Historisch gründliche und pädagogisch verantwortungsvolle Aufarbeitung der geschichtlichen Zusammenhänge alleine kann mit solch einem Gelände schon aufgrund seiner schieren Dimension nicht zurande kommen. Deshalb bedarf es zugleich einer Profanisierung durch Alltags- und Freizeitkultur, die dem Ort die Aura der Gewalt und Geltung, welche die Nationalsozialisten sich für großmäulige 1000 Jahre zusprachen, gerade verwehrt. Wo aber diese Profanisierung wieder droht, in Euphemisierung und Beschönigung umzuschlagen, bleibt zu klären.

Man könnte nun denken, man müsse lediglich diese Balance zwischen Dokumentationszentrum und Rockfestival wahren und damit hätte es sich. Diese Konstellation birgt jedoch die Gefahr, dass fundierte Aufklärung und Alltags- und Freizeitkultur einander völlig unbehelligt lassen – dass Erstere zwar den offiziellen Diskurs dominiert, Letzterer aber das Gelände selbst weitgehend überlässt. Will man diese gegenseitige tendenzielle Unbehelligtheit nicht einfach achselzuckend hinnehmen, bedarf es Strategien der – unaufdringlichen – Einmischung in die Faktizität der täglichen Benutzung des Geländes. Eine aktualisierte bzw. neu konzipierte Bestückung mit

Historisch gründliche und pädagogisch verantwortungsvolle Aufarbeitung der geschichtlichen Zusammenhänge alleine kann mit solch einem Gelände schon aufgrund seiner schieren Dimension nicht zurande kommen

fest installierten Informationstafeln, so notwendig sie ist, scheint dafür alleine nicht hinreichend. Will man diese übliche – und brauchbare – Form der Informationsvermittlung weder dem allzu leichten, achselzuckenden Übersehenwerden aussetzen noch sie zu übergroßen, aufoktroierten Zwangsmitteilungen machen, bedarf es eines dritten Faktors neben klassischer Aufklärung und gebräuchlicher Nutzung. Mutmaßung: Dieser dritte Faktor könnte die Kunst sein. Was aber bitte ist heute in diesem Zusammenhang „Kunst“?

3 Das Dazwischen der Kunst

Eine hinreichende Definition dessen, was die Künste allgemein und die Bildende Kunst im Speziellen seien, ist der Philosophie und der Kunstgeschichte seit Mitte des 20. Jahrhunderts zunehmend schwer gefallen. Wie soll dann erst der durchschnittliche Besucher und Nutzer des Geländes einen klaren Begriff von Kunst haben? Natürlich gibt es die etablierten Sparten Film, Theater und Literatur; im Bereich Bildender Kunst, die sich im Kontext von Gedenk- oder Erinnerungsorten bewegt, ist dies in der Regel die Skulptur. Aber selbst wenn man davon ausgeht, dass unter „Skulptur“ heute nicht mehr ausschließlich eine figürliche Darstellung in Stein, Metall oder Holz verstanden wird, wäre ein Gutteil der heutigen künstlerischen Praxis aussortiert: Man müsste davon ausgehen, dass sie von vielen schlicht

nicht als Kunst erkannt würde. Sollte man sich also auf bewährte Formen des Gedenkens verlassen? Nein. Erstens, weil es vielleicht gar nicht zwingend notwendig ist, dass eine ästhetische Erfahrung, die man unvermittelt im öffentlichen Raum macht (und sie ist unvermittelt, wenn sie nicht von institutionellen Rahmungen wie jenen des Museums eingeleitet ist), sofort als Kunst zu identifizieren ist. Zweitens, weil die „bewährten Formen“ eben aufgrund ihrer Bewährtheit Gefahr laufen, ein wesentliches Kriterium von Kunst verkümmern zu lassen: das der kognitiven und ästhetischen Dissonanz mit dem bereits konditionierten Auffassungsapparat des jeweiligen Rezipienten. Heraus kommt sonst das, was seit den 1990er Jahren

polemisch mit dem Begriff „Kranzabwurfstelle“ belegt wird – also der symbolisch apostrophierte Ort zur Entrichtung von Gedenk- und Erinnerungspflicht als Lippenbekenntnis.

Wie also die Kunst am Erinnerungsort situieren, wenn sie weder als bewährt vorausgesetzt werden kann noch darf? Als vorläufige, pragmatisch brauchbare, allerdings auch recht dehnbare Definition heutiger Kunst ließe sich mit der Beobachtung des Philosophen und Kunsttheoretikers Boris Groys operieren, dass im 20. Jahrhundert neben den Fokus auf das Objekt der Fokus auf *künstlerische Aktivität* als solche getreten sei – dass also nicht nur das Duchampsche

Readymade die Auffassung davon, was Kunst kann und sein könne, grundlegend umgewälzt habe (so dass auch vorgefundene, fremdproduzierte Artefakte

*Sollte man sich also auf bewährte
Formen des Gedenkens verlassen?*

den Charakter einer künstlerischen Äußerung annehmen können), sondern mindestens genauso das gänzlich ohne herzeigbares „Produkt“ auskommende Tun (als einer derer Ursprungsmomente identifiziert Groys Hugo Balls Vortrag von Lautgedichten im Zürcher Cabaret Voltaire im Juni 1916).⁹ Kunstobjekt (welcher Art es auch immer ist) und Performance (welche Aktivität als solche ausgewiesen ist) erscheinen hier als Konkurrenten um Überraschung, Experiment, Stimulanz des ästhetischen Rezeptoriums. Und eben solche wünscht man sich ja, soll der Beitrag der Kunst sich nicht nur auf reines ästhetisches Beiwerk zu Akten der rhetorischen Vergangenheitsaufarbeitung reduzieren. Vielleicht spricht einiges

dafür, sich nicht für das Objekt und gegen die Aktivität (oder umgekehrt) zu entscheiden, sondern gerade einen gemeinsamen Nenner zwischen Kunstobjekt und Kunstaktivität zu finden: Er besteht im Temporären. Und das Temporäre, zeitlich nicht Verewigte, gleichwohl auch nicht strikt für immer Beendete, ist vielleicht – wie ich im Folgenden an konkreten Beispielen aufzeigen werde – der richtige Ansatz für ästhetische Einwürfe im Kontext eines historisch bewussten Umgangs mit den geschichtlichen Zeugnissen des „Dritten Reiches“.

Der Charakter des Temporären könnte vor allem auch in Hinsicht auf eine ganz neuralgische Frage produktiv wirken: jener danach, wie mittel- bis langfristig mit den Gebäuderesten auf dem Gelände umzugehen sei. Eine vollständige Rekonstruktion zum Ursprungszustand nationalsozialistischer Herrschafts- und Propagandaarchitektur verbietet sich selbstverständlich aufgrund der offensichtlichen Gefahr der hyper-kitschigen Verharmlosung oder gar unverhohlenen Verherrlichung. Ebenso verbietet sich eine Zerstörung bzw. Entfernung, weil sie den Komplex der Verleugnung und Verdrängung, der bis zu den Jahrzehnten der Aufarbeitung seit den 1960er Jahren so charakteristisch war (und bei manchen bis heute charakteristisch geblieben ist), nachträglich legitimieren würde, so als solle es tatsächlich eine allgemein sanktionierte Faktizität des Schlussstrichs geben, eine „Rückkehr“ zur vermeintlichen „Normalität“.

Aber auch „Erhaltung“ ist kein selbsterklärliches Konzept. Der Begriff selbst ist schon dehnbar, im Spektrum zwischen Konservierung

des jetzigen Zustands und teilweiser Rückbildung zu früheren Destruktionsphasen. Wie soll eine Erhaltung aussehen, die nicht den Ruch von Einbalsamierung haben soll? Aber auch nicht einen exor-

Wie soll eine Erhaltung aussehen, die nicht den Ruch von Einbalsamierung haben soll?

bitanten finanziellen und technischen Aufwand bedeutet? Also doch „kontrollierter Verfall“? Auch dieser Begriff ist alles andere als unproblematisch. Eine solche Strategie suggeriert eine steuerbare, dabei aber dennoch

irgendwie natürliche Veränderung hin zur Ruine, nach dem Motto: lasst uns die Nazis nicht über Gebühr mit denkmalersicher Pflege bedenken; und die Zeit heilt alle Wunden. Es wächst Gras darüber. Dazu kommt, dass Ruinen sich bekanntlich leicht romantisieren lassen. Auch hier wieder erscheint eine Gegenüberstellung – Erhalt versus Verfall – als eine solche, deren semantische wie ästhetische Implikationen nicht nur Denkmalschutz und Architektur tangierten, sondern womöglich auch die Kunst.

Die Kunst hat im Verlauf des 20. Jahrhunderts genau eine Aufladung mit Konservierungs- und Rekonstruktions- bzw. Destruktionsfragen erfahren. Dass diese Fragen nicht nur äußerer Umstand blieben, sondern selbst Gegenstand der Kunst wurden, ist ein wichtiger Teil des Erbes der Moderne. Künstler begannen im 20. Jahrhundert Werke zu schaffen, deren Verfall gewollt und vorgesehen ist, die auf temporäres Existieren angelegt waren, nicht auf möglichst lange unveränderte Konservierung (man denke etwa an die Verwendung von verderblichen Lebensmitteln in Werken von Joseph Beuys oder Dieter Roth). Dieser eingebaute Verfall hatte mehrere Beweggründe.

Erstens erweiterte er schlichtweg das sensorische und haptische Repertoire der Kunst. Zweitens unterlief er zumindest anfänglich die Rolle des Kunstwerks als Prestige- und Wertobjekt. Drittens verlagerte sich durch ihn der Akzent von der materiellen Unversehrtheit, welche die klassische Vorstellung künstlerischer Meisterhand fort-schreibt, hin zur Unversehrtheit der konzeptuellen Idee, welche dem

Werk zugrunde liegt. So wird die Realisierung und Dokumentation des Werks wichtiger als dessen authentische Erhaltung. Im Folgenden bleibt zu untersuchen, in welcher Weise sich diese Entwicklung der Kunst hin auf eine „eingebaute“ Temporalität auf die Rezeption insbesondere an jenen Orten auswirkt, die eine wichtige Rolle für die NS-Herrschaft spielten.

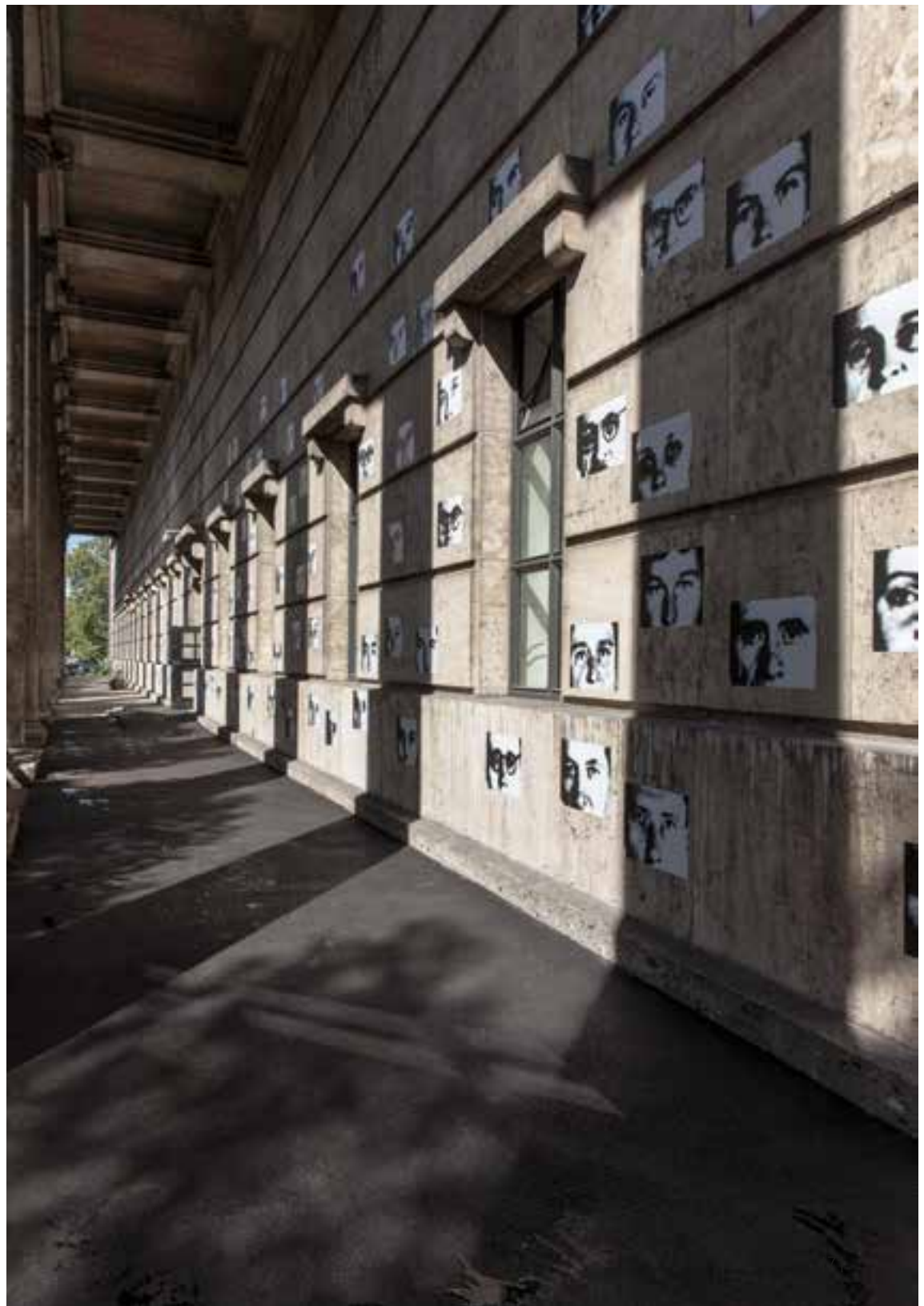
4 Das Vorläufige der Kunst

Der Künstler Gustav Metzger wurde am 10. April 1926 als Kind aus Polen stammender orthodoxer Juden in Nürnberg geboren. 2016 ist er also 90 Jahre alt geworden; zugleich jährt sich im September 2016 zum 50. Mal das von ihm 1966 ausgerichtete „Destruction in Art Symposium“ in London, eines der einflussreichsten und folgenreichsten künstlerischen Festivals jener Zeit. Metzger wurde 1939 als Teil einer Rettungsaktion des Refugee Children Movement nach England verbracht, wo er seither bis heute lebt. Seine Eltern und sein Bruder wurden in Buchenwald ermordet.

1999 richtete die Kunsthalle Nürnberg Gustav Metzger eine retrospektiv angelegte Ausstellung aus. Im gleichen Jahr wiederum realisierte Metzger im Rahmen des von Helmut Draxler kuratierten Münchner Ausstellungsprojekts „Dream City“, das künstlerische Auseinandersetzungen mit dem städtischen Raum vorstellte, eine Arbeit im Eingangsbereich des Hauses der Kunst. Bekanntlich

wurde das Gebäude 1937 von den Nationalsozialisten als „Haus der Deutschen Kunst“ erbaut. Metzger nun setzte sich unmittelbar mit dieser Herrschaftsarchitektur auseinander. Im riesigen Säulengang des Gebäudes, gleich neben dem Eingang, brachte Metzger, ähnlich eines Straßenbelags, eine 60 Quadratmeter große Schicht Asphalt auf. Der Titel der Arbeit, „Travertin/Judenpech“, verknüpft diesen Eingriff semantisch mit dem verzerrten, überhöhten und zutiefst rassistischen bzw. antisemitischen Kultur- und Menschenbild, das die Architektur des Gebäudes vermitteln sollte. Travertin – assoziiert mit römischem Weltreich und tausendjähriger Herrschaft – war einer der bevorzugten Baustoffe von Albert Speer und anderen NS-Architekten, verbaut auch auf dem Reichsparteitagsgelände. „Judenpech“ ist wiederum ein veralteter Begriff für Asphalt, verbunden mit dem häufigen natürlichen Fundort, dem Toten Meer, was eine antisemitische Aufladung des Begriffs nicht verhindert. Metzger konfrontiert

*Gustav Metzger:
„Travertin/Judenpech“. Inszenierung
am Haus der Kunst in München,
1999 (Privatbesitz)*



im Wortsinn den Belag der bekanntlich in der Nachkriegszeit noch gerne Hitler zugute gehaltenen deutschen Autobahn (im Sinne des verdrängenden bis unverfrorenen „es war nicht alles schlecht...“) mit dem Stein der Herrschaftsarchitektur des Hauses der Kunst, was einer Art anschmiegenden Angriffs auf letzteres gleichkommt. Durch die minimalistische Ausführung am Boden ist dieser An- oder Eingriff jedoch nicht patronisierend oder belehrend gegenüber heutigen Besuchern, sondern lässt diesen die Möglichkeit, sich die Arbeit ohne großes Aufhebens über den Dreiklang zwischen Titel, geschichtlichem Kontext und Material selber zu erschließen. Die Arbeit war für den Zeitraum des „Dream City“-Projekts von März bis Juni 1999

terminiert, ist aber im September 2015 für ein Jahr vom Haus der Kunst reaktiviert worden. Für eine dauerhafte Installation der Arbeit Metzgers spräche, dass sie deutlich auf den geschichtlichen Abgrund verweist, der mit der Entstehungsgeschichte und Gestalt des Hauses untrennbar verbunden ist, ohne dass sie dafür dessen Funktion als Ausstellungsort beeinträchtigen würde. Gegen eine dauerhafte Installation spricht, dass sich für eine große Zahl des örtlichen Publikums eben durch eine solche Dauerpräsenz das Werk abschleifen würde: Es würde zum Inventar und dadurch auch

Für eine dauerhafte Installation der Arbeit Metzgers spräche, dass sie deutlich auf den geschichtlichen Abgrund verweist

entschärft, leichter ignorierbar, was aufgrund seiner minimalistisch-basalen Struktur wohl auch begünstigt würde.

Das Temporäre und Reaktivierbare bilden bei Marko Lulic einen zentrale Ansatzpunkt seiner Arbeit. Aufgewachsen in Wien, bildete vor allem in den frühen Arbeiten sein (ex-)jugoslawischer familiärer Hintergrund einen Horizont zur Konfrontation westlicher Traditionen der Moderne mit ost-europäischen Linien – etwa mit seinen Replikas von Partisanen-Monumenten aus der Tito-Ära („Modernity in Yu“, 2001/02). Mit „Entertainment Center Mies“ (2003/04) nahm Lulic dann ein Monument in den Blick, das 1935

von den Nationalsozialisten geschleift worden war – Mies van der Rohes, abstrakt in Backstein gearbeitetes Berliner Denkmal für Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg. Diverse maßstabverkleinerte Gegenstücke in verschiedenen Materialien – farbiges Plexiglas, Aluminium usw. – bewegten sich bewusst auf eine Aneignung zu, die sich auch im Titel (Stichwort „Entertainment“) auf eine bewusst und wörtlich „unpassende“ Entfremdung zuspitzten, die vor allem die Unwiederbringlichkeit des Originals markierte. Dazu formulierte Lulic in Form eines als Poster gedruckten Künstlermanifests:

- *denkmäler heute als denkmal (an sich) zu bauen ist nicht mehr möglich.*
- *ein denkmal ist heute als temporärer eingriff realisierbar.*
- *oder als kunstwerk, das die unmöglichkeit in seiner formulierung mittransportiert.*
- *das wiederaufbauen von zerstörten denkmälern ist nicht sinnvoll, da es sich augenscheinlich nur um die wiederannäherung an das original handeln kann.*
- *neuinterpretationen, die die oben genannten bedingungen der gegenwart in sich tragen, sind lösungen, die der impliziten aufgabe, nämlich der denkmalsetzung, eher gerecht werden.*

Mustergültig erkannte und benannte Lulic die Gefahr, mit einer allzu beflissenen Rekonstruktion oder Hommage an die historische Struktur den traumatischen Punkt ihrer historischen Überkommenheit oder aber Zerstörung falsch zu überdecken. Sich selbst vor die Wahl stellend, entweder Mies' Monument wieder aufzubauen – was auf paradoxe Weise den Kulturbruch der Nationalsozialisten wenn nicht ungeschehen, so doch falsch „geheilt“ hätte – oder nicht wieder aufzubauen – was deren Zerstörung als verewigt hingenommen hätte, entscheidet er sich für keine dieser beiden Optionen, sondern wählt die temporäre Replikation, Variation, Vervielfältigung. 2008 realisierte Lulic am Wiener Mexikoplatz eine temporäre Installation im öffentlichen Raum. Der Bezirk hat einen hohen Anteil

migrantischer Bewohner. Benannt ist der Platz tatsächlich nach dem Land; in der Mitte auf einer Grünfläche ist ein Gedenkstein aufgestellt, an dem auf einer Metallplakette vermerkt ist, dass Mexiko als einziges Land 1938 im Völkerbund gegen die Annektierung Österreichs durch Hitler-Deutschland votierte. In unmittelbarer Nähe errichtete Lulic eine Billboard-Struktur aus Metall (etwa 2 mal 3 Meter groß und ähnlich jener Sorte amerikanischer Buchstaben-Billboards, wie sie etwa in besonders großer Form der berühmte „Hollywood“-Schriftzug in den Hollywood Hills darstellt). Darauf war schlicht eine Zahl zu sehen: 99,73. Zuerst konnte man denken, es handele sich vielleicht um die Frequenz eines Radiosenders (obwohl diese nicht bis in die zweite Dezimalstelle gehen). Tatsächlich ist es die exakte Zahl jener österreichischen Wahlberechtigten, die 1938 laut des offiziellen Ergebnisses für den „Anschluss“ Österreichs stimmten. Die Arbeit heißt „Mahnmal gegen den Mythos des ersten Opfers“

Tatsächlich ist es die exakte Zahl jener österreichischen Wahlberechtigten, die 1938 laut des offiziellen Ergebnisses für den „Anschluss“ Österreichs stimmten

(2008). Denn es ist der Mythos des ersten Opfers, der auch mit dem Gedenkstein für Mexiko in der österreichischen Nachkriegszeit gepflegt wurde: Mit dem Dank an Mexiko für seinen Widerspruch im Völkerbund erweckte man implizit den Eindruck, die Annektierung sei eine gegen

Volkes Wille gewesen: was die zitierte Zahl, selbst wenn man von unfreien Wahlen ausgeht, in ihrer absurden Nähe zu 100 Prozent eindrucksvoll widerlegt. Den Mythos, Österreich sei nicht, verknüpft mit Hitler-Deutschland, Teil des Täterkomplexes, sondern vielmehr als erstes annektiertes Staatsgebiet erstes Opfer



*Marko Lulic: „Mahnmal gegen den Mythos des ersten Opfers“
am Wiener Mexikoplatz, 2008 (Privatbesitz)*

gewesen, war in der österreichischen Nachkriegszeit – mal mehr, mal weniger offen formuliert – Konsens über die Parteigrenzen von Sozialdemokraten und Konservativen hinweg. Diese „Schwamm-drüber“-Politik setzte sich bis in die jüngste Gegenwart fort: Noch 2008 hatte der Europaabgeordnete Otto von Habsburg auf einer Gedenkveranstaltung der ÖVP Ovationen dafür erhalten, dass er das Österreich des „Anschlusses“ als erstes Opfer NS-Deutschlands darstellte.

Auf die eben genannten Umstände wies als Teil von Lulics Arbeit ein Metallschild hin, das in Größe und Umriss dem Gedenkstein ähnelte und in dessen Nähe aufgestellt war. Bleibt die Frage, ob der temporäre Charakter der Intervention lediglich den Umständen ihrer Kommissionierung geschuldet war oder vielmehr im zuvor beschriebenen Sinne der künstlerischen Haltung Lulics zum Mahnmalkomplex entsprach. Die Antwort muss sicher lauten: beides. Als Teil eines von der Stadt Wien finanzierten Programms für Kunst im öffentlichen Raum entging man hier durch Revidierbarkeit dem mühsamen Prozess einer Absegnung durch mehrere politische Gremien, zudem dem finanziellen Aufwand einer dauerhaften Installation – finanzielle wie pragmatische Überlegungen also, die zugleich den Künstlern mehr Spielraum zum Experimentieren ließen. Es ist aber eben auch davon auszugehen, dass diese Vorgabe Lulics erklärter Haltung zur Frage der Möglichkeit von Mahnmälern entgegen kam: In diesem Fall wäre ja durchaus denkbar, dass eine dauerhaft installierte Arbeit den – falschen – Eindruck erweckt hätte, die „Entzauberung“ des Mythos vom ersten Opfer sei nun offizieller, gar doktrinärer Konsens. Davon ist aber bis heute, 2016, keineswegs auszugehen.

Für unsere Fragestellung bleibt zudem diese Dimension der Arbeit Lulics festzuhalten: Die „eigentliche“ Zeit nationalsozialistischer Herrschaft wird nicht abgekapselt thematisiert, sondern mitten hindurch durch die zeithistorisch nach ihr liegenden Schichten von Ignorieren, Verdrängen, Lügen, teilweiser Aufarbeitung, wiederum einsetzender Mythologisierung, „Schlussstrich“- und „Schwamm-drüber“-Mentalität usw. – hindurch also durch die Jahrzehnte bis in eine unmittelbare Gegenwart, die von ungekannter Globalisierung und kriegs- und elendbedingten Flüchtlings-Völkerwanderungen ebenso geprägt scheint wie von erneutem Aufflammen von „Wiederbetätigung“ – wie man in Österreich den verherrlichenden oder verharmlosenden Bezug auf die Nationalsozialisten und ihre Ideologie bezeichnet.

Bei Yael Bartanas „Mur i wieża“ („Mauer und Turm“ 2009), inszeniert als fiktionale Live-Aktion im Zentrum Warschaus, die wiederum als Kurzfilm festgehalten ist, ist der Bezug auf den Resonanzraum der Nachkriegszeit bis in die Gegenwart nicht auf Anhieb erkennbar. Dennoch geht es um die geschichtlichen Nachwirkungen der „eigentlichen“ Zeit der Menschheitsverbrechen unter dem Hakenkreuz-Banner mindestens ebenso sehr wie um diese selber. Während sich Lulic in der Konstellation Deutschland-Österreich situierte, ist bei der (in Berlin lebenden) Israelin Bartana der Bezugsrahmen explizit der zwischen Polen und Israel. Dabei bedient sie sich der ästhetischen Strategie der Dislokation: Sie inszeniert eine verstörend originalgetreue historische Ästhetik. Ihre Arbeit ist im wörtlichen Sinne „deplatziert“.

„Mauer und Turm“ ist der zweite Teil der Kurzfilm-Trilogie „And Europe Will Be Stunned“ (2008/11), von der der erste – „Mary Koszmary“ („Alptraum“ 2008) – eine fiktionale Propagandarede in einem leeren Warschauer Stadion zum Gegenstand hatte, in der die Juden aufgefordert werden, nach Polen zurückzukehren: *Drei Millionen Juden können das Leben von 40 Millionen Polen verändern*. Mit einem wie vom Winde verwehten Echo dieser Rede beginnt nun „Mauer und Turm“, bevor wir die ersten Pioniere sehen, die offenbar dem Ruf gefolgt sind: junge Männer und Frauen, die mit ihren schönen Antlitzen gen Himmel blicken, in Erwartung einer besseren Zukunft. Sie sind Kibbutzniks, und sie haben im Zentrum Warschaus eine kleine, mit Holzpalisaden bewehrte Siedlung errichtet (sie sieht ein wenig wie ein Kavallerie-Fort aus dem Wilden Westen aus) – und zwar mitten im Zentrum des ehemaligen jüdischen Ghettos, direkt gegenüber von Nathan Rapoport's berühmtem Ghetto-Ehrenmal für die Helden des jüdischen Aufstandes von 1943, direkt an dem Ort, an dem wenige Jahre später die Bauarbeiten für das neue Museum der Geschichte der polnischen Juden abgeschlossen wurden, das 2013 eröffnete.

Bei Bartanas Inszenierung handelt es sich um eine Rekonstruktion der ersten solchen Siedlung in Palästina von 1909, die noch unter osmanischer Herrschaft errichtet wurde.¹⁰ Im Film sehen wir die Pioniere, wie sie zum Klang der polnischen Nationalhymne Holz aufs Gelände schleppen und wie der bekannte polnische Maler Wilhelm Sasnal – wie eine Art Staatskünstler – ein rotes Emblem mit Sprayfarbe aufbringt: eine Kombination aus polnischem Adler und Davidstern. Dann sehen wir, wie die Kibbutzniks gemeinsam den Turm errichten, wie sie – zum Klang der rückwärts abgespielten



israelischen Hymne – die Flagge hissen, und wie sie die polnische Sprache lernen („shalom = pokój“). All diese Elemente sind der Ästhetik von zionistischen Filmen der 1920er und 1930er Jahre nachempfunden, die wiederum eine Bildsprache von idealisierten, heroischen Gemeinschaften adaptieren, welche auf die sowjetischen Propagandafilme nach der Oktoberrevolution zurückgeht – eine Ästhetik, bei der sich wiederum auch die Nationalsozialisten bedienten.¹¹

Man mag sich unschwer vorstellen, dass Bartanas Kurzfilm für einige Skepsis sorgen muss angesichts ihrer absichtsvollen Verknüpfung von zionistischem Utopismus und den zeitgenössischen Fragen der Erinnerungskultur um den Holocaust – und die heutige Beziehung zwischen Israel und Polen. Man kann den seltsamen Effekt dieser Konstellation im Film selbst sehen, wenn ältere Passanten, die mutmaßlich noch die Kriegszeit erlebten, angesichts der Holzbauten und der Protagonisten in ihren altmodischen Kleidern verdutzt stehenbleiben, so als wäre in die historische Reinszenierung ein Moment zeitgenössischen Reality-TVs zwischengeschaltet: Was zum Teufel treiben diese Leute da?

Damit markiert Bartana zugleich ein Tabu in Polen, das erst in den letzten Jahren – vielleicht auch ein bisschen dank ihrer Intervention – aufgebrochen ist.¹² Die polnische Beteiligung an der Vernichtung der polnischen Juden unter der NS-Herrschaft, aber auch die anti-jüdischen Tendenzen im Polen der Nachkriegszeit – insbesondere der Exodus der allermeisten der verbliebenen 40.000 jüdischen Polen im Zuge der anti-jüdischen Kampagne im März 1968¹³ – sind lange unbefragt geblieben. Es erscheint alles andere als „natürlich“, dass heute nach verschiedenen Schätzungen zwischen 10.000 und maximal 30.000 Juden in Polen leben.¹⁴ Diese Umsetzung einer halluzinatorischen Fantasie der „Rückkehr“ läuft zwar Gefahr, mit jener Sorte Propaganda verwechselt zu werden, die auch der iranische Präsident Ahmadinejad betrieb, als er 2005 die Komplettumsiedlung Israels nach Europa forderte.¹⁵ Zugleich überführt sie aber mit dieser Inszenierung die Ideologeme von völkischer Reinheit und nationalistischer Abschottung ins Absurde, wie sie besonders auch in Polen seit 2015 wieder besonders virulent wurden im Zuge des Versuchs von Millionen Kriegsflüchtlingen aus dem Nahen Osten, nach Europa zu gelangen. Denn eigentlich kommt ja die Sehnsucht nach einem Überwinden der Einigelung in eine angebliche reine



Yael Bartana: „Mur i wieża“ („Mauer und Turm“). Szenen der fiktionalen Live-Aktion im Zentrum Warschau 2009 (Privatbesitz)

nationale Identität zum Ausdruck, etwa bei einem Plakatslogan, der in einer inszenierten Demonstration in „Zamach“ („Attentat“ 2011), im dritten Teil von Bartanas Kurzfilm-Trilogie, auftaucht: *Juden, lasst uns nicht allein mit den Polen.*

Bartanas Vorgehen erinnert in seiner (alp-)traumhaft absurden Verknüpfung von Ideologemen zum unauflösbaren Widerspruch, angesiedelt zwischen Inszenierung und Real-Aktion, an Werke von Christoph Schlingensief, etwa sein „Ausländer Raus!“-Projekt im Rahmen der Wiener Festwochen 2000. Dort hatte Schlingensief die unverblühte Fremdenfeindlichkeit im Jahr der Regierungsbeteiligung der Rechtsaußen-Partei FPÖ zum Gegenstand eines grotesken „Big Brother“-Container-Spiels im Schatten der Wiener Oper gemacht, bei dem Anrufer (vermeintlich) für die Abschiebung von realen Asylbewerbern stimmen konnten. Diese Verknüpfung des scheinbar Unverknüpfbaren – Schlingensief sprach einmal von der *Selbsterstörung des Bildes* im Kopf des Betrachters¹⁶ – ist bei Bartana wie Schlingensief gepaart mit der Bereitschaft, sich als Künstlersubjekt nicht in eindeutiger Weise moralisch über das Sujet zu stellen. Diese Selbsterhebung würde bequeme Genugtuung anstatt ästhetisch-kognitiver Dissonanz bei Künstler wie Rezipient erzeugen. Der Unterschied ist allerdings, dass bei

Schlingensief – von „100 Jahre Adolf Hitler – Die letzte Stunde im Führerbunker“ (1989) über „Baden im Wolfgangsee“ (1998) bis selbst zur Wiener Container-Aktion – der Schwerpunkt immer, um mit der Autorin Sarah Khan zu sprechen, eine Art *westdeutsche Folklore* der Infragestellung der Nation blieb, *ein Tanz um den deutschen Gartenzwerg, der zum Tätervolk gehörte*.¹⁷ Bei Bartana hingegen, die als Israelin in Berlin und Amsterdam lebt und u.a. regelmäßig in der ganzen Welt ausstellt, scheinen die nationalen Identitäten gleichermaßen traumatisch und unauflösbar ineinander verkeilt, womit keine von ihnen unangetastet bleibt; im Traumatischen steckt zugleich der Keim einer anderen Geschichte, einer imaginierten und dann auch realen Einlösung von offenen Rechnungen – nicht im Sinne von Rache, sondern kollektiv-psychischer Anerkennung. So sagt Bartana zum ersten Teil ihrer Trilogie, in der die Rede an die Juden vor der Kulisse eines komplett leeren Warschauer Sportstadions stattfindet: *Only Nazis were allowed to be in stadiums. Jews were allowed only in camps*.¹⁸ Es geht also um eine imaginierte Umdeutung, die zugleich jedoch das Abwesende markiert.

Das Abwesende zu markieren ist auch der zentrale Aspekt des temporären Monumentes, das die beiden polnischen Künstlerinnen Agnieszka Kurant und Anna Baumgart im Dezember 2009 in

Warschau realisierten. Kurant, 1978 in Lodz geboren, erfuhr erst als katholisch erzogene Teenagerin von ihrer Mutter, dass ihre Familie in Wirklichkeit jüdisch sei und ihre Großeltern mütterlicherseits Holocaust-Überlebende waren.¹⁹ Dies ist Ausdruck der Tatsache, dass sich noch bis weit in die Zeit nach dem Mauerfall in Polen ein Tabu gelegt hatte über das Verhältnis zu jüdischer Geschichte und Identität in Polen allgemein und der polnischen Verstrickung in die Menschheitsverbrechen gegen die Juden, ein Tabu, das erst seit Anfang der 2000er Jahre aufbrach. Den Anfang machte eine Koinzidenz: Das Buch des polnisch-amerikanischen Historikers Jan Tomasz Gross „Neighbors: The Destruction of the Jewish Community in Jedwabne, Poland“ erschien 2000; noch Jahre stritt die polnische Öffentlichkeit um die Frage, ob tatsächlich polnische Bürger, wie das Buch belegte, selber aktiv Massaker an Juden verübt bzw. an diesen teilgenommen hatten. Hinzu kam 2001 die – verspätete – polnische Übersetzung von Art Spiegelmans „Maus“ (1980), verspätet vor allem deshalb, weil die Darstellung der nicht-jüdischen Polen im Comic als Schweine von vielen als diffamatorisch empfunden wurde, wohl nicht zuletzt, weil in der Zuspitzung der Comicsprache wiederum so das Tabu der Thematisierung polnischen Mitläufer- und Tätertums unter deutscher Besatzung gebrochen wurde. Vor diesem Hintergrund stellte sich für Kurant/Baumgart auch die Frage, welchen Stellenwert den Menschheitsverbrechen gegen die Juden nicht nur in den KZ-Gedenkstätten, sondern auch in der polnischen Hauptstadt eingeräumt wird. Auf der Chlodnastraße beispielsweise beschränkte sich die Erinnerung an jene Holzbrücke, die von 1940 bis 1942 den größeren Teil des Warschauer Ghettos mit dem kleineren Teil verband, auf eine kleine Metallplakette. Diese Brücke

sorgte dafür, dass die Juden getrennt blieben von der unter dieser liegenden „arischen“ Straße und den Straßenbahnen, die unter ihr durchfuhren und die sie nicht benutzen konnten. Kurant/Baumgart installierten nun mit Unterstützung des in Gründung befindlichen Jüdischen Museums Warschau in der Vorweihnachtszeit 2009 ein temporäres (Anti-)Monument genau an ebenjener Stelle, an der die Brücke stand. Silberfarbene Ballons formten das Signet dreier in Klammer gesetzter Punkte: „(...)“ (2009). Diese Zeichenfolge markiert normalerweise in einem Zitat Auslassungen. Wir erfahren so, dass hier etwas fehlt, das für den gegenwärtigen Zusammenhang nicht als zwingend relevant erachtet und daher gekürzt wurde. Wenn man sich das „(...)“ in einer Comicblase vorstellte, hätte es aber auch etwas von verblüfftem Schweigen oder „sich seinen Teil denken“. Die silberfarbenen Ballons kann man, kombiniert mit den Schriftzeichen, als Hommage an Warhols „Silver Clouds“ (1966) ebenso verstehen wie an auf Schriftzeichen basierenden Arbeiten von Konzeptkünstlern wie Lawrence Weiner. Im vorweihnachtlichen Trubel einer innerstädtischen Geschäftsstraße könnte es sich aber auch um das verschlüsselte Werbekonzept eines avancierten Mode-Labels handeln. Ist das nicht zu frivol? Ballons mit Konnotationen an Pop-Art, Konzeptkunst und Konsum, um auf Verbrechen gegen die Juden hinzuweisen? Die Frivolität hat jedoch volle Berechtigung – aus einem ganz einfachen Grund. Die Brücke ist ein Bauwerk der Täter, das deren perfide Ideologie der Rassenreinheit und der Vernichtungsabsicht in Stadtarchitektur übersetzte. Würde man sie beispielsweise als Original-Replika aus Holz wieder aufbauen, liefe man Gefahr, die Opfer noch zu verhöhnen im Kontext eines Stadtbilds, in dem ein solches Replika von schlecht informierten



Agnieszka Kurant/Anna Baumgart: „(...)“. Temporäres (Anti-)Monument an Stelle einer ehemaligen Holzbrücke des Warschauer Ghettos, 2009 (Privatbesitz)

Memory Loops .net

*Michaela Melián:
„Memory Loops“ in München als
neue Form des Erinnerns, 2010
(Privatbesitz)*



Bewohnern oder Touristen schnell als pittoreskes Detail missverstanden werden könnte. Die silbrig glänzenden und als „unbeschwert“ konnotierten Ballons hingegen provozieren von vornherein ein mögliches Missverständnis, das jedoch ins Leere läuft: Das Zeichen für Auslassung gemahnt an etwas Abwesendes. Diese Abwesenheit ist nicht nur die Brücke selbst, sondern auch deren Thematisierung im Nachkriegspolen. Das (Anti-)Monument weist also auch die Rolle zurück, im Nachhinein ein ausreichendes Geschichtsbewusstsein zu repräsentieren, das faktisch jedoch lange fehlte. Die Temporalität weist zugleich darauf hin, dass diese Auseinandersetzung gerade erst anfängt, dass sie im Prozess der Veränderung begriffen ist. Kurant geht noch einen Schritt weiter und versteht die Arbeit als ein *portable monument-for-hire for places where unresolvable conflict exist, or where there are problems impossible to discuss and where certain discourses were suppressed in collective memory* ²⁰ („tragbares Miet-Monument für Orte, an denen unauflösbare Konflikte existieren, oder an denen es Probleme gibt, die unansprechbar sind und wo bestimmte Diskurse in der kollektiven Erinnerung verdrängt wurden“, Übersetzung Verf.). Man mag auch das als frivol empfinden: das „Mieten“, die behauptete Variabilität. Aufgrund der Tatsache, dass die Arbeit keine „positive“ Thematisierung darstellt, sondern eine „negative“ Markierung des Nicht-Thematisierten, löst sie diesen Anspruch aber exakt ein.

Diese Abwesenheit ist nicht nur die Brücke selbst, sondern auch deren Thematisierung im Nachkriegspolen

Den exakt umgekehrten Weg – nicht „negative“ Markierung, sondern „positive“, inhaltsreiche Thematisierung mittels Dokumenten – geht Michaela Melián mit ihrem internetbasierten Tonkunstwerk „Memory Loops“, das seit 2010 offiziell für die Stadt München als Kunstwerk zum Gedenken an die Opfer der NS-Herrschaft in Hitlers „Hauptstadt der Bewegung“ dient. Als 2008 bekannt wurde, dass Melián den Wettbewerb für das ausgeschriebene Kunstwerk im Zeichen *neuer*

Formen des Gedenkens und Erinnerns gewonnen hatte, regte sich Skepsis, ja Unmut. Lokalzeitungen titelten bei *Anruf Gedenken*, das Reizwort Handy spielte eine große Rolle – denn Meliáns Siegerentwurf sah vor, dass man per

Handy kostenlose 0800-Nummern abrufen können würde, um eine der 300, auf Originaldokumenten aus der NS-Zeit basierenden hörspielartigen Tonspuren anzuhören. Wie immer sorgte man sich um die „Angemessenheit“ dieser Form des Gedenkens.²¹ Erst mit der tatsächlichen Installation ab 2010 offenbarte sich, dass die schiere Wucht der vielen Quellen und der künstlerisch klugen Umsetzung der anfänglichen Skepsis gewachsen war. Was ist angemessen? Die Verfremdung, das angemessen Unangemessene, so könnte die Antwort lauten. Man hört, wie erwachsene Schauspieler die Zeugenberichte der Verfolgten vortragen, während Kinderstimmen Täter-Texte rezitieren. Ein Sextaner verliest beispielsweise mit sachlicher Vorlese-Stimme einen Amtsbrief von 1934, in dem das *schärfste Vorgehen* gegen Homosexuelle angeordnet wird. Man erfährt erst ganz am Ende, dass der Unterzeichnende der damalige bayerische Innenminister und NSDAP-Gauleiter Adolf Wagner war.

Wir hören in der Stimme die Gegenwartigkeit mit – die Generation derer, die nun über diese Geschichte aufzuklären ist, und wir tun dies deshalb, weil diese Geschichte nicht als abgekapselte in den

Archiven verbleiben darf, sondern eben durch solche künstlerischen Umsetzungen wie Meliáns im Wortsinne immer wieder vergegenwärtigt werden muss.

5 Schlussbetrachtung

An jenem herbstlichen Samstagnachmittag weht das Skandieren der Fußballfans vom nahen Stadion des 1. FC Nürnberg über das Gelände. Um die Ecke hat sich ein Motorrad-Rockerclub in einem der Gebäude am Rande des Zeppelinfeldes häuslich eingerichtet. Man muss sich jedoch angesichts dieser Kombination keinem falschen Déja-Vu-Schauer hingeben. Zumal vor Ort die Profanisierung weiter greift, etwa in Gestalt der Abzäunung eines Großteils des Zeppelinfeldes oder der direkt vor der Zeppelintribüne geparkten Reisebussen. *Theater zu Parkhäusern*, hatte der Schriftsteller Thomas Meinecke in den 1980er Jahren mit dem ironisch ausgeliehenen Duktus eines Marinetti gefordert, gegen eine von ihm als selbstgefällig empfundene Theaterkultur jener Zeit; hier zumindest wurde das Aufmarschfeld zum Parkplatz. Ob man damit zufrieden sein kann als Auseinandersetzung, bleibt fraglich. Sie scheint eher geprägt von einem gewissen pragmatischen Stoizismus, der historisch sich so verfestigt hat. Diesen Stoizismus gilt es nun gerade nicht, durch gesteigerte künstlerische Theatralik aufzuwiegen. Das wäre tatsächlich Pathos am denkbar falschesten Ort. Die oben kurz dargestellten künstlerischen Interventionen haben gemeinsam, dass sie sich nicht

nur konventioneller Formen des figurativen Darstellens und narrativen Erzählens weitgehend enthalten, sondern auch mit Markierungen und Dokumenten operieren. Sie tun dies nicht aus einer grundsätzlichen Ablehnung gegenüber figurativen und narrativen Formen, sondern weil sie eine „Verewigung“ solcher Formen der Darstellung im Monument skeptisch gegenüber stehen. Skeptisch deshalb, weil durch solche Verewigungen in Stein und Bronze der Eindruck erweckt werden könnte, dass Diskurse ein für allemal geklärt seien, dass es möglich sei, sie wie mit einer Plombe, einem Briefsiegel für auserzählt zu erklären. Damit sei wohlgemerkt nicht gesagt, dass die evidente Rolle des Geländes als Ort der Täter und ihrer Ideologie als solche ernsthaft zur Diskussion stünde; vielmehr geht es darum, mit dem Fortlauf der historischen Diskurse und der sie umgebenden gesellschaftlichen Entwicklung einen Resonanzraum offenzuhalten, in dem nachfolgende Generationen überhaupt einen sinnvollen Bezug zu diesen historischen Faktizitäten aufbauen können. Damit ist einer Relativierung, gar Beschönigung der verbrecherischen NS-Ideologie und ihrer sich aufblähenden „Entfaltung“ am ehemaligen Reichsparteitagsgelände keineswegs zugearbeitet; vielmehr

geht es im Gegenteil darum, zu verhindern, diese von Jahrzehnt zu Jahrzehnt, als bedauerlichen Super-GAU der Geschichte, weiter von der Gegenwart wegzuhalten. Denn dies wäre eine verhängnisvolle Illusion, die verkennet, dass es mehr als nur Koketterie ist, wenn etwa ein AfD-Politiker wie Björn Höcke in Magdeburg am 14. Oktober 2015 *von tausendjährige[r] Vergangenheit und tausendjährige[r] Zukunft* Deutschlands faselt und die siegreiche Schlacht König Ottos mit einem *aus allen deutschen Stämmen* bestehenden Heer bei Augsburg 955 als Bild benutzt, um die Migration von Kriegsflüchtlingen nach Deutschland implizit mit einem Angriff von Invasoren gleichzusetzen, den es zurückzuschlagen gelte.²²

Vor diesem Hintergrund kann die Rolle von Kunst an einem solchen Ort nur sein, jedweder Aufblähung mit selbstgerechtem Geschichtspathos oder anderen thymischen Blähungen entgegenzuarbeiten, auch ästhetisch. Im Grunde nehmen die genannten Kunstwerke demgegenüber das Moment der Profanisierung auf, das schon im Autorennen, im Rockkonzert oder auch im Tennisspielen gegen die Rückwand der Zeppelintribüne (wie es in den Jahren seit den Erfolgen von Steffi Graf und Boris Becker beliebt war) gegeben war.

Profanisierung alleine genügt jedoch nicht angesichts der Tatsache, dass mit Leni Riefenstahl und Albert Speer die theatralische und filmische Inszenierung selbst zu zentralen Elementen der ideologischen Formung des rassistischen „Volkskörpers“ als aggressive Einheit diente, nicht zuletzt am Gelände. Die anti-mythische Profanisierung muss sich also verzahnen mit einer konzeptuell gedachten und materiell umgesetzten Konfrontation der Zeichenbeziehungen, die zugleich vom Ernst der Sache spricht. Bei Metzgers Arbeit am Haus der Kunst ist es die symbolische „Verschandelung“ des aufragenden Steins mit asphaltiertem Teer am Boden; bei Lulic die große Billboard-Zahl am Ort des (beschönigenden) Gedenksteins; bei Bartana die (alp-)traumhafte Verknüpfung von geschichtlichen Realitäten und gegenwärtigen Fantasien im realen Stadtraum und zugleich im Filmischen; bei Kurant/Baumgart die Markierung des schwer Abwesenden durch das scheinbar bloß unbeschwert Anwesende; bei Melián schließlich die Vergegenwärtigung der „schuldigen“ Quellen in den „unschuldigen“ Stimmen der Schüler. Es sind ebensolche Verknüpfungen, die im besten Fall geeignet sind, Aufmerksamkeit nicht nur zu erregen (und sich an dieser Erregung als Kunst-Kitsch zu nähren), sondern sie auch durch die ästhetische Erfahrung hindurch auf die geschichtlichen Tatsachen zu lenken.

-
- ¹ Die Serie ist nicht zuletzt ein Vehikel, um die alptraumhafte Vorstellung zu visualisieren, Amerikaner könnten daran Gefallen finden, in schneidigen SS-Uniformen herumzustolzieren und dabei eine Armbinde zu tragen, die das schwarze Hakenkreuz im weißen Kreis mit den weißroten Streifen der amerikanischen Flagge kombiniert. Oder sich eine Freiheitsstatue auszumalen, deren Arm nicht mit einer Fackel der Aufklärung in den Himmel ragt, sondern zum Hitler-Gruß gereckt ist.
- ² <https://www.youtube.com/watch?v=JFdoGIUmBS0> (Zugriff am 23.02.2016).
- ³ Damit ist übrigens nicht gesagt, dass es nicht andere, „sanftere“ Propagandaästhetiken gibt, die zwar auf eine Aufhetzung durch beispielsweise dramatische Musik und pathetisches Sprechen wirklichkeitsverzerrender Phrasen bzw. glatter Lügen verzichten, dennoch aber durch bestimmte Formen der Steuerung und Verführung Wirkung erzielen – man denke beispielsweise an fragwürdige Versprechen von Glück und Erfolg, die Produktwerbung einsetzt.
- ⁴ Theodor W. Adorno: Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit, in: Ders.: Eingriffe. Neun kritische Modelle, Frankfurt a. M. 1963, S. 139. Hervorhebung durch den Verf.
- ⁵ Theodor W. Adorno/Max Horkheimer: Dialektik der Aufklärung, Frankfurt a. M. 2003 (zuerst 1944), S. 162.
- ⁶ Theodor W. Adorno, „Kulturkritik und Gesellschaft“ (1951), in: Ders.: Kulturkritik und Gesellschaft I, Frankfurt am Main 2003, S. 30. Vgl. auch Paul Celans Bemerkung: *Kein Gedicht nach Auschwitz (Adorno): Was wird hier als Vorstellung von „Gedicht“ unterstellt? Der Dünkel dessen, der sich untersteht, hypothetisch-spekulativerweise Auschwitz aus der Nachtigallen- oder Singdrossel-Perspektive zu betrachten oder zu berichten*. Paul Celan: Ansprache anlässlich der Entgegennahme des Literaturpreises der freien Hansestadt Bremen (1958), in: Ders.: Der Meridian und andere Prosa, Frankfurt a. M. 1983, S. 38.
- ⁷ Wer hätte bezweifelt, dass ein Gebäude auch dann noch von etwas zeugen kann, wenn es nicht mehr dem ursprünglichen Zweck dient? Lassen wirklich die Bauten alleine die Erinnerung lebendig werden und nicht vielmehr erst Bemühungen wie ebendieser Film? Und mündete diese Epoche erst in die „furchtbarste Katastrophe“ oder war sie nicht schon zuvor eine einzige solche? Und ist Katastrophe wirklich das richtige Wort dafür – wie ein Naturereignis als äußerlich bedingtes Unglück über uns gekommen – und nicht Verbrechen?
- ⁸ <http://www.zeit.de/1958/43/der-kommandant-des-grauens/komplettansicht> (Zugriff am 23.02.2016).
- ⁹ Boris Groys: „Künstlerische Selbstenthüllung“, S. 79, in: *frieze d/e*, Nr. 1, Sommer 2011, S. 78–83.

-
- ¹⁰ Nach osmanischem Baurecht konnten über Nacht erbaute Gebäude nicht wieder abgerissen werden, weshalb die Siedler zunächst eine „Mauer und einen Turm“ errichteten, bevor sie im Inneren weitere Gebäude hinzufügten.
- ¹¹ So sagte Joseph Goebbels in seiner Rede zur Gründung der Reichsfilmkammer im März 1933 über Sergej Eisensteins „Panzerkreuzer Potemkin“ (1925): *Wer weltanschaulich nicht fest ist, könnte durch diesen Film zum Bolschewisten werden.* Vgl. <http://www.filmportal.de/material/die-goebbels-rede-im-kaiserhof-am-2831933> (Zugriff am 23.03.2016).
- ¹² Bspw. Art Spiegelmans Comic „Maus“ etc.
- ¹³ Vgl. Hans-Cristian Dahmann: Antisemitismus in Polen 1968. Interaktion zwischen Partei und Gesellschaft (Einzelveröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts Warschau 30), Osnabrück 2013.
- ¹⁴ Vgl. <http://www.shalom-magazine.com/Article.php?id=460220>; <http://www.laender-analysen.de/polen/pdf/PolenAnalysen45.pdf> (Zugriff am 23.02.2016).
- ¹⁵ <http://news.bbc.co.uk/2/hi/4510922.stm> (Zugriff am 23.02.2016).
- ¹⁶ Goerg Diez/Anke Dürr: „Tötet Christoph Schlingensiefel!“, Kulturspiegel 11/97, 27.10.1997, <http://www.spiegel.de/spiegel/kulturspiegel/d-8810997.html> (Zugriff am 23.02.2016).
- ¹⁷ Sarah Khan: Szenen im Zentrum, in: frieze d/e, Ausgabe 21, September – November 2015, <http://frieze-magazin.de/archiv/kolumnen/szenen-im-zentrum/?lang=de> (Zugriff am 23.02.2016).
- ¹⁸ <http://www.artinamericamagazine.com/news-features/previews/return-an-interview-with-yael-bartana-/> (Zugriff am 23.02.2016).
- ¹⁹ Lucy Cohen Blatter: Agnieszka Kurent and the art of what's missing, Jewish Telegraph Agency, 31.05.2015, <http://www.jta.org/2015/05/31/arts-entertainment/agnieszka-kurent-and-the-art-of-whats-missing> (Zugriff am 23.02.2016).
- ²⁰ Ebd.
- ²¹ Vgl. Jörg Heiser: Das Unbehagen am geregelten Gedenken, Frankfurter Allgemeine Zeitung, 19.11.2010, <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/kunst/memory-loops-in-muenchen-das-unbehagen-am-geregelten-gedenken-11064491.html> (Zugriff am 23.02.2016).
- ²² Zitiert nach Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 15.01.2016.



Nutzung durch Kunst: Wie nützlich ist heute Kunst?

Bevor ich zu einer Bewertung komme, inwieweit bildende Kunst geeignet wäre für eine kulturelle Nutzung des ehemaligen Reichsparteitagsgeländes, gilt es meiner Ansicht nach, folgende sehr trivial klingende, aber grundsätzliche Fragen zu klären:



*Foto: Ulrike Manestar
(Kulturreferat der Stadt Nürnberg)*

Was ist überhaupt aktuell zeitgenössische Kunst? Was kann sie bewirken? An wen richtet sie sich? Und wie sie einsetzen, ohne sie zu instrumentalisieren, sprich ihrer schöpferischen Freiheit zu berauben? Diese Fragen möchte ich versuchen zu klären, bevor – im zweiten Teil meiner Ausführungen – über Formate oder Zeitrhythmen nachgedacht werden kann.

Vorausschicken möchte ich zwei autobiografische Vorbemerkungen, die helfen sollen, meine Sicht auf das Thema von Anfang an klarzustellen: Einmal bin ich seit vier Jahrzehnten zwischen Frankreich und Deutschland wechselnder Auslandsdeutscher, mit zusätzlichen Wohn- oder Spielplätzen in den USA, Argentinien, der Türkei. Früher nannte man so etwas wohl einen Mächtegern-Kosmopoliten. Vor diesem biografischen Hintergrund sind Begriffe wie „nationales Erbe“ selbst im positiven Sinne eines nationalen Kulturerbes – was

immer das sei – oder sogar die in diesem Symposium beschworene „Erinnerungskultur“ für mich als im Jahr 1954 Geborenen sehr abstrakte und nur bedingt taugliche Konzepte.

Deshalb war es für mich umso spannender, wie in die Überlegungen einer möglichen Nutzung des ehemaligen Reichsparteitagsgeländes gerade auch Umgang und Nutzung seit Ende des angeblich tausendjährigen Reiches eingeschlossen wurden. Erinnerung an Gestern

wurde verknüpft mit der Rezeption des Gestern durch das Heute. Denn Autorennen, Freizeitpark, Rockfestivals gehören – ohne jede Wertung – zur kulturellen Identität Nürnbergs und seiner Bevölkerung. Das langjährige Leugnen oder Verstecken architektonischer Offensichtlichkeiten ebenfalls. Dies, finde ich, gilt es auch in Zukunft konsequent weiterzudenken: Aktive Erinnerungskultur, der Umgang mit dem unangenehmen Gestern, kann nur funktionieren



*Open Air Konzert auf dem
Zeppelinfeld, um 1985
(Stadtarchiv Nürnberg
A 55-IV-42-5-1)*

vor dem Hintergrund der Aktualität, des Heute. Erst recht, wenn dieses Heute geprägt ist von einem Migrationsphänomen ungekannten Ausmaßes, welches Potential birgt für eine neue kollektive Identität. Damit wird Erinnerungskultur in den nächsten Jahren sogar besonders wichtig. Das ehemalige Reichsparteitagsgelände wird damit zu einer wichtigen Trumpfkarte.

Kultur steht zu Anfang des 21. Jahrhunderts im Zeichen jener „Mondialité“, die der kreolische Schriftsteller und Essayist Edouard Glissant der „Mondialisation“ entgegensetzt¹: Wichtig ist gerade in Zeiten der Globalisierung das Pflegen einer Vielfalt der Kulturen statt globaler Gleichmacherei von Massenkultur. Um die negativen Aspekte der Globalisierung zu verstehen und zu bekämpfen, müssen

wir ihre positiven Folgen anerkennen und darüber das Bewusstsein einer „Mondialité“ erreichen. Leider sind davon große Kreise der europäischen Bevölkerung, auch der deutschen, noch weitest entfernt. Zweite Vorbemerkung: Ich bin geboren und aufgewachsen in Köln, in den späten 1960er und folgenden 1970er Jahren einem der weltweit wichtigsten Zentren zeitgenössischer Kunst. Diese war damals ein ihre Epoche und deren Gesellschaft spiegelndes Brennglas, bei aller Kritik immer bereit, formale Grenzen innovativ zu sprengen. Diesem in seiner jeweiligen Epoche verankerten Kunstbegriff, der die Gegenwart und ihre Probleme nie außer Acht lässt, inhaltlich und formal, konzeptuell und ästhetisch, bin ich bis heute verbunden.

1 Was ist heute zeitgenössische Kunst?

Längst haben wir uns an die von den Situationisten beschriebene „Société du spectacle“ gewöhnt, die geprägt ist vom passiv konsumierbaren Mainstream für viele, von der Ideologie des Kommerzes und einer unterhaltungslastigen Event-Kultur.² Pop ist überall. In diesem heutigen Pop – ausgehend von Musik, Film, Design, Mode – spielt Gegenwartskunst zum ersten Mal eine wichtige Rolle. Theater, Kino, Tanz, die so genannte E-Musik – selbst kulturelle Kategorien mit klassischen Alleinstellungsmerkmalen scheinen angesteckt vom

Virus Kunst. Das ist keinesfalls negativ zu verstehen, dennoch ist es ein Siegeszug, der Gefahren birgt, auch wenn er dafür sorgt, dass die zeitgenössische Kunst lebhaft und lebendig ist wie nie zuvor. Sie prägt Umwelt und Alltag, spielt mit Massenmedien, nivelliert High und Low, breitet sich vorurteilslos aus. Das Basisalphabet ihrer ästhetischen Sprache ist das Bild. Schon der französische Philosoph Jacques Derrida stellte fest: „Das Bild hat immer das letzte Wort.“

Dank digitaler Kommunikationsmittel und einer rund um den Globus verständlichen Bildsprache gibt es für die Kunst keine geographischen, an Sprachräume gekoppelten Grenzzlinien mehr. Ebenso wenig wie nationale, institutionelle oder formale Beschränkungen. Konsequenz: Nicht nur Pop-Kultur, auch bildende Kunst ist omnipräsent. Galerieeröffnungen konkurrieren mit Konzerten, Museen zeigen Künstler-Filme mit Hollywood-Stars, Theater werden von ehemaligen Kuratoren – jetzt Intendanten genannt – geleitet, Künstler beschränken sich nicht mehr auf Bühnenbilder, sondern inszenieren ganze Opern. Sie entwerfen Einkaufsstützen oder Handtaschen, bebildern Unternehmensbilanzen, bespielen urbane Plakatwände und beraten Werbeagenturen.

Einer der Nachteile dieses Erfolgszugs: Überall auf der Welt findet man allzuoft dieselben Künstler, vor allem die mit Markenzeichen, denn der Kunstbetrieb operiert mit klassischen kommerziellen Strategien. Eine multinationale Expansion, wie sie früher der Unterhaltungsindustrie Hollywoods gelang, die dafür von unserer Generation bis zur Erschöpfung kritisiert wurde. Übrigens umsonst. Doch zeigt sich Hollywood heute müde und alt – der Erfolg einiger weniger Blockbuster mit Rekordzulauf an der Kinokasse und Derivatverkauf kann über einen frappierenden Mangel an inhaltlicher Ideenlosigkeit nicht hinwegtäuschen. Ganz anders die expansiven Kräfte der Kunst: Aus einer Avantgarde für gesellschaftliche Nischen wurde eine thematisch und formal flächendeckende Kultur für Mehrheiten.

„Was ist heute noch gute, d. h. relevante zeitgenössische Kunst?“

Das hat die künstlerische Kreativität bisher noch nicht bremsen können. Und Derivate gibt es auch noch keine, Kunstwerke wurden im Gegenteil zu Trophäen. Oder Reliquien?

Die Zahl der Kunststudenten, Galerienbesucher, Sammler, der städtischen, staatlichen und privaten Museen ist in den letzten Jahren weiter gestiegen. Gegenwartskunst wird immer größer, überwältigender, auch unterhaltsamer. Doch haben Verbreitung

und Popularität auch ihren Preis der Trivialität, das zeigt die Geschichte: Die Bilder eines Vincent van Gogh degenerierten zum Kalenderblatt,

Marc Chagall zum Dekorateur, die soziale Utopie des Bauhauses wurde reduziert zur Diktatur des Rechten Winkels, für Individuen gezeichnetes Design füllt heute die Kataloge global verkaufender Möbelhausketten.

Der eigene Erfolg ist somit zu einer Gefahr für die Kunst geworden, ihr Betrieb innerhalb weniger Jahrzehnte dank unbehindert fließender gigantischer Bargeldströme zum Aushängeschild eines enthemmten Kapitalismus. Solche Auswüchse und ihre Konsequenzen sind hier nicht Thema, aber die Frage „Was ist heute zeitgenössische Kunst?“ scheint mir aktuell rein rhetorisch und überflüssig. Wir sollten sie ablösen durch: „Was ist heute noch gute, d. h. relevante zeitgenössische Kunst?“ Die seit Andy Warhol und Joseph Beuys kolportierte Mär vom Jedermann als Künstler und Künstler als Jedermann hat sich als Gift für Qualitätskriterien erwiesen. Die lange verpönte Unterscheidung zwischen guter und schlechter Kunst ist heute aktueller denn je zuvor.

2 Was kann Kunst heute bewirken?

Zur erneuten, manchem Hipster sicher reaktionär anmutenden Unterscheidung zwischen Gut und Schlecht passt eine der wichtigsten Eigenschaften von Gegenwartskunst, eine Qualität, die heute im Schlagschatten von Showstars und Auktionschampions leider auf einen Nebenschauplatz verbannt scheint: Zeitgenössische Kunst kann die Perzeption ihrer Epoche bei Individuum und Kollektiv auf eine höhere Bewusstseinsebene hieven. Nur sind heute ihre Werkzeuge andere als vor 40 Jahren: Dank der Einbeziehung massenmedialer Technologien, also Digitalisierung, bewegtem Bild, Internet. Dank der subversiven Verwendung popkultureller Kunstgriffe, etwa dem Erzählen von fiktiven Geschichten, oder dem hintsinnigen Rückgriff auf Tricks von Werbung, Comic oder Kino. Und schließlich durch die historisch bewährte ästhetische Verführung, wobei sich das Verhältnis der beteiligten Parameter Bildung, Geschmack, Emotion etc. bei der vom polnischen Philosophen Roman Ingarden so genannten *ästhetischen Erfahrung* kaum geändert hat.³

Grob gesagt: Gegenwartskunst verführt heute ihr Publikum eher im Spiel mit ästhetischen Erwartungen, während sie in den 1960er und 1970er Jahren versuchte, durch formale Schocks zu verstören. Das hat mit Ideologieverlust und an Aggression desinteressierter Gesellschaft zu tun, politische Kunst ist heute im Regelfall und zumindest im westlichen Kunstbetrieb nicht mehr offen, sondern versteckt politisch. Ein diesen Wandel aktuell illustrierendes Beispiel künstlerischer Verzagtheit, gar nicht so weit entfernt von unserem

Thema aktiver Erinnerungskultur: Gerhard Richters nicht mehr erkennbare Übermalungen von Lager-Fotos, knapp 50 Jahre nach „Onkel Rudi“ in Wehrmachtsuniform und 25 Jahre nach den Toten des „Deutschen Herbst“. Offen politische Kunst scheint heute grundsätzlich verpönt, Versuche wie „Occupy“ auf der Berlin-Biennale oder die öffentliche Lesung des „Kapitals“ im sommerlichen Venedig bleiben erschütternd naiv. Ausnahmen bestätigen, wie immer, die Regel. Will Gegenwartskunst Diskriminierung, Krieg oder gesellschaftliche Missstände trotzdem denunzieren, bedient sie sich zusehends formal einer Art subversiver Gefälligkeit und packt gern alles Politische in den Subtext. Anstatt provokativ abzuschrecken, bleibt sie spielerisch. Weitere Beispiele, wie alle hier zitierten Namen dem „Who's Who“ der Gegenwartskunst entnommen: Der amerikanische Bildhauer Richard Serra verstört das Publikum nicht mehr kollektiv durch visuelle Aggression, sondern lädt ein zur individuellen Erfahrung durch Begehung seiner monumentalen Skulpturen. Der Brite Isaac Julien versteckt seine Migration oder Rassismus thematisierenden Filme unter einer gewollt glatten, schicken Oberfläche. Der Maler Luc Tuymans übermalt seine die belgische Kolonialgeschichte illustrierenden Bilder fast bis zur Unkenntlichkeit. Und der Deutsche Jochen Gerz lädt das Publikum unter Bewahrung seiner Anonymität ein, an der Gestaltung des öffentlichen Raumes teilzunehmen, anstatt einfach Betroffenheits-Mahnmale aufzustellen.

3 An wen richtet sich heute Gegenwartskunst?

An alle, und das ist neu. Die Tore zu den Museen haben sich weit geöffnet und heißen längst nicht mehr nur das so genannte Bildungsbürgertum willkommen. Gleichzeitig warten die Künstler nicht mehr auf ihr Publikum der Initiierten, sie verlassen Galerie und Museum, gehen auf die Straße und schließlich – oft über den Umweg der Massenmedien – bis in die Privathäuser. Sie haben keine Berührungsängste vor Monumentalität mehr, die Eroberung des Raums wird immer gigantischer, ähnlich wie die heutige Architektur. Beispiele sind große Skulpturenparcs wie Inhotim in Brasilien oder Benesse auf der Insel Naoshima in Japan, aber auch urbane Ausstellungen wie die „Monumenta“ in Paris. Kunst verzichtet – vor allem im öffentlichen Raum – zusehends auf Aggression, wie sie in den 1960er und 1970er Jahren üblich war (tut sie das nicht, wie Olaf Metzel 2006 in Nürnberg, erntet sie populistische Ablehnung). Diese neue subversive Strategie entspricht einem neuen Bürgerverständnis von öffentlichem Raum und erweitert diesen. Schließlich baut sie vermehrt auf eine aktive Partizipation des Betrachters, der nicht mehr nur passiver Konsument bleiben soll.

*Die Großskulptur „Auf Wiedersehen“ von Olaf Metzel entfachte 2006 in Nürnberg eine leidenschaftliche Debatte über Kunst im öffentlichen Raum.
Foto: Wolfgang Günzel (Stadt Nürnberg)*



Eine ähnliche Geschmeidigkeit zeigt heutige Gegenwartskunst im Umgang mit gesellschaftlichen Gruppen. Die digitale Globalisierung half, weltweit ein junges, nicht unbedingt kunstaffines Publikum anzusprechen. Ein Beispiel: das vom in London lebenden Schweizer Kurator Hans Ulrich Obrist initiierte Projekt „89plus“, das sich an eine nach Ende des Eisernen Vorhangs geborene, mit den Social Media aufgewachsene Generation der künstlerisch Kreativen richtet. Um dieser verstärkt Gehör zu verschaffen, werden Veranstaltungen, Ausstellungen, Dichterlesungen, Symposien von New York bis Karstadt, Dubai bis Zürich veranstaltet.

Auch innerhalb der Gesellschaft zeigt sich die Gegenwartskunst auf Expansionskurs. Sie beschränkt sich zunehmend nicht mehr auf autoreferentielle Themen, sondern geht stattdessen auf soziale Randgruppen zu, bespielt urbane Brennpunkte, macht Tabus zum Thema. Dazu wieder einige wenige, hinlänglich bekannte Beispiele: Die Künstlergruppe Blue Noses über Homosexualität in Russland; die in London lebende Libanesin Mona Hatoum und ihre Werke zu Gewalt und Weiblichkeit; der kürzlich verstorbene Berliner Filmkritiker und Medienkünstler Haroun Farocki und seine Analysen von Videospielen, Militär- und Arbeitswelt; der Schweizer Thomas Hirschhorn und seine pädagogischen Projekte in der New Yorker Bronx.

Selbst wenn Erfolg und Ausbreitung der Gegenwartskunst manche Gefahr bergen mögen, wenn ihr „Betrieb“ durch Eventkultur, Markteffizienz oder popkulturelle Unterhaltung unterwandert ist – manche Künstler wissen, mit solchen Gefahren umzugehen. Sie setzen primär suspektes, da sehr zeitgeistig anmutende Werkzeuge

nur als Mittel zum Zweck ein. Auch hier einige Beispiele: die Erlebnisskulpturen des Briten Anish Kapoor; die opernhafte, offenen Emotion schürenden Installationen des Franzosen Christian Boltanski; die Verkleidungen der Cindy Sherman oder die ästhetisch glatt wirkenden und umso intensiveren Filme des in Berlin lebenden Julian Rosefeldt.

Erst aufgrund hoher Kosten umstritten, jetzt Besuchermagnet: „Cloud Gate“ in Chicago von Anish Kapoor 2016, Foto: Micha Beißer (Privatbesitz)



4 Kunst und Erinnerungskultur

Unser engstes zivilisatorisches Umfeld, vor allem in der Alten und der Neuen Welt, aber auch in einigen asiatischen Staaten, ist heute total überästhetisiert, und daran trägt die Gegenwartskunst Mitschuld. Eine zunehmend laizistische Gesellschaft setzt Kunst postreligiös ein – Museen ersetzen Kathedralen, in Funktion und Form, berühmte Meisterwerke werden zu Reliquien stilisiert. Solche Instrumentalisierung ist gefährlich – sie führt leicht zu Aufgaben, die nicht zur Kunst passen. Dazu gehört auch das Belasten der Kunst mit Botschaft, das Schaffen einer Kunst der guten Absichten.

Spielte diese in ihrer militanten Variante während der 1960er und 1970er Jahre durchaus eine Rolle, als gesellschaftliche Probleme wie Homosexualität, Vietnam-Krieg, Unterdrückung der Farbigen mit aggressiver formaler Innovation behandelt wurden, wähten die Künstler sich damals noch im Kielwasser einer Moderne, die es heute längst nicht mehr gibt, wird sie doch einhellig als abgeschlossenes Kapitel der Kunstgeschichte des 20. Jahrhunderts betrachtet.

*Eine zunehmend laizistische
Gesellschaft setzt Kunst
postreligiös ein*

Denn nach Post- und Postpostmoderne, nach dem vom Amerikaner Francis Fukuyama proklamierten angeblichen „Ende der Geschichte“⁴ und vor dem Hintergrund aktueller populistischer Rückfälle in überholt geglaubte Fremdenfeindlichkeit oder in religiösen Radikalismus verfehlt die Kunst der guten Absicht an-

gesichts der aktuellen Popularisierung von Gegenwartskunst in den meisten Fällen bei allen Zielgruppen ihr Thema:

Bei einem größeren Publikum, weil dieses nicht belehrt werden will und Botschaften mit Zeigefinger ablehnt. Auch weil Form und

Sprache oft aus Gründen angeblicher didaktischer Effizienz zu gestrig sind oder einfach weil die Netzhautschmeichler fehlen. Beim initiierten Betrachter, weil der Inhalt zu offensichtlich wichtiger als die Form ist und offensichtlich jeder formale Mut zugunsten der Thematik aufgegeben wurde.

5 Kunst als praktische Nutzung

Was kann das für eine etwaige Nutzung des ehemaligen Reichsparteitagsgeländes für Gegenwartskunst bedeuten? Die Entwicklung innerhalb der jüngsten Kunstgeschichte weg von pädagogischer Vereinnahmung fällt zusammen mit dem Aussterben der Zeitzeugen der NS-Verbrechen. Auf der einen Seite eine zeitgenössische Kunst, die eindeutige thematische Fragestellungen scheut, auf der anderen die Notwendigkeit eines neuen aktiven Erinnerns mithilfe von Übersetzung direkt erlebter Zeugenschaft in Dokumente, Objekte, Museen, Architektur. Das Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände ist hierfür ein sehr gelungenes Beispiel, architektonisch wie pädagogisch. Aber zieht es auch ideologisch Anders- oder Nichtgläubige an? Während die menschlichen Zeitzeugen aussterben, sollen die Bauten der NS-Herrschaft möglichst lange überleben. Deren Nutzung nicht als offenes Mahnmal, sondern als im profanen Alltag verankerte, steinerne Zeugen des Grauens nationalsozialistischer Vergangenheit scheint mir sehr wichtig. Neben der Verwendung als Fitness- und Grillgelände oder der pragmatischen Vereinnahmung der Tribüne für die Norisringrennen könnte das ein guter Ort für ein Bespielen mit Kunst sein, so scheint mir, allerdings unter zwei Voraussetzungen, die nicht leicht zu erfüllen sind:

Es muss eine Kunst gezeigt werden, die politisch und formal problem- bewusst neue Wege andeutet, weg vom allzu kommerziellen Profil des



*Das Norisringrennen vor der Kulisse der Zeppelintribüne, vor 1973
(Stadtarchiv Nürnberg A 55-VI-42-4-10)*

heutigen Kunstbetriebs, aber auch ohne den Beigeschmack konventionellen Erinnerungskults oder sentimentaler Betroffenheitspose. Und das Gelände muss heiklerweise wieder so instrumentalisiert werden, wie die Nationalsozialisten es intendierten und verwendeten: als bewusst theatralische Bühne spektakulärer Inszenierung.

6 Was, wo, wie, wann?

Zum Spektakulären gehört heute das Monumentale. Nur wirkt das ehemalige Reichsparteitagsgelände beim ersten Besuch keineswegs so gigantisch wie erwartet, immer noch wirken Leni Riefenstahls Kamerawinkel und Weitwinkelobjektive nach, gekonnte Inszenierung hat die Realität überdauert. In Deutschland wird Monumentalität seit Kriegsende gescheut, in anderen Ländern nicht, angefangen von Oscar Niemeyers brasilianischen Stahlbetonburgen bis zu Shanghais oder Dubais die Wolken kratzenden Hochhäusern.

Das ehemalige Reichsparteitagsgelände ist auch im Vergleich mit anderen Orten kultureller Nutzung so monumental nicht, etwa historischen Museumsbauten wie dem Pariser Louvre oder der Eremitage in Sankt Petersburg, aber auch New Yorks MoMA oder den schon erwähnten privaten Skulpturenparcs.

Problematisch sind die Dimensionen also keineswegs, allenfalls in finanzieller Hinsicht. Technisch schwierig ist eher das ungleiche Verhältnis von Innen- und Außenraum. Auf den ersten Blick drängt sich eine Nutzung mit konventionellen Außenskulpturen auf, da das deutsche Klima den Einsatz Neuer Medien sehr aufwendig macht. Doch sind gute Künstler, die temporär mit Außenskulpturen zu arbeiten wissen, rar. Und das monumentale Materialisieren von Idee und Form ist heikel, da sich in konventionellen Genres allzu schnell ein leicht gestriger formaler Unterton einschleicht bzw. jede

ästhetische Nachhaltigkeit fehlt (die beiden bisher vorhandenen Außenskulpturen des Geländes sind da ein gutes Beispiel).

Deshalb wäre es meiner Ansicht nach – trotz des technischen Aufwands – die beste Lösung, vor allem aber Werke der Neuen Medien zu zeigen, die, in Nürnberg erfahrbar, gleichzeitig

über Social Media und Internet auch global kommunizierbar sind. Zu ihren Hauptvorteilen zählt, dass sie

Nur wirkt das ehemalige Reichsparteitagsgelände beim ersten Besuch keineswegs so gigantisch wie erwartet

1. dank längerer Künstleraufenthalte auch am Ort selbst produziert werden können, also als ein Spiegel der Ausstellung funktionieren;
2. besseren Zugang zu einem jüngeren, nicht unbedingt kunstaffinen Publikum haben;
3. ein Alleinstellungsmerkmal für Nürnberg garantieren, denn es gibt bisher nur sehr wenige Ausstellungen, die sich ausschließlich auf das bewegte Bild konzentrieren.

Noch ein Wort zur theatralischen, historisch effektiv eingesetzten Zeppelintribüne, die vor allem an Wochenenden als öffentlicher Raum vereinnahmt wird. Kunst kann diese Bühne verlängern in den tatsächlichen urbanen öffentlichen Raum, also in die Stadt Nürnberg und ihren historischen Kern hinein, aber auch in Nürnbergs

halböffentliche Räume, also seine Ausstellungsorte und repräsentative Institutionen. Eine solche räumliche Verzahnung verspricht Unterstreichungen des lokalen kulturellen Reichtums und somit zeitliche Integration in eine Jahrhunderte alte Geschichte, von der

Kaiserstadt bis in die Jetzt-Zeit, die Annäherung der geographischen Peripherie ans Stadtzentrum und – ganz wichtig – eine Bündelung der gesamten städtischen Energien und Initiativen.

7 Praktische Vorschläge

Wie wiederholt unterstrichen ist das beginnende 21. Jahrhundert geprägt von Globalisierung, Digitalisierung, Migration. Deshalb sollten die ausgewählten Künstler solche Themen explizit aufnehmen und sich ganz gezielt an jene internationale Jugend wenden, die mit der digitalen Revolution aufwächst. Dazu bedarf es einer Kunst, welche die räumlichen Grenzen gleichzeitig nutzt und sprengt. Die steinerne historische Zeppelintribüne wird zum Teilschauplatz, ergänzt und erweitert durch virtuelle Zukunftstechnologie. Rhetorisch verkürzt bedeutet das: Wenn es zu einer Entscheidung für die künstlerische Nutzung als Erinnerungskultur kommen sollte, muss es auch um die Erinnerung an Gegenwart und Zukunft gehen.

Der von mir beschriebene, heute so schwierige Umgang mit politischer Kunst, die Notwendigkeit formaler Originalität, das Spiel mit zeitgeistigen Verführungsmechanismen sowie ein weit gefasster thematischer Horizont schließen – für mich – systematische Ankopplungen an bereits bestehende Nürnberger Veranstaltungen und Formate wie etwa die Verleihung des Internationalen Nürnberger Menschenrechtspreises aus. Auch das explizite künstlerische Aufgreifen von nicht-historischem Lokalkolorit, wie viele Kunst-Biennalen es zelebrieren, von Ushuaia bis Istanbul, fällt für Nürnberg flach, da es ja eine besonders prominente und historisch vorbelastete Hauptspielstätte gibt.

Viel wichtiger erscheint mir dagegen eine überregional kaum wahrnehmbare Einbeziehung örtlicher nicht-kultureller Institutionen, wie dies die „Manifesta“, eine von der Europäischen Kommission beschlossene Wanderbiennale, bei der die Kunstaussstellung immer nur die weithin wahrnehmbare Spitze des Eisbergs ausmacht, praktiziert.

Als zeitlicher Rhythmus bieten sich aus finanziellen und organisatorischen Gründen Biennale oder Triennale an, selbst wenn der Kunst-Globus mit der Flut von Hunderten bereits existierender Biennalen überfordert scheint. Außerdem braucht der Veranstaltungsrhythmus ja nicht im Namen genannt sein. Eine früher einmal angedachte zeitliche Anbindung an in der Nähe stattfindende, bereits etablierte Großereignisse – etwa die Kasseler „Documenta“ – scheint mir dagegen problematisch. Vor allem sucht die „Documenta“ selbst Ableger – beim letzten Mal Kabul, jetzt Athen. Nürnberg dagegen wird als Kunstereignis eine eigene Identität brauchen, ein Profil. Deshalb muss internationale Aufmerksamkeit, die im Documenta-Jahr ohnehin gebunden ist, durch Konzept, Auswahl der Künstler, Medienarbeit erreicht werden.

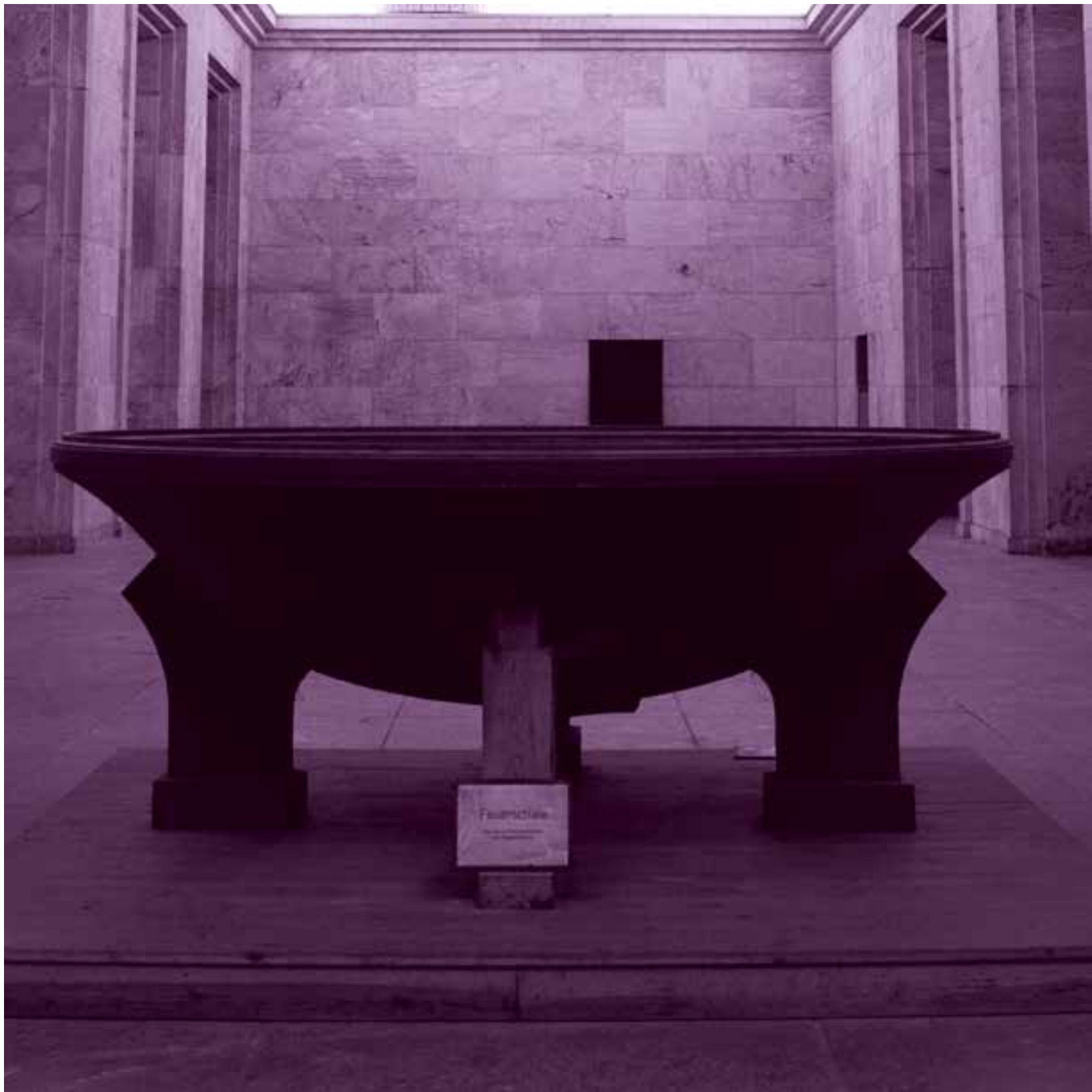
*Nürnberg dagegen wird als
Kunstereignis eine eigene
Identität brauchen, ein Profil*

Eine solche Notwendigkeit von Alleinstellung und Profilierung weist wieder in Richtung multimedialer, zeitbasierter Kunst, einer Nische mit Zukunft. Das Konzept einer solchen inhaltlichen und formalen Konzentration würde helfen, deutlich zu machen, dass die ausge-

stellten Kunstwerke in jeder Hinsicht mit der vierten Dimension spielen und – im Gegensatz zum Spielort – keinesfalls steinern, also auf Dauer, installiert sind. Ohne in den Untiefen nur das Kurzzeitgedächtnis aktivierender Eventkultur zu stranden,

dürfen künstlerische Aktivitäten gerade auf dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände meiner Ansicht nach grundsätzlich nur temporär und nicht dauerhaft sein. Lebendig, begehrbar, lokal und global zugleich, aber keinesfalls für die Ewigkeit – vor allem nicht für eine tausendjährige.

-
- ¹ Vgl. Edouard Glissant: *Traité du Tout-Monde (Poétique IV)*, Paris 1997.
- ² Vgl. Guy Debord: *La société du Spectacle*, Paris 1967.
- ³ Vgl. Roman Ingarden: *Erlebnis, Kunstwerk und Wert. Vorträge zur Ästhetik 1937 – 1967*, Tübingen 1969.
- ⁴ Vgl. Francis Fukuyama: *Das Ende der Geschichte. Wo stehen wir?*, München 1992.



„Verpflichtende Gegenwart“. Perspektiven für die Zeppelintribüne*

1 Annäherung

Ja, das war am 16. Oktober 2015 das erste Mal, dass ich auf dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände war. Ich war im Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände dagegen schon ein paar Mal, weil Filme von mir hier gezeigt und diskutiert wurden, also „Der unbekannte Soldat“ und „Menschliches Versagen“.



*Foto: Ulrike Manestar
(Kulturreferat der Stadt Nürnberg)*

Da geht es um die Enteignung der Juden und ich hatte Gelegenheit oder hätte Gelegenheit gehabt, auf dieses Gelände zu gehen. Ich habe es aber ganz bewusst nicht gemacht. Dieses Gelände verhält sich mir gegenüber sehr feindlich, vielleicht muss ich es umdrehen und sagen: ich verhalte mich feindlich. Ich bin nun kein Historiker, aber ich stelle mir vor, auch aus der heutigen Diskussion, dass es gar nicht ganz einfach für Historiker und Architekten ist, das Gelände in ein Konzept einzuschließen, das endgültig ist. Nun soll es ja – Gott sei Dank! – gar nicht endgültig sein. Aber für mich war es gestern sozusagen eine Premiere, um im Theaterjargon zu bleiben, denn da komme ich her, Film war viel später.

Ich komme halt aus so einer merkwürdigen Familie, wo alle mit Theater zu tun haben oder hatten, meine Eltern leben ja nicht mehr. Aber gestern habe ich das sehr merkwürdig empfunden: Da kam

gerade, als wir die Treppen der Zeppelintribüne erklommen hatten, eine Gruppe von japanischen Touristen und ein Teil dieser Gruppe war „bewaffnet“ mit Fotoapparaten, wie wir das kennen, und einer hat sich auf die Tribüne auf den Platz von Adolf Hitler gestellt und wurde mit Gejohle begrüßt, weil man diesen Augenblick festhalten wollte. Solche Erfahrungen habe ich auch gemacht bei Filmen. Bei der „Weißen Rose“ zum Beispiel mussten wir die Feldherrenhalle in München im Jahr 1943 darstellen, weil das in dem Film authentisch sein sollte, und haben dann die Komparsen bekleidet mit diesen NS-Uniformen.

Da war auch eine ganze Reihe von japanischen Fotografen dabei, die das festgehalten hat, aber eben auch gedacht hat: Was bedeutet das, geht das jetzt wieder los? Es sind auch deutsche Zuschauer dabei gestanden, die es besser hätten wissen können, die fanden den Anblick eigentlich schön, dass man da erinnert ist an die frühen 1920er Jahre und den Putschversuch. Das hat uns damals ziemlich deprimiert und gestern habe ich mich daran erinnert gefühlt.

Besucherinnen und Besucher auf der Zeppelintribüne, Foto: Uli Kowatsch 2001 (Stadt Nürnberg)



2 Ein Ort für Theater

Wir sind gestern über die Damentoilette der Zeppelintribüne in den „Goldenen Saal“ gekommen. Ich nehme an, dass das nicht der richtige Weg ist, auch für die Zukunft nicht, denn ich bin schon dafür, dass dieser Saal begehbar ist – und warum? Da kommt jetzt auch wieder meine Familiengeschichte durch, der einfach Theater etwas bedeutet. Denn ich denke, dieser Ort, an dem wir gestern waren und auch da, wo wir jetzt sind, hat etwas zu tun mit Inszenierung. Das ist kein besonders origineller Gedanke, das weiß man schon, bevor man hierher kommt. Aber ich habe mich auch informiert, was dieser „Goldene Saal“ eigentlich ist und ich habe keine wirkliche Antwort darauf bekommen. Es gibt eigentlich keine bekannte Nutzung, außer dass geplant war, dass Adolf Hitler von diesem „Goldenen Saal“ aus von oben auf die Rednertribüne hätte gehen sollen, aber das nicht wollte, das haben wir vorhin noch einmal gehört.

Gut, ich nehme an, dass dort Empfänge stattgefunden haben für die Honoratioren dieser Bewegung, aber ich finde, dieser Saal sollte begehbar sein und er sollte begangen werden. Ich denke, er ist ein Ort für Theater an einem Ort von Theater. Für Theater ist der Ort eigentlich schon fast fertig, es ist ein Saal mit einer Dimension, wo man sagen kann, das ist Bühne plus Zuschauerraum, alles andere ist auch vorhanden. Wir sind gestern auch auf dem Dachgeschoß gewesen. Ich habe gesehen, man könnte dort eine kleine Gastronomie machen für die Leute, die sich dort Theater anschauen.

Jetzt ist die Frage, was ist denn dann dort für ein Theater zu machen? Und das möchte ich jetzt gerne von hinten her aufziehen: ich

denke, es muss dafür eine Verfassung und einen Intendanten oder Kurator geben. Ich werde keine Vorschläge machen, was er dort zu tun hat, aber das Theater wendet sich ja gerade ein bisschen zu Installationen hin und wendet sich weg von Stücken, erfindet Stücke aus anderen Stücken, aus Filmen und Romanen. Das wäre ein gutes Konzept für Theater an einem solchen Ort. Ich stelle mir natürlich kein konventionelles Theater vor, aber ein Theater, wie es nur dort sinnvoll ist und hervorgebracht werden kann. Wenn ich sehe, dass da eine Glastür geplant ist, wo man von dieser einen Feuerschale, die zwischendurch ein Planschbecken war, zu der anderen Feuerschale, die innen steht, einen Blickkontakt herstellen kann, dann frage ich mich, was das für einen Sinn haben kann. Denn die Feuerschalen gehören ja beide nicht an den Platz, wo sie jetzt stehen. Dieser „Goldene Saal“ ist für mich nicht prädestiniert für die Unterbringung einer solchen Schale, wenn er wirklich ein Theater-Ort wird.

Um einen Intendanten zu finden, wird es wahrscheinlich eine Kommission geben. Die Herausforderung oder Zumutung des Ortes wird helfen, auch eine Zumutung in der Form des Theaters zu entwickeln. Ich denke, dass dort eigentlich alles vorhanden ist, aber ich weiß nicht, ob man diese goldene Decke braucht. Es kommt darauf an, was man wirklich da macht.

*Ich stelle mir natürlich
kein konventionelles
Theater vor*



*Der „Goldene Saal“ im Oktober 2016,
Foto: Christine Dierenbach
(Stadt Nürnberg)*

3 Viele Antworten

Was ich jetzt geschildert habe, ist sozusagen mein Plan B. Mein Plan A ist: Der „Goldene Saal“ sollte eine Synagoge sein! Wahrscheinlich wird die jüdische Gemeinde nicht begeistert sein. Aber ich denke, wenn man das Konzept, wie man mit diesem Ort umgehen will, als ein reziprokes, jedenfalls ein gegensätzliches Konzept nimmt, steckt da eine Menge Zumutung drin – aber das hätte was.

Dann darf auch die goldene Decke bleiben. Für das Theater braucht man das nicht. Da könnte man eine Zwischendecke einziehen, das geht dann auch mit dem Denkmalschutz, aber das ist jedenfalls eine Frage, die ich weiterleite an die jüdische Gemeinde, die heute Vormittag noch unter den Zuhörern des Symposiums war. Ich denke, die zweitbeste Nutzung oder Planung ist, das Theatralische dieses Ortes aufzugreifen und zu sagen: Okay, hier machen wir Theater und zwar ein Theater, wie

Der „Goldene Saal“ sollte eine Synagoge sein!

das nur heute geschehen kann, durch Menschen, die heute auf die Welt blicken. Das Konzept hier, die verpflichtende Mahnung könnte auch heißen: „Verpflichtende Gegenwart“. Das spricht auch die Zeitschichten an, von denen wir heute viel gehört haben. Auch der ehemalige Leiter des Amerika-Hauses, der uns einiges erklärt hat, war sehr betroffen von der Wucht seiner Emotionen. Das fand ich sehr angemessen, da möchte ich mich jetzt bedanken bei der US-Army, dass die als erstes dieses Hakenkreuz entfernt hat. Das ist wunderbar. Wir hätten vielleicht heute das Problem, was machen wir mit diesem Hakenkreuz? So viele Leute sind wieder begeistert davon. Also „Verpflichtende Gegenwart“, das bedeutet, dass wir in diesem Symposium keine wirklich gültig bleibenden Antworten finden müssen, aber dass wir weiter auf der Suche bleiben.

* Der Beitrag basiert auf den mündlichen Ausführungen von Michael Verhoeven im Rahmen des Symposiums „Erhalten! Wozu?“ am 17.10.2015.

Erhalten! Wozu?

Perspektiven für Zeppelintribüne, Zeppelinfeld
und das ehemalige Reichsparteitagsgelände

Symposium
17. und 18. Oktober 2015

Verpflichtende
Vergangenheit



Historische Bedeutung



Das ehemalige Reichsparteitagsgelände in Nürnberg im Wandel der deutschen Erinnerungskultur

Der Umgang der Stadt Nürnberg mit den baulichen Überresten aus der Zeit des „Dritten Reiches“ weist sämtliche Höhen und Tiefen der deutschen Erinnerungskultur seit 1945 auf. Hier – ebenso wie in vielen anderen Städten West- und auch Ostdeutschlands – strebten die Verantwortlichen zunächst danach, die jüngste Vergangenheit stillschweigend zu übergehen.¹



*Foto: Ulrike Manestar
(Kulturreferat der Stadt Nürnberg)*

Oder sie versuchten an den Stellen, wo das architektonische „Erbe“ des untergegangenen NS-Regimes unübersehbar in das Stadtbild hineinragte, das Geschehene durch Umnutzungen und begrifflich beschönigende Formeln zu überblenden.² Allein schon die Dimensionen des baulichen Ensembles auf dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände machten ein solches Ansinnen in Nürnberg zwar besonders schwierig, doch schon im Jahr 1949 wurde in der zum „Ausstellungsrundbau“ umbenannten Kongresshalle die „Deutsche Bauausstellung“ abgehalten.³ Dass an gleicher Stelle im nachfolgenden Jahr die Jubiläumsausstellung „900 Jahre Nürnberg“ stattfand, ohne die Rolle der Stadt im „Dritten Reich“ und speziell die des Reichsparteitagsgeländes auch nur mit einem Wort zu erwähnen, macht umso deutlicher, wie sehr seinerzeit neben durchaus praktischen Erwägungen kollektive Entlastungssehnsüchte den Umgang mit den NS-Hinterlassenschaften im öffentlichen Raum bestimmten.

1 Stufen der Erinnerungskultur

Es wäre jedoch zu leichtfertig und einseitig, von diesen und den nachfolgenden Umnutzungen ausgehend allein eine „histoire scandaleuse“ zu rekonstruieren. Gewiss, viele Nutzungen des ehemaligen Reichsparteitagsgeländes in den Jahren seit 1945 wirken auf heutige Betrachter wie eine Ansammlung von „Peinlichkeiten“⁴, und doch bedarf es eines nüchternen Blickes, um nicht allzu unreflektiert die moralischen Grundsätze und erinnerungskulturellen Praktiken der Gegenwart auf die vorhergehenden Jahrzehnte zu übertragen. Denn zunächst ist unübersehbar, dass die bis zur Mitte der 1960er Jahre vorwaltende sprachliche Keuschheit im öffentlichen Umgang mit der NS-Vergangenheit genauso wie der auf heutige Betrachter zuweilen eher „hemdsärmelig“ wirkende Umgang mit den baulichen Überresten des „Dritten Reiches“ eben keine Nürnberger Besonderheiten waren, sondern sich darin gewissermaßen der Normalfall der städtisch und ländlich geprägten Erinnerungskulturen in Westdeutschland widerspiegelt.⁵ In Ostdeutschland wiederum sorgte ein über mehrere Jahrzehnte gepflegter antifaschistischer Mythos dafür, dass die Masse der Bevölkerung zum Opfer erklärt wurde, damit sie sich aktiv am Aufbau einer sozialistischen Demokratie beteiligen konnte. Gleichzeitig sorgte die Heroisierung des kommunistischen Widerstands gegen das NS-Regime hier wie auch in anderen Ländern Osteuropas dafür, dass im kollektiven Gedächtnis der Massenmord an den Juden keinen Platz fand. Aber auch im westeuropäischen Ausland handelte es sich in der Zeit bis Mitte der 1960er Jahre um eine Phase, in der regelmäßig die

„eigenen“ Opfer im Vordergrund der öffentlichen Erinnerung standen, während eine zunehmend heroische Mythisierung der nationalen Widerstandsbewegung gegen die deutsche Besatzung im Zweiten Weltkrieg die allzu dunklen Kapitel von Kollaboration oder sogar Mittäterschaften vergessen machen wollte.⁶ Selbst in den USA traf in dieser Phase die Erinnerung an den Holocaust oder auch an die deutschen Kriegsverbrechen auf ein nur verhaltenes Echo oder sogar auf eine kritische Abwehr.⁷

Überdies sollten im Blick auf die Entwicklung der städtischen Erinnerungskultur in Nürnberg und hierbei speziell auf den Umgang mit den Überresten des Reichsparteitagsgeländes all die Wirkungen in Rechnung gestellt werden, die seit 1945 von der Umnutzung des Geländes durch die amerikanische Besatzungsmacht ausgingen. So setzte die US-Army am 22. April 1945 ein erstes bedeutsames geschichtspolitisches Zeichen, als sie im Anschluss an eine Truppenparade das große Hakenkreuz auf der Zeppelintribüne sprengen ließ. Darin fand sich gleichsam symbolpolitisch die Abkehr vom Nationalsozialismus aufgehoben. Überhaupt ist bemerkenswert, wie sehr sich gerade dieser Akt in das kollektive Bildgedächtnis sowohl im In- als auch im Ausland einprägen sollte.⁸ Allem Anschein erleichterte die Sprengung der Herrschaftszeichen des untergegangenen Regimes den Angehörigen der Besatzungsmacht ebenso wie den Einheimischen die nachträgliche Inbesitznahme des Geländes. Jedenfalls legten sich die Soldaten der US-Army

bei der Umnutzung des historisch „kontaminierten“ Ortes rasch eine gewisse Unbefangenheit zu. So fällt auf, wie eilig das nunmehr zum „Soldiers' Field“ umbenannte Zeppelinfeld von den US-Amerikanern für Militärparaden und Waffenschauen, aber auch für Sportveranstaltungen oder das „Deutsch-Amerikanische Volksfest“ genutzt wurde. Dass man außerdem für Baseball-Spiele die originalen Fahnenmasten der Türme des Zeppelinfeldes als Haltestangen benutzte, kann man heute als eine ironische Brechung der nationalsozialistischen Inszenierungen begreifen. Ob eine solche „Lockerheit“ gleichermaßen von den meisten deutschen Betrachtern geteilt wurde oder zunächst nicht doch eher fremd gewirkt haben dürfte, muss an dieser Stelle offenbleiben.⁹

Gleichwohl, schon im Jahr 1947 veranstaltete der Nürnberger Motorsport-Club mit Unterstützung der amerikanischen Militärverwaltung das bis heute ausgesprochen populäre Norisringrennen auf dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände. Und auch sonst gibt es viele Zeichen dafür, dass eventuelle Berührungsängste auf deutscher Seite schon bald nachließen.

Ebenfalls im Jahr 1947 veranstaltete der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund seine Feier zum „Tag der Arbeit“ auf dem Zeppelinfeld, und noch sehr viel unbefangener gingen die Organisatoren des Sudetendeutschen Tages mehrere Jahre danach (1955) mit dem Erbe des Geländes um. Mit einem Fahneneinmarsch sowie der Beflaggung der Türme knüpften sie inszenatorisch sogar direkt an die Tradition der Reichsparteitage an.

Wenn man diese Entwicklungen mit weiteren, seit den 1950er Jahren vom Nürnberger Stadtrat bewilligten Umnutzungen des Geländes sowie den verschiedentlich vorgelegten Plänen für eine



*Die Zeppelintribüne – noch mit Pfeilergalerien –
als Kulisse der Norisringrennen, Plakat 1963
(Stadtarchiv Nürnberg A 28 1963-0166)*

kommerzielle Nutzung der Kongresshalle in eine Linie stellt, so tritt überdeutlich zum Vorschein, wie sehr die Agenda der städtischen Erinnerungskultur über viele Jahre von einer bewussten Verdrängung oder auch einem beredten Schweigen der jüngsten



*Nach der Sprengung der Pfeilergalerien
auf der Zeppelintribüne 1967
(Stadtarchiv Nürnberg A 40-L-706-9)*

Geschichte angeleitet wurde. Dass im Jahr 1968 der Plan abgelehnt wurde, an der Stelle der Kongresshalle ein Fußballstadion für 90.000 Zuschauer zu errichten, war daher nicht das Ergebnis einer veränderten Haltung zur Geschichte des Ortes, sondern schlichtweg fehlenden finanziellen Mitteln geschuldet. Auch sonst demonstrieren die Stellungnahmen aus dem Magistrat, wie sehr sich gerade die Verwaltung der Stadt lange Zeit schwer damit tat, das historische Erbe der für viele „unangenehmen Vergangenheit“ anzunehmen.¹⁰ Im Grunde kennzeichnen die im Jahr 1966 vollzogene Sprengung der Türme des Märzfeldes, aber noch mehr die im nachfolgenden Jahr auf Anordnung von Oberbürgermeister Andreas Urschlechter durchgeführte Sprengung der Pfeilergalerien auf der Zeppelintribüne eine Haltung, welche die Bedeutung der Gesamtanlage für die städtische oder nationale Erinnerungskultur noch überhaupt nicht zur Kenntnis genommen hatte. Dass die Verantwortlichen die Baufälligkeit des Geländes und die davon für die Öffentlichkeit ausgehenden Gefahren als Grund für ihre Entscheidung anführten, wirkt nicht erst aus der Rückschau wie ein vorgeschobenes Argument. Denn selbst in der Bauverwaltung der Stadt Nürnberg war man sich seinerzeit über diese Frage uneins, und es verwundert daher kaum, dass nach den Sprengungen in der Öffentlichkeit sich der Eindruck verbreitete, es habe sich um einen zielgerichteten Akt der „Entsorgung“ von Vergangenheit gehandelt.¹¹

2 Wandel seit den 1970er Jahren

Wie in anderen deutschen Großstädten zeichnete sich ab den 1970er Jahren in Nürnberg ein allmählicher Wandel ab. Ein wesentlicher Anstoß dafür ging von dem neuen bayerischen Denkmalschutzgesetz aus dem Jahr 1973 aus, denn es ermöglichte erstmals, auch ein zeithistorisches Monument wie das Areal des ehemaligen Reichsparteitagsgeländes denkmalpflegerisch zu klassifizieren und damit Maßnahmen für seinen Erhalt zu ergreifen.¹² Freilich darf man seine Bedeutung nicht verallgemeinern, denn in den nachfolgenden Jahren blieben in der städtischen Erinnerungskultur Nürnbergs eine gewisse Hemdsärmeligkeit oder auch Unsicherheiten im Umgang mit dem Gelände und der Pflege der Erinnerung an die NS-Geschichte an der Tagesordnung. Dies ist darin ablesbar, dass das Zeppelinfeld weiterhin für unterschiedlichste Zwecke genutzt werden durfte, so dass neben den Freunden des Motorsports auch die Anhänger großer Musikfestivals („Rock im Park“) sowie Freizeitgenießer auf ihre Kosten kamen. Geradezu legendär ist darunter ein Auftritt Bob Dylans im Jahr 1978, weil er auf einer Bühne auftrat, die bewusst gegenüber der einstigen Hitler-Tribüne aufgebaut worden war und die Zuschauer bei dem Dylan-Konzert somit im Nachhinein dem „Führer“ den Rücken zukehrten. Hinter diesem Arrangement trat ein Wandel im öffentlichen Meinungsklima zum Vorschein, den man aber erneut nicht überbewerten darf, denn bis in die 1980er Jahre wurde das Gelände immer wieder auch für andere Zwecke und Veranstaltungen genutzt, von denen aus zuweilen eher fragwürdige Botschaften verschiedener religiöser Gemeinschaften an die



Bob Dylans Auftritt auf dem Zeppelinfeld gehört zu den Wegmarken der Geländegeschichte, Plakat 1978. (Stadtarchiv Nürnberg A 28 1979-0510)



Die ab 1984 temporär geöffnete Ausstellung „Faszination und Gewalt“ im Saal der Zeppelintribüne stieß von Beginn an auf großes Besucherinteresse, Plakat 1994. (Stadtarchiv Nürnberg A 28 1994-0517)

Öffentlichkeit getragen wurden. Überdies fehlten bis in die 1980er Jahre erklärende Tafeln, so dass die Besucher auf dem großflächigen Areal weitgehend auf sich selbst gestellt blieben.¹³ Außerdem dokumentieren die praktischen und organisatorischen Schwierigkeiten der Ausstellung „Faszination und Gewalt“, die erstmals im Jahr 1984 in der Halle der Zeppelintribüne gezeigt wurde, aber auch danach nur in den Sommermonaten zugänglich war, wie reserviert sich viele Verantwortliche noch in dieser Phase gegenüber einer aktiven Auseinandersetzung mit der NS-Geschichte vor Ort zeigten. Zuletzt demonstriert das Angebot einer privaten Unternehmensgruppe noch im Jahr 1987, in der Kongresshalle ein „Erlebniszentrum“ unterzubringen, eine doch beträchtliche „historische Unbefangenheit“. Im Grunde aber markierte sie damit nur einen weiteren Punkt in der insgesamt langen „Chronologie der Versäumnisse“.¹⁴ Zu diesem Zeitpunkt aber behielten die Kritiker die Oberhand, darin gestärkt vom Landesamt für Denkmalpflege, das „erhebliche Bedenken“ gegen die entsprechenden Pläne anmeldete.¹⁵ Gleichzeitig ging von der breiten Öffentlichkeit ein wachsender Druck aus, die Dinge zu ändern, denn jährlich kamen rund 50.000 Zuschauer zu der Ton-Bild-Schau „Faszination und Gewalt“, so dass die Stadt letztlich auf die wachsende Nachfrage reagieren musste. Dass sie sich dann nach einem mehrjährigen und windungsreichen Diskussionsprozess auf die Einrichtung eines Dokumentationszentrums verständigte und dieses im November 2001 endgültig eröffnet werden konnte, wäre jedoch ohne den fundamentalen, bis in die 1970er Jahre zurückreichenden Wandel der Erinnerungskulturen kaum denkbar gewesen. Denn auch in Nürnberg hatte die Idee des aus Skandinavien stammenden Schlachtrufs des „Dig where you are“ seine Anhänger gefunden, was

im Grunde bedeutet, das geschichtsinteressierte Bürgerinnen und Bürger immer öfter die Initiative ergriffen, die bislang unerforschte oder verdrängte jüngste Vergangenheit offenzulegen und zu dokumentieren.¹⁶ Der langfristige Erfolg dieser Initiativen wird jedoch erst

vor dem Hintergrund der weiteren Rahmenbedingungen erklärlich, die sich aus dem breiteren nationalen und internationalen Kontext ergaben.

3 Ein neuer Erinnerungsschub – Weltpolitische Umbrüche und die Universalisierung der Holocaust-Erinnerung

Im Laufe der 1990er Jahre veränderten sich die Konstellationen der deutschen und internationalen Erinnerungskulturen ein weiteres Mal erheblich. Entscheidende Anstöße waren dazu von den politischen Umbrüchen seit Ende der 1980er Jahre ausgegangen. Sowohl die Erinnerungskulturen als auch die Geschichtswissenschaft sind hiervon in einem viel breiteren Maß erfasst worden, als dies vielen Beteiligten zunächst klar geworden ist. So hat man in Westdeutschland zunächst vor allem auf die Umbrüche im Osten des Landes und in Ostmitteleuropa geblickt, um erst danach festzustellen, wie sehr die „Meistererzählungen“ zur deutschen Geschichte und speziell die zum „Dritten Reich“ ein weiteres Mal revisionsbedürftig geworden waren. Dies war einesteils die praktische Folge der Öffnung von Archiven in Osteuropa, hatte anderenteils aber auch eine grundsätzliche methodische Ursache. Denn es macht einen erheblichen Unterschied, ob der Fluchtpunkt einer Darstellung zur Geschichte des „Dritten Reiches“ in das Jahr 1945 oder 1949 gelegt

wird beziehungsweise seine Nachwirkungen bis 1989/90 und der Ausblick auf die Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten berücksichtigt werden. Im letzteren Fall sinkt das „Dritte Reich“ förmlich stärker zu Geschichte ab, was kaum zufällig überkommene Vorstellungen von einem deutschen Sonderweg geschwächt hat. Inwiefern davon indirekt auch die gesellschaftliche Erinnerung an den Holocaust in der Bundesrepublik betroffen ist, bleibt abzuwarten. Im Zuge der politischen und kulturellen Wende änderten sich seit dem Ende des Kalten Krieges ebenso die Rahmenbedingungen der städtischen Erinnerungskulturen an die NS-Jahre. Während noch in den 1980er Jahren in vielen Städten – und hierzu zählt erneut Nürnberg – bürgerschaftliche Initiativen oder auch Geschichtswerkstätten einen kritischen Umgang mit dem NS-Erbe vor der eigenen Haustür anmahnten, griffen im nachfolgenden Jahrzehnt vermehrt die Politik und unterschiedlichste gesellschaftliche Interessen das Thema auf. In einer solchen Lage wurde nun

auch der Nürnberger Stadtrat rühriger. Darüber hinaus machte sich zunehmend der Geschichtstourismus als ein neuer Faktor in einer Phase bemerkbar, in der jährlich mehr als 235.000 Besucher hierhin kamen, auch um dort das ehemalige Reichsparteitagsgelände zu besichtigen. Man muss in diesem Zusammenhang nicht gleich von „dark tourism“ sprechen, und doch verweist schon der Begriff darauf, dass dem Besuch und der Aneignung des Geländes sehr unterschiedliche Motive zugrunde liegen können.¹⁷

Ohne jeden Zweifel aber markiert die im Jahr 2001 erfolgte Eröffnung des Dokumentationszentrums einen entscheidenden Einschnitt. Die Stadt reagierte damit auf die wachsenden Besuchermassen und folglich auf die gestiegene gesellschaftliche Nachfrage nach Erinnerung im öffentlichen Raum, was wir auch an vielen anderen Orten beobachten können. Die Einrichtung der – inzwischen überarbeitungsreifen – Dauerausstellung sowie ihre Verknüpfung mit Wechselausstellungen leisteten seitdem einen wesentlichen Beitrag dazu, dass die Debatten um das riesige NS-Aufmarschfeld nicht nur versachlicht wurden, sondern breiten sozialen Gruppen der Zugang zu einem weitläufigen Gelände erschlossen wurde, das ansonsten für individuelle Besucher kaum begreifbar war.

Dem steigenden Besucherinteresse lag ein genereller Funktionswandel in der öffentlichen Erinnerungskultur zugrunde, der auch an vielen anderen Orten im In- und Ausland eintrat. Denn spätestens im Laufe der 1990er Jahre verlagerte sich der vormalig auf die „nationalen Helden“ gerichtete Fokus nun hin zu einer stärkeren Beachtung der Opfer, und das heißt vor allem der Opfer des Holocaust, wobei dies insbesondere auf ein Bedürfnis unter Jugendlichen und jungen Erwachsenen traf.¹⁸ Dahinter kommt generell ein unbefangener oder – kritischer formuliert – ein mit weniger Erfahrungs- und Bildungswissen ausgestatteter Umgang mit dem NS-Erbe zum Vorschein, der nicht nur aus geschichtswissenschaftlicher Hinsicht korrekturbedürftig erscheint. Allein mit politischen Imperativen oder einer erneuerten Bildungsdidaktik sind in dieser Hinsicht jedoch kaum grundlegende Änderungen zu erwarten. Positiv gewendet eröffnen sich hierüber jedoch ebenso Chancen für die Nutzung historischer Schaubühnen, kommt doch physischen und zugleich begehbaren Orten ganz offensichtlich in der Erinnerungskultur unserer Gegenwart eine größere Bedeutung zu, als dies in den Jahrzehnten zuvor der Fall gewesen ist. So ist es ja kein Zufall, dass auch andere Orte der NS-Herrschaft und unter ihnen insbesondere frühere Konzentrationslager schon seit mehreren Jahren wachsende Besucherzahlen aufweisen.¹⁹

4 Auf dem Weg zu einem kulturellen Gedächtnis

Man kann den angedeuteten Wandel mit den großen Worten des Übergangs von kommunikativen Gedächtnissen zu nur noch kulturell vermittelten Erinnerungen beschreiben, und doch geht es um weit mehr. Denn hierbei spielt nicht nur eine Rolle, dass nach dem Ableben der meisten Angehörigen der Erfahrungsgenerationen des Zweiten Weltkriegs die direkte Zeiteigenschaft und ebenso die damit einhergehenden vergangenheitspolitischen Interessen erloschen sind, sondern gleichermaßen ist die Tatsache von Belang, dass die Sehgewohnheiten im Gefolge der veränderten medialen Rahmenbedingungen unserer Gegenwart sich erheblich verändert haben. Darüber hinaus sollte man Änderungen im Bildungswesen (mit immer weniger Geschichtsunterricht) oder den unaufhaltsam fortschreitenden sozialen und demographischen Wandel (Stichwort Migration) ins Auge nehmen, um die Bedeutung und Potenziale historischer Areale wie des ehemaligen Reichsparteitagsgeländes für den öffentlichen Umgang mit Geschichte zu erfassen.

Ein ernsthafter Erfolg, wenn man ihn denn so nennen will, wird sich nur dann einstellen, wenn das Konzept für die zukünftige Nutzung des Geländes die Expertise aus verschiedenen akademischen Disziplinen integriert — aus der Geschichtswissenschaft und der Kunstgeschichte, der Museumspädagogik, aber auch aus der bildenden Kunst, der

Stadtarchitektur und der Informationswissenschaft. Sie können insgesamt einen wesentlichen Beitrag dazu leisten, plakative Formeln wie die des „bösen Ortes“ oder auch die Rede von Täter-Orten aufzulösen, um stattdessen mit der Komplexität der historischen Vorgänge vor Ort vertraut zu machen. Hierüber könnte dann unter anderem deutlich werden, dass das Gelände zwar als Aufmarsch-

und Demonstrationssort für die Parteitage der NSDAP vor und im „Dritten Reich“ eine erhebliche Bedeutung besaß, aber man könnte darüber ebenso verdeutlichen, dass schon die zeitgenössische Kritik das unkoordinierte Konglomerat von Aufmarschflächen, Appell- und Exerzierplätzen bemängelte. Die historisch-kritische Auseinandersetzung mit den Reichsparteitagen, die 1938 überhaupt zum letzten Mal in Nürnberg inszeniert wurden,

vermag letztlich auch ganz andere Eindrücke von einem Geschehen zu vermitteln, das von den Zeitgenossen, Teilnehmern und vor allem Teilnehmerinnen als chaotisch, oft als gewalttätig und sicherlich als viel uneindeutiger begriffen wurde, als es die Propaganda-Bilder einer Leni Riefenstahl suggerieren.²⁰ Aus historischer Sicht führt es überdies mehr als in die Irre, von den Reichsparteitagen aus eine direkte Linie zum Massenmord an den Juden zu ziehen, so wie dies gelegentlich in schwungvollen Formulierungen suggeriert wird, will man doch darüber das „Böse“ des Ortes evozieren.²¹ Der

Aus historischer Sicht führt es überdies mehr als in die Irre, von den Reichsparteitagen aus eine direkte Linie zum Massenmord an den Juden zu ziehen

Weg nach Auschwitz führte eben nicht direkt von Nürnberg dorthin, sondern war das Resultat eines viel komplexeren und windungsreichen Entscheidungsprozesses.²²

Gleichwohl, mit seiner Größe und den bis heute erhaltenen Überresten handelt es sich bei dem Reichsparteitagsgelände um einen bedeutsamen historischen Ort, denn aus der Zeit des „Dritten Reiches“ gibt es in dieser Größenordnung und ungeachtet des schlechten Erhaltungszustandes keine vergleichbaren Stätten, um die Rolle

der Massenpropaganda und der Selbstinszenierung eines verbrecherischen Regimes heutigen Betrachtern zu vergegenwärtigen. Die

Die Stadt Nürnberg verfügt damit über ein Alleinstellungsmerkmal, das sie nutzen kann

Stadt Nürnberg verfügt damit über ein Alleinstellungsmerkmal, das sie nutzen kann, ohne dem Gerede von „authentischen Orten“ auf den Leim zu gehen. Authentisch ist an diesem Ort mit seinem Zerfall und den Sprengungen, den Überbauungen und Umbauten sowie der Umnutzung des Geländes mit vielen Zeichen aus den

Nachkriegsjahrzehnten kaum mehr etwas. Von der Illusion der „Authentizität“ sollte man sich also lösen, zumal der von vielen Kommentatoren damit verknüpfte besondere Bildungswert ohnehin fragwürdig erscheint. Auch der von anderer Seite angemahnte umfängliche Rückbau der Zeichen aus den Jahren nach dem „Dritten Reich“ erscheint wenig dienlich, um auf diesem Weg die Erinnerungskultur der Gegenwart mit den Blickachsen der Zeitgenossen vertraut zu machen.

Funktional betrachtet handelt es sich bei dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände eher um einen „Erinnerungsort“, der vor allem und nur dann seinen Wert für die Bedarfe einer modernen Erinnerungskultur erfüllen kann, wenn Besuchern die Entstehungsgeschichte, die Instrumentalisierung des Ortes im „Dritten Reich“ sowie seine zielgerichtete Verbindung mit der mittelalterlichen Kulisse Nürnbergs als Stadt der Reichstage nachdrücklich ins Bewusstsein gerückt wird. Ferner geht es darum, Besucher auch mit den Stufen der Erinnerungskulturen aus den nachfolgenden Jahrzehnten vertraut zu machen, weil darüber eine sowohl selbstreflexive als auch bildungstheoretisch anspruchsvoll begründete Erinnerungskultur befördert werden kann.

5 Rezeptionsgeschichte statt vorgegaukelter Authentizität

Um somit einem einseitigen, eindeutigen und historisch unterkomplexen Umgang mit dem Erinnerungsort „Reichsparteitagsgelände“ einen Riegel vorzuschieben, bietet es sich an, Teile der baulichen Überreste zu konservieren und diese im Rahmen eines übergeordneten und geschichtswissenschaftlich abgestützten Konzeptes behagbar zu erhalten. Im Gegensatz zu Forderungen nach einem kontrollierten Verfall des Zeppelingeländes, die im Jahr 2014 von dem Jenaer Historiker Norbert Frei vorgebracht worden sind,²³ eröffnet ein solches Vorgehen die Chance, Besuchern des historischen Ortes „Reichsparteitagsgelände“ eine Einsicht in die Funktionsmechanismen und Inszenierungen der NS-Diktatur zu vermitteln. Darüber dürfen jedoch die finanziellen Einwände und die kritische Diskussion über einen heute vielerorts ins Leere gehenden Erinnerungsimperativ keineswegs in Vergessenheit geraten. Dennoch birgt der Gegenvorschlag des „kontrollierten Verfalls“ eben auch Gefahren für eine missbräuchliche Nutzung und Wahrnehmung. Ohnehin erscheinen die Vorschläge von Norbert Frei wenig realistisch, weil der Nürnberger Stadtrat schon im Jahr 2004 Leitlinien beschlossen hat, wonach das ehemalige Reichsparteitagsgelände als zukünftiger Lernort und zugleich als Freizeitgelände erhalten bleiben soll.

Im Lichte dieser Entscheidung bietet sich die Ausarbeitung eines modernen Nutzungskonzeptes an, das unter Rückgriff auf elektronische Hilfsmittel (bspw. Geocaching und GPS) sowie Filme, Hörproben und eingespielte Zitate das Gelände sowohl für historisch versierte als auch in dieser Hinsicht eher unbefangene Besucher zugänglich und begreifbar macht. Auf diesem Weg ließen sich für beide Gruppen Erkenntnisse zur Instrumentalisierung des Ortes im Nationalsozialismus und seiner nachträglichen Umnutzung erzielen. Darüber hinaus kann der ausführliche Rekurs auf die Nachgeschichte des Geländes, verbunden mit einer kurzen Rückschau auf seine Vorgeschichte in den Jahren des Kaiserreichs und der Weimarer Republik, die Sehepunkte aus dem „Dritten Reich“ mit den Blickachsen der vorhergehenden und der nachfolgenden Gegenwart kritisch in einen Bezug zueinander setzen. In Verbindung mit einer anspruchsvollen ästhetischen Umgestaltung des Geländes bieten sich somit Chancen, der Gefahr einer retrospektiven Sakralisierung des Ortes zu entgehen. Zudem können die modernen Installationen auch als wirksame Geschichtszeichen gegen eine politisch problematische Instrumentalisierung eingesetzt werden, sind doch angesichts des schon seit mehreren Jahren im Aufwind befindlichen Rechtspopulismus auch ganz

andere Aneignungen des Geländes vorstellbar. Eine solche Gefahr sollte nicht leichtfertig mit einem Hinweis auf eine scheinbar stabile politische Lage vom Tisch gewischt werden. Denn bereits jetzt zeigen Untersuchungen, insbesondere aus dem Bereich der Gedenkstätten, dass bei Besuchen von Erinnerungsorten oft ganz andere Intentionen und Wahrnehmungen ins Gewicht fallen, als es die Organisatoren der Ausstellungen sich wünschen.

Auch wenn wir von dieser Problematik absehen, bleibt abschließend festzuhalten, dass erst eine fundierte und zugleich wissenschaftlich auf Dauer gestellte Begleitung den Erinnerungsort „Reichsparteitagsgelände“ überhaupt zum Sprechen bringen kann. Nur unter diesen Umständen wird man den Besuchern aus dem In- und Ausland ein Bewusstsein dafür vermitteln können, welche Rolle das Gelände und auch die Stadt Nürnberg in der Herrschaftsgeschichte des „Dritten Reiches“ einnehmen. In diesem Sinn bedarf es neben einer Bestandssanierung von Überresten des ehemaligen Reichsparteitagsgeländes ebenfalls überzeugend begründeter Ausstellungs- und Vermittlungskonzepte. Ob darüber dann Ideen für die Gestaltung eines „ErfahrungsRaums“ zum

Tragen kommen werden, die den Planern in der Gegenwart vor Augen schweben, bleibt abzuwarten. Offensichtlich wäre dabei auch an das Gesamtensemble Nürnberger Erinnerungsorte unter Einschluss des Gerichtssaals der Nürnberger Prozesse zu denken. Grundsätzlich sollte man hierbei in Nürnberg ebenso wie in anderen Städten die Abhängigkeit von übergeordneten Trends der Erinnerungskultur in Rechnung stellen. Im Gegensatz zur Geschichtsvergessenheit vorangegangener Jahrzehnte besteht jedoch heute durchaus die Chance, den Erinnerungsort „Reichsparteitagsgelände“ sowohl für die Vermittlung historischer Erkenntnisse über die Wirkungsmechanismen der NS-Diktatur als auch für einen selbstkritischen Umgang mit der Geschichte zu nutzen. Zu diesem Zweck empfiehlt es sich, einen erheblichen Teil der für die Sanierung des Geländes vorgesehenen finanziellen Mittel umzuwidmen und in begleitende Bildungs- und Demonstrationzwecke zu investieren. Ansonsten besteht die Gefahr, dass die Stadt Nürnberg in der Zukunft zwar über ein saniertes Gelände auf dem Zeppelinfeld verfügt, dieses aber nur noch einen versunkenen Erinnerungsort abgibt.



*Zugang zur südlichen Unterführung im Luitpoldhain,
die heute als Schießstand genutzt wird,
Foto: Arne Marenda (Privatbesitz)*

-
- ¹ Zur jüngsten Debatte über den Umgang mit baulichen Überresten aus dem „Dritten Reich“ vgl. Gabriele Hammermann/Dirk Riedel (Hrsg.): Sanierung, Rekonstruktion, Neugestaltung. Zum Umgang mit historischen Bauten in Gedenkstätten, Göttingen 2014.
- ² Vgl. dazu Alexander Schmidt (Hrsg.): Das Gelände. Dokumentation. Perspektiven. Diskussion. 1945 – 2015 (Schriftenreihe der Museen der Stadt Nürnberg 11), Petersberg 2015. Siehe auch die Kommentierung und Bebilderung in: Centrum Industriekultur der Stadt Nürnberg (Hrsg.): Kulissen der Gewalt. Das Reichsparteitagsgelände in Nürnberg, München 1992.
- ³ Clemens Wachter: „... der harten Wirklichkeit unserer Tage entsprechend durchgeführt.“ Die Deutsche Bauausstellung 1949, in: Michael Diefenbacher/Matthias Henkel (Hrsg.): Wiederaufbau in Nürnberg, Nürnberg 2009, S. 84–101.
- ⁴ Alexander Schmidt: Das bröckelnde Gedächtnis der Orte. Umbau, Erhalt oder Verfall von NS-Bauten in Flossenbürg und Nürnberg, in: Hammermann/Riedel (Hrsg.), Sanierung (wie Anm. 1), S. 118–133. Vgl. auch Museen der Stadt Nürnberg (Hrsg.): Faszination und Gewalt. Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände Nürnberg, Nürnberg 2006.
- ⁵ Siehe dazu Norbert Frei: 1945 und wir. Das Dritte Reich im Bewußtsein der Deutschen, München 2009.
- ⁶ Christoph Cornelißen: „Vergangenheitsbewältigung“ – ein deutscher Sonderweg?, in: Katrin Hammerstein et al. (Hrsg.): Aufarbeitung der Diktatur, Diktat der Aufarbeitung? Normierungsprozesse beim Umgang mit diktatorischer Vergangenheit, Göttingen 2009, S. 21–36.
- ⁷ Peter Novick: Nach dem Holocaust. Der Umgang mit dem Massenmord, Stuttgart 2003.
- ⁸ Siehe dazu den Film „The War Ends in Europe“, National Archives & Records Administration (NARA), 208 UN 29A, oder die Belege auf YouTube, URL: <https://www.youtube.com/watch?v=JFdoGIUmBS0> (Zugriff am 27.12.2015). Auch der neue Spielfilm „Er ist wieder da“ von David Wnendt (D 2015) zeigt in einer kurzen Sequenz die Sprengung vom 22.04.1945. Vgl. allgemein dazu Peter Heigl: Die US-Armee in Nürnberg auf Hitlers „Reichsparteitagsgelände“, Nürnberg 2005.
- ⁹ Alle Angaben dazu bei Schmidt, Das Gelände (wie Anm. 2), S. 27–41.
- ¹⁰ Umfassend dazu Neil Gregor: Haunted City. Nuremberg and the Nazi past, New Haven 2008.
- ¹¹ Vgl. Schmidt, Das Gelände (wie Anm. 2), S. 91–99.
- ¹² Viktoria Lukas-Krohm: Denkmalschutz und Denkmalpflege von 1975 bis 2005 mit Schwerpunkt Bayern, Bamberg 2014.

-
- ¹³ Erst Ende der 1970er Jahre waren erste Informationstafeln auf dem Gelände installiert worden. Schmidt, Das Gelände (wie Anm. 2), S. 138.
- ¹⁴ „Chronologie der Versäumnisse“, in: Centrum Industriekultur der Stadt Nürnberg (Hrsg.), Kulissen (wie Anm. 2), S. 163-175.
- ¹⁵ Schmidt, Das Gelände (wie Anm. 2), S. 103.
- ¹⁶ Vgl. dazu Gerhard Paul/Bernhard Schoßig (Hrsg.): Die andere Geschichte. Geschichte von unten, Spurensicherung, ökologische Geschichte, Geschichtswerkstätten, Köln 1986.
- ¹⁷ Zum „dark tourism“ vgl. Heinz-Dieter Quack/Albrecht Steinecke (Hrsg.): Dark Tourism. Faszination des Schreckens, Paderborn 2012. Die Vorgeschichte dieser Debatte reicht in Nürnberg viel weiter zurück. Schon 1971 sprach der Verwalter der Kongresshalle von den Touristen als dem größten Problem. Schmidt, Das Gelände (wie Anm. 2), S. 140f. Zur Besucherforschung vgl. Bert Pampel: Die Bedeutung von Gedenkstätten als Lernorte für Schüler, in: Patrick Ostermann et al. (Hrsg.): Der Grenzraum als Erinnerungsort. Über den Wandel zu einer postnationalen Erinnerungskultur in Europa, Bielefeld 2012, S. 187-202.
- ¹⁸ Ulrike Jureit/Christian Schneider: Gefühlte Opfer. Illusionen der Vergangenheitsbewältigung, Stuttgart 2010.
- ¹⁹ Vgl. dazu die Hinweise in Hammermann/Riedel (Hrsg.), Sanierung (wie Anm. 1).
- ²⁰ David Wagner: Auf dem Reichsparteitagsgelände, Nürnberg, in: Stephan Porombka (Hrsg.): Böse Orte. Stätten nationalsozialistischer Selbstdarstellung – heute, Berlin 2005; Siegfried Zelnhefer: Rituale und Bekenntnisse, in: Centrum Industriekultur der Stadt Nürnberg (Hrsg.), Kulissen (wie Anm. 2), S. 89-98.
- ²¹ Grundlegende Studien zum Reichsparteitagsgelände stammen von Robert Fritsch, Thomas Wunder, vor allem aber von Siegfried Zelnhefer. Siegfried Zelnhefer: Die Reichsparteitage der NSDAP (Nürnberger Werkstücke zur Stadt- und Landesgeschichte 46), Nürnberg 1991.
- ²² Vgl. Frank Bajohr/Andrea Löw (Hrsg.): Der Holocaust. Ergebnisse und neue Fragen der Forschung, Frankfurt a. M. 2015.
- ²³ Norbert Frei: Einstürzende NS-Bauten, in: DIE ZEIT online, 20.11.2014 <http://www.zeit.de/2014/48/ns-architektur-albert-speer-verfallen> (Zugriff am 27.12.2015). Siehe dazu „Diskussion um Zeppelintribüne: Maly warnt vor ‚Entsorgung der Geschichte‘“, in: BR24 <http://www.br.de/nachrichten/mittelfranken/inhalt/reichsparteitagegelaende-sanierung-diskussion-maly-100.html> (Zugriff am 27.12.2015).

INFANTERIE REGIMENT 21

✓ DEN IM KRIEGE 1939-1945 ✓

GEFALLENEN UND VERMISSTEN
KAMERADEN DES NÜRNBERGER
HAUSREGIMENTS ZUMEHRENDEN
GEDENKEN, DEN LEBENDEN ZUR
MAHNENDEN ERINNERUNG

ERRICHTET IM JAHRE 1966 VON DER
REGIMENTSKAMERADSCHAFT DES IR-21
DIE EINUNDZWANZIGER EW

DAS DENKMAL WURDE ZUR ERINNERUNG AN DIE NÜRNBERGER GEFALLENEN
DES KRIEGES GEGEN FRANKREICH 1870/71 ERRICHTET. ES ERINNERT AUCH AN DIE
NIEDERSCHLAGUNG DES BOXERAUFSTANDES IN CHINA 1900/01 UND AN DIE FAST
VÖLLSTÄNDIGE VERNICHTUNG DES HEREROVOLKES 1904/06 IM HEUTIGEN NAMIBIA.
HEUTE KANN DAS DENKMAL ALS MAHNMAL DIE UNSINNIGKEIT DER KRIEGE
GEGEN UNSERE NACHBARN IN EUROPA, ABER AUCH DIE LEIDEN UND OPFER
DER DAMALS UNTERWORFENEN UND AUSGEPLÜNDERTEN LÄNDER DER
DRITTEN WELT INS GEDACHTNIS RUFEN.

NÜRNBERG 1998

Neil Gregor

Nürnberg's NS-Vergangenheit und der Umgang mit historischen Zeitschichten¹

70 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges geht es bei der Frage nach unserem Verhältnis zur NS-Vergangenheit vor allem darum, wie wir eine kritisch-engagierte Pädagogik beibehalten können, die einer jüngeren Generation, für die die Zeit des Nationalsozialismus ihre historische Nähe und Unmittelbarkeit verloren hat, aussagekräftige und verbindliche Argumente vermitteln kann.



*Foto: Ulrike Manestar
(Kulturreferat der Stadt Nürnberg)*

Jetzt, da die Ereignisse des „Dritten Reiches“ dieses Gefühl der Unmittelbarkeit verlieren, besteht eindeutig die Gefahr, dass eine kritische Pädagogik es zunehmend schwierig finden wird, die starken und wachsenden Tendenzen der Trivialisierung, Banalisierung und Kommerzialisierung einer Geschichte, die zunehmend ihrer politischen und moralischen Herausforderungen beraubt wird, erfolgreich zu bekämpfen. Was können wir jetzt, da die Verbrechen des Nationalsozialismus allmählich aus dem Gedächtnis schwinden, tun, um der Gefahr entgegenzuwirken, dass die wichtigsten archäologischen Stätten dieser Ära auf den Status reiner Sehenswürdigkeiten reduziert werden, dass sie nur noch Gegenstand eines oberflächlichen Konsums sind? Wenn wir unsere Pädagogik nicht so anpassen, dass sie die zeitliche Distanz berücksichtigt, besteht die Gefahr, dass das ehemalige Nürnberger Reichsparteitagsgelände auch auf

den Status einer ihres Kontexts beraubten, historischen Kuriosität reduziert wird, dass es nur noch zu einem Zwischenstopp im Sinne des „dark tourism“ auf der Reise von Neuschwanstein zum neu aufgebauten Berliner Stadtschloss verkommt und nichts weiter als das Symbol für einen kurzen „Betriebsunfall“ der Geschichte im Land der Dichter und Denker ist, das gegenwärtig durch den Aufbau eines neuen, postmodernen Disney-Deutschlands wiederbelebt wird.

Im Folgenden möchte ich Überlegungen dazu anstellen, wie man die vielen Spuren des Nationalsozialismus im Stadtbild Nürnbergs jeweils bewahrt oder zerstört, und nach der Bedeutung der Muster für diese Bewahrung oder Zerstörung fragen. Mich interessieren zwei Kontrastmomente. Der erste Kontrast ist der zwischen den Bemühungen, einerseits Elemente des ehemaligen Reichsparteitagsgeländes zu erhalten, und andererseits den gleichzeitig ablaufenden Auslöschungsvorgängen in der weiteren Stadtlandschaft. Der zweite Kontrast ist der zwischen den Bemühungen, einerseits jene Elemente des ehemaligen

Reichsparteitagsgeländes zu stabilisieren und zu erhalten, die einen Bezug zur Geschichte des Nationalsozialismus haben, und andererseits den parallel verlaufenden Auslöschungsvorgängen vieler anderer Aspekte der Geschichte, speziell der Nachkriegsgeschichte, die ebenfalls integraler Bestandteil der Bedeutung dieses Ortes sind. Ein Aspekt betrifft die Stellung des Reichsparteitagsgeländes in einer größeren Gruppe historisch bedeutender Räume; der andere betrifft die Verortung des Reichsparteitagsgeländes in einer längeren Reihe historischer Vorgänge. Diese beiden Themen sind eindeutig miteinander verschränkt, und genau das macht sie zu einer solchen Herausforderung für diejenigen, die heute das historische Erbe zu verwalten haben. Was die Prozesse, auf die ich hier hinweise, miteinander verbindet, ist eine andauernde unterschwellige Tendenz, die Geschichte, für die das Reichsparteitagsgelände symbolisch steht, aus ihrem weiteren historischen Kontext zu lösen – und damit eine Tendenz, eine Kultur der historischen Quarantäne zu fördern, in der die Vergangenheit neutralisiert und die Herausforderung, vor die sie uns stellt, eher kleiner als – wie es sein sollte – größer gemacht wird.

1 Siegestsäule am Köpfleinsberg

Um zunächst die Frage der historischen Schichten anzusprechen: wie alle historischen Landschaften, die sich mit der Zeit entwickelt haben, präsentiert sich uns auch das ehemalige Reichsparteitagsgelände

als Palimpsest. Es ist ein Ort vielfältiger archäologischer Schichten, die Zeugnis von den Aktivitäten aufeinander folgender Generationen von Akteuren in der neueren und neuesten Geschichte der Stadt

ablegen. Gleichzeitig ist es eine Leinwand, auf die jede Generation ihre eigenen Empfindungen bezüglich der historischen Vergangenheit eingeschrieben hat – Empfindungen, die wir wiederum nachvollziehen und durch die Linse unserer eigenen zeitgenössischen Perspektive neu lesen können. Das macht solche Landschaften für uns Historikerinnen und Historiker so faszinierend, aber es macht sie auch zu einer solchen Herausforderung für uns als Bewahrer eines historischen Erbes, denn es zwingt uns dazu, uns zu fragen: Was werden künftige Generationen von unseren Interventionen halten, und was werden unsere Interventionen diesen künftigen Generationen über unsere historische Sensibilität – oder den Mangel daran – mitteilen? Welche Aspekte der Geschichte werden wir offensichtlich anerkannt, welche ignoriert haben?

Die Herausforderung, die das Palimpsest Reichsparteitagsgelände in dieser Hinsicht darstellt, lässt sich vielleicht am besten illustrieren, indem wir zuerst einen ganz anderen Erinnerungsort in der Stadt diskutieren – einen, der sich hauptsächlich auf ganz andere historische Erfahrungen konzentriert – nämlich den Köpfleinsberg im Stadtzentrum. Hier findet man eine klassische Siegessäule im typischen Monumentalstil der Denkmalsarchitektur des späten 19. Jahrhunderts. Ursprünglich sollte sie an die Siege der Preußen und ihrer Verbündeten über die Franzosen im Jahr 1870 und an die darauf folgende Vereinigung Deutschlands 1871 erinnern; auch bayerische Truppen hatten zu diesem Bündnis gehört, daher gibt es auch in Nürnberg eine Siegessäule zur Erinnerung an diesen Krieg.



Das Denkmal ist ein recht typischer Vertreter seiner Zeit und seines Stils. Interessant ist jedoch die Art und Weise, wie es im Laufe der Jahrzehnte ergänzt wurde. Auf dem Sockel des Denkmals finden wir eine Reihe von Inschriften, die sich nicht auf den Deutsch-Französischen Krieg, sondern auf nachfolgende Feldzüge beziehen – die kumulative, ein wenig dem Zufall überlassene Genese dieses Vorgangs lässt sich an der Vielzahl ästhetischer Stilrichtungen ablesen, die in den jeweiligen Fällen herangezogen wurden, sowie an den verschiedenen Stadien der Verwitterung und Erosion. Die ältesten Inschriften unten am Sockel der Säule sind am schwersten zu entziffern: Man kann gerade eben noch das Wort „China“ und das Datum „1900 – 1901“ ausmachen, das daran erinnert, dass Truppen aus Nürnberg in diesen Jahren an der Niederschlagung des Boxeraufstands in China beteiligt waren. Mit anderen Worten: nachdem das Denkmal sein Leben als Erinnerung an die nationale Vereinigung begonnen hatte, wurde es schon bald auch zur Verherrlichung kolonialer Gewalt herangezogen. Am meisten verstört in dieser Hinsicht die entsprechende Inschrift auf der gegenüber liegenden Seite, die Bezug auf „Südafrika“ nimmt und die Daten „1904 – 1906“ erwähnt, d. h. die Niederschlagung des Herero-Aufstandes im damaligen Deutsch-Südwestafrika. Heute wird dies allgemein als der erste Völkermord-Krieg des 20. Jahrhunderts eingestuft, da er der Anlass für das Massensterben zwischen 1904 und 1907 war, bei dem viele zehntausende Angehörige der Herero- und Namavölker als Reaktion auf ihre Aufstände gegen die deutsche Kolonialmacht in die Wüste getrieben wurden, wo sie verdursteten und an Krankheiten starben.

Wenn wir dieser Ansammlung von Plaketten chronologisch folgen, finden wir als nächstes eine aus dem Jahr 1966, die von und für Veteranen des Infanterieregiments 21 angebracht wurde, für das man im Zweiten Weltkrieg in der Stadt rekrutiert hatte. Wir haben also wiederum eine Plakette, die an die Opfer der lokalen Teilnehmer an einem Völkermord-Krieg erinnert, eine schlichte Würdigung ihres Militärdienstes, die aus einer Zeit stammt, als es noch nicht üblich war, die Teilnahme der Wehrmacht an den Verbrechen des „Dritten Reiches“ anzuerkennen oder öffentlich die Legitimität des Wehrdienstes oder des Todes einzelner Soldaten im Zweiten Weltkrieg zu hinterfragen.²

Während sich die politische Kultur Nachkriegsdeutschlands in den 1970er, 1980er und 1990er Jahren entwickelte und eine neue, kritischere Sensibilität gegenüber der kriegesischen, kolonialen und völkermordenden Vergangenheit Deutschlands entstand, wurden solche Denkmäler weniger als Orte des feiernden Gedenkens, vielmehr eher als Orte der Provokation empfunden; die Verschiebung der historischen Sensibilität war so groß, dass sich in den späten 1990er Jahren der Stadtrat verpflichtet fühlte, eine zusätzliche Plakette anzubringen, in der man sich ausdrücklich vom gedenkenden Sprachgebrauch distanzierte, für den dieses Denkmal steht. Der Text war folgender:

Das Denkmal wurde zur Erinnerung an die Nürnberger Gefallenen des Krieges gegen Frankreich 1870/71 errichtet. Es erinnert auch an die Niederschlagung des Boxeraufstandes in China 1900/01 und an die fast vollständige Vernichtung des Hererovolkes 1904/06 im heutigen Namibia. Heute kann das Denkmal als Mahnmal die Unsinnigkeit der Kriege gegen unsere Nachbarn in Europa, aber auch die Leiden und



Gedenkplaketten am
Sockel der Siegestsäule als
Zeitschichten der Erinnerungs-
kulturen des 20. Jahrhunderts,
Foto: Martina Bauerneind 2016
(Privatbesitz)

Opfer der damals unterworfenen und ausgeplünderten Länder der Dritten Welt ins Gedächtnis rufen. Nürnberg 1998.

Dies ist weniger als 20 Jahre her und erscheint heute schon anachronistisch; 20 Jahre später können wir darin bereits die Mentalität der Zeit ablesen, in der dieser Text geschrieben wurde. Obwohl diese Plakette sich vom heroischen Sprachgebrauch des Denkmals zu distanzieren versucht, ist sie dennoch immer noch der Sprache dieser Tradition verpflichtet – die Erwähnung der „Gefallenen“ führt letztlich nur dazu, dass erneut in genau diesem Pathos des 19. Jahrhunderts geschrieben wird, das die Plakette eigentlich ablehnen will. Wichtiger noch, würde man heute versuchen, einen ähnlichen Text für ein derartiges Denkmal zu schreiben, so würde man zum Beispiel zweimal nachdenken, ehe man die nicht-europäischen Teile des Globus als „Dritte Welt“ bezeichnet, mit all dem hierarchischen Denken und dem Eurozentrismus, die wir heute in diesem Sprachgebrauch erkennen.

Es lohnt sich, ausführlich über das Denkmal am Köpfleinsberg nachzudenken, weil es in miniaturisierter und vereinfachter Form einen zentralen Aspekt der Herausforderung einfängt, die das Reichsparteitagsgelände darstellt, eine archäologische und historische Stätte, die sicherlich weitaus komplexer ist, aber für Historiker und Verwalter des historischen Erbes die gleichen grundlegenden Fragen aufwirft. Denn wenn wir das Reichsparteitagsgelände genau wie das Denkmal am Köpfleinsberg als Palimpsest verstehen,

müssen wir erkennen, dass man auch unsere eigenen Bemühungen unweigerlich als lediglich einen weiteren Beitrag zu diesem Schichtprozess sehen muss, als unsere kulturell bedingte Reaktion, die die subjektive Sichtweise und Befindlichkeit unseres eigenen Hier und Jetzt widerspiegelt und auf die künftige Generationen durch ihre eigene kritische Linse zurückblicken werden.

In Anbetracht der Tatsache, dass das Reichsparteitagsgelände und seine einzelnen Elemente nie eine stabile, fixierte Landschaft waren, sondern sich ständig – vor, während und nach dem „Dritten Reich“ – entwickelt haben, scheint es jedoch offenkundig notwen-

dig zu sein, sich die Frage zu stellen, was an unserer aktuellen Sensibilität und Perspektive es uns so leicht macht, im Zusammenhang mit der Zeppelintribüne in ihrer gegenwärtigen Form von Authentizität zu sprechen. Zumindest müssen wir eine Spannung

zur Kenntnis nehmen, nämlich die zwischen der grundlegenden Tatsache, dass die Geschichte des Reichsparteitagsgeländes sich ständig im Fluss befindet, und dem Projekt, ein architektonisches Element des ehemaligen Reichsparteitagsgeländes in einem dem gegenwärtigen Zustand ähnlichen Status permanent zu stabilisieren. Wir müssen darüber nachdenken, warum unsere eigene historische Sensibilität uns dazu bringt, dieses „Einfrieren“ für eine legitime und notwendige Reaktion zu halten, und wir müssen uns fragen, wie spätere Generationen die Kulturpolitik hinter einer solchen Geste verstehen werden – was wird sie ihnen über uns verraten?

Es lohnt sich, ausführlich über das Denkmal am Köpfleinsberg nachzudenken

2 Platz der Opfer des Faschismus

Interessanter vielleicht als der Hinweis auf die Spannung, die dem Projekt innewohnt, einen Bau, der niemals eine einzige, beständige und authentische Konfiguration hatte, in seinem gegenwärtigen Zustand zu stabilisieren, ist die Frage der Beziehung zwischen der Zeppelintribüne und ihrer weiteren Umgebung, sowohl ihrer Beziehung zum Rest des Reichsparteitagsgeländes wie auch der zur weiteren Stadt. Denn Tatsache ist, dass die Stadtverwaltung anstrebt, die Zeppelintribüne zu erhalten, während sich die sie umgebende Landschaft, einschließlich des größten Teils des restlichen Reichsparteitagsgeländes und vieler anderer historisch interessanter Stätten, die einen direkten Zusammenhang zur Geschichte des Nationalsozialismus haben, ständig verändert und in einigen Fällen

sogar von Zerstörung bedroht ist. Hier ist also nicht nur einfach die Frage nach der Sicherung der Zeppelintribüne in ihrem Zustand des frühen 21. Jahrhunderts wichtig, sondern auch die Erwägung, welche Folgen es hat, wenn man dies macht, während der Rest der Stadt weiterhin komplexen Veränderungsprozessen unterliegt.

Hier ist es wiederum lehrreich, den Blick ein wenig zu weiten und ein anderes Beispiel aus der Stadt zu betrachten – den Platz der Opfer des Faschismus. Der Platz der Opfer des Faschismus liegt in unmittelbarer Nähe des ehemaligen Reichsparteitagsgeländes und hat direkte Bezüge zum erweiterten historischen Ensemble des ehemaligen Reichsparteitagsgeländes. Er hieß ursprünglich „Wodanplatz“



*Der Platz der Opfer
des Faschismus noch ohne
Gedenkstein, nach 1953
(Stadtarchiv Nürnberg
A 55-III-14-18-2)*



Fassadengestaltung als szenische Erinnerungskultur nach dem Zweiten Weltkrieg. Das Zeitdokument am Platz der Opfer des Faschismus wurde 2009 im Rahmen von Renovierungsarbeiten beseitigt. Fotos: Nikolaus Bencker (Privatbesitz)

und wurde 1946 in „Platz der Opfer des Faschismus“ umbenannt; in den späten 1940er Jahren wurde er für die Führungsriege der gerade wieder an die Macht gelangten Sozialdemokraten in der Stadt zur zentralen Erinnerungsstätte.³ In einer recht klobigen Ästhetik wurde später ein permanentes Mahnmal für die „Opfer des Faschismus“ errichtet. Dies blieb jedoch nicht unumstritten – man betrachte nur das faszinierende Sgraffito an einem der neuen Wohnblöcke, die 1953 fertiggestellt wurden. Sie zeigt glückliche, friedliche Bürger, die ihrem normalen Alltagsgeschäft nachgehen; dann werden die Zerstörung und das Leid dargestellt, die durch die Luftangriffe angerichtet wurden; und schließlich sieht man eine Gestalt, die die Früchte des Wiederaufbaus zwischen 1945 und 1953 zelebriert. Die Wandgestaltung ist insofern

Teil der typischen Erinnerungskultur der 1950er Jahre, als sie sich auf das Leiden der „gewöhnlichen“ Deutschen konzentriert, die durchweg als friedliche, unschuldige Bürger dargestellt werden, aber ihre besondere Aussagekraft und ihr historisches Interesse entspringen eben genau der Tatsache, dass sie am Platz der Opfer des Faschismus angebracht wurde. Sie scheint auszusagen: „Auch wir waren Opfer“, und scheint im Namen der „gewöhnlichen“ deutschen Bevölkerung die Bemühungen in Frage zu stellen, hier an dieser Stätte die Erinnerung an die „Opfer des Faschismus“ in den Vordergrund zu rücken. Mit anderen Worten: dies ist ein faszinierender Ort, um die komplexe Erinnerungskultur im Nürnberg der unmittelbaren Nachkriegsjahre zu hinterfragen. Oder vielmehr war er das. 2009 wurde der betreffende

Wohnblock renoviert, und die Wandgestaltung verschwand.⁴ Zudem forderte 2015 eine Gruppe von Erinnerungsaktivisten in der Stadt, der Platz der Opfer des Faschismus solle in „Platz des Antifaschismus“ umbenannt werden, mit der Begründung, die ursprüngliche Formulierung sei zu doppeldeutig in ihrer Opferdefinition und daher angeblich nun historisch unangebracht.⁵

Es ist unbestritten, dass die Sprache und die Bildsprache, die ab Mitte der 1940er Jahre bis in die frühen 1950er Jahre an diesem Platz benutzt wurden, eine andere ist als die, die wir heute wählen würden. Wir würden uns auch nicht für die klobige Ästhetik

des Denkmals entscheiden.

Die Worte von den „Opfern des Faschismus“ spiegeln die politische Befindlichkeit und die Sichtweise der ersten Generation von

Sozialdemokraten wider, die in der Stadt nach dem Krieg an der Macht waren; sie haben diese Worte wahrscheinlich so verstanden, dass sie sich vor allem auf die politischen Märtyrer der Linken bezogen und nur in zweiter Linie – wenn überhaupt – auf die jüdischen Opfer des Holocaust oder auf die Millionen ausländischer Opfer der nationalsozialistischen Kriegsführung. Vor allem würden wir heute die augenscheinliche Geste der Relativierung, die durch die Darstellung des durch die Luftangriffe verursachten Leids in dem Sgraffito impliziert wurde, als unerträglich unsensibel empfinden. Und doch ist dies immer noch eine sehr wichtige Stätte, an der sich untersuchen lässt, wie die Nürnberger in der unmittelbaren Folgezeit über die Ereignisse des „Dritten Reiches“ nachdachten, und mit

Dies ist ein faszinierender Ort, um die komplexe Erinnerungskultur im Nürnberg der unmittelbaren Nachkriegsjahre zu hinterfragen

dem Überstreichen der Wanddekoration und der Umbenennung des Platzes (wie klein auch immer die sprachliche Verschiebung sein mag) hätte man innerhalb weniger Jahre die historische Integrität des Platzes zerstört.

Das Überstreichen des Wanddekors war zweifellos ein gedankenloses Versehen, die Handlung von Hauseigentümern, die sich der Bedeutung dessen, was sie unbeabsichtigt ruinierten, nicht bewusst waren. Anders als Privatpersonen ist jedoch der Stadtrat dazu verpflichtet, historische Sensibilität zu zeigen. So sehr man die ehrenwerten Absichten derer respektieren kann, die einen städtischen Akt zur Umbenennung des Platzes vorschlagen, so sollte man unbedingt darauf hinweisen, dass dieser Platz auf seine eigene Weise eine ebenso historisch authentische Stätte ist wie die Zeppelintribüne. Während die Sprache der Nachkriegs-SPD nicht notwendigerweise die Sprache ist, die wir heute wählen würden, so war sie doch die Sprache von Menschen, die in vielen Fällen 1945 aus den Konzentrationslagern zurückgekehrt waren und nur zu gut wussten, was es bedeutete, von den Nationalsozialisten verfolgt zu werden. Aber während die Zeppelintribüne im Fokus eines großen Erhaltungsprojektes ist, das mit einem scharfen Disput über Authentizität verbunden ist, führt gleichzeitig wenige hundert Meter entfernt eine Mischung aus Nachlässigkeit und fehlender historischer Sensibilität für die Kulturlandschaften der späten 1940er Jahre zur potenziellen Zerstörung eines wichtigen lokalen Dokumentes der Nachkriegsgeschichte.

Kurz gesagt: man kann die Bedeutung des Projekts zur baulichen Sicherung der Zeppelintribüne nur dann einschätzen und die damit verbundenen Herausforderungen nur dann erkunden, wenn man dem die Tatsache entgegenstellt, dass sich die umgebende Landschaft noch immer stetig verändert und die weiteren Spuren der Nürnberger Geschichte des frühen und mittleren 20. Jahrhunderts noch immer einem ständigen Auslöschungsprozess unterworfen sind. Die Befürworter des Programms zur Bewahrung und Erhaltung der Zeppelintribüne in ihrer gegenwärtigen Form beharren darauf, dass dies nicht von einer Vorstellung von einer künstlichen Rekonstruktion getrieben sei, und sie haben Recht, wenn sie auf diesem Punkt bestehen. Doch der Eindruck der Künstlichkeit kommt wohl nicht von dem, was die Bauingenieure mit den Bauten selbst machen. Vielmehr ergibt sich dieser Eindruck der Künstlichkeit aus dem wachsenden Kontrast, der zwischen dem Gebäude selbst, das in der Zeit eingefroren scheint, und der fortschreitenden Entwicklung der baulichen Umgebung entstehen wird. Will man die Zeppelintribüne als eine Stätte der kritischen Reflektion erhalten, so ist es nötig, nicht nur über das Gebäude selbst, sondern auch über seinen Standort im weiteren baulichen Umfeld der Stadt nachzudenken, und zudem darüber, wie dieses weitere städtische Umfeld die kritische Reflektion über die Stellung des „Dritten Reiches“ in der Geschichte des 20. Jahrhunderts anregen kann.⁶

3 Das Reichsparteitagsgelände als Palimpsest des 20. Jahrhunderts

Während das Beispiel des Platzes der Opfer des Faschismus einen Ausgangspunkt für das Nachdenken darüber darstellt, wie dies in Bezug auf die weitere Stadtumgebung funktioniert, sollten wir auch die Auswirkungen erwähnen, die sich daraus ergeben, dass in diesem Projekt die Zeppelintribüne bewahrt wird, während man zulässt, dass sich der Rest des ehemaligen Reichsparteitagsgeländes selbst weiterhin entwickelt. Denn schließlich gibt es auf dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände viele Elemente, von denen sich nicht alle direkt auf die Zeit von 1933 bis 1945 beziehen. Hier rücken wiederum der Status des Reichsparteitagsgeländes als Palimpsest des 20. Jahrhunderts sowie die sich daraus ergebenden Herausforderungen scharf ins Blickfeld. Vor allem wird hier die Beziehung zwischen der Geschichte des Geländes im Zweiten Weltkrieg und in der unmittelbaren Nachkriegszeit grundlegend wichtig.

Am Ende des Krieges war, wie umfänglich in einer Reihe hervorragender Studien dokumentiert ist, ein großer Teil des Reichsparteitagsgeländes zu einem riesigen Barackenkomplex geworden, in dem nacheinander verschiedene Menschengruppen untergebracht waren, entweder für kurze Zeit oder halb-permanent. Baracken, in denen während der Reichsparteitage vor 1939 SA-Männer, Mitglieder der Hitlerjugend oder Soldaten untergebracht waren, wurden im Krieg als Unterkünfte für Zwangsarbeiter benutzt; nach dem Krieg wurden dort zunächst ehemalige NSDAP-Funktionäre interniert; zusätzlich waren hier für sehr viel längere Zeit zu Tausenden verschiedene Kategorien von Flüchtlingen, Vertriebenen

und Transmigranten aus verschiedenen Teilen Osteuropas untergebracht. Die archäologischen Relikte dieser Baracken, vor allem die des Valka-Lagers, in dem Transmigranten lebten, bis das Lager 1960 geschlossen wurde, sind noch heute zu sehen.⁷

Als sich die Nachkriegssituation allmählich stabilisierte, zogen viele aus dem Flüchtlingslager in permanente Gebäude um, aus denen sich später der neue Stadtteil Langwasser entwickelte.⁸ Die enge Verbindung zwischen diesem Stadtteil und der Geschichte der Vertreibungen wird durch die Tatsache unterstrichen, dass viele Straßen nach Städten im ehemaligen deutschen Osten benannt sind, von wo viele der Vertriebenen fliehen mussten – Breslauer Straße, Glogauer Straße, Gleiwitzer Straße, Beuthener Straße usw.

Eingang zum Valka-Lager 1949 (Stadtarchiv Nürnberg A 39/III Nr. Fi-L-181)



Dies verweist auf die Anwesenheit einer mächtigen Gefühlslandschaft, die sich in den Nachkriegsjahren um die Erinnerungen an die verlorene Heimat im Osten gebildet hatte, welche auch ein integraler Bestandteil der Geschichte des Nürnberger Reichsparteitagsgeländes sind. Mit anderen Worten: das ehemalige Reichsparteitagsgelände ist nicht nur eine Stätte, an der man über die Geschichte des Nationalsozialismus zwischen 1933 und 1945 nachdenken und lehren kann; es ist auch ein wichtiges Prisma, das einem das Reflektieren über das gesamte 20. Jahrhundert ermöglicht. Wiederum sind hier lokale Kampagnen zur Umbenennung von Straßen ein hervorragendes Barometer, um die Sensibilität bezüglich der Ära des „Dritten Reiches“ mit dem mangelnden Bewusstsein für andere Geschichtsepochen und deren entsprechende Vernachlässigung zu vergleichen. 2015 wurde dem Stadtrat ein Vorschlag vorgelegt, die Beuthener Straße in Stephen-Mosbacher-Straße umzubenennen, um die Erinnerung an einen amerikanisch-jüdischen Soldaten zu ehren, der im Kampf für die Befreiung Deutschlands starb.⁹ So sehr man die guten Absichten würdigen kann, die einem solchen Vorschlag zugrunde liegen, so ist es wiederum bezeichnend und bedauerlich, dass man die stillschweigende Auslöschung eines Wahrzeichens für eine andere der vielfältigen historischen Schichten, für die diese Stätte steht, anscheinend mit solcher Unbefangenheit in Betracht zog. Ganz richtig hat der Stadtrat in diesem Fall den Vorschlag abgelehnt.

Hier können wir sehen, dass zwar in mancher Hinsicht die Diskussionen in neuerer Zeit über die Stabilisierung der Zeppelintribüne und die Zukunft des ehemaligen Reichsparteitagsgeländes eine Qualität und einen Fokus haben, die sich stark von denen unterscheiden, die vor 50 Jahren stattfanden, dass sie aber in anderer Hinsicht aufzeigen,

dass hier immer noch eine sehr alte kulturelle Logik angewandt wird und einige vertraute blinde Flecken geblieben sind. In den unmittelbaren Nachkriegsjahrzehnten wurden „die Nazis“ als diejenigen dargestellt, die einmal im Jahr von außen in die Stadt hereinkamen, eine Woche lang auf- und abmarschierten und dann wieder fortzogen und dass dann die guten, vernünftigen und gemäßigten Nürnberger Bürger zurückblieben – diejenigen, die auf dem Wandgemälde am Platz der Opfer des Faschismus dargestellt wurden – und mit ihrem Alltagsleben fortfuhren. Der Nationalsozialismus war also eine Macht, die von außen in die Stadt kam, nicht eine in der Nürnberger Gesellschaft verankerte, wie das überall sonstwo in Deutschland 52 Wochen im Jahr der Fall war.¹⁰ Heutzutage würde niemand, der in Nürnberg die Aufgabe hat, sich mit der Geschichte des „Dritten Reiches“ auseinanderzusetzen und sie zu vermitteln, die Dinge so darstellen. Und doch scheinen trotz der augenscheinlichen Verschiebung des Fokus einige der zugrunde liegenden Denkmuster erhalten zu sein, was zu einem Maß an Kontinuität diesbezüglich führt, was erhalten, dargestellt und der Öffentlichkeit in Nürnberg und jenseits von Nürnberg mitgeteilt wird und was nicht.

Die Entwicklungen in der städtischen Landschaft, die ich hier beschrieben habe, und die ihnen zugrunde liegende Logik, bergen die Gefahr, dass auf andere Weise genau das gleiche Ergebnis erzielt wird: nämlich dass der Nationalsozialismus vor Ort lediglich auf eine einfache Reihe von Gegenständen, Themen und Formeln reduziert wird, während alles andere, zum Beispiel in diesem Fall die Geschichte der Flüchtlinge und Vertriebenen, aus der Diskussion ausgeklammert, vernachlässigt und unweigerlich allmählich aus dem Gedächtnis gelöscht wird. Früher einmal bestand die Gefahr, dass die

Geschichte des Nationalsozialismus vernachlässigt würde; jetzt ist die Gefahr vielmehr, dass die Geschichte Nürnbergs im 20. Jahrhundert auf die des „Dritten Reiches“ und die Geschichte des „Dritten Reiches“ auf die des Reichsparteitagsgeländes reduziert wird und dass die vielen historischen Schichten, die sich im 20. Jahrhundert auf dem Reichsparteitagsgelände abgelagert haben, auf ein oder zwei archäologische Relikte reduziert werden, die von ihrem weiteren materiellen Kontext isoliert und damit ihres kritischen pädagogischen Potenzials beraubt werden. Die Prozesse unterscheiden sich, aber das Ergebnis ist dasselbe: die Ereignisse der nationalsozialistischen Ära werden gewissermaßen in Quarantäne genommen, neutralisiert, ihrer politischen und moralischen Herausforderung beraubt, und das Potenzial für kritische Reflektion über die Geschichte der Gewalt im 20. Jahrhundert, das die Stadtlandschaft bietet, geht verloren.

... jetzt ist die Gefahr vielmehr, dass die Geschichte Nürnbergs im 20. Jahrhundert auf die des „Dritten Reiches“ und die Geschichte des „Dritten Reiches“ auf die des Reichsparteitagsgeländes reduziert wird ...



*Eine Umbenennung der Beuthener Straße lehnte der Stadtrat ab.
Foto: Neil Gregor 2016 (Privatbesitz)*

4 Conclusion

Auf welche Weise ließe sich auf dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände eine kritische und dem 21. Jahrhundert angemessene Pädagogik entwickeln? Wenn in mancherlei Hinsicht unser wachsender Abstand zu den Ereignissen des „Dritten Reiches“ klare Herausforderungen an uns stellt, haben sich dadurch in anderer Hinsicht auch neue Möglichkeiten ergeben. 70 Jahre nach Kriegsende ist es intellektuell nicht mehr glaubwürdig, von den Verbrechen NS-Deutschlands als Ereignis „sui generis“ zu sprechen, das sich jeder Erklärung oder jedem Verstehen entzieht. Wenn Überlebende des Holocaust wie Elie Wiesel oder Primo Levi ein verständliches Unvermögen zum Ausdruck brachten, das, was sie mitangesehen und erfahren hatten, in sinnvolle Worte, Sätze und Erzählungen zu fassen, gibt uns dies nicht das Recht, dies auf gleiche Weise für uns in Anspruch zu nehmen.

Im Gegenteil, drei Forschergenerationen akademischer Beschäftigung mit dem 19. und 20. Jahrhundert haben uns eine Reihe von Raster vorgegeben, in die wir das „Dritte Reich“ einordnen können. Wir haben zunächst die vergleichende Genozidforschung, die uns in die Lage versetzt, den Holocaust im Kontext anderer Massenmorde zu sehen, die in Europa und anderswo begangen wurden.¹¹ Wir haben die Geschichte des Kolonialismus und des Völkermords, die uns befähigt, nicht nur über die möglichen Kontinuitätslinien zwischen dem Völkermord an den Herero und dem Holocaust nachzudenken, sondern auch über die Beziehung zwischen Imperialismus und Massenmord im Allgemeinen – wir können also gleichzeitig über

spezifisch deutsche Geschichte und ihre Beziehung zur weiteren europäischen und Weltgeschichte nachdenken, die eine ebenso große Herausforderung darstellen.¹² Wir haben die Geschichte des Rassismus, der Eugenik und der biopolitischen Manipulation (biopolitical engineering), die es uns erlauben, darüber nachzudenken, wie Ideologien, die wir gewöhnlich mit brutalen Diktaturen in Verbindung bringen, auch in demokratischen Verhältnissen in bestimmten Berufsgemeinschaften florierten. Das erlaubt uns, eine bequeme, nur allzu leicht gemachte Unterscheidung aufzulösen, die zwischen der von einer Diktatur entfesselten Gewalt und der Gewalt gemacht wird, zu der auch liberale Systeme fähig sind.¹³ Gleichermäßen haben wir die Geschichte der Strafrechtspolitik, sowohl im deutschen wie im nicht-deutschen Kontext, die uns lehrt, dass Konzentrations- und Vernichtungslager keineswegs „ex nihilo“ erfunden wurden, wie wir das gern glauben würden.¹⁴

Warum also sollte man nicht dem Beispiel anderer Institutionen folgen und neben der permanenten Ausstellung zum „Dritten Reich“ auch Wechselausstellungen veranstalten, nicht nur zum Völkermord an den Herero, sondern auch zu dem an den Armeniern, zum Genozid in Kambodscha oder zur Geschichte der ethnischen Säuberungen, die in den 1990er Jahren in den Kriegen im ehemaligen Jugoslawien durchgeführt wurden? Das würde nicht nur einige kritischere Sichtweisen auf die Position des „Dritten Reiches“ im Kontext des 20. Jahrhunderts fördern, sondern auch

in produktiverer und zweifellos oft auch anspruchsvollerer Weise die Vielfalt des nationalen und ethnischen Erbes ansprechen, das heute einen großen Teil der pluralen Nürnberger Bevölkerung ausmacht – von Menschen, deren Familiengeschichte derart ist, dass vielleicht der Völkermord an den Armeniern, die Ereignisse des Jugoslawienkrieges oder die Erfahrungen der vietnamesischen Boat People relevantere Ausgangspunkte für ein Gespräch über Geschichte und Menschenrechte sind als die NS-Zeit selbst.¹⁵ Ein offensichtliches Argument, das aber in der deutschen Museumspraxis immer noch allzu oft ignoriert wird, ist, dass die Gesellschaft, die ein Dokumentationszentrum wie das in Nürnberg im Jahr 2016 ansprechen muss, nicht dieselbe ist, wie die, die man in den 1960er Jahren hätte ansprechen sollen.

Auf ähnliche Weise würde das Potenzial für eine kritische Pädagogik, die zeitgenössische Fragen ins Zentrum stellt, erhöht und nicht verringert, wenn man die Gesamtgeschichte des ehemaligen Reichsparteitagsgeländes im 20. Jahrhundert deutlicher in den Fokus der Arbeit des Dokumentationszentrums Reichsparteitagsgelände stellte. Die Anwesenheit von Tausenden von ehemaligen „Parteigenossen“, die in den unmittelbaren Nachkriegsjahren an dieser Stätte interniert waren, erinnert zum Beispiel daran, dass das Gelände ein Schlüsselort für die Thematisierung der Entnazifizierung ist. Die weitere Bedeutung eines solchen Themas wird offenbar, sobald man über die Fragen nachdenkt, die die Entnazifizierung aufwarf. Was macht man mit den

Funktionären und Unterstützern eines völkermordenden Regimes? Wie, wenn überhaupt, bestraft man sie? Wie integriert man sie wieder in eine neue demokratische Ordnung? Kurz gesagt: welche Herausforderungen stellen sich für einen erfolgreichen Übergang von der Diktatur zur Demokratie? Was kann man angesichts der jüngeren Geschichte im ehemaligen Jugoslawien und aktueller Ereignisse in Nordafrika und im Nahen Osten in dieser Hinsicht aus der deutschen Geschichte lernen?

Ebenso wäre es angesichts der massiven Flüchtlingskrise von 2015/2016 nicht nur legitim, sondern höchst wünschenswert, die Geschichte, die sich nach 1945 auf dem einstigen Reichsparteitagsgelände abgespielt hat, dazu zu nutzen, höchst dringliche Fragen in Bezug auf die Flüchtlingspolitik zu stellen. Was sind die Herausforderungen, die mit der Überwindung einer solchen Krise verbunden sind? Wie reagieren indigene Bevölkerung

und neu ankommende Gemeinschaften aufeinander? Was treibt die Prozesse der Inklusion und Integration voran, und wo sind die Grenzen dieser Prozesse? Wie weit bewahren Flüchtlingsgemeinschaften ihre eigene Identität und Erinnerung, wie weit entwickeln sie neue, und welche Formen

hybrider Kulturen entstehen mit welchen Auswirkungen?

Man kann dagegen anführen, dass eine solche Ausweitung des pädagogischen Fokus an Stätten wie dem ehemaligen Nürnberger Reichsparteitagsgelände die zentrale Funktion einer solchen Stätte verwässern könnte, nämlich die, die Erinnerung an die schrecklichen

Was treibt die Prozesse der Inklusion und Integration voran, und wo sind die Grenzen dieser Prozesse?

Verbrechen des „Dritten Reiches“ zu bewahren, diese Erinnerungen im Zentrum der politischen Kultur der Bundesrepublik zu halten, junge Deutsche über die Gefahren einer nationalistischen und rassistischen Politik zu informieren und ausländischen Besuchern Deutschlands andauernde Ablehnung der Schrecken der Vergangenheit zu kommunizieren. Und doch ist es keineswegs offensichtlich, dass der alleinige Fokus auf das „Dritte Reich“, losgelöst von jeder kontextuellen Diskussion der weiteren Geschichte des 20. Jahrhunderts, in dem es stattgefunden hat, nun die einzige, viel weniger noch die wirkungsvollste Methode ist, dieses Ziel zu erreichen. Ein paar ikonische bauliche Überreste des NS-Regimes zu erhalten, ist kein Ersatz für die Aufgabe des kritischen Hinterfragens, von dem eine lebendige Demokratie abhängt. Vielmehr könnte es sein, dass wir, wenn wir

einen intensiveren Fokus auf die Betrachtung von Gegenständen richten, die ihres weiteren historischen Kontexts beraubt sind, tatsächlich weitere Barrieren für genau dieses kritische Hinterfragen errichten. Die Herausforderung, vor welche die Zeppelintribüne, das ehemalige Reichsparteitagsgelände und die Geschichte des „Dritten Reiches“ uns stellen, ist ja genau die des Kontexts – des Aufzeigens der Verbindung zwischen dem Reichsparteitagsgelände und der Stadt, der Stadt und dem „Dritten Reich“, dem „Dritten Reich“ und dem 20. Jahrhundert in Deutschland und zwischen dem 20. Jahrhundert in Deutschland und dem in Europa. Der übergroße Fokus auf einzelne ikonische Objekte ist kein Ersatz dafür, sich ernsthaft mit dieser Herausforderung auseinanderzusetzen, und könnte sogar den gegenteiligen Effekt haben.

-
- ¹ Aus dem Englischen übersetzt von Ulrike Seeberger.
- ² Eine ausführliche Diskussion über dieses und ähnliche Regimentsdenkmäler in Nürnberg führe ich in: Neil Gregor: *Haunted City. Nuremberg and the Nazi Past*, New Haven 2008, S. 308-314.
- ³ Ebd., S. 35.
- ⁴ „Vom Umgang mit Zeugnissen der Zeitgeschichte“, *Nürnberger Zeitung* vom 01.04.2010.
- ⁵ Brief des Verlags Testimon, Nürnberg, an spd@stadt.nuernberg.de, 20.06.2015, dokumentiert unter http://www.rijo.homepage.t-online.de/teriblog_de_05.html#mosbacher2 (Zugriff am 14.12.2015).
- ⁶ Vgl. Clare Copley: *Post-authoritarian governmentality? Renegotiating the "other" spaces of National Socialism in reunified Berlin*, Doktorarbeit, University of Manchester 2015.
- ⁷ Gregor, *Haunted City* (wie Anm. 2), S. 47-50.
- ⁸ Ein ausgezeichnete Überblick findet sich in: *Geschichte für Alle e.V.: Langwasser. Geschichte eines Stadtteils*, Nürnberg 1995.
- ⁹ http://www.rijo.homepage.t-online.de/teriblog_de_05.html#mosbacher (Zugriff am 18.12.2015).
- ¹⁰ Eine ausführlichere Diskussion dieses Themas findet sich in: Neil Gregor: *The Illusion of Remembrance. The Karl Diehl Affair and the Memory of Nazism in Nuremberg*, in: *Journal of Modern History* 75 (2003), S. 590-633.
- ¹¹ Siehe zum Beispiel: Mark Levene: *Genocide in the Age of the Nation State*, 2 Bde, London/New York 2005; Donald Bloxham/A. Dirk Moses (Hrsg.): *The Oxford Handbook of Genocide Studies*, Oxford 2013.
- ¹² Siehe insbesondere: Jürgen Zimmerer (Hrsg.): *Von Windhuk nach Auschwitz? Beiträge zum Verhältnis von Kolonialismus und Holocaust*. Münster 2011.
- ¹³ Paul Weindling: *Health, Race and German Politics between National Unification and Nazism*, Cambridge 1989.
- ¹⁴ Richard J. Evans: *Rituals of Retribution. Capital Punishment in Germany 1600 – 1987*, New York 1996; Nikolaus Wachsmann: *Hitler's Prisons. Legal Terror in Nazi Germany*, New Haven 2004; Jane Caplan: *Political Detention and the Origins of the Concentration Camps in Germany, 1933 – 1935/6*, in: Neil Gregor (Hrsg.): *Nazism, War and Genocide. New Perspectives on the History of the Third Reich*, Exeter 2005, S. 22-41.
- ¹⁵ Zu der Herausforderung, in Nürnberg ein „kosmopolitisches Gedenken“ zu schaffen, siehe die hervorragende Studie von Sharon Macdonald: *Difficult Heritage. Negotiating the Nazi Past in Nuremberg and Beyond*, London 2009, S. 123-145.



Erhalten? Wozu?

1 Machtanspruch und Militanz

Der Leiter des Presse- und Informationsamts der Stadt Nürnberg und Verfasser einer Studie über die Reichsparteitage der NSDAP in Nürnberg, Siegfried Zelnhefer, hat in dem Medium „Nürnberg Heute“ im vergangenen Jahr die historisch-politische Bedeutung des ehemaligen Reichsparteitagsgeländes so beschrieben:



*Foto: Ulrike Manestar
(Kulturreferat der Stadt Nürnberg)*

Auf dem Zeppelinfeld fanden die Rituale zur Einschwörung der „Volksgemeinschaft“ statt. Wenn es einen Ort gibt in Deutschland, wo sich erspüren und erahnen lässt, wie es dem Nationalsozialismus gelang, Abermillionen von Menschen hinter sich zu scharen und gleichzeitig die Missliebigen auszugrenzen, zu diskriminieren und bald zu vernichten, dann ist es das Zeppelinfeld. Das Zeppelinfeld zeigt einzigartig die Humusschicht der Massenbegeisterung, auf der die Banalität des Bösen erst hat erwachsen können. Auch deshalb handelt es sich um ein nationales Erbe.¹

Ohne Zweifel waren die Reichsparteitage für das NS-Regime hoch bedeutsam, weil hier Machtanspruch und Militanz der „Bewegung“, wie sich die Nationalsozialisten ja nannten, vorgeführt und der Führerkult inszeniert wurden. Die Parteitage hatten eine doppelte Funktion: zum einen nach innen, um der „Bewegung“ Gelegenheit zur

Demonstration ihres Machtanspruchs und ihrer Militanz zu geben; zum anderen nach außen, sowohl als Einschüchterungsinszenierung als auch Identifikationsangebot für die breite Bevölkerung. Aber kann man hier tatsächlich, wie es in dem zitierten Text heißt, *erspüren*, also fühlen, *wie es dem Nationalsozialismus gelang, Abermillionen von Menschen hinter sich zu scharen*? Die Vorstellung, die Bindung an das Regime sei vorrangig oder doch in besonderer Weise durch Propaganda hervorgerufen worden, spiegelt jedoch die Auffassungen von der NS-Zeit der 1950er und 1960er Jahre wider, wonach die deutsche Bevölkerung durch das „Faszinosum“ des Nationalsozialismus verführt worden sei. Hinter dieser Formel

steckt noch ein deutlich apologetisches Element, so als seien die Deutschen durch Aufmärsche, Fahnenappelle und eben Reichsparteitage gewissermaßen betrogen worden. Tatsächlich aber basierte die wachsende Bindung eines erheblichen Teils, vermutlich der Mehrheit der deutschen Bevölkerung an das Regime zum einen auf den so genannten außenpolitischen Erfolgen des Regimes, von der Rheinlandbesetzung bis zur Eingliederung Österreichs, zum anderen auf den wirtschafts- und sozialpolitischen Erfolgen, insbesondere der Beseitigung der Arbeitslosigkeit im Zuge der massiven Aufrüstungspolitik seit 1934.

2 Die Showseite des Nazismus

Nun ist das Zeppelfeld ebenso wie die Reichsparteitage selbst Ausdruck der ästhetischen und politischen Trends der totalitären Bewegungen ihrer Zeit, etwa des italienischen Faschismus oder des spanischen Franquismus und in besonderer Weise der sowjetischen Diktatur, vor allem in den Jahren des Stalinismus. Auch hier dienten die Aufmärsche, Parteitage, Festveranstaltungen und mit ihnen die dazu erbaute Architektur der Einschüchterung, der Repräsentation der Bewegungen und als Identifikationsangebot.

Das Gelände ist insofern nur in seiner spezifischen Ausgestaltung singular. Und selbst die Symbolsprache findet man andernorts: klassisch-römisch anmutende Architektur, Totenkult, Führerzentrierung, Aufmarschplatz, militärische Formationen, Begeisterungsstimulation. Die Architektur des Zeppelfelds ist in der am Ende des Krieges sichtbaren Form erst ab 1935 entstanden. Sie diente als Kulisse der Reichsparteitage vier Mal, 1935, 1936, 1937 und 1938. Seit 1939 wurden keine Reichsparteitage mehr abgehalten.

*Vorbeimarsch des Reichsarbeitsdienstes vor der Zeppelintribüne 1938
(Stadtarchiv Nürnberg A 43 Nr. P-12-17)*



Die Reichsparteitage und mit ihnen das Zeppelinfeld stehen also für die Friedensjahre des „Dritten Reiches“, in denen riesige Feste und Aufmärsche zelebriert, gigantische Architekturen geschaffen, die Olympischen Spiele abgehalten und die wirtschaftliche Lage der deutschen Bevölkerung durchgehend verbessert wurde. Sie stehen mithin auch für jene Jahre, in denen die Repressionsintensität des Regimes sich von derjenigen anderer totalitärer Regime der Zeit in Europa nicht grundlegend unterschied. Hitler-Deutschland war bis zum Beginn des Krieges eine europäische Normaldiktatur –

Hitler-Deutschland war bis zum Beginn des Krieges eine europäische Normaldiktatur

besonders nur deswegen, weil das internationale Publikum eine solche barbarische Diktatur vielleicht in Ost- oder Südeuropa, aber niemals in Deutschland erwartet hatte. Die „zweite“ Hälfte des Regimes, mit der Entfesselung eines Weltkriegs, mit mehr als 50 Millionen Toten, mit Vernichtungslagern, massenhafter Zwangsarbeit und ja auch der nahezu totalen Zerstörung der deutschen Städte, all dem also, was das NS-Regime in seiner Furchtbarkeit und seinem Schrecken tatsächlich einzigartig macht, spiegelt sich in diesem Ort nicht. Er repräsentiert vielmehr eine Art von Festtagsansicht des Regimes: die Seite, die es gern von sich zeigen mochte: ein „fake“, um es modern auszudrücken.



Rückseite der Zeppelintribüne mit der Lichtinstallation des „Lichtdoms“, Postkarte 1943 (Stadtarchiv Nürnberg A 34 Nr. 4450)

Keineswegs aber ist in diesem Gelände, wie es in dem genannten Text hieß, zu *erspüren*, wie es dem Nationalsozialismus gelang, die *Missliebigen auszugrenzen, zu diskriminieren und bald zu vernichten*.² Die Vorstellung, man könne durch die Begehung des Zeppelinfelds die Diskriminierungs- und Vernichtungspolitik der Kriegsjahre „fühlen“, beruht auf einem markanten Missverständnis, nämlich dem, dass autoritäre und totalitäre Massenbewegungen und mit ihnen die für sie typischen Repräsentationsformen bereits auf kommende, spätere Massenvernichtungspolitik verwiesen. Ein direkter Zusammenhang zwischen dem Versuch der Homogenisierung des Volkes durch Gewalt und Konsensbildung in den Vorkriegsjahren und also auch der Politik der propagandistischen Überwältigung durch „Lichtdome“ und Massenaufmärsche einerseits und der Politik der Massenvernichtung in der Kriegszeit andererseits ist eine unhaltbare Konstruktion.

Denn erstens haben alle faschistischen und rechtsautoritären Bewegungen und Regimes der Zeit in ähnlicher Weise und mit unterschiedlichem Erfolg versucht, die „Volkseinheit“ propagandistisch herzustellen, ohne aber zu jener massenmörderischen Dynamik zu gelangen, wie das in Deutschland der Fall war. Und zweitens: die innere Voraussetzung für den Krieg und für die Politik des Massenmords war die Ausschaltung der inneren Widerstände, im Volk wie bei den Eliten. Keineswegs bedurfte es zur Ingangsetzung der Politik des Massenmords der aktiven Zustimmung des Volkes. Dann aber ist die Vorstellung, die auf dem Zeppelinfeld zur Schau getragene Einheit der Bewegung symbolisiere die tatsächlich vollzogene Einheit des Volkes, und die wiederum sei die Voraussetzung für die Politik des Massenmords, ein Irrglaube.

*Die Begründung für die
Erhaltung liegt in den hohen
Besucherzahlen*

Kurz: Auf dem Zeppelinfeld ist die von dem Regime ausgehende Vernichtungspolitik der Kriegsjahre weder zu *erspüren* noch zu begreifen. Im Gegenteil. Was wir hier erspüren, ist die in ihrer emotionalen Qualität allerdings kaum mehr nachvollziehbare Showseite des Nazismus. Sein Ewigkeitsanspruch. Der Wunsch nach Größe.

Diese grundlegenden Widersprüche zwischen den in dem Ensemble des Zeppelinfelds tatsächlich vorfindlichen historischen Bezügen und dem in Nürnberg offenbar verhärteten Willen, das Gelände mit massiven finanziellen Mitteln zu erhalten, werden im Diskussionspapier „Erfahrungsraum Reichsparteitagsgelände“ unvermeidlicherweise mit großem geschichtsdidaktischen Begriffsaufwand überbrückt. Da ist von der *Erfahrbarkeit des Geländes z. B. aus der Perspektive der Teilnehmenden* die Rede (gemeint sind die Teilnehmenden von 1937!), von Sehepunkten, Raumachsen und Zielgruppenspektrum und vom *analytischen Impuls „Führerkult“*. Vor allem aber davon, dass aufgrund der hohen Besucherzahlen dem Reichsparteitagsgelände eine *geschichtskulturell[e] Dimension* nicht abgesprochen werden könne.³ Die Begründung für die Erhaltung liegt in den hohen Besucherzahlen. Hier wird also ein existierender Bedarf befriedigt.

3 Wettbewerb der Aufarbeitung

Wenn die Stadt Nürnberg dieses Gelände deswegen erhalten und ausbauen will und dafür die notwendigen Mittel beschafft, so ist das ihre Sache. Und gewiss gibt es auch gute Gründe, hier zu bauen. Nachdem es jahrzehntelang nicht einmal möglich war, den Bestand ehemaliger KZ-Gelände vor dem Verfall zu retten, hat mittlerweile in diesem Land geradezu ein Wettbewerb der Aufarbeitung eingesetzt. Die Bundesministerien überbieten sich in Projekten und Kommissionen zur Erforschung ihrer jeweiligen Geschichte. In vielen Städten entstehen neue NS-Museen und Gedenkstätten. Berlin hat sich mittlerweile in ein zeitgeschichtliches Museum verwandelt. Und natürlich geht es auch um Stellen, um Projektgelder und um nationale Bedeutung. Warum also soll man angesichts dieser Entwicklung nicht auch das Zeppelinfeld instand setzen und didaktisch aufrüsten? Es gibt viele und auch gute Gründe, das zu tun.

Nur – auf die historische Aussage des Geländes sollte man sich nicht berufen. Es ist das Feiertagsgesicht des „Dritten Reiches“, das man hier sieht, das sich wahlweise germanisch oder klassisch-römisch schminkt, das historische Größe suggeriert und Ordnung,

Vorkriegs-, Friedenszeit und Ewigkeitsanspruch. Alles andere muss die Didaktik machen und suggerieren, es gehe hier um anderes als Speer'sche Beeindruckungsarchitektur, und man spüre hier schon die Vorzeichen der Massenverbrechen. Aber die Zuschauer, die so massenhaft kommen, kommen hierher nicht, um etwas über das Grauen des „Dritten Reiches“ zu erfahren, über den Krieg, die Konzentrationslager oder die Suggestion der „Volksgemeinschaft“. Das können sie andernorts erheblich besser, genauer und authentischer, wenn es sie denn interessiert. Vielmehr kommen sie, um den Kitzel des „Dritten Reiches“ zu spüren, das Authentische, das Große, das anders, bedeutender daherkommt als der graue Alltag in der Sozialstaatsrepublik.

Wenn die Stadt Nürnberg den Besuchern das geben will, soll sie das tun und auch mit dem großen Besucherinteresse begründen. Auf die Aufarbeitungsfolklore, die es ermöglichen soll, diesen Ort mit gutem Wissen wiederherzustellen, sollte dabei verzichtet werden.

¹ Siegfried Zelnhefer: „Der Welt aufbewahren“. Ein Plädoyer für den Erhalt des Zeppelinfeldes in seinem heutigen Zustand, in: Nürnberg Heute Nr. 97 (Winter 2014), S. 49–51, hier S. 50.

² Ebd.

³ Anlage 1 zur Entscheidungsvorlage des Kulturreferates für den Stadtrat Nürnberg vom 08.07.2015. Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände: ErfahrungsRaum Reichsparteitagsgelände Nürnberg. Diskussionsgrundlage für die geschichtskulturelle Auseinandersetzung aus der Vermittlungsperspektive. Vgl. im Anhang S. 276–288, S. 283, 277.



Besucherandrang vor der Zeppelintribüne am Tag des offenen Denkmals 2013 (Museen der Stadt Nürnberg)



Ein Gelände – drei Geschichten

1 Die Macht der Inszenierung

Was sieht man, wenn man auf der Tribüne des Zeppelinfeldes steht? Einen riesigen Parkplatz, mit vielen dicken LKWs? Ein zerfallenes Sportgelände? Eine leere, öde Landschaft? Eine Arena für Autorennen? Bob Dylan im Konzert? Die Aura des „Führers“ – sofern man die überhaupt sehen kann?



*Foto: Ulrike Manestar
(Kulturreferat der Stadt Nürnberg)*

Eine Antwort auf die Frage hängt von vielem ab, vor allem vermutlich davon, was man über die Historie des Geländes im Nationalsozialismus weiß. Interessant ist dabei, was die Menschen, in- wie ausländische Besucherinnen und Besucher, sehen sollten und was es hinter der Inszenierung zu sehen gab, wie sich Schein und Sein zueinander verhielten. Begeben wir uns also auf einen Streifzug durch die historiographische Forschung zum Reichsparteitagsgelände und fragen nach der Bedeutung des Areals und der hier stattgefundenen Ereignisse für den Nationalsozialismus und für Nürnberg.

Die Geschichte des Geländes zwischen 1933 und 1938 ist mittlerweile gut aufgearbeitet.¹ Man weiß, wieso die Nationalsozialisten Nürnberg wählten, welche Planungen es für das Gelände gab, wie die Inszenierungen aussahen und der Feieralltag erlebt wurde. Nürnberg war während der Weimarer Republik eine gespaltene Stadt. Einerseits

galt Bayerns größte Industrie- und Arbeiterstadt als sozialdemokratisch-liberale Hochburg. Andererseits geriet die Stadt in den 1920er Jahren immer stärker zum Hort des völkischen Spektrums sowie der NS-Bewegung. Die NSDAP richtete hier 1927 ihren dritten, 1929 ihren vierten Reichsparteitag aus. Die gute Verkehrsanbindung, der Gauleiter Julius Streicher als Kern einer aktiven Partei, eine wohlwollende Polizei sowie schließlich die Entdeckung, wie perfekt sich die Geschichte der Stadt für die Zwecke der NSDAP nutzen ließ, führten zu dem Entschluss, alle Parteitage der braunen Bewegung fortan in der fränkischen Metropole auszurichten.

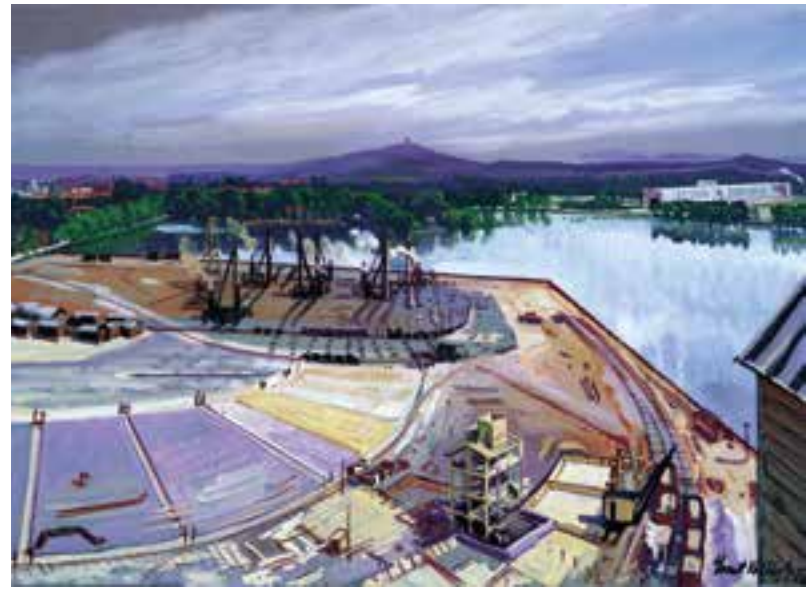


Demgemäß erklärte Adolf Hitler 1933 zur Eröffnung des Reichsparteitages, dass *unsere Parteitage jetzt und für immer*² in Nürnberg stattfinden würden. Von der Stadt der Reichstage im Mittelalter, von Wagner und den Meistersingern, von der Glorie zahlreicher Herrscher, Kurfürsten, den Hohenzollernkaisern des Zweiten Reiches, des Deutschen Kaiserreiches, so die Suggestion, führe ein nur kurzer Weg zur Stadt der Reichsparteitage, bestünde, so Hitler 1937, eine *zauberhafte Verbindung*³. Aber eine entsprechend imposante Kulisse für die von den „Braunhemden“ so geliebten Massenaufmärsche musste her. Der junge Architekt Albert Speer und dessen Planungsbüro bekamen im Herbst 1934 den Auftrag, eine Tempelstätte für die Bewegung zu schaffen. In den kommenden Jahren war daher das Reichsparteitagsgelände vor allem eines: Baustelle. Dabei wurde mittelbar auf Zwangsarbeit zurückgegriffen, etwa im Rahmen des Granitabbaus durch Häftlinge des KZ Flossenbürg. Einmal im Jahr, im September, wurde der Bauplatz für vier bis acht Tage zum Festort, in den 51 Wochen, in denen nicht Reichsparteitag war, wurde gewerkelt. Ob das Gelände während dieser Zeit noch in anderer Weise genutzt wurde, scheint bislang nicht bekannt, hier gibt es vielleicht noch etwas zu entdecken.

Adolf Hitler mit Albert Speer auf der Baustelle der Zeppelintribüne, um 1934 (Stadtarchiv Nürnberg A 59-II-033)



*Die Zeppelintribüne im Baugerüst, um 1935
(Museen der Stadt Nürnberg)*



*Gemälde des NS-Propagandamalers Ernst Vollbehrl
vom Bau der Kongresshalle mit Blick auf die Zeppelintribüne, Mai 1937
(Stadtarchiv Nürnberg C 32/II Nr. 1401)*

Mit einem Parteitag, wie wir ihn heute kennen, hatte nun das NS-Spektakel im September mit durchschnittlich 400.000 Teilnehmern und bis zu mehreren Hunderttausend Besuchern wenig zu tun. Es hatte auch wenig Ähnlichkeit mit den bis dato üblichen Kongressen politischer Zusammenschlüsse. Vielmehr wollte sich auf der Veranstaltung die NSDAP als monopolistische Staatspartei inszenieren. Im „Dritten Reich“ fielen NSDAP und deutscher Staat in eins, und diese Verbundenheit sollte auch in Nürnberg gezeigt werden. Natürlich präsentierten sich alle Partei-Organisationen, die Politischen Leiter der NSDAP, die Hitlerjugend HJ, der Bund Deutscher Mädel BDM, die SA und die SS usw., aber es nahmen eben auch die Staatsgewalt in Form der Wehrmacht teil sowie der Reichsarbeitsdienst, eine ohnehin schon hybride Organisation der NSDAP und des Reichsministeriums des Innern. Darüber hinaus wurde die Verschmelzung von Partei und Staat um die Gesellschaft ergänzt. Alle drei Bereiche würden, das war die Suggestion, im „Dritten Reich“ eine Einheit bilden. Wenn die HJ marschierte, dann war es eben nicht die Partei-Jugend, die da voranschritt, sondern

gleich die *deutsche Jugend* ⁴. In Nürnberg inszenierte sich folglich eine Diktatur, und zwar auf die für das NS-Regime typische Weise der Zustimmung. ⁵ Der Macht der Inszenierung entsprach ein – mit der Zeit allerdings abnehmender – Glaube an die Macht. Das „Dritte Reich“ war keine bloße Herrschaft von oben nach unten, sondern beruhte auf der Beteiligung der deutschen Gesellschaft in vielfältiger Weise. Das Regime konnte dabei offenbar zunächst, glaubt man den Berichten etwa der ausländischen Beobachter ⁶, durchaus die Erwartungen erfüllen, die die Mehrheit der Besucher im Hinblick auf die Stiftung sozialer Ordnung, auf Sicherheit und vor allem auf eine fast intuitive Geschlossenheit an ihre neue Regierung hegte. Diese Erwartungen auf Zusammengehörigkeit, auf eine tatsächliche Volksgemeinschaft waren nach 1871, der Reichsgründung, lange unerfüllt geblieben. Selbst die verhängnisvollste Krise, der Erste Weltkrieg, hatte diese Wünsche nicht erfüllen können – zur Desillusionierung verschiedenster gesellschaftlicher Gruppen aus Bürgertum wie Arbeiterschaft. Und es sollte noch schlimmer kommen: Die Weimarer Republik erlebten viele Deutsche als tief

gespalten und zerstritten.⁷ Gemeinschaft wurde im Folgenden zu einem der magischen Begriffe der 1920er Jahre, und gelebte wie praktizierte Gemeinschaft wurde eines der Erfolgsrezepte der Nationalsozialisten. Die allorts während der Reichsparteitage uniformierten und gleichförmig paradierenden Massen empfanden daher nicht wenige als endlich imposant und glanzvoll. Das Verlangen nach Einheit ging einher mit dem Sehnen nach einem politischen Führer, der Entscheidungen traf und zielgerichtet handelte. Das Mitmachen der „Volksgenossen“ im „Dritten Reich“ wurde mithin einerseits erzwungen, geschah andererseits aber freiwillig. Keine Diktatur im 20. Jahrhundert kam ohne ein gewisses Maß an Selbstmobilisierung, an Ergebnis aus. Und dies gilt für die NS-Diktatur gerade in den 1930er Jahren im besonderen Maße. Also gab es auf dem Parteitag Bekenntnisformeln und Treuebezeugungen, aber keine Abstimmungen oder Anträge. Es gab uniformierte und disziplinierte Massenformationen, aber auch Sport und Spiel, Lagerfeuer und Tanz. Für dieses große Volksfest stand die KdF-Stadt mit ihren Schaubuden, Freilichtbühnen und Bierhallen. Zuvörderst ging es um die Bindung an Hitler, um Gemeinschaftsstiftung, die Einschwörung auf das NS-System und darum, die „Volksgenossinnen“ und „Volksgenossen“ ebenso wie die ausländischen Journalisten mittels Einschüchterung durch das Kolossale zu beeindrucken. Das Publikum sollte das Gefühl haben, einem auserwählten Kollektiv anzugehören, was offenbar auch von vielen zunächst so erfahren wurde. Wer unbeeindruckt blieb oder wer als „volksfremd“ nicht

dazu gehören durfte, war ausgeschlossen von dieser mächtigen Gemeinschaft, die vorgeblich doch nur Frieden wollte und deshalb so martialisch auftrat.

So weit, so schlecht. Was sollte oder wollte Hitler auf den Reichsparteitagen noch sehen? Die Einheit von Partei, Staat und Gesellschaft, gewissermaßen die Gegenwart, sollte um eine Zukunftsperspektive ergänzt werden, nämlich die Verheißung auf ein neues goldenes Reich. Damit kam eine Dimension ins Spiel, eine Funktion dieses Ortes, die direkt auf den Krieg verwies: der Anspruch nämlich, ein Imperium zu bilden. Der Nationalsozialismus in den 1930er Jahren mit seinem Drang, „Lebensraum für die deutschen Arier“ zu finden, bekanntlich bevorzugt „im Osten“, verstand sich

Das Publikum sollte das Gefühl haben, einem auserwählten Kollektiv anzugehören, was offenbar auch von vielen zunächst so erfahren wurde

als Großmacht im take off-Modus. Der Wille zum Größeren, zum kontinentalen Imperium, spiegelte sich auf dem Reichsparteitag in vielem wider, in der Größe der Anlage, im militärisch-kriegerischen Grundton der Festivitäten, im Titel, es war der Reichsparteitag und Reich meinte eben nicht die Grenzen von 1933, ebenso wenig wie die des Kaiserreiches von 1914. Der Imperialgestus des „Dritten Reiches“ spiegelte sich in der Ausrichtung der NS-Bauten auf die Kaiserburg, in das versuchte Einschreiben in die Überlieferung der Nürnberger Reichstage und damit des ersten deutschen Reiches, des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation. Er spiegelte sich in den Anklängen an cäsarische Bauten des antiken römischen Reiches, in der Kongresshalle als Adaption des Kolosseums, die auch auf

*Zeppelintribüne und Zeppelifeld
stehen modellhaft für die faschis-
tische Antikenrezeption. Die Anlage
zitiert sowohl Stilelemente des
Pergamonaltars als auch räumliche
Bezüge einer griechischen Agora,
Postkarte 1937
(Stadtarchiv Nürnberg A 5 Nr. 1813)*



den römischen Kriegsgott Mars zurückgehende Bezeichnung des Märzfeldes oder in den Anklängen an die Formensprache des Pergamonaltars bei der Haupttribüne des Zeppelifeldes. Die Nationalsozialisten stellten sich hier in eine Tradition von Imperiumsbildungen. Die Vision war ein neues, germanisches Reich mit Hitler als Imperator. Und Imperien, das zeigt ein Blick in ihre Geschichte, wurden in der Regel mit Kriegen erobert. Auf diesen Willen zum Reich und damit zum Waffengang wollte das NS-Regime sich und die Anwesenden einschwören, die Bauten sollten diesen Willen, diese Gewaltbereitschaft ausdrücken, auf dem politischen Fest sollten Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft verschmelzen zu einer Ewigkeit. Das wollte Hitler sehen. Der gewählte Granitstein der Bauten sollte diesen Grundcharakter des „tausendjährigen Reiches“ ebenso demonstrieren wie die quasireligiöse Führerverehrung. Interessanterweise geschah diese imperiale Inszenierung in einer Stadt, die im nationalsozialistischen Denken als Verkörperung deutscher Innerlichkeit und Gemütlichkeit, also als *antitriumphal* ⁸,

wahrgenommen und zu einer Butzenscheiben-Idylle umgestaltet wurde. Wie die Nationalsozialisten diese Gegensätzlichkeit passend machten oder mit diesem Spannungsverhältnis umgingen, ist eine weitgehend ungeschriebene Geschichte.⁹ Sie sollte Erwähnung finden in der zu überarbeitenden Dauerausstellung. Ebenso könnte es gewinnbringend sein, die Spezifik der Reichsparteitage zu eruieren, indem man ihren Stellenwert im nationalsozialistischen Feierkalender bestimmt. Auch dazu gibt es kaum gesichertes Wissen. Wie wichtig oder unwichtig war bzw. wurde der Reichsparteitag auf nationaler Ebene in den 1930er Jahren? Immerhin gab es den 30. Januar als Tag der Machtübernahme, den 20. April als „Führers Geburtstag“, den 1. Mai als Tag der Arbeit, die Erntedankfeste, den 9. November usw.¹⁰ Gewinnbringend wäre schließlich, den städtischen und nationalen Raum zu verlassen, um einen Blick über Grenzen zu werfen. Man könnte an einen Vergleich mit DDR-Parteitagen denken. Vermutlich sinnvoller wäre aber, weil die weltweite kommunistische Revolution der DDR ideologisch blieb, die

Nürnberger Veranstaltungen mit Massenfeiern im italienischen Faschismus oder Spanien bzw. Portugal während der Franco- bzw. Salazar-Herrschaft zu kontrastieren.¹¹ Schließlich böte sich auch ein Blick auf die Massenfeiern in der stalinistischen Sowjetunion an.¹² Was also war typisch nationalsozialistisch für die Inszenierung der Reichsparteitage in Nürnberg – und was nicht? Vermutlich wäre das

Ergebnis, dass politische Feste zumindest in den 1930er Jahren bei allen Unterschieden und nationalen Spezifika im Einzelnen sehr ähnlich aussahen, nicht zuletzt weil alle Diktaturen voneinander lernten und die ihrer Meinung nach attraktivsten Feierelemente der anderen kopierten.

2 Faszination und Langeweile

Wie war es nun um die soziale Realität dieser Feiern bestellt? Wie wurden sie von den Besuchern, der deutschen Öffentlichkeit aufgenommen, welche Resonanz gab es? Das Gigantische, das Spektakel, die Show funktionierte in den ersten zwei, drei Jahren gut, dann aber nur noch leidlich. 1936 registrierten nicht nur die Agenten der Exil-SPD *Gleichgültigkeit*.¹³ Symbolpolitik alleine verbrauchte sich mit der Zeit, es musste auch materiell etwas herauspringen, und in dieser Hinsicht waren die 1930er Jahre schwierig für das NS-Regime. Der Überschwang der Anfangszeit ging in mal kleinere, mal größere Unzufriedenheit über die nach wie vor bescheidenen Lebensverhältnisse in Deutschland über. Allein auf dem Feld der

Was also war typisch nationalsozialistisch für die Inszenierung der Reichsparteitage in Nürnberg – und was nicht?

Außenpolitik eilte „General Unblutig“ von Erfolg zu Erfolg und konnte sein Image als Macher festigen und ausbauen. Aber um das zu erleben, um das Wiedererstarren der deutschen Nation, ja des deutschen Volkes zu erleben, musste der „Volkgenosse“, die „Volksgenossin“, der braune Bonze nicht nach Nürnberg fahren. Der erhebliche Aufwand der Reise, die improvisierte Unterbringung in Massenunterkünften und die Langweiligkeit der zur Routine erstarrten Abläufe wurden ins Verhältnis gestellt zum emotionalen Ertrag, den „Führer“ zu erleben – und immer häufiger rückten Parteigenossen wie Besucher von einer Reise ab. Von einer Euphorie „begeisterter Menschenmengen“¹⁴ kann somit nur für eine bestimmte Periode die Rede sein.

Im Übrigen darf bezweifelt werden, dass der Einzelne *sich unweigerlich überwältigt* fühlte¹⁵ von „Lichtdom“ und Massenparade. Der Nationalsozialismus ist keine Story ausschließlich von Verführung, Überwältigung und Unterwerfung. Der Einzelne ging nicht in der Masse auf, er oder sie blieb ein Individuum, es gab durchaus Räume für Individualität – selbst in der Diktatur.¹⁶ Das heißt eben auch: für Zustimmung, Ablehnung oder Passivität. Und letzteres, also die Nichtüberwältigung, die Indifferenz, kennzeichnete offenbar die Haltung vieler Deutscher im Laufe der 1930er Jahre, wenn sie an die Parteitage in Nürnberg im September dachten.

Auch in anderer Hinsicht gilt es, die Relevanz der Kolossalfeier zu relativieren. Über Nürnberg hinaus konnte sie offenbar kaum Wirkung entfalten. Und als es ernst wurde, im September 1939, war die Kriegsbegeisterung – Massenaufmarsch hin oder her – gering, und der geplante „Reichsparteitag des Friedens“ fiel wegen Hitlers Überfall auf Polen aus, eine eigene Pointe der Geschichte. Die scheinbare Endlosstaffel wurde für abgeschlossen erklärt. Warum? Man könnte ja denken, gerade angesichts des nach 1914 erneuten Ernstfalles brauchte es jetzt die Beschwörung von Geschlossenheit und Größe in besonderem Maße. Die Sowjetunion z. B. hielt an Massenveranstaltungen noch im Krieg fest. So ließ Stalin den 24. Jahrestag der Oktoberrevolution 1941, vier Monate nach dem Überfall auf sein Land, mit einer großen Militärparade auf dem Roten Platz in Moskau feiern. In Deutschland hingegen hatten die Reichsparteitage ihren Zweck erfüllt – und die Gelder steckte die NS-Führung nun größtenteils in andere, kriegswirtschaftliche Projekte. Auch wenn es bis 1942 Planungen für immer neue Reichsparteitage



Festpostkarte anlässlich des vom 2.–11. September 1939 geplanten „Reichsparteitags des Friedens“ (Stadtarchiv Nürnberg A 5 Nr. 2125)

gab: solange sich der „Endsieg“ nicht einstellte, hatten die „Volksgenossen“ umwerbenden Massenspektakel ausgedient. „Überwältigt“ werden sollten nun, allerdings auf ganz andere Art und Weise, die Bewohner West- und vor allem Osteuropas. Es ist sicherlich nicht nur eine Vorgeschichte zu der heutigen Diskussion um die verrottenden Ruinen, dass Ende Oktober 1941 Baufachleute bedauerlicherweise feststellen mussten, dass die Bauten am Zeppelinfeld bröckelten, was einen *ungünstigen Eindruck*¹⁷ hinterlasse. Diese Mahnung war auch Ausdruck dessen, dass die Bedeutung dieses Geländes und des Zeppelinfeldes zu diesem Zeitpunkt, aber eben auch schon vorher begrenzt war – zum Leidwesen mancher Nürnberger.

Insofern wäre der zutreffendere Titel für eine überarbeitete Ausstellung vielleicht weniger „Faszination und Gewalt“ als vielmehr „Faszination

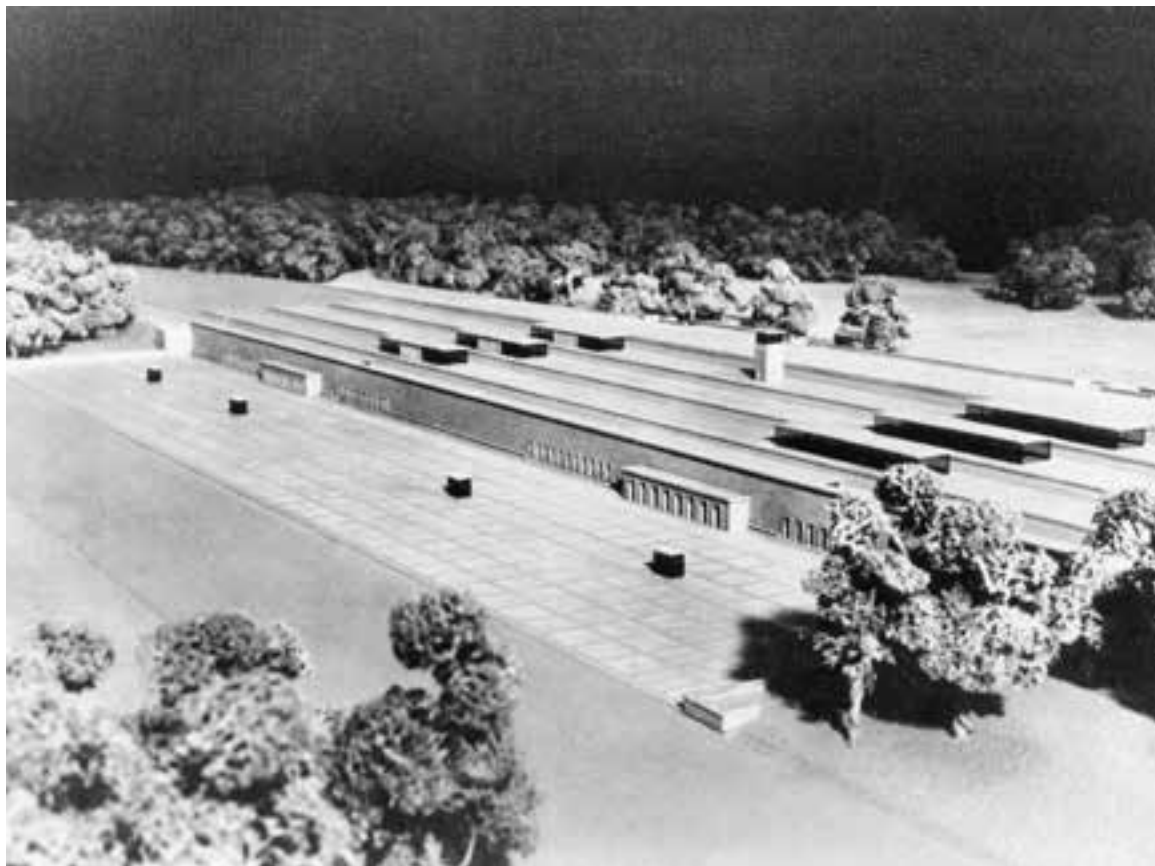
und Langeweile“, jedenfalls wenn es um die Gemütszustände der Besucher der damaligen Reichsparteitage geht. Auch Gewalt war hier lediglich subkutan anwesend. Die Masse an Menschen sollte furchterregend wirken, die Reden waren gespickt mit Drohungen an die jeweiligen „Volksfeinde“, die Aggressivität zeigte die Bereitschaft zur Gewalt. Aber das Politspektakel war kein Ort physischer Gewalt oder des Terrors. Hier feierten sich ein Regime und sein Volk höchstpersönlich. Diese Selbstbezogenheit unterscheidet das Nürnberger Reichsparteitagsgeschehen von Stätten real ausgeübter Gewalt wie Dachau, Buchenwald, Auschwitz, Sobibor, aber auch der Koordination des Massenmords bzw. der Verfolgung wie dem Haus der Wannsee-Konferenz oder der Topographie des Terrors auf dem Gelände des Hauptquartiers der Geheimen Staatspolizei (Gestapo) und des Reichssicherheitshauptamtes in Berlin.¹⁸

3 Neue Dimension als „Opferort“?

Wenn wir nach der Gewaltdimension des Geländes fragen, dann rückt die Zeit nach 1939, nach dem Ende der Parteitage in den Blick. Diese Geschichte steht mit der ersten Nutzung des Geländes nur in einem bedingten Zusammenhang. Sie speiste sich aus der neuen Kriegssituation sowie einem Funktionswechsel von Teilen des Geländes. Das Areal erlebte nun eine zweite Geschichte, und das ist eine Geschichte der Lager und der Ausbeutung von

Kriegsgefangenen. Diese Vergangenheit scheint wesentlich weniger bekannt, dabei wäre sie doch bedeutsamer als Pomp und Popularität der Reichsparteitage, will man die Gewaltdimension des Ortes in den Mittelpunkt stellen. So fielen zwar die Festlichkeiten aus, das Bauen für die Zukunft nach dem erwarteten glorreichen Sieg aber hielt an, nun unter dem Einsatz von offenbar mehreren tausend Kriegsgefangenen. Sie wurden augenscheinlich nicht

*Modell des Bahnhofs Märzfeld,
1938 (Stadt Nürnberg)*



ausschließlich für das Bauen auf dem Reichsparteitagsgelände eingesetzt. Dort wurden 1942/43 die Ausführungen auf Eis gelegt.¹⁹ Zur Unterbringung dieser Männer wie nachkommender Gefangener nutzten die Stadt, die Wehrmacht und das Reichssicherheitshauptamt der SS die vorhandenen SA- und HJ-Massenunterkünfte. Über die Lebens- und Arbeitsbedingungen der polnischen, französischen und ab 1941 russischen Kriegsgefangenen sowie den ab 1943/44 verschleppten italienischen „Militärinternierten“ gibt es einiges an Informationen²⁰, leider werden sie aber in der Ausstellung und dem Katalog und den angeschlossenen Medien kaum thematisiert. Es bleibt bei zutreffenden, aber recht allgemein gehaltenen Aussagen. Die Männer waren, so heißt es z. B. auf der Homepage des Geländeinformationssystems „Ehemaliges Reichsparteitagsgelände“, in dem *Lager auf dem Reichsparteitagsgelände zusammengepfercht*.

*Tausende von ihnen verloren ihr Leben durch Verelendung, Hunger und Mord. [...] Sie mussten in der Kriegsproduktion arbeiten und beseitigten Trümmerschutt nach den Bombenangriffen.*²¹ Man wünschte sich hier differenziertere und ausführlichere Ausführungen. Wie der Alltag der Kriegsgefangenen aussah, was mit ihnen nach 1945 passierte, sofern sie noch am Leben waren, wäre mithin ein noch zu schreibendes Kapitel dieser zweiten Geschichte des Areals.

Dies gilt auch für ein weiteres Thema, das mit der unmittelbaren Lebensbedrohung durch die nationalsozialistische Gewaltherrschaft und damit der zweiten Geschichte dieses Geländes nach den Parteitag in Verbindung steht, nämlich die 1941/1942 stattgefundenen Deportationen Nürnberger und nordbayerischer Juden über den Bahnhof Märzfeld. Die Station wurde 1938 am nördlichen

Rand des Reichsparteitagsgeländes als Bahnhof Nürnberg-Märzfeld in Betrieb genommen, um die Zelt- und Barackenlager für die an den Reichsparteitagen teilnehmenden NS-Organisationen zu erschließen. Nach Kriegsbeginn dienten der Bahnhof und sein Umfeld nicht nur dem An- und Abtransport der erwähnten Kriegsgefangenen, die in den Lagern auf dem Reichsparteitagsgelände untergebracht waren, sondern eben auch als Sammelstätte für die Verschleppung von jüdischen bzw. zu Juden erklärten Deutschen in die Ghettos nach Riga im besetzten Lettland und Izbica im Generalgouvernement Polen. Mit den

Deportationen beginnt die Geschichte des Reichsparteitagsgeländes als Stätte antisemitischer Gewalt. Auf den Parteitagen wurde nicht „die Saat gesät, die anderswo in furchtbarer Weise aufging.“²² Es brauchte keine Massenbegeisterung, die es im Übrigen

auch nicht gab, um den Mord an den europäischen Juden zu realisieren. Es reichte, wegzuschauen. Ebensovienig lässt sich auf dem Zeppelinfeld *erspüren und erahnen, wie es dem Nationalsozialismus gelang, Abermillionen von Menschen hinter sich zu scharen und gleichzeitig die Missliebigen auszugrenzen, zu diskriminieren und bald zu vernichten.*²³ Abgesehen von dem höchst subjektiven „Ersperen“: *Abermillionen hinter sich zu scharen* war die Inszenierung, die Realität war durchaus, wie gezeigt, nüchterner. Im Übrigen kann man auch kaum von einer Kontinuitätslinie, gewissermaßen von Nürnberg nach Auschwitz, sprechen. Dass die braunen Machthaber 1935 planten, ab 1941/1942 Millionen von Juden umzubringen, bezweifelt die Forschung.

Mit den Deportationen beginnt die Geschichte des Reichsparteitagsgeländes als Stätte antisemitischer Gewalt

So wenig es einen Führerbefehl gab und es dieses auch nicht bedurfte, so wenig gab es nach derzeitigem Kenntnisstand einen langgehegten Masterplan für die Shoah. Und was ist mit den „Nürnberger Gesetzen“? mögen nun manche fragen. Die „Nürnberger Gesetze“ entstanden, nach allem was man weiß, zufällig in Nürnberg, sie waren politische Schnellschüsse, improvisiert aus einer Rede des Reichsärztführers Gerhard Wagner, der verkündete, ein „Gesetz zum Schutz des deutschen Blutes“ sei bereits in Arbeit. Doch das zuständige Reichsinnenministerium arbeitete nicht an einem der-

artigen Codex. Offenbar wollten einige in der NSDAP den zögerlichen Hitler in der Judenpolitik unter Druck setzen. Gleichwohl bedeuteten die Gesetze eine weitere Eskalation auf dem Weg der sozialen Diskriminierung und Entrechtlichung der jüdischen

Deutschen. Aber von Mord, von „Evakuierung“, von Deportation war in ihnen ebensowenig die Rede wie der Bahnhof Märzfeld als Abschiebestelle in den Tod angelegt worden war.

Gerade an der Umwidmung des Bahnhofs zeigt sich die Flexibilität des NS-Systems, das auch ideologisch aufgeladenen Plätzen – zumindest an deren Peripherie – andere Funktionen zuwies, wenn es denn die politischen Ziele erforderten. Erst für diesen Zeitpunkt Ende 1941 könnte man vom Reichsparteitagsgelände als *Täterort*²⁴ sprechen – wenn man an dieser Kategorie überhaupt festhalten will. Als Direkttäter wären dann aber weniger Hitler, Streicher und Hess auszumachen, sondern eben jene Beamten von Gestapo und Lokalverwaltung, die die Deportationen effizient und unter dem Deckmantel einer bürokratischen Legitimität organisierten.

1/9863/5010

Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes
und der deutschen Ehre.

Vom 15. September 1935.

Durchdrungen von der Erkenntnis, daß die Reinheit des deutschen Blutes die Voraussetzung für den Fortbestand des Deutschen Volkes ist, und beseelt von dem unbegrenzten Willen, die Deutsche Nation für alle Zukunft zu sichern, hat der Reichstag einstimmig das folgende Gesetz beschlossen, das hiermit verkündet wird:

§ 1

- (1) Eheschließungen zwischen Juden und Staatsangehörigen deutschen oder artverwandten Blutes sind verboten. Trotzdem geschlossene Ehen sind nichtig, nach wenn sie zur Hebung dieses Gesetzes in Kraft geduldet sind.
- (2) Die Nichtigkeitserklärung kann nur der Staatsmacht erteilt werden.

§ 2

Außerhalblicher ~~Ehe~~ ^{Verkehr} zwischen Juden und Staatsangehörigen deutschen oder artverwandten Blutes ist verboten.

§ 3

Juden dürfen weibliche Staatsangehörige Deutschen oder artverwandten Blutes unter 45 Jahren in ihrem Haushalt nicht beschäftigen.

§ 4

- (1) Juden ist das Führen der deutsche- und Nationalflagge und das Zeigen der Reichsfarben verboten.
- (2) Dagegen ist ihnen das Zeigen der jüdischen Farben gestattet. Die Ausübung dieser Befugnis steht unter staatlichem Schutz.

Anzahl 2248.

§ 5

- (1) Wer dem Verbot des § 1 zuwiderhandelt, wird mit Zuchthaus bestraft.
- (2) Wer Mann, der dem Verbot des § 2 zuwiderhandelt, wird mit Gefängnis oder mit Zuchthaus bestraft.
- (3) Wer den Bestimmungen der §§ 3 oder 4 zuwiderhandelt, wird mit Gefängnis bis zu einem Jahr und mit Geldstrafe oder mit einer dieser Strafen bestraft.

§ 6

Der Reichsminister des Innern erläßt im Einvernehmen mit dem Stellvertreter des Führers und dem Reichsminister der Justiz die zur Durchführung und Ergänzung des Gesetzes erforderlichen Rechts- und Verwaltungsvorschriften.

§ 7

Das Gesetz tritt am Tage nach der Verkündung, § 1 jedoch erst am 1. Januar 1936 in Kraft.

Nürnberg, den 15. September 1935,
im Reichsprotokoll der Freiheit.

Der Führer und Reichskanzler.

by H. H.
Der Reichsminister des Innern.

frick
Der Reichsminister der Justiz.

Dr. Görtner
Der Stellvertreter des Führers.

Ruep

Die „Nürnberger Gesetze“ wurden im Rahmen des „Reichsparteitags der Freiheit“ verabschiedet. Blätter mit dem so genannten Blutschutzgesetz, 1935 (Stadtarchiv Nürnberg A 1-1935.09.15)

4 „Nach-Geschichte“

Relikte nationalsozialistischen Größenwahns im Dienste eines pseudosakralen Führerkults und einer spezifischen Gemeinschaftssehnsucht gibt es vermutlich anderswo in Deutschland in derartiger Eindrücklichkeit nicht zu studieren. Nimmt man dann noch die Funktionen des Geländes nach 1938 hinzu, kann man in Nürnberg wirklich viel „sehen“ und lernen. Angesichts der Lektüreindrücke scheint es aber wichtig, eine historische Einordnung in der zu überarbeitenden Dauerausstellung vorzunehmen: Wofür stand dieser Ort – und wofür stand er nicht? Und von welchem Zeitraum ist die Rede? Dies gilt auch im Hinblick auf die dritte Geschichte, die Geschichte des Geländes nach 1945. Sie sollte man nicht zu gering veranschlagen, wenn es um die Frage geht, wie weiter mit der Anlage. Schließlich hat der Ort ja eine „Nach-Geschichte“, haben Menschen ihn genutzt, benutzt und verwandelt, versucht, ihm neue Identitäten zu geben, die „verbrecherische Aura“ des Ortes zu „überwinden“, vielleicht nicht immer zum Beifall aller Einwohner, aber nun ja. Nürnberg hat das klugerweise erkannt, nicht zuletzt durch die 2015 eröffnete Ausstellung zur Nutzung nach Kriegsende.²⁵

*Vielleicht steht mancher
auf der Zeppelinbühne und
blickt enttäuscht umher –
ob des Mangels an Mega-
ästhetik*

Die Frage ist heute, ob die suggestive Kolossalwirkung noch gebrochen werden muss, wie die Ausstellungsmacher dies ja Mitte der 1980er Jahre intendierten²⁶ und wie es immer noch in aktuellen Positionspapieren als Gedanke auftaucht. Es darf bezweifelt werden, ob sich dieser Reflex des Eingeschüchtertseins bei Besucherinnen und Besuchern des Lernortes überhaupt einstellt. Vielleicht steht

mancher auf der Zeppelinbühne und blickt enttäuscht umher – ob des Mangels an Megaästhetik. Dieser Enttäuschung wird man kaum gerecht, wenn man weiter das Gelände des Reichsparteitages im Sinne eines „dark tourism“ zu einem Areal des ultimativ Bösen um-, um nicht zu sagen, hoch-schreibt.²⁷ Mit diesem gutgemeinten, aber doch eher trügeri-

schen Ansatz webte man nur weiter an der Mythologisierung und würde dem eigenen Anspruch zu entmythologisieren kaum gerecht. Gut, vielleicht lassen sich mit einem in jeder Hinsicht zurechtgerückten, nicht so sensationellem Gelände weniger Touristen in die Stadt ziehen. Aber dann veranstaltet man eben Autorennen.

-
- ¹ Nach wie vor Standardwerk basierend auf gründlicher Quellenrecherche: Siegfried Zelnhefer: Die Reichsparteitage der NSDAP in Nürnberg (Schriftenreihe des Dokumentationszentrums Reichsparteitagsgelände 2), Nürnberg 2002. Vgl. aber auch Josef Henke: Die Reichsparteitage der NSDAP in Nürnberg 1933 – 1938. Planung, Organisation, Propaganda, in: Heinz Boberach/Hans Booms (Hrsg.): Aus der Arbeit des Bundesarchivs (Schriften des Bundesarchivs 25), Boppard am Rhein 1977, S. 398-422; Yvonne Karow: Zur Inszenierung der totalen Herrschaft. Ursprungskult bei den Reichsparteitagen der NSDAP, in: Joseph Maran et. al. (Hrsg.): Constructing Power – Architecture, Ideology and Social Practice, Hamburg 2006, S. 351-371; Bernd Ogan/Wolfgang W. Weiß (Hrsg.): Faszination und Gewalt. Zur politischen Ästhetik des Nationalsozialismus, Nürnberg 1992; Markus Urban: Die Konsensfabrik. Funktion und Wahrnehmung der NS-Reichsparteitage, 1933 – 1941, Göttingen 2007; ders.: Die inszenierte Utopie. Zur Konstruktion von Gemeinschaft auf den Reichsparteitagen der NSDAP, in: Detlef Schmiechen-Ackermann (Hrsg.): „Volksgemeinschaft“. Mythos, wirkungsmächtige soziale Verheißung oder soziale Realität im „Dritten Reich“?, Paderborn 2012, S. 135-158; Andreas Wirsching: Nürnberg. Zwischen Reichsparteitagen und Nürnberger Prozessen, in: Alois Schmid/Katharina Weigand (Hrsg.): Schauplätze der Geschichte in Bayern, München 2003, S. 388-404.
- ² Zit. nach Zelnhefer, Reichsparteitage (wie Anm. 1), S. 65.
- ³ Zit. nach Geschichte für Alle e. V. (Hrsg.): Geländebegehung. Das Reichsparteitagsgelände in Nürnberg, Nürnberg 2002, S. 6.
- ⁴ Zit. nach Wenke Nitz: Führer und Duce. Politische Machtinszenierungen im nationalsozialistischen Deutschland und im faschistischen Italien, Köln 2013, S. 223.
- ⁵ Frank Bajohr: Die Zustimmungsdiktatur. Grundzüge nationalsozialistischer Herrschaft in Hamburg, in: Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (Hrsg.): Hamburg im „Dritten Reich“, Göttingen 2005, S. 69-121.
- ⁶ Friedrich Kießling/Gregor Schöllgen (Hrsg.): Bilder für die Welt. Die Reichsparteitage der NSDAP im Spiegel der ausländischen Presse, Köln 2006.
- ⁷ Vgl. z. B. Thomas Mergel: Führer, Volksgemeinschaft und Maschine. Politische Erwartungsstrukturen in der Weimarer Republik und dem Nationalsozialismus 1918 – 1936, in: Wolfgang Hardtwig (Hrsg.): Politische Kulturgeschichte der Zwischenkriegszeit 1918 – 1939, Göttingen 2005, S. 91-127.
- ⁸ Peter Jahn: Diskussionsbeitrag, in: Burkhard Asmuss/Hans-Martin Hinz (Hrsg.): Historische Stätten aus der Zeit des Nationalsozialismus. Orte des Erinnerns, des Gedenkens und der kulturellen Weiterbildung? Zum Umgang mit Gedenkort von nationaler Bedeutung in der Bundesrepublik Deutschland, Symposium am 23. und 24. November 1998 im Deutschen Historischen Museum, Berlin 1999, S. 61.
- ⁹ Vgl. hierzu Georg Seiderer: Nürnberg – die „Stadt der Reichsparteitage“. Selbstinszenierung einer Großstadt im „Dritten Reich“ (1933 – 1939), in: Fritz Mayrhofer/Ferdinand Oppl (Hrsg.): Stadt und Nationalsozialismus, Linz 2008, S. 311-340. Er betont die Schlichtheit und Wehrhaftigkeit der NS-Ästhetik als Kennzeichen der baulichen Restaurierung der Altstadt in den 1930er Jahren; kritisch Anne G. Kosfeld, in: Etienne François/Hagen Schulze (Hrsg.): Deutsche Erinnerungsorte I, München 2001, S. 68-85.
- ¹⁰ Erste Ansätze bei Urban, Konsensfabrik (wie Anm. 1), S. 27-37; vgl. auch Werner Freitag (Hrsg.): Das Dritte Reich im Fest. Führermythos, Feierlaune und Verweigerung in Westfalen 1933 – 1945 (Begleitbuch zur Wanderausstellung des Westfälischen Museumsamtes LWL, Münster „Alle sollen fröhlich sein! Das ‚Dritte Reich‘ im Fest“), Bielefeld 1997.
- ¹¹ Vgl. z. B. Michael Maurer (Hrsg.): Festkulturen im Vergleich. Inszenierungen des Religiösen und Politischen, Köln 2010; Rolf Gröschner/Wolfgang Reinhard (Hrsg.): Tage der Revolution – Feste der Nation, Tübingen 2010.
- ¹² Vgl. z. B. Malte Rolf: Das sowjetische Massenfest, Hamburg 2006.
- ¹³ Zit. nach Geschichte für Alle, Geländebegehung (wie Anm. 3), S. 9.
- ¹⁴ Franz Sonnenberger: Eine Stadt stellt sich ihrer Vergangenheit. Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände Nürnberg, in: Asmuss/Hinz, Historische Stätten (wie Anm. 8), S. 45-59, hier S. 48.

-
- ¹⁵ Anlage 1 zur Entscheidungsvorlage des Kulturreferates für den Stadtrat Nürnberg vom 08.07.2015. Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände: ErfahrungsRaum Reichsparteitagsgelände Nürnberg. Diskussionsgrundlage für die geschichtskulturelle Auseinandersetzung aus der Vermittlungsperspektive. Vgl. im Anhang S. 276-288, S. 278.
- ¹⁶ Vgl. Moritz Föllmer: *Individuality and Modernity in Berlin. Self and Society from Weimar to the Wall*, Cambridge 2013.
- ¹⁷ Zit. nach Ernst Eichhorn/Rudolf Käs/Bernd Ogan (Hrsg.): *Kulissen der Gewalt. Das Reichsparteitagsgelände in Nürnberg*, Nürnberg 1997, S. 48.
- ¹⁸ Vgl. den Beitrag von Ulrich Herbert in diesem Band.
- ¹⁹ Vgl. *Geschichte für Alle, Geländebegehung* (wie Anm. 3); Martina Christmeier: *Besucher am authentischen Ort. Eine empirische Studie im Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände*, Idstein 2009; Eckart Dietzfelbinger/Gerhard Liedtke: *Nürnberg – Ort der Massen. Das Reichsparteitagsgelände – Vorgeschichte und schwieriges Erbe*, Berlin 2004; Eckart Dietzfelbinger: *Faszination und Gewalt. Das Reichsparteitagsgelände in Nürnberg*, Museen der Stadt Nürnberg, Nürnberg 1996; Yasmin Doosry: *Wohlauf, laßt uns eine Stadt und einen Turm bauen.... Studien zum Reichsparteitagsgelände in Nürnberg*, Tübingen/Berlin 2002. Die Planungen gingen derweil unverdrossen bis April 1945 weiter.

-
- ²⁰ Erika Sanden: Das Kriegsgefangenenlager Nürnberg-Langwasser 1939 – 1945, Nürnberg 1993; Reinhard Otto: Wehrmacht, Gestapo und sowjetische Kriegsgefangene im deutschen Reichsgebiet 1941/42, München 1998, S. 114-120.
- ²¹ http://www.reichsparteitagsgelaende.de/stationen/bahnhof_maerzfeld.htm (Zugriff am 17.02.2016).
- ²² Eckart Dietzfelbinger/Hans-Christian Täubrich: Wie kann der Nationalsozialismus im 21. Jahrhundert begreifbar werden? Erprobungen und Erfahrungen im Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände, in: Bildung und Erziehung 59 (2006), S. 381-391, hier S. 383.
- ²³ Siegfried Zelnhefer: „Der Welt aufbewahren“. Ein Plädoyer für den Erhalt des Zeppelinfeldes in seinem heutigen Zustand, in: Nürnberg Heute Nr. 97 (Winter 2014), S. 49-51, hier S. 50.
- ²⁴ Stadt Nürnberg: Lernort Zeppelinfeld. Projekt zum Erhalt eines besonderen nationalen Erbes, Nürnberg 2013, S. 10.
- ²⁵ Alexander Schmidt (Hrsg.): Das Gelände. Dokumentation. Perspektiven. Diskussion. 1945 – 2015 (Schriftenreihe der Museen der Stadt Nürnberg 11), Petersberg 2015.
- ²⁶ Pädagogisches Institut der Stadt Nürnberg (Hrsg.): Faszination und Gewalt. Zur politischen Ästhetik des Nationalsozialismus (Beiträge zur politischen Bildung 5), Nürnberg 1986, S. 5.
- ²⁷ Vgl. hierzu auch Alexander Schmidt: Weder braun noch schwarz. Tourismus auf dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände in Nürnberg, in: Heinz-Dieter Quack/Albrecht Steinecke (Hrsg.): Dark Tourism, Paderborn 2012, S. 171-178.

Das Gelände

Dokumentation.
Perspektiven.
Diskussion.



Anhang

Beschluss des Stadtrates Nürnberg vom 19. Mai 2004: Leitlinien/Leitgedanken zum künftigen Umgang der Stadt Nürnberg mit dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände

Ausgangsposition:

Die Stadt Nürnberg ist verpflichtet, sich mit dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände auseinander zu setzen. Es geht nicht um das Ob, sondern um das Wie.

Die Stadt Nürnberg ist sich bewusst, dass sie dabei die Hauptverantwortung für ein nationales Erbe trägt. Dies heißt aber auch, dass die Kommune bei der Bewältigung dieser Aufgabe nicht allein gelassen werden darf. Bund und Land sind weiterhin in der Pflicht. Die Auseinandersetzung mit dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände ist als offener Prozess im öffentlichen Dialog ohne vorgegebenes Ende zu führen. Daher kann es eine für alle Zeiten geltende städtebauliche oder architektonische „Gesamtlösung“ nicht geben. Gleichwohl orientiert sich die Stadt an Zielen im Umgang mit dem historischen Areal.

Ziele:

Die Zeugnisse der NS-Zeit sind als Denkmäler und Geschichtsquellen in ihrem heutigen Aussehen, das teilweise bereits nur noch Reste eines früheren Zustands darstellt, zu bewahren. (Dies bedeutet auch, dass ihre räumliche Wirkung im Umfeld erhalten bleibt.) Angestrebt wird weder ein bewusster Verfall der Bausubstanz noch eine Rekonstruktion des nicht mehr Vorhandenem.

Das Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände mit dem Studienforum ist der Nukleus für die Auseinandersetzung mit dem Reichsparteitagsgelände und der NS-Zeit. Diese Bildungsstätte wird den Erfordernissen nach sukzessive ausgebaut.

Die Vermittlung von Wissen und die Anstöße zum Nachdenken über das Areal müssen jedoch darüber hinaus gehen. Das gesamte ehemalige Reichsparteitagsgelände ist auch als „Lernort“ zu begreifen und zu nutzen. Dies sollte auf zweierlei Weise geschehen: Informationsinseln im Gelände vermitteln in knapper Form Grundwissen über das Reichsparteitagsgelände und die Reichsparteitage. Daneben sollen (künstlerische) Angebote geschaffen werden, die politisch Interessierten und zufälligen Passanten und Freizeitnutzern andere Zugänge in der Beschäftigung mit dem Gelände und der NS-Zeit ermöglichen.

Die Bedeutung des Ortes als „nationales Erbe“ erfordert eine künstlerische Auseinandersetzung mit internationaler Beteiligung. Grundprinzip dieser „Kontrapunkte“ zum historischen Erbe soll sein, mit einer anderen Sprache auf Inhalte und Ausdrucksformen der NS-Zeit zu reagieren als sie die früheren Urheber pflegten. Als Antwort auf die auf „tausend Jahre“ angelegte NS-Architektur samt ihrer intendierten Ideologie sind weder Mystifizierung noch Monumentalisierung angebracht. Dem totalitären System der Bauherren und ihrer Architektur setzt Nürnberg das demokratisch-pluralistische Denken der Gegenwart entgegen. Die angestrebten künstlerischen Auseinandersetzungen sind deshalb dezidiert als „temporäre Lösungen“ zu sehen, die keineswegs für die „Ewigkeit“ geschaffen werden. Der freie Raum soll nicht „musealisiert“ werden.

Die Nutzung des Geländes für verschiedene Freizeitaktivitäten ist akzeptiert und erwünscht. Durch entsprechende Infrastrukturmaßnahmen ist die Erholungsfunktion der Parklandschaft weiter zu stärken. Als Ort der Erholung, der zwanglosen Begegnung und der nichtorganisierten Gemeinschaftlichkeit erfüllt das Gelände auf diese Weise auch eine wichtige Funktion für eine pluralistische Stadtgesellschaft. Ein weiterer Flächenverbrauch für kommerzielle Nutzungen ist nicht angeraten. Jedwede neue Bebauungsgesuche sind auf ihre Vereinbarkeit mit vorgenannten Zielen zu überprüfen. Grundsätzlich dürfen keine Festlegungen getroffen werden, die nachfolgenden Generationen die Möglichkeit verschließen würden, eine eigene Form des Umgangs zu finden und mit eigenen Antworten auf die NS-Hinterlassenschaft zu reagieren.

Anlage zur Beschlussvorlage des Kulturreferats für den Kulturausschuss des Stadtrats Nürnberg vom 7. Oktober 2011. Koordinierungsgruppe ehemaliges Reichsparteitagsgelände: Kunst auf dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände

1. Ziele und Ausrichtung

Die am 19.05.2004 vom Stadtrat verabschiedeten Leitlinien zum künftigen Umgang mit dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände stellen fest: „Informationsinseln im Gelände vermitteln in knapper Form Grundwissen über das Reichsparteitagsgelände und die Reichsparteitage. Daneben sollen (künstlerische) Angebote geschaffen werden, die politisch Interessierten und zufälligen Passanten und Freizeitnutzern andere Zugänge in der Beschäftigung mit dem Gelände und der NS-Zeit ermöglichen. Die Bedeutung des Ortes als ‚nationales Erbe‘ erfordert eine künstlerische Auseinandersetzung mit internationaler Beteiligung. Grundprinzip dieser ‚Kontrapunkte‘ zum historischen Erbe soll sein, mit einer anderen Sprache auf Inhalte und Ausdrucksformen der NS-Zeit zu reagieren als sie die früheren Urheber pflegten. Als Antwort auf die auf ‚tausend Jahre‘ angelegte NS-Architektur samt ihrer intendierten Ideologie sind weder Mystifizierung noch Monumentalisierung angebracht. Dem totalitären System der Bauherren und ihrer Architektur setzt Nürnberg das demokratisch-pluralistische Denken der Gegenwart entgegen. Die angestrebten künstlerischen Auseinandersetzungen sind deshalb dezidiert als ‚temporäre Lösungen‘ zu sehen, die keineswegs für die ‚Ewigkeit‘ geschaffen werden. Der freie Raum soll nicht ‚musealisiert‘ werden.“

Damit sind die wesentlichen Eckpunkte gesetzt, innerhalb derer sich die konzeptionellen Überlegungen für Kunstpräsentationen auf dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände bewegen.¹ Zeitgenössische Kunst kann in all ihren Spielarten Angebote zu einer spezifischen Wahrnehmung und immer wieder neuen Erfahrungen des Geländes liefern. Neben der Bildenden Kunst als Schwerpunkt sind auch andere künstlerische Gattungen wie Musik, Literatur, Tanz, Performance oder Theater unbedingt einzubeziehen.

Angesichts der Bedeutung des ehemaligen Reichsparteitagsgeländes für die Geschichte der Stadt wie auch im nationalen Kontext besitzen die geplanten künstlerischen Kontrapunkte besonderes Gewicht. Sie erfordern eine internationale Beteiligung und zielen auf eine entsprechende Ausstrahlung. Diese Internationalität darf jedoch qualifizierte Künstler aus der Region nicht ausschließen. Nach den Leitlinien müssen die künstlerischen Bespielungen temporär d. h. rückbaubar sein, und es sollen wechselnde räumliche Situationen und thematische Aspekte reflektiert und durch präzise künstlerische Interventionen und ortsbezogene Arbeiten visualisiert werden. Der Ortsbezug ist sicher das wichtigste Kriterium, dennoch sollten auch Werke berücksichtigt werden, die das Thema Nationalsozialismus zwar generell bearbeiten, aber durch die Aufführung an diesem Ort eine zusätzliche Ebene – weil einen direkten Kontextbezug – gewinnen.²

Eine weitere Ebene, die individuelle Auseinandersetzung zu fördern, besteht in der kunst- und kulturpädagogischen Vermittlung sowie in zahlreichen Begleitveranstaltungen. Hierbei nimmt die Dualität von zeitgenössischer Kunst einerseits und historischer „Kulisse“ andererseits eine zentrale Position ein. Die Kunst wird ihre Wirkungen nicht allein in der Stadt entfalten, sondern auch über sie hinaus. Sie kann ein wichtiges Alleinstellungsmerkmal in der nationalen wie internationalen Gedenkstättenlandschaft darstellen.

Ausgehend von den in den Leitlinien formulierten Eckpunkten beschreibt diese Konzeption die Rahmenbedingungen für Kunst auf dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände. Ebenso werden mögliche Veranstaltungsformate aufgezeigt und damit verbundene finanziellen Anforderungen. Erfahrungswerte mit anderen Veranstaltungen zur Kunst im öffentlichen Raum dienen der besseren Einordnung und Bewertung. Abschließende Handlungsempfehlungen beziehen sich u.a. auf die Einbeziehung der privaten, nicht von der Stadt initiierten Kunstaktionen.³

2. Räumlicher und zeitlicher Rahmen

Prinzipiell soll das gesamte ehemalige Reichsparteitagsgelände für temporäre Kunstpräsentationen zur Verfügung stehen. Angesichts der enormen Flächen, die zum Teil inzwischen bebaut und anderweitig genutzt werden, ist eine Konzentration angeraten, um zu kompakten Veranstaltungsformen zu gelangen. Sinnvoll ist eine Konzentration auf diejenigen Flächen, auf denen heute noch bauliche Relikte erhalten sind und den Bezug zur Geschichte des Geländes schon rein visuell vermitteln. Insbesondere sind dies: Zeppelintribüne und

Zeppelfeld, Kongresshalle und Große Straße sowie die Flächen rings um den großen Dutzendteich.

Eine Ausweitung auf weiter entfernte Orte und Flächen wie etwa Luitpoldhain, Silberbuck, Märzfeld oder die ehemalige SS-Kaserne sollte möglich sein, wenn entsprechend überzeugende Vorschläge vorliegen. Begrenzungen des Veranstaltungsgeländes durch Zäune würden dem Grundsatz des freien Zugangs widersprechen. Die Kunst soll ja gerade auch den zufälligen Besuchern des Geländes einen neuen Blick und neue, ungewohnte Zugänge zur Geschichte ermöglichen. Eine Bewachung/Sicherung der Kunstwerke muss trotzdem gewährleistet sein. Auch dies spricht für eine räumliche Konzentration auf die wesentlichen Bereiche.

Als Veranstaltungszeitraum scheiden die Monate November bis März/April aufgrund der Wetterbedingungen aus. Mai/Juni sind bereits mit prominenten Veranstaltungen wie z. B. Rock im Park und Norisringrennen belegt. Auch unter den Gesichtspunkten einer guten Öffentlichkeitsarbeit wäre die Zeit von Mitte Juli bis Mitte Oktober geeignet.

Eine zeitliche Parallelführung zur alle fünf Jahre stattfindenden Kassler documenta (Juni – September) oder zur Biennale in Venedig (Juni – November) könnte die internationale Sichtbarkeit des Nürnberger Projekts stärken, da man an der medialen Präsenz dieser weltweit beachteten Veranstaltungen partizipieren könnte. Wie immer man auch die Terminierung gestaltet, unerlässlich bleibt in jedem Fall eine Abstimmung mit den übrigen Veranstaltungen wie z. B. Volksfest, Klassik Open Air etc.

3. Veranstaltungsformate

Prinzipiell kommen mehrere Veranstaltungsformate in Frage.

3.1. kontinuierlicher Wechsel

Zu Beginn werden mehrere Arbeiten kompakt aufgestellt und präsentiert. Nach einem halben Jahr werden dann einige wieder entfernt und durch neue Arbeiten ersetzt. So können zu allen Jahreszeiten Kunstwerke die Wahrnehmung des Geländes beeinflussen. Zugleich wird der temporäre Charakter der gezeigten Kunst für jedes einzelne Werk gewahrt.

Ungeachtet möglicher Kollisionen mit anderen Veranstaltungen entstünde so im Lauf der Zeit ein zwar dynamisch wechselhafter in seiner Gesamtheit jedoch permanent präsenter Skulpturenpark, der eher zur unerwünschten Musealisierung des Geländes beiträgt, als dass er die Auseinandersetzung mit Gelände und Geschichte befördern könnte.

3.2. einmalige Veranstaltung

Eine weitere Möglichkeit wäre eine einmalige Veranstaltung, ohne gesicherte Fortsetzung, bei der Kunstwerke in einem Zeitraum von zwei, drei Monaten präsentiert würden. Diese Veranstaltung stünde in einer Reihe mit dem Symposium Urbanum von 1971 oder dem Großen Rasenstück von 2006, wenn auch mit anderen inhaltlichen Schwerpunkten.

Es überwiegen jedoch auch bei einer einmaligen Veranstaltung die Nachteile. Die Auseinandersetzung mit Gelände und Geschichte wird eben nicht als dauerhafter Prozess begriffen, Nachhaltigkeit ist nicht gewährleistet. Und das eine oder andere Werk würde wohl

doch dauerhaft verankert. Auch hier ist die Gefahr der ungewollten Musealisierung groß. Trotz dieser kritischen Einwände sollte eine einmalige Veranstaltung nicht grundsätzlich ausgeschlossen werden.

3.3. periodische Veranstaltung

Wünschenswert ist eine Biennale, die zeitlich gekoppelt werden könnte mit der alle zwei Jahre stattfindenden Vergabe des Internationalen Menschenrechtspreises der Stadt Nürnberg. Dadurch würde der Anspruch der Stadt Nürnberg, in ihrem Selbstverständnis als Stadt des Friedens und der Menschenrechte einer besonderen Verpflichtung in der Auseinandersetzung mit der NS-Zeit und ihrer baulichen Relikte gerecht zu werden, ihren sichtbaren Ausdruck finden. Hier fände sich auch eine sinnvolle Ergänzung zum Bestreben, den Schwurgerichtssaal 600 als Geburt des Völkerstrafrechts in die Liste des Welt(kultur)erbes der UNESCO zu verankern.

Auch eine Triennale oder Quadriennale wären unter Marketinggesichtspunkten und unter Berücksichtigung der Finanzierung denkbar, eine Koppelung mit dem Menschenrechtspreis dabei nicht durchgehend möglich.

3.4. Durchführung

Die Auswahl von Künstlern und Kunstwerken könnte an einen oder mehrere Kuratoren übertragen werden, die wie beim Großen Rasenstück die Gesamtverantwortung für die künstlerische Qualität tragen. Da für das ehemalige Reichsparteitagsgelände jedoch nicht nur Bildende Kunst erwünscht ist, sondern auch andere künstlerische Zugänge, dürfte es schwer fallen, eine auf allen Gebieten

beschlagene qualifizierte Persönlichkeit zu finden, die zugleich auch der Sensibilität des Ortes gerecht werden müsste.

Ein offener internationaler Wettbewerb unter der Leitung einer ebenfalls internationalen Fachjury dürfte die zur Verfügung stehenden personellen, finanziellen und organisatorischen Möglichkeiten übersteigen. Es bietet sich daher ein begrenzter Wettbewerb an. Beispielhaft sei dabei das Verfahren des Preises der Berliner Nationalgalerie genannt, bei dem eine größere Zahl international renommierte Kuratoren und Museumsleiter gebeten wird, geeignete Künstler vorzuschlagen, die ihrerseits um Einreichung präziser Projektvorschläge angefragt werden.

Für das ehemalige Reichsparteitagsgelände sind neben der Bildenden Kunst auch die anderen Sparten wie Musik, Theater, Tanz etc. angemessen zu berücksichtigen. Eine Jury von 5-7 Experten, darunter auch mindestens 3 externe Fachleute (u.a. für Kunst im öffentlichen Raum) wählt die vielversprechendsten Vorschläge aus. Es wäre denkbar, die Jury mit dem Kuratorium ehemaliges Reichsparteitagsgelände zu verzahnen. Ebenfalls bestünde die Möglichkeit, die Koordinierungsgruppe ehemaliges Reichsparteitagsgelände am Verfahren zu beteiligen.

Das Verfahren besitzt eine doppelte Auswahlkennung. Durch die Benennung der Kuratoren und Museumsdirektoren kann für eine inhaltlich große Bandbreite gesorgt werden. Auch besteht gerade für eine noch nicht etablierte Veranstaltung im Gegensatz zum begrenzten offenen Wettbewerb eine größere Chance, dass auch namhafte Künstler nominiert werden.

Die Auswahl unter den Projektvorschlägen erlaubt wiederum eine Gesamtsicht unterschiedlicher Herangehensweisen. Durch die Besetzung der Jury werden Qualität und geforderte Internationalität gestärkt. Für die Realisierung der ausgewählten Vorschläge ist ein personell wie finanziell ausreichend ausgestattetes Projektteam notwendig.

4. Zu erwartende finanzielle Anforderungen

Als Orientierung kann das Große Rasenstück von 2006 herangezogen werden, das allerdings hinsichtlich seiner Dimensionen nicht mit den Herausforderungen des ehemaligen Reichsparteitagsgeländes verglichen werden kann. Am Großen Rasenstück, das Kunst an verschiedenen Orten der Nürnberger Altstadt über zwei Monate hinweg präsentierte, beteiligten sich 10 internationale Künstler – etwa Elizabeth Peyton, Jonathan Monk und Olaf Nicolai, nicht alle jedoch mit großformatigen Werken. Das Projekt kostete rund 410.000 Euro. Darin enthalten waren die Kosten für Kuratoren, Material, Ausstellungsarchitektur, Rahmenprogramm, Hotelkosten und Frachtkosten, nicht aber der organisatorische und personelle Aufwand, der durch das Projektbüro getragen wurde.

Aus dem Anspruch, wechselnde künstlerische Konzepte ortsbezogen für eine begrenzte Zeit, z. B. alle zwei Jahre, zu installieren, ergeben sich notwendige Voraussetzungen, wie ein durchgängig präsent Büro/Projektteam. Dieses organisiert Auf- und Abbauprozesse, besorgt Genehmigungen, verhandelt mit Künstlern und externen Partnern, wirbt Drittmittel ein, kontrolliert die Ausgaben und betreut das gesamte Verfahren der Künstlerauswahl/Jurierung.

5. Erfahrungswerte vergleichbarer Projekte

Die Erfahrungen mit der seit 1977 alle zehn Jahre stattfindenden Skulptur.Projekte in Münster können Perspektiven für eine periodische Veranstaltung in Nürnberg bieten. Für je 100 Tage sind dort Arbeiten im öffentlichen Raum zu sehen, die sich mit dem jeweiligen Ort auseinandersetzen.

Ausgehend von aktuellen Auseinandersetzungen um moderne Kunst in Münster wollten die Kuratoren mit der Skulptur.Projekte 1977 eine bessere Akzeptanz in der Bevölkerung fördern. Seit der zweiten Veranstaltung 1987 wurde die Skulptur.Projekte immer stärker ein wesentliches Element der Außendarstellung Münsters, das seine Bekanntheit gerade auch im Ausland, v. a. in den USA erhöhen konnte. Zugleich förderte sie nachhaltig die öffentliche Diskussion um moderne Kunst, die Akzeptanz in der Bevölkerung erhöhte sich. Im Vergleich zur zeitgleichen documenta in Kassel wurde der Skulptur.Projekte immer wieder bescheinigt, die wesentlicheren Arbeiten von Kunst im öffentlichen Raum zu zeigen. Auch als Wirtschaftsfaktor spielte die Ausstellung eine Rolle, ebenso als Bestandteil des Stadtmarketings der Bischofs- und Universitätsstadt.

Die wachsende Bedeutung der Skulptur.Projekte lässt sich auch an den Steigerungen des Etats ablesen, der von der Stadt, dem Landschaftsverband Westfalen-Lippe, der Kunststiftung NRW und Sponsoren getragen wird. Von 1,5 Millionen DM (1987) über 3 Millionen Euro (1997) bis hin zu einem Gesamtetat von 6,3 Millionen Euro (2007), von dem rund 50% für die neuen Kunstwerke verwendet wurden.

6. Empfehlungen

1. Aufgrund der schieren Größe des Geländes sowie seiner historischen Bedeutung und internationalen Bekanntheit muss eine von der Stadt initiierte temporäre künstlerische Auseinandersetzung mit der notwendigen Kraft einen deutlich wahrnehmbaren Akzent setzen. Hierfür sind ausreichende finanzielle Mittel ebenso notwendig wie ein ausreichender zeitlicher Vorlauf.
2. Eine Entscheidung für die temporäre künstlerische Auseinandersetzung mit dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände soll sich an langfristigen Perspektiven orientieren.
3. Eine breite öffentliche Diskussion unter Einbindung regionaler privater wie öffentlicher Kunsteinrichtungen über Möglichkeiten der künstlerischen Auseinandersetzung soll die Akzeptanz des Projekts erhöhen. Hierbei ist vor allem die Diskussion mit Jugendlichen wichtig, deren Perspektiven auf die NS-Vergangenheit andere sind als die der über 50-jährigen.
4. Private Kunstinitiativen können nur bei entsprechender künstlerischer Qualität auf dem Gelände zugelassen werden. Hierfür wurden im Kulturausschuss vom 9. Juli 2010 vorläufige Verfahrensregeln festgelegt.
5. Verknüpfungen mit vorhandenen kulturellen Veranstaltungen wie z. B. dem Klassik Open Air sollen geprüft und gegebenenfalls punktuell umgesetzt werden.
6. Der Charakter eines offen zugänglichen Kunstparks erfordert eine breit angelegte Vermittlungsarbeit, ebenso eine entsprechende Evaluierung.

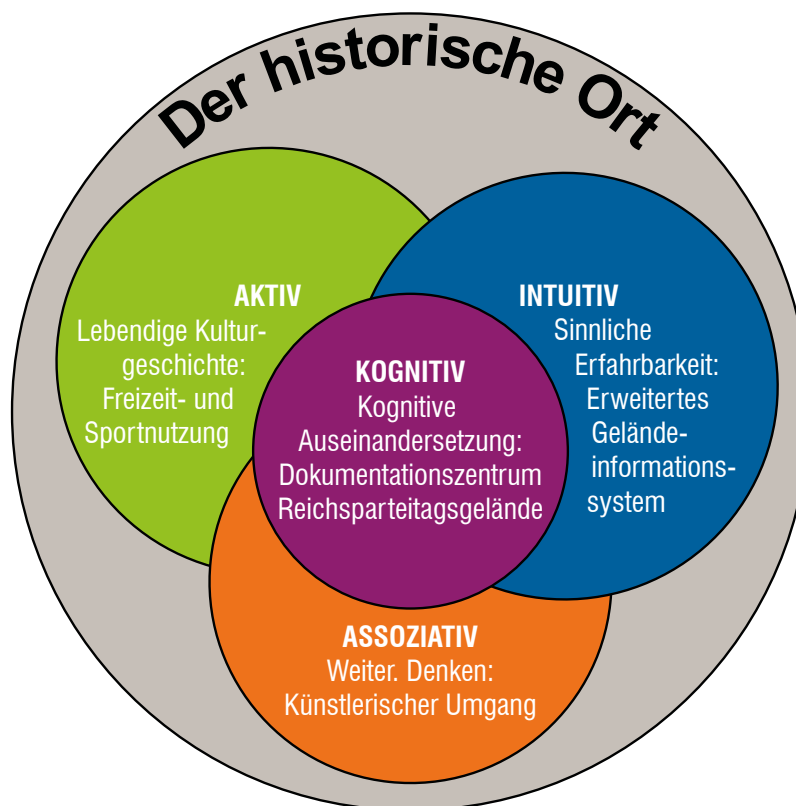
7. Als notwendiger Vorlauf für eine städtische Präsentation temporärer Kunst auf dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände werden mindestens drei Jahre veranschlagt.
8. Für Organisation und Durchführung ist ein finanziell wie personell ausreichend ausgestattetes Projektteam einzurichten. Es soll beim Dokumentationszentrum angesiedelt sein, wo entsprechende räumliche Voraussetzungen zu schaffen sind.

¹ Die folgenden konzeptionellen Überlegungen beziehen sich auf von der Stadt Nürnberg selbst veranstaltete Kunstaktionen auf dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände. Zur Behandlung privater Initiativen gelten die vom Kulturausschuss verabschiedeten vorläufigen Verfahrensregeln. Inwieweit diese durch entsprechende Satzungen oder andere Regelungen abgelöst werden, wird zu einem späteren Zeitpunkt zu entscheiden sein.

² Ein gutes Beispiel hierfür bietet die Aufführung des Stückes „Die Ermittlung“ durch das Schauspiel des Staatstheaters im umlaufenden Gang der Kongresshalle.

³ Über den weiteren Umgang mit den beiden Stahlskulpturen „Overkill 1“ und „Overkill 2“ wird mit der Umsetzung des Kunstkonzepts entschieden. Bis dahin verbleiben sie an ihrem Standort bei der Zeppelintribüne.

**Anlage 1 zur Entscheidungsvorlage des Kulturreferates für den Stadtrat
Nürnberg vom 8. Juli 2015. Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände:
ErfahrungsRaum Reichsparteitagsgelände Nürnberg. Diskussionsgrundlage für die
geschichtskulturelle Auseinandersetzung aus der Vermittlungsperspektive:**



A. Erschließung als neuer ErfahrungsRaum

In diesem bewusst als Diskussionsgrundlage angelegten Papier wurden bereits vorhandene Vorlagen und Beschlüsse berücksichtigt.¹ Es dient als Basis für den weiteren Entscheidungsprozess – der intensiven Beteiligung der lokalen Akteure, der Fachdiskussion internationaler Experten sowie der Information und Einbindung der Bürgerschaft – und soll damit die weitere bauliche Sicherung begleiten. Sämtliche Erkenntnisse dieses Prozesses werden in das weiter zu entwickelnde Nutzungs- und Vermittlungskonzept integriert. Grundlage des städtischen Handelns sind seit 2004 die vom Nürnberger Stadtrat nach intensiven Diskussionen beschlossenen „Leitlinien/Leitgedanken zum künftigen Umgang der Stadt Nürnberg mit dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände.“ Demnach sind *die Zeugnisse der NS-Zeit [...] als Denkmäler und Geschichtsquellen in ihrem heutigen Aussehen, das teilweise bereits nur noch Reste eines früheren Zustands darstellt, zu bewahren. [...] Angestrebt wird weder ein bewusster Verfall der Bausubstanz noch eine Rekonstruktion des nicht mehr Vorhandenen.*²

Nach dem Wandel von der ahistorischen Betrachtung zum historischen Bewusstsein und der adäquaten Erschließung des ehemaligen Reichsparteitagsgeländes als historischer Ort steht die Stadt Nürnberg vor einer weiteren Zäsur in der Geschichte des Umgangs mit diesem Areal: Aufgrund des permanent hohen Besucherzustroms, jahrzehntelanger medialer Aufmerksamkeit und als Gegenstand einer internationalen Debatte muss das ehemalige Reichsparteitagsgelände gemäß seiner geschichtskulturellen Dimension behandelt und erschlossen werden.

Neuer Ansatz

Verschiedene ältere Ansätze im Umgang erwiesen sich schon im Sinne der öffentlichen Begehrbarkeit als nicht realisierbar. Im heutigen Bewusstsein undenkbar sind kommerzielle Profanisierungsversuche. Wegweisend wurde das Ergebnis eines städtebaulichen Ideenwettbewerbs, wonach *es keine abschließende architektonische, städtebauliche oder künstlerische Antwort auf die baulichen Zeugnisse der NS-Zeit geben kann*, ein adäquater Umgang jedoch den Ensemble-Charakter berücksichtigen, mithin das gesamte Gelände einbeziehen muss.³ 2003 forderten Ulrich Maly, Wolfgang Baumann, Ulrich Glaser und Siegfried Zelnhefer *für das Gelände und den Umgang mit ihm ein inhaltlich-gedankliches Rahmenkonzept zu finden*. Desweiteren müsse der künftige Umgang mit dem Reichsparteitagsgelände über eine *rein auf das Kognitive oder pädagogisch Vermittelnde ausgerichtete inhaltliche Auseinandersetzung* hinausgehen, um *über andere Formen [...] Nachdenken auszulösen*.⁴ Dieser Gedanke wird in der vorliegenden Diskussionsgrundlage aufgegriffen und in Form eines neuen konzeptionellen Ansatzes als sogenannter ErfahrungsRaum vorgestellt. Der Begriff beschreibt in Ergänzung zu kognitiven Lernprozessen die Möglichkeit des historischen Erkenntnisgewinns durch Sinneswahrnehmungen im öffentlichen Raum ehemaliges Reichsparteitagsgelände. Der ErfahrungsRaum eröffnet dabei ein breites Spektrum an Möglichkeiten der geschichtskulturellen Auseinandersetzung über einen reinen Lernort hinaus, zudem bezieht er sich direkt auf das Alleinstellungsmerkmal des ehemaligen Reichsparteitagsgeländes, dessen spezifische Raumwirkung die Psychologie der damaligen Massenveranstaltungen erfahrbar macht.

Als inhaltliche Klammer um das Gelände soll der Ansatz den Rahmen für bestehende und künftige Nutzungs- und Vermittlungsanliegen im demokratisch-pluralistischen Sinne abstecken und die hierfür in Frage kommenden Areale benennen: Innerhalb des Erfahrungs-Raumes gibt es mehrere, sich teilweise überlagernde, komplementäre Bereiche, insbesondere das Dokumentationszentrum, das erweiterte Geländeinformationssystem, den künstlerischen Umgang sowie die vielfältige Freizeit- und Sportnutzung.

Der neue Ansatz beruht auf der baulichen Sicherung des Geländes und zeigt den darüber hinausgehenden Mehrwert für Nürnberger Bürgerinnen und Bürger ebenso wie für auswärtige Besucherinnen und Besucher auf. Die Erkenntnisse und die Erfahrung mit vielen Besuchergruppen unterstreichen die Notwendigkeit, das große didaktische Potential des ehemaligen Reichsparteitagsgeländes und insbesondere der Anlage Zeppelintribüne/-feld weitergehend zu erschließen. Bereits 2011 forderte die Koordinierungsgruppe ehemaliges Reichsparteitagsgelände für das Zeppelfeld, Räume zu schaffen *für ein möglichst breites Zielgruppenspektrum* mit methodisch-didaktischen Überlegungen, um *experimentelles Entdecken* zu ermöglichen und das Potenzial des historischen Ortes *anschaulich erfahrbar [zu] machen*.⁵

Der historische Ort

Mit elf Quadratkilometern ist das Gesamtgelände die *größte noch existierende architektonische Hinterlassenschaft der NS-Zeit*⁶ und erstreckt sich von der damaligen Luitpoldarena über die Kongresshalle und die Große Straße, über das geplante Deutsche

Stadion, das Zeppelfeld mit der Zeppelintribüne, das HJ-Stadion bis zum Märzfeld und schließlich dem Lagergelände.

Neben den extremen Dimensionen ist es in Nürnberg vor allem die performative Funktion des Geländes, die diesen Ort von anderen historischen Orten abhebt: Von 1933 bis 1938 fanden sämtliche Reichsparteitage der NSDAP vor allem auf diesem eigens angelegten Gelände im Südosten Nürnbergs statt. Bei dem aufwendig vermarkteten Massenspektakel strömten bis zu einer Million Menschen nach Nürnberg. Es war der Höhepunkt der NS-Propaganda – hier entstand auch Leni Riefenstahls Propagandafilm „Triumph des Willens“. Damit waren die Reichsparteitage ein konstituierendes Element der „Volksgemeinschaft“, hier wurde die „Volksgemeinschaft“ inszeniert. Anhand der bestehenden Bauten lässt sich noch immer die Funktion der Architektur als Ideologieträger ablesen, ob an der Kongresshalle oder der Anlage Zeppelfeld: Der „Führerkult“ wurde hier mit architektonischen Mitteln umgesetzt. *Du bist nichts. Dein Volk ist alles* – gemäß dieser Parole sind die Größenverhältnisse derart überdimensioniert, dass der Einzelne sich unweigerlich überwältigt fühlt.

Internationales Interesse – Nationales Erbe

Das ehemalige Reichsparteitagsgelände zeichnet sich durch das steigende Interesse von Besuchern aus dem In- und Ausland aus. Dies gilt für ehemalige Angehörige der US-Army ebenso wie für Touristen aus aller Welt. Auch Holocaust-Überlebende kommen nach Nürnberg, um dieses Gelände zu sehen. Über die Hälfte der 1.400 im Dokumentationszentrum gebuchten Veranstaltungen sind

Geländebegehungen, die insbesondere von Schulklassen nachgefragt werden.

Seit der Eröffnung 2001 verzeichnete das Dokumentationszentrum einen stetig steigenden Zustrom, der aktuell mehr als 225.000 Besucherinnen und Besucher jährlich umfasst. Im Sommer 2014 konnte der 2,5 Millionste Gast begrüßt werden. Über das Gelände werden jährlich ca. 150.000 Personen geführt. Etwa 50 Prozent kommen aus dem Ausland. Führend sind dabei die Gäste aus dem angelsächsischen Sprachraum. Ebenfalls starkes Interesse an der Thematik zeigen Besucherinnen und Besucher aus dem europäischen Ausland, besonders aus Frankreich, Spanien und Italien. Tatsächlich aber reisen Menschen aus allen Winkeln der Welt nach Nürnberg zu einem, laut Zitat aus dem Besucherbuch des Dokumentationszentrums, *„atmosphärisch außergewöhnliche[n] und wichtige[n] Ort, den jeder mal besucht haben sollte.“*⁷ Die Fidschi-Inseln tauchen ebenso in der Statistik auf wie Länder der arabischen und asiatischen Welt.

Das ehemalige Reichsparteitagsgelände ist ein nationales Erbe, bei den Bauwerken handelt es sich um Partei- und Staatsarchitektur der NS-Zeit. *Die Stadt Nürnberg ist sich bewusst, dass sie dabei die Hauptverantwortung für ein nationales Erbe trägt. Dies heißt aber auch, dass die Kommune bei der Bewältigung dieser Aufgabe nicht allein gelassen werden darf. Bund und Land sind weiterhin in der Pflicht.*⁸ Auch die aktuelle Bundesregierung, die im Koalitionsvertrag *„authentischen Orten, wie beispielsweise dem ehemaligen ‚Reichsparteitagsgelände‘ in Nürnberg, [...] eine wesentliche Funktion für die Geschichtskultur in Deutschland“* zuspricht, sieht die Erhaltung nicht als alleinige Aufgabe der Stadt. Orte wie das ehemalige Reichsparteitagsgelände sollen *„gemeinsam mit dem jeweiligen Land erhalten und genutzt werden.“*⁹

Mehrwert durch bauliche Sicherung

Als Ort der Täter, Mitläufer und Zuschauer und mangels echter Verwendungsmöglichkeit von Propagandabauten in einer Demokratie stellt(e) der Umgang mit den baulichen NS-Hinterlassenschaften auf dem Gelände eine stetige Herausforderung dar. Besonders die Areale im Luitpoldhain und an der Zeppelintribüne waren bis Ende der 1960er Jahre durch Rückbau und Abriss gekennzeichnet. Seit 1973 stehen die noch bestehenden Gebäude unter Denkmalschutz. Hatten bis in die 1980er Jahre historische Überlegungen kaum eine Rolle gespielt, so stellte der Stadtratsbeschluss zur Sanierung der Eingangshalle der Zeppelintribüne, dem so genannten Goldenen Saal, im Jahr 1983 eine Zäsur dar. Erhalt und Information gehen seither Hand in Hand: 1985 wurde mit „Faszination und Gewalt – Nürnberg und der Nationalsozialismus“ die erste Ausstellung einer Stadt zu ihrer NS-Vergangenheit am historischen Ort gezeigt. 1989 wurden vier Informationstürme auf dem Gelände installiert, zwischen 1990 und 1995 wurde die Große Straße instand gesetzt. 2001 eröffnete das Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände ebenfalls direkt am historischen Ort, in der unvollendet gebliebenen Kongresshalle. 2006 wurden an 23 wichtigen Punkten die Metallstelen des Geländeinformationssystems errichtet. Die Anlage Zeppelintribüne/-feld kann als bauliches Zeugnis der NS-Zeit aufgrund ihrer sinnlichen Wahrnehmbarkeit singuläre Zugänge zur geschichtskulturellen Auseinandersetzung eröffnen. Insbesondere für Menschen ohne eigene biographische Bezüge und künftige Generationen gewinnen diese Bauten als anschauliche Koordinaten der kollektiven Erinnerung zunehmend an Wert. Angesichts ihrer Authentizität haben sie einen starken Effekt auf die Vermittlung

geschichtlicher Inhalte und wirken Verkürzungen und rein medial vermittelten Geschichtsbildern entgegen.

Als Erinnerungsort für die Befreiung durch die US-Army und durch deren langjährige Nachkriegsnutzung besitzen Zeppelinfeld und Zeppelintribüne darüber hinaus eine besondere symbolische Bedeutung. Nicht zuletzt sollte ein Ort mit lebendiger Kulturgeschichte wie etwa Musik- und Sportveranstaltungen wieder öffentlich zugänglich werden. Eine bauliche Sicherung bietet die *Nutzung des Geländes für verschiedene Freizeitaktivitäten* sowie die *Erholungsfunktion der Parklandschaft* und das Gelände kann als *Ort der Erholung, der zwanglosen Begegnung und der nicht-organisierten Gemeinschaftlichkeit [...] eine wichtige Funktion für eine pluralistische Stadtgesellschaft erfüllen*.¹⁰ Eine erneute Mystifizierung des Areals infolge einer notwendigen weiträumigen Absperrung wird verhindert. Die Geschichte, aber auch die starke Präsenz der Bauten im öffentlichen Bewusstsein erfordern die bauliche Sicherung und darüber hinaus gezielte Maßnahmen für eine adäquate Nutzung statt Entwicklungen eher zufälligen Charakters. Ein solch konstruktiver Umgang stellt neben einem freizeitbezogenen Mehrwert für die Öffentlichkeit auch Möglichkeiten für entdeckendes, eigenständiges Lernen bereit – *der Erhalt der Bauten ist nicht Selbstzweck, sondern Grundlage weiter auszubauender Bildungsarbeit*.¹¹

Kognitive Auseinandersetzung:

Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände

Das Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände ist die städtische Einrichtung, die vor Ort Information und Aufklärung zum Gelände gibt und laut der Leitlinien von 2004 *den Nukleus*

*für die Auseinandersetzung mit dem Reichsparteitagsgelände und der NS-Zeit*¹² bildet. Seit seinem Bestehen hat sich das Haus mit dem buchbaren Bildungsangebot, der Dauerausstellung, Wechselausstellungen und dem halbjährlich aufgelegtem Veranstaltungsprogramm einen internationalen Ruf als Ort der Begegnung erworben. Im konkreten Zusammenspiel kognitiver und intuitiver Zugangsweisen, also der engen Verzahnung zwischen Ausstellung und Gelände, liegt sowohl der anhaltende Erfolg des Dokumentationszentrums als auch das weiter steigende Interesse an diesem historischen Ort. Das Bildungsangebot zielt auf dessen differenzierte Wahrnehmung und ermöglicht es, Bezüge zur Gegenwart und zur eigenen Lebensrealität herzustellen. Als Erinnerungsort ohne direktes Opfergedenken kann hier zudem eine verstärkt auf die mentalitätsgeschichtliche Analyse der Strukturen der NS-Gewaltherrschaft gerichtete Perspektive eingenommen werden. Mit zielgruppenspezifischen Angeboten werden Interessierte jeden Alters, jeder Herkunft und jeder Vorbildung angesprochen und zur eigenständigen Auseinandersetzung mit der NS-Geschichte motiviert.

B. Sinnliche Erfahrbarkeit:

Erweitertes Geländeinformationssystem

Informationsinseln im Gelände vermitteln in knapper Form Grundwissen über das Reichsparteitagsgelände und die Reichsparteitage.¹³ Seit 2006 wird diese Forderung der Leitlinien mit dem Geländeinformationssystem erfüllt, ebenso wird durch die Informationsstelen die Markierung wichtiger Punkte auf dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände geleistet.

Bessere Orientierung

Auch ein Orientierungssystem in Form eines in die einzelnen Stationen integrierten Geländeplans wurde 2006 angelegt, allerdings erweist sich das Auffinden der Stelen für Individualbesucher, insbesondere ortsunkundige und ältere, in der Praxis bis heute als schwierig. Durch eine verbesserte Besucherorientierung, eine erhöhte Barrierefreiheit sowie insgesamt niederschwelligere Zugangsmöglichkeiten soll das Gesamtensemble zukünftig besser erschlossen werden.

Eine besondere Rolle spielt dabei eine neue Geländekarte mit Zeitangaben der zurückzulegenden Fußwege und genauen Standortangaben mit Straßennamen sowie ein Tastmodell des Gesamtgeländes in räumlicher Nähe zum Eingang des Dokumentationszentrums. Zielgruppenorientiert sollen ein Leitsystem in Form von Piktogrammen sowie eine Anwendungssoftware (App) für Mobilgeräte wie Smartphones und Tablet-Computer die Orientierung erleichtern: Die Piktogramme weisen einen neuen Rundweg aus, der künftig als Basisroute zur Erschließung wesentlicher Bereiche des ehemaligen Reichsparteitagsgeländes dienen soll. Eine Beleuchtung der Stelen verbessert darüber hinaus deren Sicht- und Lesbarkeit in der Dämmerung, insbesondere in den Herbst- und Wintermonaten.

Andere (Erfahrungs-)Wege

Der neue Rundweg dient dazu, die Wahrnehmbarkeit des ehemaligen Reichsparteitagsgeländes wesentlich zu verbessern. Die Basisroute führt mit Start- und Zielpunkt Dokumentationszentrum zu den Informationsstelen der Stationen 1 bis 14 im Bereich Kongresshalle – Große Straße – Zeppelinanlage und umfasst

zeitlich etwa 1,5 Stunden. Im Zentrum des Rundganges steht das Zeppelfeld mit der Rednertribüne und den Wallanlagen. Gerade am Zeppelfeld lässt sich die Wirkungsabsicht ideologischer Architektur besonders anschaulich erkennen: Die Zuschauertribüne und die Wallanlagen symbolisieren (steinerne) Abschottung nach außen und zugleich Zusammenhalt nach innen, im Sinne einer räumlichen Konstruktion von „Volksgemeinschaft“. Viele Bereiche der Anlage sollen erstmals seit langer Zeit wieder öffentlich zugänglich gemacht werden. Auch Einblicke in bis dato nicht einsehbare Innenräume, beispielsweise eines Eckturms des Zeppelfelds und des sogenannten Goldenen Saals in der Zeppelintribüne sind nach Sicherung dieser Bauten möglich.

Zusätzlich ist eine Erweiterung des Rundwegs in den Luitpoldhain über die Stationen 15 bis 17 mit etwa einer Stunde Laufzeit gekennzeichnet. Perspektivisch angedacht ist zudem eine Extraroute in den Stadtteil Langwasser mit der Station Große Straße als eigenem Ausgangs- und Zielpunkt. An verschiedenen Eckpunkten des ehemaligen Märzfeldes wird dessen Geschichte inklusive der Station Ehemaliger Bahnhof Märzfeld von den Stationen 26 bis 32 vorgestellt.

Neue Blicke und Räume – Sehepunkte

Der Begriff Sehepunkte wird in Anlehnung an den Erlanger Professor Johann Martin Chladni verwendet, der diese, dem optischen Fachvokabular entnommene Bezeichnung, 1742 auf die Geschichtsschreibung münzte. Sehepunkte beschreiben eine subjektive Wahrnehmung und Deutung von geschichtlichen Ereignissen. Im Sinne von Chladnis Verständnis bilden die Sehepunkte auf dem

ehemaligen Reichsparteitagsgelände ein Medium, das die multiperspektivische Betrachtung von Geschichte ermöglicht und Besucherinnen und Besuchern die Raumwirkung eigenständig erfahrbar macht.¹⁴

Neun solcher Sehepunkte erschließen neue Über-, Aus-, Durch- und Einblicke in bislang öffentlich nicht zugängliche Räume. Sie ergänzen die klassischen Informationsstelen und bereichern so den kognitiven Lernprozess: Die Sehepunkte machen aus einem herkömmlichen Lernort einen modernen Erfahrungsraum. An ausgewählten Stationen werden die Sehepunkte in das bestehende Geländeinformationssystem räumlich und gestalterisch integriert. Insbesondere Guckkästen, Sichtöffnungen, aber auch eine Aussichtsplattform verstärken die gewünschten Möglichkeiten sinnlicher Wahrnehmbarkeit. Der 3D-Guckkasten stellt Abbildungen mit täuschend echter perspektivischer Weite dar und erzielt eine verstärkte räumliche Wirkung. Beispielsweise stellt ein Guckkasten mittels historischer Abbildungen der Großen Straße mit Blick zur Kaiserburg einen Bezug zur nicht mehr erkennbaren Sichtachse zwischen dem Gelände und der Nürnberger Altstadt her. Durch das Zeigen mehrerer auf Walzen gezogener Bilder können das Lagergelände und der Bahnhof Märzfeld als weit entfernte Geländebereiche in den Basisrundgang eingebunden werden.

Neben der inhaltlichen Kontextualisierung durch die Informationsstelen leitet ein analytischer Impuls direkt am Guckkasten den Besucher zur intendierten Raumwirkung: Begriffe wie „Führerkult“, „Überwältigung durch Architektur“ und „Erfundene Tradition“ dekonstruieren die in der Architektur zum Ausdruck

gebrachte Hybris des NS-Regimes. Mit diesem Betrachtungsgerät wird die Überlagerung von Geschichte und Gegenwart im Auge des Betrachters im bestehenden Geländeinformationssystem wieder aufgenommen.¹⁵ An den Guckkästen kommt dies besonders gut zur Geltung, da sie aufgrund einer eigenen Lichtquelle von den umgebenden Lichtverhältnissen unabhängig sind. Der direkte Vergleich zwischen historischer und aktueller Raumwirkung lässt sich durch ein Visier auf dem Guckkasten erreichen, welcher den Blick mittels intuitiver Blickführung auf bestimmte Geländepunkte richtet.

Konkrete Neuerungen

Das bestehende System von Informationsstationen bildet die Basis für das konzeptionell fortgeführte und erweiterte Geländeinformationssystem. Auch die neu aufzustellenden Stelen enthalten historische wie aktuelle Fotografien und Informationstexte mit Fremdsprachenfassung, sämtliche Stationen sind individuell nutzbar und stellen eine in sich geschlossene Informationseinheit dar.¹⁶ Die Basisroute besteht aus 14 Stationen, von denen sämtliche Stationen mit Neuerungen im Folgenden exemplarisch vorgestellt werden. Mit insgesamt sechs Stationen und fünf Sehepunkten auf der Anlage Zeppelintribüne/-feld befindet sich hier ein Schwerpunkt der geschichtskulturellen Auseinandersetzung.

Station 1: Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände

Ein Tastmodell soll die bereits bestehende Station ergänzen, um eine verbesserte Orientierung, insbesondere für blinde und sehbehinderte Besucher, zu erreichen. Am Modell werden die Dimensionen des gesamten ehemaligen Reichsparteitagsgeländes deutlich; zudem

wird dessen Lesbarkeit bezüglich der Anordnung der einzelnen Bauten und der Hauptsichtachsen ermöglicht.

→ Bestehende Station mit neuem Tastmodell

Station 2: Innenhof Kongresshalle

Mit Hilfe eines Guckkastens soll die räumliche Wirkung des geplanten Innenraums der Kongresshalle veranschaulicht werden, im Besonderen das ideologische Moment der Architektur. Diese wird durch den analytischen Impuls „Führerkult“ dekonstruiert.

→ Bestehende Station mit neuem Sehepunkt „3D-Guckkasten“

Station 4: Grundstein Deutsches Stadion

Eine Abbildung des Baumodells des Deutschen Stadions im Guckkasten soll die Gigantomanie der Architektur zeigen, dekonstruiert durch den analytischen Impuls „Überwältigung durch Architektur“. Der Grundstein, derzeit durch eine Schutzabdeckung nicht erkennbar, soll auf einem gemauerten, modernen Sockel neu aufgestellt und inhaltlich kontextualisiert werden. Diese Präsentation ähnelt der ursprünglichen Aufstellung und bietet zugleich Schutz gegen Vandalismus. Ein Hinweis auf Granitlieferungen aus Konzentrationslagern ergänzt die Texttafeln.

→ Bestehende Station mit neuem Sehepunkt „3D-Guckkasten“

Station 5: Silberbuck

Die bereits bestehende Station auf dem Hochplateau Silberbuck soll um einen Sehepunkt in Gestalt eines erhöhten, begehbaren Aussichtspunktes erweitert werden. Dieser neuartige Überblick über das Gesamtgelände ermöglicht die Wahrnehmbarkeit der schieren

Größe des Arealen sowie der Gigantomanie des Bauvorhabens Deutsches Stadion mit Bezug zur Höhe der geplanten Zuschauertribünen – ergänzt durch ein umlaufendes Geländepanorama mit Markierung der einzelnen Geländeteile. Zusätzlich öffnet der Aussichtspunkt den durch Bewuchs verlorengegangenen Sichtbezug zu Gelände und Altstadt inklusive Kaiserburg ohne großflächigen Eingriff in die Natur und bezieht auch einen Verweis auf Langwasser mit ein. Nicht zuletzt kann die zusätzliche Freizeitfunktion einer solchen Installation eine Aufwertung des hochfrequentierten Geländes bedeuten.

→ Bestehende Station mit neuem Sehepunkt „Aussichtsplattform“

Station 6: Sichtachse Märzfeld/Große Straße

An der Kreuzung Große Straße/Alfred-Hensel-Weg wird eine neue Station mit einem Sehepunkt in Gestalt eines weiteren Guckkastens vorgeschlagen. Auf halber Strecke dieses Basisrundgangs ist hier zudem die Errichtung eines Wetterschutzes wünschenswert.

Historische Abbildungen der Großen Straße mit Blick zur Kaiserburg stellen einen Bezug zur von Albert Speer geplanten Sichtachse zwischen dem Gelände und der Nürnberg Altstadt her, der durch den analytischen Impuls „Erfundene Tradition“ dekonstruiert wird. Zugleich verbindet die Station mit einem Verweis auf das Lagergelände und den Bahnhof Märzfeld diese weit entfernten Geländebereiche räumlich und inhaltlich mit dem Basisrundgang. Die denkmalgeschützten Platten der Großen Straße werden durch den Schwerlastverkehr irreparabel beschädigt, das vorhandene historische Ersatzmaterial ist weitgehend verbraucht. Eine dauerhafte

Lösung ist auch im Sinne der Unfallprävention an diesem hochfrequentierten Bereich anzustreben.

→ Neue Station mit neuem Sehepunkt „3D-Guckkasten“

Station 8: Eckturm Zeppelinfeld

Die dauerhafte Öffnung des Turms soll als Sehepunkt die neuen Stelen rechts neben dem Eingang zum Eckturm ergänzen. Der Einblick in den durch eine Glasscheibe verschlossenen Turminnenraum gibt mittels einer Beleuchtungsmöglichkeit den Blick frei auf im Raum platzierte Originaleinbauten aus den Türmen, wie Toiletten, Lampen, etc. und veranschaulicht den Kontrast zwischen der imposanten Architektur mit Festungscharakter von außen und der nüchternen Innenansicht mit der Funktion als Toilette. Zugleich dient dieser Sehepunkt zur denkmalpflegerischen Sicherung der erhaltenen Einbauten vor Ort.

→ Neue Station mit neuem Sehepunkt „Sichtöffnung“

Station 9: Zuschauertribüne

Auf bislang nicht begehbarem Terrain der Wallanlage soll diese neue Station einen Sehepunkt in Gestalt eines Guckkastens beinhalten. Die Aufstellung soll auf der Zuschauertribüne des Zeppelinfeldes nordwestlich vom Verbindungstor zur Großen Straße erfolgen. Eine historische Abbildung der Zuschauerperspektive auf der Hauptblickachse Zeppelinfeld-Haupttribüne veranschaulicht die zeitgenössische Raumwirkung, dekonstruiert durch den analytischen Impuls „Inszenierte Volksgemeinschaft“. Die partielle Begehrbarkeit der Zuschauertribüne ermöglicht erstmals wieder die Wahrnehmung der Gesamtanlage Zeppelinfeld.

→ Neue Station mit neuem Sehepunkt „3D-Guckkasten“

Station 10: Teilnehmerfeld

Direkt auf dem ebenfalls bislang für die Öffentlichkeit gesperrten Zeppelinfeld soll die neue Station mit einem weiteren Sehepunkt in der westlichen Ecke des Teilnehmerfelds beim ehemaligen Baseballfeld aufgestellt werden.

Eine historische Abbildung der Teilnehmerperspektive auf die Hauptblickachse Zeppelinfeld-Haupttribüne veranschaulicht die damalige Raumwirkung, dekonstruiert durch den analytischen Impuls „Formierte Masse/Kriegsvorbereitung“. Die Platzierung der neuen Station wurde so gewählt, um zugleich einen Hinweis auf die Nachkriegsgeschichte und die Umnutzung nach 1945 als Baseballfeld der US-Army direkt vor dem Fangnetz aus den Original-Fahnenstangen der Zeppelinfeldtürme geben zu können.

Um einen freien Zugang zum nördlichen Teil des Zeppelinfeldes samt Begehrbarkeit des zugehörigen Abschnittes der Wallanlage zu ermöglichen und die zeitgenössische Raumsituation herzustellen, sind Veränderungen auf diesem Teilgelände notwendig, wie zum Beispiel die Entfernung der fest installierten Barrieren des Norisring-Rennens, der quer über das Feld zwischen Tribüne und Feld stehenden Baumreihe sowie des direkt in der Hauptsichtachse befindlichen Flachbaus. Die umgebenden Türme könnten nach den Sicherungsmaßnahmen als Umkleieräume, Sanitäranlagen und Gerätelager eine sinnvolle Funktion erfüllen.

→ Neue Station mit neuem Sehepunkt „3D-Guckkasten“

Station 11: Zeppelintribüne

Die bestehende Station soll durch eine dauerhafte Öffnung des ersten Treppenhauses links neben dem Tribünenmittelteil als

Sehepunkt ergänzt werden. Zum Schutz des Treppenhauses gegen Nässe wird eine Überdachung des Ausstiegs notwendig. Die partielle Begehbarkeit der Haupttribüne veranschaulicht den Kontrast zwischen imposanter Optik versus banale Innenansicht. Einzelne Reste der gesprengten Pfeilerreihen werden direkt unter die Überdachung platziert und auf den Informationstafeln kontextualisiert. Sie verweisen auf den fragmentarischen Charakter der bestehenden Tribüne seit den Sprengungen sowie den mentalitätsgeschichtlichen Wandel im Umgang mit den Bauten.

→ Bestehende Station mit neuem Sehepunkt „Öffnung“

Station 12: Zeppelintribüne Rückseite

Den letzten Sehepunkt bildet die Sichtöffnung der linken Tür an der Tribünenrückseite zum Innenraum, dem sogenannten Goldenen Saal. Die Sichtöffnung wird mittels einer Glaswand vor dem Türeingang hergestellt. Dieser neu geschaffene permanente Einblick veranschaulicht wesentliche Charakteristika der Bauten auf dem Gelände: die Funktion der Architektur als Ideologieträger sowie die Wirkungsabsicht der NS-Architektur am Beispiel der Innenraumgestaltung Albert Speers, insbesondere mit der sakralen Deckengestaltung. Dekonstruiert wird diese durch den sichtbaren Kontrast zwischen der – bedingt durch die Nachnutzung als Planschbecken im Stadionbad – orange-blau gestrichenen Feuerschale als Symbol des ahistorischen Umgangs mit Relikten der NS-Zeit auf dem Treppenabsatz außen und der originalen zweiten

Feuerschale im Saal. Nicht zuletzt die eklatante Funktionslosigkeit des Saals aufgrund der nicht nachweisbaren Nutzung trägt ebenfalls zu dessen Dekonstruktion bei. Die Präsentation zweier Tafeln der ersten Ausstellung „Faszination und Gewalt“ am authentischen Ort belegt den mentalitätsgeschichtlichen Wandel im Umgang mit der NS-Vergangenheit. Die inhaltliche Kontextualisierung dieser Geschichte nach 1945 liefern die Stelen. Zusätzlich werden weitere Abbilder der Nachkriegszeit erläutert, wie etwa die Graffitis US-amerikanischer Soldaten im Mitteltrakt der Tribüne, die übermalten Hakenkreuze in den Treppenhäusern und die Inschriften aus den 1950er Jahren wie *Nieder mit Adenauer! Heil dem Führer!*¹⁷

Im Umfeld der Tribünenrückseite erschließt die Station mittels einer Teilöffnung die Originalplatten auf der Straße. Die vorgesehene Teilfreilegung der Zugänge zum Bahnhof Dutzendteich soll den verlorengegangenen Ensemblecharakter von Tribüne und Bahnhof sichtbar machen. Nicht zuletzt wird auch eine Erläuterung der hier befindlichen Stahlskulpturen „Overkill 1“ und „Overkill 2“ gegeben.

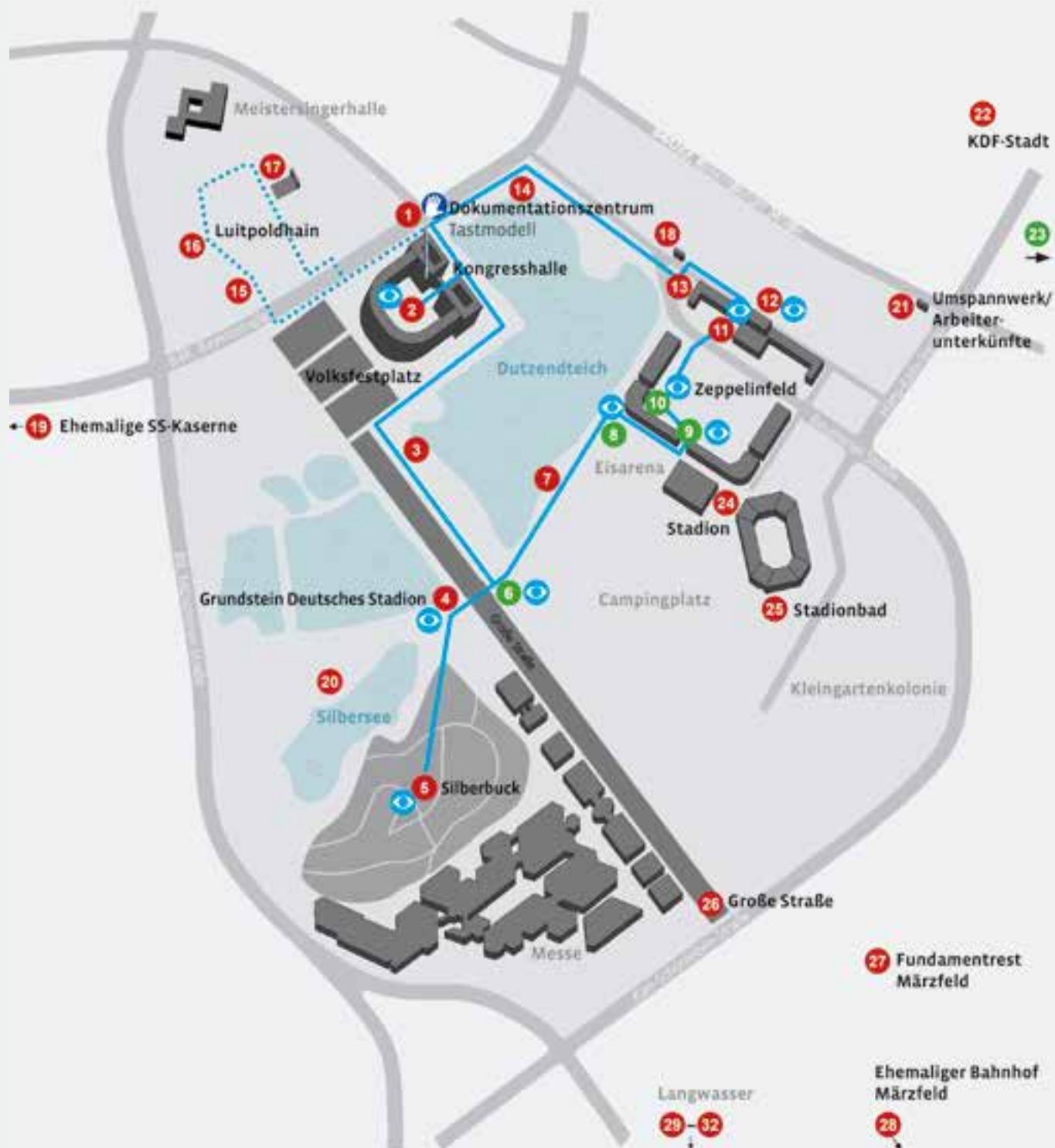
→ Bestehende Station mit neuem Sehepunkt „Sichtöffnung“

Diese Diskussionsgrundlage für die geschichtskulturelle Auseinandersetzung aus der Vermittlungsperspektive soll in enger Abstimmung mit der baulichen Sicherung einen intensiven Diskussionsprozess fördern. Insgesamt soll der ErfahrungsRaum Reichsparteitagsgelände Nürnberg künftig kognitive, intuitive, aktive und assoziative Zugangsmöglichkeiten bieten.

Sinnliche Erfahrbarkeit: Erweitertes Geländeinformationssystem

	1	Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände mit Tastmodell
	2	Innenhof Kongresshalle mit Sehepunkt 3D-Guckkasten
	3	Volksfestplatz
	4	Grundstein Deutsches Stadion mit Sehepunkt 3D-Guckkasten
	5	Silberbuck mit Sehepunkt Aussichtsplattform
	6	Sichtachse Märzfeld/Große Straße mit Sehepunkt 3D-Guckkasten
	7	Dutzendteich
	8	Eckturm Zeppelinfeld mit Sehepunkt Sichtöffnung
	9	Zuschauertribüne mit Sehepunkt 3D-Guckkasten
	10	Teilnehmerfeld mit Sehepunkt 3D-Guckkasten
	11	Zeppelintribüne mit Sehepunkt Öffnung
	12	Zeppelintribüne Rückseite mit Sehepunkt Sichtöffnung
	13	Zeppelinfeld
	14	Gaststätte Wanner
	15	Luitpoldhalle
	16	Luitpoldhain
	17	Ehrenhalle
	18	Ehemaliger Bahnhof Dutzendteich
	19	Ehemalige SS-Kaserne
	20	Baugrube Deutsches Stadion/Silbersee
	21	Umspannwerk/Arbeiterunterkünfte
	22	KdF-Stadt
	23	Russenwiese (Aufnahme der neuen, bereits projektierten Station)
	24	Stadion
	25	Stadionbad
	26	Große Straße
	27	Fundamentrest Märzfeld
	28	Ehemaliger Bahnhof Märzfeld (Aktuelle Diskussion bezüglich Gestaltung)
	29	Flüchtlingslager (Aufnahme der bestehenden Tafeln 29–32 nach Rücksprache mit Aufsteller)
	30	Valkalager
	31	Geschichte Langwassers
	32	Grundsteinlegung Langwassers

Legende					
	bestehende Stationen		Sehepunkt		Basisroute
	neue Stationen		Tastmodell		Erweiterung



-
- ¹ Insbesondere: Leitlinien/Leitgedanken zum künftigen Umgang der Stadt Nürnberg mit dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände in der Beschlussversion vom 19.05.2004; Das Zeppelinfeld in Nürnberg – ein deutscher Lernort zur Geschichte des Nationalsozialismus. Konzeptpapier der Koordinierungsgruppe ehemaliges Reichsparteitagsgelände der Stadt Nürnberg vom 25.07.2011; Konzept „Kunst auf dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände“ der Koordinierungsgruppe ehemaliges Reichsparteitagsgelände vom 07.11.2011.
- ² Leitlinien/Leitgedanken zum künftigen Umgang der Stadt Nürnberg mit dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände in der Beschlussversion vom 19.05.2004.
- ³ Vgl. Stadt Nürnberg: Lernort Zeppelinfeld. Projekt zum Erhalt eines besonderen nationalen Erbes, Nürnberg 2013, S. 22.
- ⁴ Vgl. Ulrich Maly/Wolfgang Baumann/Uli Glaser/Siegfried Zelnhefer: Ein Diskussionsbeitrag über den Umgang mit dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände in Nürnberg, im Februar 2003, S. 3f.
- ⁵ Vgl. Das Zeppelinfeld in Nürnberg (wie Anm. 1), S. 11.
- ⁶ Maly/Baumann/Glaser/Zelnhefer (wie Anm. 4), S. 1.
- ⁷ Vgl. Besucherbuch des Dokumentationszentrums Reichsparteitagsgelände.
- ⁸ Leitlinien/Leitgedanken zum künftigen Umgang der Stadt Nürnberg mit dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände in der Beschlussversion vom 19.05.2004.
- ⁹ Koalitionsvertrag der aktuellen Bundesregierung [für die Legislaturperiode 2013/2017], S. 91.
- ¹⁰ Vgl. Leitlinien/Leitgedanken zum künftigen Umgang der Stadt Nürnberg mit dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände in der Beschlussversion vom 19.05.2004.
- ¹¹ Siegfried Zelnhefer: „Der Welt aufbewahren“. Ein Plädoyer für den Erhalt des Zeppelinfelds in seinem heutigen Zustand, in: Nürnberg Heute Nr. 97 (Winter 2014), S. 49-51, hier S. 50.
- ¹² Vgl. Leitlinien/Leitgedanken zum künftigen Umgang der Stadt Nürnberg mit dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände in der Beschlussversion vom 19.05.2004.
- ¹³ Leitlinien/Leitgedanken zum künftigen Umgang der Stadt Nürnberg mit dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände in der Beschlussversion vom 19.05.2004.
- ¹⁴ Vgl. Anna Coreth: Chladni, Johann Martin, in: Neue Deutsche Biographie 3 (1957), S. 206f.
- ¹⁵ <http://www.reichsparteitagsgelaende.de/>.
- ¹⁶ Vgl. http://www.reichsparteitagsgelaende.de/downloads/Stadtratsvorlage_gesamt.pdf.
- ¹⁷ Vgl. Das Zeppelinfeld in Nürnberg (wie Anm. 1), S. 8.

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren

Prof. Dr. Christoph Cornelißen

Goethe-Universität Frankfurt am Main

Prof. Dr. Stefanie Endlich

Honorarprofessorin für Kunst im öffentlichen
Raum, Universität der Künste Berlin

Prof. Dr. Neil Gregor

University of Southampton

Jörg Heiser

Direktor des Instituts Kunst im Kontext der Universität der
Künste Berlin und Editor at Large der Zeitschrift frieze, London

Prof. Dr. Ulrich Herbert

Lehrstuhlinhaber für Neuere und Neueste Geschichte an
der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Breisgau

Dr. Ulrike Jureit

Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur

Prof. Dr. Volkard Knigge

Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora
Friedrich-Schiller-Universität Jena

Prof. Dr. Christian Kuchler

Rheinisch-Westfälische Technische Hochschule Aachen

Prof. Dr. Birthe Kundrus

Universität Hamburg

Prof. Dr. Kurt Messmer

vorm. Pädagogische Hochschule Luzern
und Universität Freiburg, Schweiz

Prof. Dr. Winfried Nerdinger

Gründungsdirektor des NS-Dokumentationszentrum München

Prof. Dipl.-Ing. Architekt Mathias Pfeil

Generalkonservator Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege

Heinz Peter Schwerfel

Kunstkritiker und Filmemacher, Leiter KINO DER KUNST, München

Gerhard W. Steindorf

ehemals Geschäftsführer der Tempelhof Projekt GmbH

Prof. Dr. Michael Verhoeven

Regisseur und Filmemacher, München

Prof. Dr. Paul Zalewski

Europa-Universität Viadrina Frankfurt/Oder

